Leitsterne

14

Neue

Leitsterne

auf der

Bahn des Heils.

Vierzehnter Band.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1861.

Bethlehem.

Von

Frederick William Faber,

Doctor der Theologie und Superior des Oratoriums zu London.

Mit Genehmigung des Verfassers

nach dem englischen Originale deutsch bearbeitet

von

Karl B. Reiching.

Ecce Deus Magnus vincens scientiam nostram! Numerus annorum ejus inæstimabilis. — Job. XXXVI. 26.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1861.

Inhalt.

Vorwort des Uebersetzers.

Indem wir das neueste Werk des ehrwürdigen P. Faber seinen Freunden in deutscher Uebersetzung vorlegen, können wir versichern, daß, wer irgend eines der früheren Werke des Verfassers mit Vergnügen gelesen hat, finden wird, daß „Bethlehem" jedem derselben an Interesse und Nützlichkeit gleichkommt. Die Eigenthümlichkeit der Schriften Dr. Fabers besteht nach unserer Ansicht darin, daß er in einem ganz merkwürdigen Grade dichterische Phantasie mit ungemein tiefen theologischen Kenntnissen vereinigt. Die Welt im allgemeinen, und selbst die katholische Welt verbindet gewöhnlich mit dem Namen eines Theologen das Bild eines Mannes, der hinter Foliobänden sitzt. Sie kann nicht recht glauben, daß ein solcher Mann zugleich auch die Eigenschaften eines Dichters und populären Predigers besitzen kann. Es ist eines der eingewurzeltsten Vorurtheile, daß Niemand sich in mehreren von einander verschiedenen Zweigen der Wissenschaft wirklich auszeichnen könne.

Dennoch gibt es Ausnahmen, und es ist unmöglich, daran zu zweifeln, daß unser Verfasser eine solche ist. Seine glänzende Beredsamkeit und sein Dichtertalent hat noch Niemand bezweifelt, und wer sich die Mühe nimmt, die Aechtheit der Citate in irgend einem seiner theologischen Werke zu untersuchen, wird sehen, daß sie das Resultat schwerer und mühsamer Arbeiten sind. In dem gegenwärtigen Buche zeigt sich nach unserer Ansicht auf der Oberfläche weniger Gelehrsamkeit, als in den meisten andern, aber der Leser darf sich mit vollem Rechte dem Vertrauen hingeben, daß selbst da, wo ihm Wahrheiten in der auffallendsten Gestalt vorgeführt werden, der Grund von allem auf dem Felsen der approbirten Lehre der katholischen Kirche ruht.

Sendschreiben des Verfassers an den ehrwürdigen P. Anton Hutchison, Priester des Oratoriums zu London.

Mein lieber P. Anton!

Vor sechs Jahren schien es mir natürlich, das, was ich als Vorrede zu meiner Abhandlung „Fortschritt der Seele im geistlichen Leben" zu sagen hatte, in der Form eines Briefes an Sie niederzulegen; so sehr und so innig waren Sie gleichsam verwachsen mit dem vergangenen Leben und der vergangenen Erfahrung, welche jenes Buch darstellte. Es scheint mir jetzt noch natürlicher, daß ich das Nämliche mit „Bethlehem" thue.

Denn dieses Buch stellt nicht nur eine Vergangenheit dar, an welcher Sie so innigen Antheil hatten, als an jener andern Vergangenheit vor sechs Jahren, sondern es ruft durch Gottes Fügung Erinnerungen wach, die, wenn auch weniger freudig, gerade deshalb um so zärtlicher sind. Jener Wille Gottes, der Sie auf die Seite stellte und Ihnen scheinbar für das ganze Leben nur Schmerz und Mühsal zu Ihrem Antheile an der Arbeit seines Weinberges gab, hat manche Hoffnungen getäuscht und manche Plane vereitelt, die uns theurer waren, als ein Fremder es je begreifen kann. Dennoch bin ich überzeugt, daß keiner von uns beiden jemals, auch nur in Gedanken, gegen diesen Willen gemurrt hat.

Ihre Pilgerfahrt nach dem Oriente hat, so war es Gottes Wille, die Gesundheit nicht wieder hergestellt, die Sie in seinem Dienste verloren hatten und die, ich kann das mit Recht sagen, für mich sogar von mehr Werth war, als für Sie selbst. Auch hat es Ihm nicht gefallen, Ihnen die nothwendige Stärke zu geben, daß Sie zum Besten seiner Kirche oder zur Erläuterung seines Wortes Ihre Reise für die Wissenschaft nutzbar machen konnten. Aber vieles von diesem Buche gehört Ihnen an. Ihnen verdankt es alles, was an den Bildern, die es beschreibt, richtig und genau ist. Es verleiht dem Buche für mich einen gewissen traurigen Werth, wenn ich denke, daß es, bei all seiner Unvollständigkeit, die einzige Erinnerung an Ihre beschwerliche Reise nach den heiligen Orten ist.

Wo ferner die Schilderung der Scenen so viele Spuren von den Seen des Clyde und den Bergen von Argyll an sich trägt, ist es für mich eine angenehme Erinnerung, daß die Bilder uns beiden gemeinsam sind; denn nach Ihrer langen Abwesenheit waren wir zum erstenmal in der gastfreundlichen Abgeschiedenheit von Ardencaple beisammen.

Die verschiedenen Arten, das Leben unseres Herrn einzutheilen oder zu betrachten, haben Sie immer interessirt und in der That nicht wenig beschäftigt. Sie schickten mir aus dem heiligen Lande einen Entwurf, sein Leben im Zusammenhange mit der Topographie von Palästina, Egypten und der Wüste zu erzählen, und ich schmeichelte mir einst mit der Hoffnung, daß es Ihnen gestattet sein möchte, diesen Plan auszuführen. Ich will Ihnen jetzt sagen, was ich mir selbst in diesem Buche vorsetzte.

Es gibt verschiedene Arten, wie wir die Geheimnisse der dreiunddreißig Jahre unseres Herrn behandeln können.

Wir können jedes derselben einzeln betrachten, wie es an sich selbst ist, voll Gnade und Schönheit, und ganz verschieden von jedem andern. Zweitens können wir sie in besondere Gebiete zusammenfassen und sie die freudenreichen, die schmerzenreichen, und die glorreichen Geheimnisse nennen. Die drei Gattungen unterscheiden sich auf diese Art von einander, und in der Einheit jeder Gattung hat jedes Geheimniß doch seine eigene Verschiedenheit. Oder drittens können wir sie als wie in Sternbildern sich anhäufend betrachten, und doch sind diese Sternbilder Einheiten wie z. B. die Kindheit, das verborgene Leben, das öffentliche Lehramt, die Passion, und das auferstandene Leben oder die großen vierzig Tage. Jedes dieser Sternbilder hat eine vollkommenere Einheit, als die Eintheilungen der Geheimnisse nach ihrem freudigen, schmerzenreichen oder glorreichen Charakter, während zu gleicher Zeit die einzelnen Geheimnisse, welche die Einheiten bilden, auch eine größere Mannigfaltgkeit haben. Es läßt sich schwer bestimmen, ob ihre Aehnlichkeiten oder ihre Verschiedenheiten am meisten von theologischer Lehre und Andacht erfüllt sind.

Die folgende Abhandlung ist eine Probe von der dritten Methode, die dreiunddreißig Jahre zu betrachten; doch wurde sie, wo es die Natur der Sache an die Hand gab, mit der vierten verbunden. Ich für meine Person habe mich wahrscheinlich vermöge einer poetischen Neigung, die Dinge zu lokalisiren, gewöhnt, jene fünf Sternbilder von Geheimnissen an den Namen Bethlehem, Nazareth, Galiläa, Calvaria und Genesareth zu erkennen, welche Namen, wie man sogleich sehen wird, nur annähernd wahr sind, aber doch hinreichend wahr für meinen Zweck.

Ich muß Sie und durch Sie meine Leser auch darauf aufmerksam machen, daß es Theile der Abhandlung gibt, die leicht mißverstanden werden können, wenn

man nicht das Ganze liest. In allen übrigen Hinsichten wird das Buch sich selbst erklären, und ich übergebe es Ihrer und meiner Leser Nachsicht, indem ich unsern Herrn bitte, daß Er, wenn Er es angemessen findet, dadurch das Feuer von Weihnachten in kindlichen Herzen immer lebendiger entzünden möge.

Ich kann nicht schließen, ohne zu sagen, daß es mir gleichsam unzeitgemäß und unangemessen vorkommt, gerade jetzt ein Buch zu veröffentlichen. Die Kirche ist in tiefer Trübsal, und die Hingebung für die Kirche sollte nirgends eine innigere Leidenschaft sein, als in den Herzen der Söhne des heiligen Philippus. Der Statthalter Christi ist in grausamer Bedrängniß, die darum nicht minder schmerzlich für seine Kinder ist, weil in den Annalen des Papstthums ähnliche traurige Ereignisse aufgezeichnet sind, und diejenigen, welche dem Heiligen einen besondern Gehorsam schuldig sind, den die Kirche als den Apostel Roms heilig gesprochen hat, können nur blutende Herzen haben, wenn unser heiliger Vater so augenscheinlich seine Dornenkrone trägt. Dieses Jahr, Gott sei gelobt, es naht sich sein Ende, hat sowohl innen als außen mehr als seinen billigen Theil von Sorgen gehabt. Es war ein Jahr, bestreut mit Verlusten, wie gescheiterte Schiffe die wilde See mit Trümmern bestreuen. Ja selbst in dieser Stunde ist es sowohl für Sie als für mich, und für unsere Brüder nicht minder als für uns selbst, eine andere zärtliche und geheiligte Erinnerung, daß ich an Sie von diesem Hause aus schreibe, und an diesem Feste der heiligen Katharina, der egyptischen Martyrin und lieben Heiligen von Sinai.

Wie immer, mein lieber P. Anton,

Ihr

Arundel Castle, ergebenster

am Feste der hl. Katharina 1860. F. W. Faber.

Bethlehem.

1. Kapitel.

Der Schooß des ewigen Vaters.

Jesus Christus gestern, heute und allzeit derselbe! Diese Worte des Apostels drücken sowohl die edelsten, als die köstlichste Beschäftigung unseres Lebens aus. An die Herrlichkeiten Jesu zu denken, davon zu sprechen und zu schreiben, — was für eine Freude auf Erden kommt dieser gleich, wenn wir an das denken, was wir Ihm schuldig sind, und an die Beziehung, in welcher wir zu Ihm stehen? Wer kann dessen müde werden? Der Gegenstand ist beständig im Wachsen vor unsern Augen, er zieht uns an, er ist eine Wissenschaft, deren Reiz um so mehr zunimmt, je tiefer wir in seine Tiefen eindringen. Was unsere Beschäftigung in der Ewigkeit sein soll, nimmt mehr und mehr mit süßer Gewalt die Länge und Breite der Zeit in Besitz. Die Erde wird zum Himmel, wenn wir es dahin bringen, in der Athmosphäre der Menschwerdung zu leben und zu athmen. Jesus macht überall den Himmel, wo Er ist, sei es in dem Tabernakel, oder in dem Herzen des Communicanten, gerade wie er die beseligende Anschauung in die Vorhölle mit sich nahm,

als Er starb, und die schwermüthigen Schatten des Aufenthaltes der Patriarchen in volle Himmelsgluth umwandelte.

Aber die Betrachtung seiner Herrlichkeiten ist nicht blos eine Freude; sie ist etwas mehr, als eine Beschäftigung, die uns veredelt; sie thut ein wirkliches Werk in unsern Seelen, und zwar ein Werk, welches die Gnade der Beharrlichkeit unsterblich machen kann. Rigoleu hat treffend gesagt: „Es genügt, Jesus anzuschauen und seine Vollkommenheiten und Tugenden zu betrachten. Schon der Anblick ist an sich fähig, wunderbare Wirkungen auf die Seele hervorzubringen, gerade wie ein einfacher Blick auf die eherne Schlange, die Moses in der Wüste aufrichtete, hinreichend war, den Biß der Schlangen zu heilen. Denn Alles in Jesus ist nicht bloß heilig, sondern auch heiligend, und drückt sich den Seelen ein, die sich der Betrachtung desselben widmen, wenn sie es mit guten Absichten thun. Seine Demuth macht uns demüthig, seine Reinheit reinigt uns, seine Armuth, seine Geduld, seine Milde und seine übrigen Tugenden prägen sich denen ein, die sie betrachten. Dies kann stattfinden, ohne daß wir überhaupt über uns nachdenken, sondern einfach, indem wir diese Tugenden in Jesus mit Hochachtung, Bewunderung, Ehrfurcht, Liebe und Wohlgefallen beschauen."*) Mit dieser Hoffnung wollen wir uns jetzt Bethlehem nähern, um die Geheimnisse seiner heiligen Kindheit zum Gegenstande unseres Studiums zu machen. Die Liebe müht sich unter der süßen Unmöglichkeit ab, jemals die Majestät unseres theuersten Erlösers zu begreifen. Wir werden mehr zu Bethlehem sehen, als wir verstehen können, und selbst was wir nicht verstehen können, wird uns

---

*) Rigoleu. L'homme d'oraison, p. 35.

mit Liebe erfüllen, und es ist die Liebe, die uns weise macht zu unserm Heile.

Es gibt zwei Wege, auf welchen wir die Geheimnisse der dreiunddreißig Jahre betrachten können. Wir können entweder jedes Geheimniß an sich untersuchen, wie es uns in den Evangelien geoffenbart ist, oder wir können die Geheimnisse in Klassen ordnen, welche gewisse Abschnitte im Leben unseres Herrn darstellen. Auf diese Art werden Bethlehem, Nazareth, Galiläa, der Calvarienberg und Genesareth seine Kindheit, sein verborgenes Leben, sein öffentliches Lehramt, sein Leiden und sein auferstandenes Leben vertreten, und jedes von ihnen wird viele Ereignisse unter einem einzigen Hauptstücke darstellen. Bethlehem wird das Thun und Leiden von zwölf Jahren in sich begreifen, und die Wüste, Egypten, einen Aufenthalt zu Nazareth und Geheimnisse enthalten, deren Schauplatz in Jerusalem war. So stellt Nazareth achtzehn Jahre vor, und Galiläa drei, während Calvaria blos drei Tage einnimmt und Genesareth vierzig. Zu gleicher Zeit haben die Gruppen von Geheimnißen, welche durch diese Namen dargestellt sind, jede eine eigene Einheit. Daher kommt es, daß wir sie auch auf zwei Weisen betrachten können. Wir können z. B. die Passion entweder studiren, indem wir ihre verschiedenen Geheimnisse nach einander vornehmen, und unsere Seelen an jedem derselben für sich allein nähren, oder wir können die Passion wirklich als ein einziges Geheimniß ansehen, das an sich vollständig und in gewissem Sinne untheilbar ist, und ihre verschiedenen Handlungen und Leiden, als verschiedene Offenbarungen ihrer Einheit.

Auf diese letztere Art beabsichtige ich die heilige Kindheit unseres Herrn zu betrachten. Wir können die ersten zwölf Jahre als ein einziges Geheimniß ansehen,

mit einem eigenen Charakter und Geiste, der sich ganz unterscheidet von dem Charakter und Geiste des verborgenen Lebens, oder des öffentlichen Lehramtes. Die verschiedenen untergeordneten Geheimnisse, die es enthält, tragen alle den nämlichen Stempel, und sind miteinander verwandt. Es ist nicht nöthig, diese zwei Methoden, die Geheimnisse unseres Herrn zu behandeln, zu vergleichen. Ich habe nicht lieber die eine, als die andere gewählt, weil sie besser war, als die andere. Sie sind ganz unterschieden. Vielleicht mischt die Methode, die ich wählte, unserer Andacht mehr von der Lehre bei, und hat mich so unbewußt angezogen. Sie ist nicht so gewöhnlich als die andere Methode, und verleitet uns weniger zu Wiederholungen. Bethlehem ist ein überaus schöner und einladender Gegenstand, wohl werth, die Betrachtung eines langen Lebens ausschließlich zu bilden. Wir haben in den Schooß des ewigen Vaters einzudringen, und indem wir unser Auge vor dem Glanze schützen, so gut wir können, die ewige Zeugung des Wortes zu schauen. Der Schooß Mariens muß für uns sein, was er für Ihn war, — — „ein elfenbeinerner Palast," voll unaussprechlicher Freuden. Die Grotte zu Bethlehem und die Höhe Sions, der Sand der Wüste, und die grünen Nilufer, die Kaufhallen von Heliopolis, und die einsamen Gefilde von Nazareth, die Engel, die um Mitternacht singen, die Nachtwache haltenden Hirten, die Dreikönige, welche dem Sterne nachziehen, das klägliche Geschrei der unschuldigen Kinder, und das Wehklagen ihrer untröstlichen Mütter, Maria und Joseph, Simeon und Anna, die ungebildeten Leute von Nazareth, und die Schriftgelehrten Jerusalems, — alle diese Gegenstände müssen uns abwechselnd beschäftigen, als die Scenen oder die Akteure in entzückenden Geheimnissen, die für uns die tiefen Stellen in dem Charakter

Gottes beleuchten, und uns selbst, und unser eigenes Heil auf das innigste berühren.

Die heilige Kindheit ist eine Welt für sich allein. Sie ist allerdings nicht eine Schöpfung für sich; denn keine von Gottes Schöpfungen ist eine Schöpfung für sich; sie sind Theile eines Ganzen. Allein die Welt der heiligen Kindheit hat diese Eigenthümlichkeit, daß die Quelle aller Schöpfung hier entspringt. Sie ist die Heimath der Vorherbestimmung Jesu, das Land seiner ewigen Anfänge im Geiste Gottes. Sie beginnt nicht mit dem Engelsgruße zu Nazareth; sie läuft in die Ewigkeit hinauf. Sie beginnt mit den Anfängen Jesu, und läuft hinab bis zum zwölften Jahre nach seiner zeitlichen Zeugung. Das Kindlein von Bethlehem liegt in dem Schooße des Vaters im Himmel, und ist hier die Ursache aller Schöpfung, und ebenso ihr Vorbild, als ihre Ursache. Wir können seine irdische Kindheit nicht von diesen himmlischen Anfängen trennen; denn ohne sie würde sie unverständlich sein. Es ist ein schönes Land zu durchwandern, wundervoller, als die Gegenden, von welchen die Kindheit in ihrer Poesie, die sich nicht in Worten ausdrückt, träumt, als lägen sie irgendwo jenseits der Thore des goldenen Sonnenuntergangs. Die Gründe des Schöpfers, warum Er eine Schöpfung haben wollte, die Vorbereitungen des Schöpfers zu seinem Einzuge in seine Schöpfung, die unerwartete Art seines Kommens, die geistige, intellektuelle und künstlerische Schönheit seines geheimnißvollen Aufenthaltes, der Unwandelbare, der sich auf wandelbare Weise in die Lage einer schwachen, stummen, sterblichen Kindheit schickt, — dies sind die Wunder, die unsern Pfad durch jenes göttliche Land umgeben, das wir jetzt zu erforschen wagen. Wir werden am meisten von ihnen kennen lernen, wenn wir uns ihnen einfältigen Herzens nahen, und wir müssen geduldig sein mit den

Schwierigkeiten und auf sie achten; denn einige Schwierigkeiten müssen hier vorkommen. Wenigstens werden wir Gott am Ende unserer Aufgabe einen Grad mehr lieben, und ein einziger neuer Grad von Liebe zu Ihm ist viele Mühsale werth. Mit dieser Hoffnung und dieser Ueberzeugung wollen wir beginnen.

Wen sollen wir bitten, uns auf unserer Reise zu begleiten? Wer soll für uns der Lehrer der heiligen Kindheit sein? Gewiß der heilige Joseph, der dem Jesuskinde so nahe stand, seiner sündlosen Mutter so theuer war. Wenn je ein Heiliger mit dem Geiste Bethlehems durchdrungen war, so war ohne Zweifel er es. Ehe die mühsame Arbeit des öffentlichen Lehramtes begann, ehe die Schatten der Passion angefangen hatten, sich am Horizonte zu verdichten, hatte der heilige Joseph seinen Beruf vollendet. Er gehörte zu Bethlehem und Nazareth, und Gott nahm ihn weg, als Nazareth endigte. Er lag ruhig und zufrieden in Abrahams Schooß, während Jesus seinen Leidensbecher trank, und Maria ihr gebrochenes Herz mit sich herumtrug in den zahlreichen Geheimnissen jener drei ereignißvollen Jahre. Der Geist der heiligen Kindheit ist gleichsam seine ganze Heiligung. Niemand kann uns mehr sagen, als er, von dem Herzen der jungen Mutter und von dem Herzen des göttlichen Kindes. Darum müssen wir ihn anflehen, mit uns zu gehen, unsere Gebete um Erleuchtung zu unterstützen, und uns mit der Athmosphäre seines eigenen, sanftmüthigen und sinnenden Geistes zu umgeben. Wir müssen uns auch an seine Gegenwart erinnern, selbst wenn wir ihn nicht erwähnen, damit unsere Gedanken und Worte unbemerkt von dem Dufte seiner wohlriechenden Seele durchdrungen werden.

Wenn die Lerche zum Himmel aufsteigt, um ihr Morgenlied zu singen, dann wird das Geräusch der

Arbeit, und der Lärm der Erde, das Brüllen der Heerden, das Brausen der Wasser und das Rauschen der Blätter schwächer und schwächer, wie der Vogel sich in die Luft erhebt. Der Wind schwingt die Zweige der Bäume, aber für den Vogel schwanken sie ohne Geräusch. Die Morgenluft bewegt die mit Silberthau bedeckte Seite des ungemähten Grases, wo sein Nest verborgen liegt, bis das ganze Feld in grünen und weißen Wellen auf- und niederwogt, wie die Fluthen des Meeres; aber es ist Alles ein stilles Schauspiel. Kein Ton erreicht den einsamen Vogel in jener Region stillen Sonnenscheins, wo er jene herrlichen Hymnen ausgießt, von welchen wir entweder nur das Vorspiel erhaschen, während er sich aufschwingt, oder die letzten beschleunigten Bruchstücke, wenn er sich aus seinem Heiligthume vou Licht zur Erde niederläßt. So ist es mit uns im Gebete, wenn wir uns über unsere Bedürfnisse, oder die lauten Forderungen unserer Versuchungen erheben, und uns in selbstvergessender Anbetung zum Throne Gottes erschwingen, der in unzugänglichem Lichte verborgen ist. Die Töne der Erde verschwinden zuerst; dann erscheint das wogende, klanglose Schauspiel feststehend und still, bewegungslos und verkleinert. Hierauf verschwimmt es in ein undeutliches Gebilde mit matten Farben, und bald liegt es unten im blauen Nebel, wie ein Land, das man zur See undeutlich entdeckt. Zuletzt scheint selbst die Anziehung der Erde vorüber, und unsere Seele schießt aufwärts, als ob ihr Mittelpunkt, wie Feuer, oben und nicht unten wäre. So muß es jetzt mit uns sein; denn wir haben uns zu dem Schooße des ewigen Vaters zu erheben.

Der heilige Joseph kniet bei dem heiligen Kinde in der Grotte zu Bethlehem. Wir wollen uns nähern, und daselbst mit ihm niederknien, und seinen Gedanken folgen

in weite Ferne. Es ist nur eine Stunde, seitdem jenes Kindlein zur Welt geboren ward, und Mariens Augen erfreut mit den göttlichen Tröstungen seines Antlitzes. Es sind nun neun Monate, seitdem Er in dem innern Gemache zu Nazareth Fleisch annahm. Dennoch waren weder Nazareth noch Bethlehem seine Anfänge. Er war ewige Jahre alt in dem Augenblicke, als Er geboren ward. Die Zeit, die bereits so lange Kreise durchlebt und vielleicht gewaltige Secularepochen vor der Schöpfung des Menschen gedauert hatte, war unendliche Jahrhunderte jünger als das Kindlein von Bethlehem. Die Schöpfung der Engel mit der Schönheit und dem Jubel ihrer ersten Gnaden, die geordnete Anbetung ihrer Hierarchien, ihre geheimnißvolle Prüfung, der schreckliche Fall eines Drittheils aus ihrer Zahl, und Michaels Kampf mit den Abtrünnigen, liegen in grauem Dämmerlichte, weit hinaus über die fernsten Nebel der menschlichen Geschichte. Dennoch ist der Säugling von Bethlehem weit älter als dieses. Ja um Ihn gruppirte sich alle Geschichte der Engel. Er war zugleich ihr Schöpfer, und das Muster, nach welchem sie geschaffen wurden, der Fall derer, die fielen und die Beharrlichkeit derer, die standhaft blieben. Später wird Er drei Jahre für sein Lehramt in Galiläa spenden, und in den Städten von Juda und Benjamin; dennoch war in Wahrheit die ganze Geschichte der Menschenwelt von den Zeiten des Paradieses bis zur Stunde der unbefleckten Empfängniß sein Lehramt gewesen. Er predigte vor der Fluth. Er gab seinen Segen den Zelten der Patriarchen. Er theilte Gnaden mit, und rettete Seelen, und wirkte Wunder im Judenlande und im Heidenthume seit Jahrtausenden. Aber nun ist Er nach der Sanduhr der Menschen erst eine Stunde alt.

Dieser eine von den Himmelskörpern, den wir be-

wohnen, wurde geschaffen, um gleichsam der Garten, das Eden seiner Menschwerdung zu sein, und Er schmückte ihn in seiner Liebe, ehe Adam, das erste Abbild von Ihm, unter seinem Schatten in Asien lebte. Vielleicht lag er Jahrhunderte im heitern Sonnenscheine einsam, schweigend, in schöner Verödung, und Er hatte Wohlgefallen daran, ihn auszuschmücken. Er liebte es vielleicht zu sehen, wie seine Schönheit eher allmählig heranreifte, als sich auf einmal vollständig erhob. Continente gingen langsam nach seinem Willen unter, und neue Oceane rollten über ihre Bergspitzen, oder ihre erhabenen Steppen. Neue Länder traten hervor aus dem Schooße der Tiefe. Pflanzenreiche von wunderbarem Laubwerke wogten in der Sonne, und die Weisheit und die Freude des Kindleins von Bethlehem war an ihnen. Thierreiche, seltsam, gigantisch, schrecklich, nahmen das Land und die Wasser in Besitz, wie Er sie gebildet, und zur Freude seiner Herrlichkeit. Die Feuer im Mittelpunkte der Erde schufen schöne und köstliche Metalle und Edelsteine, welche für die Altäre des Kindes von Bethlehem, für die dreifache Krone seines Statthalters, oder die Meßgewande seiner Priester bestimmt waren. Die Felsen und Marmorbrüche reiften auf dem Planeten, wie die Früchte an einem Baume reifen, und das Kindlein, die Weisheit des Vaters, ergötzte sich an dem gewaltigen Schaffen, an der friedlichen Einförmigkeit und der herrlichen Langsamkeit seiner eigenen Gesetze. Die Größe jener Bäume mit gewaltigen Blättern, das unbändige Leben jener ausgestorbenen Ungeheuer, die Lieblichkeit jetzt versunkener Länder, waren alle für Ihn, der eben erst geboren ist in Bethlehem, und sie waren nicht blos für Ihn, sondern seine eigene That.

Bethlehem war also nicht seine erste Heimath. Wir müssen Ihn suchen in einer ewigen Heimath, wenn Er

je älter ist als die Engel, die ältest Gebornen der Geschöpfe. Die dunkle Grotte innerhalb, und der vom Mond beleuchtete Hügelabhang außerhalb gleichen nicht dem Gemälde seiner ewigen Heimath. Er ist das ewige Wort. Er ist das erste Wort, das je gesprochen wurde, und Er wurde gesprochen von Gott, und ist in allen Dingen Ihm gleich, von welchem Er gesprochen ward. Er wurde geäußert von Ewigkeit, geäußert ohne Ort, Ihn darin zu äußern, ohne Schall, der die Aeußerung begleitete, und der Vater, welcher Ihn äußerte, oder vielmehr, welcher Ihn immerdar äußert, ist der Zeit nach nicht vor dem Worte, das Er äußert. Seine Heimath stellt kein Gemälde dar, hat keine Mauern, keine Gestalt, keine Form, keine Farbe, keine Stätte, die geliebt werden kann mit einer Liebe, die sich an den Ort knüpft. Sie ist nicht im Raume, auch nicht in einem eingebildeten Raume, noch innerhalb der Welt, noch an der Welt Ende, noch jenseits derselben. Sie ist der Schooß des Vaters. Sie ist mitten in dem Feuer der Gottheit, das von keinem Raume begränzt ist. Hier in dem blendenden Lichte, unzugänglich durch seinen Glanz, unterscheiden wir undeutlich die Herrlichkeit einer göttlichen Person. Er ist ungezeugt. Er ist nicht ein Wort, das irgend Jemand äußern konnte; denn es ist Niemand da, Ihn zu äußern, und Er ist überdies anbetungswürdig unaussprechlich. Er ist nicht ein Odem, ausgehaucht von göttlicher Liebe; denn es waren keine Personen da, deren gegenseitige Liebe Ihn aushauchen konnte, und Er geht überdies nicht aus Andern hervor. Das Wort drückt Ihn aus, nicht weil Er es äußert, sondern weil es von Ihm ausgesprochen wird. Der heilige Geist ist sein feuriger Odem, der Odem des Vaters und des Sohnes, ihnen beiden gleich, aber ohne hervorzugehen aus seinem gebenedeiten Selbst. Diese

göttliche Person, die wir undeutlich unterscheiden, gleicht einer Quelle goldenen Lichtes, das mit unerschaffenen Wassern fließt. Allein die Quelle ist nicht eine Quelle ohne ihre Wasser, und die Wasser sind gleich alt, wie die Quelle. Aus Ihm fließt der Sohn; aus Ihm und aus seinem Worte geht hervor der heilige Geist, Alle gleich, gleich ewig, gleichen Wesens. Dennoch ist Er die erste Person und glorreich ohne Uebergewicht, oder Vorrang. Er ist die einzige Quelle der Gottheit; dennoch ist es die wahre Glorie der Quelle, daß ihre doppelten Ströme gleich sind mit ihr selbst. Er ist in seiner anbetungswürdigen Erhabenheit der ungesendete, unzertrennliche Gefährte der zwei göttlichen Personen, die gesendet werden, und die sich selbst senden. Ihn stellen wir uns ohne Gestalt vor, mitten in jenem Feuer, das keine Grenzen kennt. Ihn unterscheiden wir ohne Bilder in der stillen Ehrfurcht unseres weit sehenden Glaubens. Ihn schauen wir ohne Licht, in der Finsterniß seiner blendenden Majestät. Ihn umfassen wir in seiner ausgedehnten Unermeßlichkeit, in der Zärtlichkeit unserer anbetenden Liebe. Ihn, in seiner namenlosen Unbegreiflichkeit, verstehen wir in der Erkenntniß, daß wir seine Söhne sind. Sein Schooß, ein Abgrund unergründlicher Schönheit, das Heiligthum ungetrübten Friedens, der Gluthherd der göttlichen Seligkeit, ist die Heimath des Kindleins von Bethlehem, seine einzige Geburtsstätte.

Ohne Anbeginn ist das Leben in jenem Vaterschooße. Aber was verstehen wir unter dem Worte „ohne Anbeginn?" Es ist ein Gedanke, den wir nicht denken können, eine zu reale Wirklichkeit um etwas Anderes zu sein, als ein bloßes Wort für endliche Geschöpfe, wie wir selbst. Es ist gut, wenn wir es versuchen, uns zu seiner Höhe zu erheben; denn keine Ruhe ist gleich der Ermüdung,

die von dem Versuche kommt, den Gedanken Gottes zu umfassen. In jenem Schooße wurde die göttliche Person, welche der Säugling von Bethlehem ist, geboren, die jedoch nie anfing, geboren zu werden, und nie aufhört, geboren zu werden. Nie war der ungezeugte Vater mit dem ungebornen Sohne. Ungezeugt und ewig gezeugt! Was anders als der Glaube soll zwischen den beiden unterscheiden? — Der Glaube, oder das Schauen, welches die Krone des Glaubens ist im Jenseits? Wie es niemals eine Zeit gab, wo der Sohn noch nicht geboren war, so kann es nie eine Zeit geben, wo Er aufhören wird, geboren zu werden. In der Ewigkeit, und nicht in der Zeit findet seine unerklärbare Zeugung Raum. Er geht von dem Vater aus, auf dem Wege der Zeugung. Er geht vom Verstande des Vaters aus, Er ist des Vaters Verständniß seiner selbst, oder vielmehr Er wird dadurch hervorgebracht. Er ist der Ausdruck aller Vollkommenheiten des Vaters. Er ist nicht blos die Aehnlichkeit des Vaters, weil Er Etwas mehr ist. Er ist gleichen Wesens mit Ihm; dennoch ist Er nicht identisch mit dem Vater, weil Er eine von Ihm unterschiedene Person ist. Der Vater kennt sich selbst, und durch seine Kenntniß seiner selbst wird der Sohn geboren, mitten in dem Glanze unerschaffener Heiligkeit, mitten in dem unbegreiflichen Jubel der göttlichen Vollkommenheiten. Auf diese Art ist die Zeugung des Sohnes nicht ein Geheimniß, das geschehen und vorüber ist. Es war nicht ein Ereigniß an irgend einem entfernten Punkte, bevor jemals die Zeit war. Was ewig ist, muß immer fortgehen, was enden kann, muß begonnen haben. Wir dürfen daher niemals vergessen, daß der wesensgleiche, gleichewige Sohn immer gezeugt wird in dem Schooße des Vaters, in diesem Augenblicke sowohl, als von Ewigkeit. Es gab keinen Augenblick,

wo Er nicht gezeugt wurde; es gibt keinen Augenblick, wo Er nicht gezeugt wird, keinen Ort, in dem ganzen Umfange der Allgegenwart, an welchem seine ewige Zeugung nicht immer fortgeht, uns ganz nahe, oder weit weg von uns, außerhalb unser im äußern Raume, innerhalb unser in dem stillen Mittelpunkte unserer Seelen. Dennoch wird nirgends das Stillschweigen unterbrochen durch jene erstaunliche Aeußerung des Vaters. Das allgegenwärtige Wort berührt fast nur die Luft, wenn es fortrauscht mit der unwiderstehlichen Macht der Gottheit. Der Klang seiner Allmacht wird nicht gehört, sein allumfassendes Licht leuchtet wie der Blitz durch die ruhige Nacht, und die Finsterniß bleibt ruhig und still, wie das Gefieder eines schlafenden Vogels. O wie können wir jemals eine Heimath finden, wo wir jene Aeußerung des Vaters nicht sehen und hören? Sehet wie die Geister der Engel und die gebenedeiten Seelen der Menschen hereindringen, Tag und Nacht, um Zeuge zu sein von jener ewigen Aeußerung, um sich in ihrem beseligenden Lichte zu baden, und von ihren geistigen Melodien bezaubert zu werden! Dies ist die wahre Geburt jenes Kindleins von Bethlehem, das ewig älter ist, als der Hügel, auf welchen Bethlehem gebaut ist, ewig jünger als die Blüthe des wilden Thymians, der sein purpurrothes Auge diesen Morgen auf dem grünen Rasen öffnete, wo die Schaafe lagen, als die Engel sangen im Himmel.

Unaussprechlich gebenedeit ist das Leben innerhalb jenes Schooßes des Vaters. Denn während der Vater immerdar sein ewiges Wort äußert, hauchen Er und das Wort immer den heiligen Geist aus, das unerschaffene Feuer ihrer gegenseitigen Liebe und ihres grenzenlosen Jubels, eine Person verschieden von ihnen selbst, aber dennoch gleichsam das Band der beiden, gleichen Wesens, gleich ewig mit ihnen, das

Ziel Gottes, die Grenze des Unbegrenzbaren, so daß Gott, während er seine ganze Schöpfung durchdringt, sich nicht mit den Dingen vermischt, noch mit ihnen zusammenfließt. Dies sind die unveränderlichen Nothwendigkeiten des göttlichen Lebens, die unvermeidlichen ungeschaffenen Produkte seines Verstandes und Willens, der zweifache Puls der Zeugung des Sohnes und des Ausgehens des heiligen Geistes, das schlagende Herz jenes unerschöpflichen Meeres des Seins, mit Personen, die mehr unterschieden sind, als alle Unterschiede unter Geschöpfen, und dennoch mit einer Einheit, die alle Identitäten der Erde übersteigt. Wer kann an ein solches Heiligthum denken, ohne vor einem Uebermaß von Liebe zu zittern? Wer kann sein Auge des Gebetes fest darauf richten, ohne von übermäßiger Furcht zu erbeben, er möchte vielleicht seine unendliche Anschauung entbehren müssen? In jener tiefen Zurückgezogenheit einer unberechenbaren Ewigkeit weilte das Kindlein von Bethlehem, ehe es sich herabließ von der Grotte Bethlehems sichtbar Besitz zu ergreifen. Hier müssen wir seine Anfänge suchen, die nicht anfingen; von hier müssen wir den Stammbaum des Ewigen datiren, der keine Ahnen hat; in dem Lichte jener Finsterniß müssen wir Bethlehem und Nazareth, Egypten und die Wüste erforschen, um die Geheimnisse jener sterblichen Kindheit des göttlichen Wortes kennen zu lernen. Können wir nicht tief in unsern Seelen jenen Schooß des Vaters sehen? Aber er ist so schön, daß wir uns ihn nicht vorstellen können, so anbetungswürdig, daß ein erschaffener Geist ihn nicht erreichen kann. Geschaffene Dinge geben uns keine Gleichnisse, sie bieten uns keine Bilder. Die Poesie der Erde ist nur eine Zerstreuung; die Definitionen des Glaubens erfassen uns nur, wenn wir fallen. Dennoch sehen wir irgendwie jenen Schooß des Vaters tief

in uns selbst, und er ist uns so vertraut, wie ein oft besuchtes Heiligthum. Wir wissen, daß Er mit all seiner unermeßbaren Fähigkeit des göttlichen Lebens wirklich inner uns ist, und wir halten unsern Odem an, und scheinen wie unmächtig auf Ihn hinzusinken in süßester Entzückung hilfloser Liebe.

Was für ein Leben führte das Wort im Schooße des Vaters? Es war ein geschöpfloses Leben. Es gab keine Geschöpfe außer in den Absichten und Rathschlüssen des göttlichen Geistes, und in den unerschöpflichen Schatzkammern der göttlichen Weisheit. Gott hatte immer beschlossen, zu schaffen, weil Er immer Liebe war, und die Liebe verlangte mehr Raum, wenn wir so von Ihm sprechen dürfen, der unendlich sich selbst genügend ist, für den überreichen Edelmuth seiner Gerechtigkeit sowohl, als für die unglaubliche Fruchtbarkeit seiner Weisheit. Es ist die Gerechtigkeit der Schöpfung, was sie zu einem so lieblichen Geheimnisse macht. Die Zeit ist eine alte Schöpfung, die älteste aller Schöpfungen. Wir sehen auf die Myriaden von Jahrhunderten, wie auf einen unermeßlichen Ocean, der sich unabsehbar ausdehnt, und sich in dem Nebel am Horizonte verliert, als die Engel ins Dasein kamen zugleich mit den Elementen der materiellen Schöpfung. Dennoch treibt das fernste Jahrhundert seine Wellen an den Strand der Zeit, ohne im geringsten das geschöpflose Leben des Wortes im Schooße des Vaters zu erreichen. Die Zeitalter scheinen ein Hilfsmittel zum Begreifen Dessen, der keinen Anfang hat, aber sie täuschen uns nur und verwirren uns um so mehr. Wie kann ein Leben anders sein, als unbeschreibbar für uns Geschöpfe, die von der Materie leben, und durch Bilder erkennen, wenn es ein Leben war, ohne Welt, ohne Zeit, ohne Ort, ohne Bewegung, ohne Festigkeit, ohne Vergleichungen,

ohne Aehnlichkeiten, fast ohne Schatten. Nur in jedem ungeheuren Gebiete der Schöpfung, in jeder gewaltigen Zeitepoche liegt ein Theil von dem Schatten jenes göttlichen Lebens, den wir verfolgen könnten; aber wie ein Dorf am Fuße des Berges, liegt alle Schöpfung im Schatten; doch der Schatten des Berggipfels überschießt ihn, und wird weit hinausgeworfen. Seine Seligkeit bestand in seiner Einheit, aber ungleich geschaffenen Einheiten, war frei von der Unvollkommenheit der Einsamkeit. Es war die Einfachheit eines unbegrenzten Lebens in der friedlichen, wonnigen Genossenschaft von drei verschiedenen Personen. Es gab keine Hierarchie unter den Personen, so daß die Unvollkommenheit des Vorranges ebenso wenig an dem Vater haftete, als die Schwäche der Unterordnung an dem heiligen Geiste, oder dem Sohne. Die Unterschiedenheit der Personen erhöhte nur die Einheit der Gottheit, weil die Personen unaussprechlich einander gleich waren.

Es war ein Leben unendlichen Wohlgefallens. Gott ruhte in Ihm selbst. In Ihm selbst war seine Unendlichkeit befriedigt. Die Unermeßlichkeit seiner Vollkommenheiten lag vor Ihm, und Er durchwanderte sie so zu sagen mit seinem Verstande. Sich durch seine unendliche Kenntniß als unendlich erkennen, hieß unendlich glückselig zu sein. Die Unvollkommenheit unserer menschlichen Worte ist so beschaffen, daß wir nicht von Gott sprechen können, ohne Ihn scheinbar zu theilen. Wir dürfen daher die anbetungswürdige Einfachheit Gottes nicht vergessen, während wir so von den Abgründen seines göttlichen Lebens reden. Es kann nicht zu oft wiederholt werden, daß Gott nicht viele verschiedene Attribute hat, nicht einmal Eines, sondern Er ist einfach Gott. Er ist nicht verschieden von seinen Vollkommenheiten, noch sind seine

Vollkommenheiten streng genommen verschieden von einander. Er ist selbst die unendliche Vollkommenheit in mannigfaltiger Einfachheit. Er ist, was Er ist, ein einfacher Akt, Gott. Aber wir können Ihn uns denken, als so, in unaussprechlicher Ruhe auf der Erkenntniß Seiner selbst ruhend. Wir können uns alle seine Vollkommenheiten vorstellen, welchen die Theologie erkennbare Namen gegeben hat. Jede einzelne derselben würde uns vielfältige, oder vielmehr unermeßliche Weisheit, viele Wissenschaften, viele göttliche Theologien, viele entzückende Betrachtungen liefern. Es waren Oceane seines Seins, in deren Tiefen Er göttlich verzückt werden konnte. Schon das Begreifen Seiner, woran kein mögliches Geschöpf Theil haben konnte, war an sich unaussprechliche Seligkeit. Es gibt auch ohne Zweifel viele Vollkommenheiten in Ihm, für welche unsere erschaffene Naturen keine Analogien bieten, und für welche wir daher keinen Namen haben, und jede derselben war eine neue Unendlichkeit für das Umfangen seines jubilirenden Selbstbegreifens. Die Einfachheit des Aktes, welche dieses unbegrenzbare Selbstbegreifen kennzeichnete, war allermeist eine Wonne, die unsere Einbildungskraft übersteigt. Hier müssen wir anbeten, denn wir müssen aufhören zu urtheilen, oder zu schildern. Selbst der Gedanke ist hier still und formlos. Der unklare Gedanke von Gott muß unsern leeren Geist erfüllen. Es liegt mehr Licht in der Undeutlichkeit jenes Gedankens, als in den klarsten Beweisen der menschlichen Wissenschaft.

Das Leben im Schooße des Vaters war auch ein Leben der Liebe, aber einer solchen Liebe, die unsere beschränkten Begriffe übersteigt. Selbst die geschaffene Liebe ist eine wahre Welt von Freuden, und in dem einen oder andern ihrer vielen Gebiete ist sie der Sonnenschein des Lebens. Sie kann den Druck der Zeit ertragen, ohne zu

weichen. Sie kann das Unrecht überleben. Sie ist mächtiger als der Tod. Sie kann Finsterniß in Licht verwandeln. Aber wenn die Liebe alle diese Vorrechte unter den Menschen hat, wo sie durch ihre Beimischung mit der Materie so herabgewürdiget wird, wie groß muß ihre Herrschaft unter den reinen und geistigen Engeln sein! Mit welchen mackellosen Flammen muß sie nicht brennen in ihren herrlichen Geistern! Wie viele namenlose Arten entzückender Liebe müssen nicht jene verschiedene Gattungen glorreicher Geister kennen! Wir können uns kaum die Liebe der Engel als etwas anderes vorstellen, denn als etwas mährchenhaft Glänzendes und unaussprechlich Wundervolles. Wir können uns die Liebe eines Seraphs aus lauter Feuer denken, die Liebe eines Cherubs als glänzendes Licht, oder die Liebe eines Thrones als tiefsten lebendigen Frieden, Beständigkeit und Stärke mit einander; denn dem Chore der Throne hat Gott ganz besonders sein Attribut der Ewigkeit mitgetheilt. Aber was können wir von dem englischen Leben einer tausendfältigen Liebe denken, so mannigfaltig wegen ihrer Zahl und ihren Arten, so einfach wegen der lautern Herrlichkeit ihres durchdringenden Verstandes? Dennoch ist All dies nichts gegen die Liebe in dem Leben Gottes. Es ist ein Ausfluß von ihr, aber unendlich verdünnt, ein Schatten davon, aber nicht blos ein schwacher und untreuer, sondern auch ein stückweiser.

Wer kann je von der Liebe des Vaters und des Sohnes träumen? Wer kann in der Tiefe seines Geistes, selbst weit unten unter den Gedanken, die zu tief liegen für Worte, sehen, wie jene Liebe aus ihnen beiden immer hervorgeht? Es ist ein Hervorgehen ungeschaffenen Feuers, die Entrollung eines ungeschaffenen Oceans, der über sie selbst hinausgeht, aber sich doch innerhalb des Schooßes der Gottheit hält. Es ist ein Jubel, den Niemand hört,

der klanglose Donner ewiger Seligkeit, der an ein immaterielles Ufer anschlägt. Es ist, oder vielmehr Er ist eine göttliche Person, gleichen Wesens mit dem Vater und dem Sohne, eine Person von undenkbarer Schönheit, von unbegreiflicher Heiligkeit, und von unvergleichlicher, erkennbarer Unterschiedenheit von den beiden anderen, die nicht aufhören, und vermöge einer Nothwendigkeit nicht aufhören können, Ihn immerfort wirklich auszuhauchen. Was für eine Genossenschaft liegt auch hier in jener Liebe! Was für ein Jubel in der Vollständigkeit der Gottheit, die niemals unvollständig war, niemals ohne ihre Ergänzung in der dritten Person, nie unbegränzt, sondern immer unbegrenzbar das, was sie ist! Während sodann der heilige Geist durch die Liebe des Vaters und des Sohnes hervorgebracht wird, ist die Liebe aller drei göttlichen Personen für einander da, jene zweimal drei Arten von Liebe, welche die sechs Pulse der Einheit Gottes bilden. Jede Person hat eine zweifache Liebe in ihrer Liebe zu den beiden andern, und jede von diesen zwei Arten von Liebe einer jeden der drei Personen ist einfach eine unermeßliche Welt von Leben, von Weisheit und von Jubelfreude. Was muß dann erst die eine Liebe sein, die einzige, einfache, göttliche Liebe, welche die Vereinigung von allen diesen ist? Konnte etwas minder anbetungswürdig Tiefes, minder undenkbar Umfassendes als eine unbegränzbare Dreiheit von Personen die unermeßlichen Wasser eines so ungeschaffenen Meeres von Liebe enthalten, oder etwas minder allmächtig Einfaches als die göttliche Einheit, ohne zu brechen, die immerwährenden friedlichen Stürme einer so ungestümen Liebe ausdauern?

Was für Worte haben wir aufeinander gehäuft! Dennoch dürfen wir hoffen, daß sie nicht ganz ohne Ideen gewesen sind. Es ist einer von den Gedanken, unter

dessen weitem Schatten alle Völker der Erde sich sammeln und sinnend sitzen können, daß, während die Sonne scheint oder der Mond die Wälder mit seinem Silberlichte übergießt, oder der Mittag durch seine eigenen Wohlgerüche in Schlaf gewiegt wird, oder der Strom dem Meere zueilt durch rauschende Wälder und über mit Heerden belebte Auen, dies wunderbar göttliche Leben allenthalben fortgeht, ganz nahe bei uns und in weiter Ferne, in unserem eigenen Lande und in anderen Ländern, weit über dem empyräischen Himmel und tief in unsern eigenen Seelen. Es ist ein Gedanke, der uns sehr ernst stimmen kann, daß dieses Leben Gottes uns wie eine Hand hält, uns wie ein Schwert durchdringt und nichts von dem Raume weiß, der uns Platz gibt, oder von der Zeit, die über unsere Häupter hinfließt. Wie es vor aller Ewigkeit war, so ist es jetzt. Es hat keinen neuen Ort. Die Schöpfung hat es in keiner Weise verdrängt. Es hat keine Aenderung erlitten, nichts erlangt, nichts erfahren. Seine nicht zunehmende Herrlichkeit ist immer frisch wie die Morgendämmerung, immer neu wie die erste Schöpfung. Es ist immer dasselbe, und doch nie einförmig. Ohne Gränzen ausgebreitet über allen denkbaren Raum ist es vollkommen, innig an jedem Punkte des Raumes, an jedem Punkte der Zeit. Ein Paradies voll geistiger Freuden, ein unermeßliches Feuer unerschaffener Liebe, ein Ocean heiteren, weisen, unwiderstehlichen Wesens ist es glorreich in seiner Freiheit, und glorreich in der Größe seiner Nothwendigkeiten. Es ist ein Stillschweigen erstaunlicher Zwiegespräche, ein Heiligthum ruhiger Freuden, ein Leben allmächtiger und allgegenwärtiger Einfachheit, eine Einheit von drei unterschiedenen, anbetungswürdigen Personen. Wahrhaftig, die ganze Schöpfung ist nichts als eine Feder im Vergleiche damit. Wie kleinlich sind neben diesem ehrfurchts-

vollen majestätischen Leben alle Pläne der Menschen, wie gemein ihre Interessen! Wie geringfügig und unbedeutend erscheinen die politischen Revolutionen der Erde, die größten Entdeckungen der Wissenschaft, die goldensten Epochen der Literatur, wenn wir an dieses allgegenwärtige Leben Gottes denken! Alle menschlichen Freuden erscheinen nur wie das Zerplatzen der Schaumblasen auf der Spitze der Welle, und alle menschlichen Leiden nur wie das Seufzen des Nachtwindes im fernen Walde, und dennoch umfaßt dieses unermeßliche Leben Gottes sowohl die Freuden, als die Leiden mit der ruhigsten, wachsamsten und sorgfältigsten Liebe. Aber uns sollten sie selbst noch geringer vorkommen, als sie Gott vorkommen, weil der Gedanke an das Unendliche alle Dinge in unsern Augen verkleinert, und auch uns selbst in unserer eigenen Meinung.

Was für eine wunderbare Erlaubniß ist es für uns, Gott lieben zu dürfen! Was werden wir dann erst sagen, wenn wir erwägen, daß wir selbst zu der Anschauung und Freude dieses Lebens Gottes zugelassen werden sollen? Es ist dies gerade der Endzweck, für welchen wir erschaffen wurden; ja noch mehr, wir selbst waren in einem gewissen Sinne, wie wir gleich sehen werden, ein Theil jenes göttlichen Lebens. Wir wurden erkannt und geliebt, sogar in jenen Regionen der Ewigkeit, in jenem unbegrenzten Raume unerschaffenen Seins vor der Geburt der Zeit, und es ist unsere eigentliche Bestimmung, in die Freude jenes Wonnelebens einzugehen, Gott zu sehen wie Er ist, und in endlosem Umgange mit Ihm zu leben. Es ist unsere unglaubliche Seligkeit, einen Funken mehr zu der Ehre, zu der äußeren Ehre jener gebenedeiten Majestät hinzufügen zu dürfen. Wir können einen leuchtenden Blitz mehr bilden rings um die Unermeßlichkeit seines Thrones, einen Schimmer weiter in dem unerträglichen

Glanze der gnadenreichen Krone, die Er zu tragen sich herabläßt. So unendlich klein wir sind, so sind wir doch, und dies ist unsere größte Freude, für Ihn eine neue Uebung seiner Allherrschaft; die keiner Verantwortung unterliegt. Wir sind groß genug, um das Licht seiner Gerechtigkeit aufzufangen und ein anderer Ort dafür zu sein, um darauf zu leuchten. Seine Barmherzigkeit kann sich selbst in den Untiefen unserer winzigen Seelen schön abspiegeln. Wir können am Ufer jenes Wonnelebens liegen, und leuchten und glühen, während seine hellen Wasser immer über uns hinfließen. O schöne Bestimmung der Menschen! Wie glücklich ist unsere Gegenwart, wie viel glücklicher unsere Zukunft! Wie beseligend ist unsere Anbetung, wie beseligend sogar die Furcht, womit wir ein Heil wirken, so herrlich und göttlich!

So war das geschöpflose Leben beschaffen, welches das ewige Wort im Schooße des Vaters lebte, — geschöpflos und doch nicht geschöpflos. Das Kindlein von Bethlehem war jene ewige Person, und in gewissem Sinne war Er ewig das Kindlein von Bethlehem. Vom Anfange an ging seine vorherbestimmte Menschheit in jenes göttliche Leben ein, oder lag sichtbar auf seiner Oberfläche. In der Quelle der Gottheit war, wie in dem durchsichtigsten Spiegel, ein ewiges Bild von Geschöpfen, die einst sein sollten, von Geschöpfen, die vielleicht unendlich auf einander folgenden Schöpfungen angehörten, und von Geschöpfen, die der unendlichen Macht und unerschöpflichen Weisheit möglich waren, die aber dennoch nie wirklich werden sollten. Die Kenntniß von Geschöpfen, und namentlich die Kenntniß seiner eigenen heiligen Menschheit machte einen Theil jener Kenntniß aus, wodurch das Wort von Ewigkeit hervorgebracht wurde. Bei dieser ewigen Anschauung von Geschöpfen scheint es ein Geheimniß,

daß die wirkliche Schöpfung so lang verschoben wurde, und dennoch war die Ewigkeit nicht die Zeit, und es gab keinen Aufschub. Aber die Schöpfung ist nicht ewig, und wenn demnach die Schöpfung der Engel und der Materie Millionen von Jahrhunderten früher stattgefunden hätte, als sie nach unserer Art zu reden, stattfand, so wäre sie in Wahrheit nicht früher gewesen, oder wenn sie erst das verflossene Jahr stattgefunden hätte, so würde sie in Wahrheit nicht später gewesen sein.*) In beiden Fällen wäre einfach eine unermeßliche und ununterbrochene Ewigkeit vor ihr gewesen. Manche sprechen so, als ob Gott sich von der Erhabenheit seines göttlichen Lebens erniedrigt hätte, um zu schaffen. Allein dies kann nur eine Redefigur sein. In Gott kann es keine Erniedrigung geben. Gott konnte nur die Niedrigkeit berühren durch die Annahme einer geschaffenen Natur. Im rechten Lichte betrachtet, ist es sogar für das göttliche, sich selbst genügende Leben Gottes ehrenvoller zu sagen, was die Wahrheit ist, daß nämlich die Schöpfung Seiner würdig war, sowohl der Akt des Schaffens, als die wirkliche Schöpfung. In Gott ist, was frei ist, niedriger, als was nothwendig ist, und die Schöpfung war ein freier Akt außer Ihm, nicht ein nothwendiger Akt in Ihm, wie die Zeugung des Sohnes oder das Ausgehen des Geistes. Er war vermöge seiner Natur nicht gebunden zu schaffen, noch war Er, als Er schuf, gebunden, es eher nach der einen, als nach einer anderen Art zu thun, oder eher mit einem Grade von Vollkommenheit, als mit einem andern. So

---

*) Der Leser muß im Gedächtnisse behalten, daß es so sehr die angenommene Lehre der Kirche ist, Geist und Materie seien gleichzeitig geschaffen worden, daß manche Theologen es vermessen nennen, seit dem Lateran-Concil die entgegengesetzte Lehre zu behaupten (in capite *Firmiter*).

sind die glorreichen Regionen des mit Welten bevölkerten Raumes, und die ganze sonnebeleuchtete Schönheit der kleinen Welt, die wir bewohnen, nichts weiter, als wunderbare Monumente der Freiheit Gottes, die sichtbar vor unsern Augen ausgebreitet sind. Es bildet einen Theil von unserer eigenen Freude, Geschöpfe zu sein, daß wir an uns selbst eine solche Masse von Beweisen für die wunderbaren und anziehenden Dinge sind, die sich in Gott finden.

Was war also der erste Anblick der Schöpfung im göttlichen Geiste, wenn wir das Wort „erst" von dem brauchen dürfen, was ewig war? Es kann wenigstens eine Priorität der Ordnung geben, auch wenn es keine Priorität der Zeit gibt. Es gibt einen Vorrang in den Rathschlüssen, selbst wo keine Aufeinanderfolge stattfindet. Der erste Anblick der Schöpfung, wie sie im Reiche Gottes lag, war eine geschaffene Natur, angenommen zu Seiner eigenen ungeschaffenen Natur in einer göttlichen Person. Mit anderen Worten, der erste Anblick in der Schöpfung war das Kindlein von Bethlehem. Der erste Schritt außerhalb Gottes, der erste Standpunkt in der Schöpfung ist die geschaffene Natur, die zu einer göttlichen Person hinzugenommen ward. Durch dieses führte gleichsam der Weg von dem Schöpfer zu den Geschöpfen. Dies war der Einigungspunkt, die Verbindung zwischen dem Endlichen und Unendlichen, indem das Geschöpf sich, ohne sich zu vermischen, mit dem Schöpfer verband. Dieses erstgeborne Geschöpf, diese heilige Menschheit, war nicht nur das Urgeschöpf, sondern es war auch die Ursache aller übrigen Geschöpfe. Es war das Centralgeschöpf und auch das erste. Alle übrigen gruppiren sich um dasselbe, und stehen in Beziehungen zu ihm, erhalten ihre Bedeutung von ihm, und sind überdies nach ihm geformet. Seine Vor-

herbestimmung ist die Quelle aller übrigen Vorherbestimmungen. Die ganze Bedeutung der Schöpfung, ebenso, wie die Bestimmung eines jeden individuellen Geschöpfes ist an diese geschaffene Natur geknüpft, die zu einer göttlichen Person hinzugenommen ward. Sie ist das Haupt der Schöpfungen, der englischen, menschlichen oder was es immer für eine andere Schöpfung geben mag. Ihre Stellung ist eine universelle, denn sie verbindet alle Schöpfungen mit Gott.

Aber von welcher der drei göttlichen Personen sollte diese geschaffene Natur angenommen werden? Von der zweiten Person, von dem Worte, welches immerwährend in dem Schooße des Vaters das Leben gelebt hatte, das wir zu beschreiben versuchten. Es gab ohne Zweifel viele Gründe, warum es eher die zweite oder dritte Person sein sollte, aber diese Gründe können wir nicht begreifen oder auch nur ahnen. Wir erlangen wahrscheinlich nur einen verstohlenen Blick in jenes göttliche Werk und in dem einzelnen Blicke ist Glanz genug, um uns zu blenden; aber auch so ist es kein Maßstab für das glänzende Licht der unerschaffenen Weisheit, welches in dem geringsten Werke des Allerhöchsten enthalten ist. Dennoch gibt es gewisse Convenienzen, wie die Theologen sagen, gewisse Angemessenheiten, mit Rücksicht auf welche eher der Sohn, als der Vater und der heilige Geist eine geschaffene Natur annahm. Diese Angemessenheiten können wir in aller Ehrerbietung betrachten, und sie enthüllen uns vielleicht etwas mehr von dem anbetungswürdigen Leben Gottes.

Es findet ein besonderer Zusammenhang statt zwischen dem Worte und den Geschöpfen, abgesehen von dem Umstande, daß Er eine geschaffene Natur angenommen hatte, und dieser Zusammenhang scheint ein Theil von dem Grunde zu sein, warum Er und nicht die beiden

andern Personen derjenige war, welcher sie annahm. Als das Wort ist Er die Aeußerung des Vaters, der Ausdruck, das Bild von Ihm. Die Schöpfung ist in einer endlichen und geschaffenen Weise, was Er unendlich und ungeschaffen ist. Die Schöpfung ist ein göttliches Wort, eine Aeußerung, ein Ausdruck, ein Bild Gottes, matt, schwach, äußerlich, veränderlich, frei, während das Wort, das Bild Gottes ist innerhalb Gottes, gleichen Wesens, ewig, unveränderlich und nothwendig. Wir möchten es für höchst wahrscheinlich halten, daß alle Geschöpfe einige bestimmte Beziehungen zu den verschiedenen Personen der heiligen Dreifaltigkeit haben, und daß die Dreifaltigkeit Gottes, ebenso wie seine Einheit seiner Schöpfung aufgedrückt ist. Demungeachtet findet ganz abgesehen von dieser Idee ein besonderer Zusammenhang statt, zwischen dem Sohne und den Geschöpfen, als zwischen dem innern und äußern Worte Gottes, so daß seine Annahme einer geschaffenen Natur die angemessene Weise, war, in welcher die Schöpfung sich ausdrückte. Es war das innere Wort, welches äußerlich wurde. Es war die ewige Zeugung, auf welche die zeitliche Zeugung folgte. Wenn wir einen solchen Ausdruck wagen dürften, so war die Annahme einer geschaffenen Natur durch das Wort der Weg, auf welchem der geschöpflose Gott zu einer Schöpfung gelangen wollte, Er war gleichsam genöthigt, ein einziges Wort zu sprechen, und jenes Wort, weil nothwendig, konnte nicht anders sein, als gleich ewig und gleichwesentlich mit Ihm selbst. In seiner Liebe sprach Er von freien Stücken ein zweites Wort, welches die Schöpfung war, und jenes Wort, weil frei, war endlich und an eine bestimmte Zeit gebunden. Durch sein erstes Wort sprach Er sein zweites Wort. Denn die Schöpfung ist mehr als ein Echo von der ewigen Zeugung des Sohnes,

in der Realität jener geschaffenen Natur, welche der Sohn zu tragen sich herabließ. Demnach liegt eine Angemessenheit darin, daß der Sohn eine geschaffene Natur annahm, und dies wäre, wenigstens nach unserer undeutlichen Anschauung göttlicher Dinge nicht der Fall gewesen bei einer ähnlichen Annahme von Seite des Vaters oder des heiligen Geistes.

Aber es gibt noch eine zweite Angemessenheit, die sich aus der ersten folgern läßt. Er ist nicht blos das Wort, Er ist auch der Sohn. In seinem Verhältniß als Sohn unterscheiden wir eine andere Angemessenheit für seine Annahme einer geschaffenen Natur. Er ist der Sohn Gottes von Natur aus, und vernünftige Geschöpfe sollten die Geschöpfe Gottes sein vermöge der Adoption, durch ihre Rechtfertigung. Es war der Endzweck ihrer Schöpfung, daß sie zum Antheile an seiner Sohnschaft zugelassen werden sollten. Die Mittheilung seiner Sohnschaft sollte ihr Weg in die Glorie sein. Wie Gott schien, als ob er in die Schöpfung eintrat durch die Person des Sohnes, so findet durch dieselbe Person die Schöpfung ihren Weg, um in Gott zu ruhen. Daher war es angemessen, daß die zweite Person diejenige sein sollte, welche eine geschaffene Natur annahm, damit Er nicht nur der Sohn Gottes wäre nach seiner göttlichen Natur, sondern auch der Sohn Gottes nach seiner geschaffenen Natur. Diese zweite Sohnschaft*) erlangte Er durch seine geschaffene

*) Constat in Christo esse triplicem filiationem, aliam, qua ut homo, refertur ad Virginem, et est filius Virginis; aliam sanctificationis naturalis divinae, qua, ut homo, refertur ad Deum, ut commune toti Trinitati, quae est denominatio proveniens a natura et entitate divina; et tertiam, qua, ut Deus, refertur ad Patrem, primam Personam Trinitatis, et qua Christus, ut homo, nequit referri, nec esse Filius. Hurtado 17, Diff. III. Siehe aber

Natur, durch welche Er auch dazu kommt, das Haupt aller adoptirten Söhne Gottes zu sein, indem die Sohnschaft seiner geschaffenen Natur das Vorbild, die Ursache und das Mittel ihrer Adoption ist, obwohl seine Sohnschaft eine natürliche und nicht adoptirte ist. Dies ist eine Angemessenheit, die sich darauf gründet, daß Er ebenso der Sohn, als das Wort ist.

Wenn wir mit der Meinung recht haben, daß wir diese zwei Angemessenheiten in der Person des Sohnes für die Annahme einer geschaffenen Natur unterscheiden, da es, was weder Mensch noch Engel sich träumen lassen konnte, sein sollte, daß eine göttliche Person eine geschaffene Natur annahm, so dürfen wir auch es gleichsam als eine Unangemessenheit ansehen, wenn eine solche Annahme von Seite des Vaters oder des heiligen Geistes stattgefunden hätte. Kraft der angenommenen Natur mußte die göttliche Person, die sie annahm, der Sohn Gottes werden.*) Gottes Bewegung zur Schöpfung hin ist eine Bewegung der Vaterschaft; die Schöpfung entspricht jener Bewegung Gottes durch eine kindliche Anbetung und Gehorsam. Wenn ein Schöpfer, der nicht auch der Vater seiner Schöpfung ist, sich denken läßt, so würde die Einrichtung,

---

Siuri, de Novissimis, Tract. 36, cap. II, sect. 33, und Bernals Theorie über eine dritte Art von Sohnschaft, filiatio propria, qui modus filiationis medius est inter filiationem naturalem, et adoptivam. Bernal. De Incarn. disp. 65, sect. 9. Auf diese Art entgeht man den zwei Ordnungen einer natürlichen Sohnschaft, die Suarez annimmt.

*) Si humanitas Christi unita fuisset hypostatice Patri aut Spiritui Sancto, et non Filio, Christus ut homo esset eodem modo filius naturalis Dei, quia eodem modo esset natura conjunctus Deo, et habens jus ad vitam aeternam. Hurtado, de Incarn. Disp. 17. Diff. III.

welche dies verrathen würde, so ganz verschieden sein von derjenigen, in welcher die wirkliche Schöpfung sich befindet, daß die Hypothese alle unsere Ideen verrücken würde, und wir uns schwerlich die Dinge in einer imaginären Welt dieser Art zurecht legen könnten, ohne jene Vollkommenheiten Gottes einigermaßen zu verunehren, welche der bloße Act der Schöpfung in sich schlöße. Wir nehmen daher als ausgemacht an, indem wir nach dem, was wir wissen und sehen, und nach der Analogie der gegenwärtigen Dinge sprechen, daß kraft ihrer angenommenen Natur die annehmende Person in der erhabensten Weise der wirkliche Sohn Gottes wurde, eher durch Natur, als durch Adoption. Nun aber würde es, wenigstens für unsere schwachen Augen, eine offenbare Unangemessenheit sein, wenn der Vater auch der Sohn würde, selbst mittelst einer geschaffenen Natur.*) Eine zeitliche Zeugung scheint jener göttlichen Person nicht angemessen, deren auszeichnende Vollkommenheit ihre Innascibilität ist. Wenn der ungezeugte Vater auch das Kindlein von Bethlehem wäre, so würde es als eine Art von Unangemessenheit erscheinen.

So wäre auch in Beziehung auf den heiligen Geist die Annahme einer geschaffenen Natur und einer zeitlichen Zeugung nicht im Einklange mit der Methode seines Hervorgehens aus dem Vater und dem Sohne, was nicht eine Zeugung, sondern ein Hervorgehen anderer Art ist. Es

---

*) Durandus und einige andere lehrten, daß Christus als Mensch der adoptirte Sohn Gottes sei, aber der heilige Thomas mit Vasquez, Suarez und andern, will diese Lehre nicht zulassen. Die Annahme des Concils von Frankfurt scheint es außer Zweifel zu stellen. In der That stimmen die großen Theologen überein, daß man nicht einmal sagen dürfe, die Menschheit sei von Gott adoptirt worden.

hat nicht die Aehnlichkeit einer Sohnschaft, wenn auch die hervorgehende Person gleichen Wesens ist mit denen, von welchen sie als aus einem Principe ewig hervorgeht. Sie ist fruchtbar innerhalb der Gottheit; denn sie ist der Odem, das Feuer, die Liebe, die Jubelfreude des göttlichen Lebens. Sie ist fruchtbar außerhalb, denn sie ist der Geber der Gaben, und die gegebene Gabe, die Salbung und Ausgießung der heiligen Dreifaltigkeit auf die Schöpfung. Wunderbar sowohl innerhalb als außerhalb der Gottheit ist ihre anbetungswürdige Fruchtbarkeit; aber dieselbe ist verschiedener Art von der des Vaters und des Sohnes. Der heilige Geist bringt keine vierte Person in der Gottheit hervor. Wie es nun unangemessen wäre, wenn die erste Person, als die ungezeugte Quelle der Gottheit, von welcher alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden ihren Namen hat, eine geschaffene Natur annähme, und der adoptirte Sohn Gottes würde, ebenso liegt etwas Unpassendes in derselben Annahme durch die dritte Person, die nicht hervorbringend ist, und die zurückkehrt auf den Vater und den Sohn als die anbetungswürdige Grenze der Gottheit. Es scheint, als ob Gott nicht an der Grenze, sondern im Mittelpunkte eine Schöpfung eröffnen wollte; wenigstens ist dies Alles, was wir uns denken können, nun da wir die Dinge so erkennen, wie sie wirklich sind. Möge Gott uns verzeihen, wenn unsere Gedanken zu kühn gewesen sind! Es ist eine solche Wonne von Ihm zu sprechen, daß wir zuweilen fortgelockt werden, wir wissen kaum wie weit.

Alles dies hat keinen Bezug auf die Voraussetzung der Sünde, und auf den Fall des Menschen; ja es würde gleich vereinbar sein mit der Annahme einer englischen Natur durch die annehmende Person. Denn wir haben bisher von der Annahme einer geschaffenen Natur durch

eine der drei Personen im Zusammenhange mit dem Geheimnisse der Schöpfung im Allgemeinen gesprochen. Die geschaffene Natur, die Er wählte, bleibt für eine künftige Betrachtung übrig. Wenn wir aber für den Augenblick seine Wahl einer menschlichen Natur als ausgemacht annehmen, und dazu die weitere Betrachtung von dem Falle fügen, so entdecken wir eine neue Angemessenheit in der Annahme der geschaffenen Natur, eher von der zweiten Person, als von der ersten oder dritten. Adam fiel in dem unerlaubten Suchen nach Erkenntniß. Seine Sünde war ein verrätherischer Versuch, die göttliche Weisheit zu zwingen, die Geheimnisse aufzugeben, welche sie verborgen haben wollte. Er suchte sich seinen Weg durch die schönen Wunder der Schöpfung Gottes in die Rathschlüsse Gottes zu bahnen. Er machte einen unerlaubten Gebrauch von seinem Wissen, um jenes Wissen Gott zum Trotz zu vermehren. Er verband sich mit der mächtigen gefallenen Intelligenz des Feindes Gottes, um zu lernen, was Gott ihm zu erkennen verboten hatte. Wenn so in der Voraussehung der Sünde die Menschwerdung ihre heilende Form annahm, so war es höchst angemessen, daß Er, welcher die substantielle Weisheit des Vaters ist, die Person sein sollte, welche jene Natur annahm, die jetzt der Erlösung bedurfte, weil sie gefallen war, und zwar gefallen in dem unerlaubten und ungehorsamen Streben nach göttlicher Erkenntniß.

Allein obgleich es die Person des Sohnes war, und nicht die Person des Vaters oder des heiligen Geistes, welche eine geschaffene Natur annahm, so müssen wir doch im Gedächtnisse behalten, daß jene Annahme das Werk der ganzen Dreifaltigkeit war. Es war ebenso das Werk der zwei nicht annehmenden Personen, als der annehmenden Person. Jedes Werk, das Gott außerhalb Seiner

thut, ist gleichmäßig das Werk aller drei Personen, selbst wenn etwas Besonderes in der Sendung und Wirksamkeit der verschiedenen Personen liegt. Dies ist schwer zu verstehen, aber es zu glauben ist eine unbezweifelte Nothwendigkeit des katholischen Glaubens. Ebenso stimmt der Glaube mit der Lehre überein, daß es der Sohn war, und nicht der Vater oder der heilige Geist, welcher eine geschaffene Natur annahm. Es scheint ein hartes Wort, daß die Incarnation nicht mehr das Werk der zweiten Person ist, als der ersten oder dritten; dennoch müssen wir uns ganz innig an diesen Glauben anschließen, oder wir werden alle göttliche Wahrheit in hoffnungslose Verwirrung bringen. Die heilige Dreifaltigkeit handelt als ein einziger Gott, selbst wenn die Geschöpfe in besondere Beziehungen zu einer der göttlichen Personen kommen. Die Lehre von der Sendung steht nicht im Widerspruche mit der Einheit und Gleichheit in der Gottheit. Auch dürfen wir nicht auf einige ältere Theologen horchen, welche behaupten, daß der Vater und der heilige Geist in der heiligen Menschheit des Wortes blos nach der Wesenheit, Gegenwart und Macht sind, wie sie in allen Geschöpfen sind. Im Gegentheil die andern göttlichen Personen sind ganz besonders in der heiligen Menschheit, vermöge des innigsten Zusammenhanges und der Concomitanz, obwohl nicht vermöge der wesentlichen Kraft der Incarnation, gerade wie die Seele und Gottheit unseres Herrn vermöge der Concomitanz in dem heiligen Sakramente sind, und nicht vermöge der Kraft der Consecrationsworte. Gerade der Umstand, daß das göttliche Wesen auf eine besondere Weise in der heiligen Menschheit weilt, setzt ein besonderes Inwohnen des Vaters und des heiligen Geistes voraus, weil das göttliche Wesen Eines ist. Demungeachtet können wir be-

sondere Gefühle haben, nicht Gefühle der Vergleichung oder des Vorranges, oder der Auszeichnung, aber doch besondere Gefühle gegen die eine Person, welche wirklich Fleisch annahm, und wir können unsere Andachten auf solche Gefühle gründen, ohne irgend eine Besorgniß, von der Analogie des Glaubens abzuweichen. Die Frömmigkeit muß nothwendig ihre besondern Gefühle gegen jede der drei göttlichen Personen haben, welche Gefühle aus ihren persönlichen Unterschieden fließen, und in derselben Weise sind ihre Sendungen an die Geschöpfe, und die Abwesenheit aller Sendung in dem Vater, der Grund für ähnliche und speciellere Gefühle. Wir werden dies noch mehr empfinden, wenn wir uns daran erinnern, was bereits gesagt wurde, daß die zweite Person gerade Fleisch annahm, weil sie die zweite Person war. Dies ist eine schwierige Lehre. Sie würde sogar trocken sein, wenn die christliche Lehre trocken sein könnte. Aber wir müssen anfangs mit einigen Schwierigkeiten Geduld haben. Sie werden das Folgende leichter machen und viele Schönheiten beleuchten, die wir entweder niemals sehen, oder nur verworren und undeutlich sehen würden, wenn ihr Licht nicht wäre.

So lag also die vorherbestimmte geschaffene Natur des Wortes immerwährend in dem Schooße des Vaters. Es war eine menschliche Natur, von Ewigkeit erkoren, mit einer besondern und bedeutsamen Vorliebe. Es war das erste Geschöpf. Er ist es, den wir in seiner angenommenen Natur Jesus nennen. Alle Engel, Menschen, Thiere, und die ganze Materie, wurden einfach wegen Ihm und für Ihn geschaffen. Er ist der einzige Grund des Daseins eines jeden geschaffenen Dinges, die einzige Erklärung von ihnen allen, die einzige Regel und Richtschnur für jedes äußere Werk Gottes. In dem Lichte dieser

Vorherbestimmung Jesu müssen wir alles Leben, alle Wissenschaft, alle Geschichte, alle Herrlichkeiten der Engel, alle Geschicke der Menschen, die ganze schöne Geographie dieses mannigfaltigen Planetengartens, alle problematischen Möglichkeiten des mit Welten erfüllten Raumes betrachten. Unser eigenes, kleines und winziges Leben, unser kleiner Kreislauf, der dem Gange eines Insektes auf einem Laube gleicht, liegt in dem milden Strahlenglanze der Vorherbestimmung Jesu, wie in einem schönen Sonnenuntergange, hat hier eine süße Bedeutung, und ist Gott beinahe unendlich theuer, welcher es mit einer Wichtigkeit für Ihn bekleidet, die unter allen Geheimnissen am schwersten zu verstehen ist, weil sie die unglaublichste Liebe ist.

Endlich war eine Zeit, in welcher dieser ewige Rathschluß Gottes wirklich werden sollte, wie wir Geschöpfe sprechen, wirklich außerhalb seines göttlichen Geistes. Warum das Kind von Bethlehem kommen sollte, und kam zu der Zeit, als es kam, und nicht vorher, warum so früh, und warum so spät, dies können wir nicht sagen. Viele ehrerbietige und erlaubte Vermuthungen wurden darüber angestellt, aber wir übergehen sie alle, als offenbar unter der Würde und Erhabenheit des Rathschlusses, den sie erklären wollen. Aber Gottes Liebe zu seinen Geschöpfen läßt sich so oft herab, wie ungeduldig auszusehen, daß wir nicht erstaunt sind, wenn manche Theologen uns sagen, daß das Wort nach unserer menschlichen Art zu reden, voll Ungeduld seiner Zeit vorauseilte, angezogen durch die Reinheit Mariens. Ach! wie sieht es Gott immer so ähnlich, so lange geduldig zu harren, und dann zuletzt scheinbar so ungeduldig und ungestüm zu sein! Aber ist es nicht immer so mit der Gnade? Es herrscht eine gewisse Plötzlichkeit in ihren überlegtesten Thätigkeitsäußerungen, die nur ein geistiges Auge erkennt. Auf diese Art kommen Bekehrungen, reifen

Berufungen. Gott erfaßt uns immer unbemerkt, wenn Er Liebe bedeutet, während auf der andern Seite, die Gerechtigkeit lange vorher sich merken läßt, und geräuschvolle Vorbereitungen macht, als ob sie sich durch ihre unzertrennliche Begleitschaft der Barmherzigkeit vergrößern wollte.

Die Beschäftigung Gottes war von Ewigkeit Das, was sie jetzt ist und immer sein wird, — sein eigenes gebenedeites Selbst. Er ist gleichsam durch jene selige Unendlichkeit begrenzt. Sein Leben dreht sich um dieselbe. Seine Herrlichkeit besteht in ihr. Seine nothwendigen Handlungen erheben sich in ihr, und setzen sich da immerfort. Er weilte in sich selbst, und ist seine eigene Ewigkeit. Aber, wenn wir Ihn uns vorstellen, als von Ewigkeit unsern Schöpfer, wenigstens in der Absicht, wenn noch nicht in der That, so wandelt es uns fast unbewußt an, Ihn uns vorzustellen, als hauptsächlich mit Wählen beschäftigt. Von diesem Gesichtspunkte aus, scheint die Wahl beinahe seine Hauptbeschäftigung. Er ist auswählend, unterscheidend, vorziehend.*) Selbst wenn wir in unsern Gedanken seiner Voraussicht den weitesten Raum geben, können wir das Bild seines Auswählens und Vorziehens nicht verwischen. Wir können uns nicht dahin bringen, zu denken, daß Er gebunden war, die beste Art von Welt zu schaffen, oder das Beste mit ihr zu thun, als sie geschaffen war. Wir können nicht den Schatten

---

*) Maria von Agreda sagt, unser Herr habe ihr geoffenbart, daß er niemals den Akt des Wählens ausübte, außer einmal, und zwar als er das Leiden wählte. Vielleicht hielt er seine menschliche Natur davon zurück, als von etwas, was Gott eigenthümlich gehöre. Was für ein erhabenes geistliches Leben ließe sich auf diesen einzigen Gedanken gründen!

von Nothwendigkeit Gott nahe bringen, wenn wir Ihn außerhalb Seiner am Werke erblicken. Seine glückseligen Nothwendigkeiten liegen innerhalb der heiligsten Dreifaltigkeit. Außer Ihm ist Alles unbeschränkte Freiheit, die Freiheit einer grenzenlosen Weisheit, die auch grenzenlose Macht ist, einer unendlichen Gerechtigkeit, die von unendlicher Liebe sich nicht unterscheiden läßt. Ebenso, wenn wir über das Leben des Wortes nachdenken, welches eine geschaffene Natur annehmen sollte, denken wir Ihn, wie Er unter vielen Dingen wählt, als Er im Schooße des Vaters lag. Er lebte ein Leben der Wahlen, und jede seiner Wahlen betrifft auf das innigste und liebevollste uns selbst, während es sich auch auf nichts Geringeres gründet, als auf seine eigenen unendlichen Vollkommenheiten, und alle diese Wahlen sind ewig.

Seine erste Wahl war die seiner Natur. Zahllose, mögliche vernünftige Naturen lagen vor Ihm in dem klaren Lichte seiner Weisheit. Sie müssen alle Anziehungen und Angemessenheiten gehabt haben, insofern sie die Ideen seines eigenen göttlichen Geistes waren. Er hatte unter ihnen zu wählen, und seine Wahl auf Gründe von unendlicher Schönheit und unfehlbarer Weisheit zu bauen. Wir dürfen Gott nicht eine grundlose Vorliebe zuschreiben, obwohl seine Vorliebe für uns unerklärbar sein mag. Namentlich hatte Er die Naturen der Engel und der Menschen, und vielleicht auch andere vorhandene vernünftige Naturen zu vergleichen, nur daß die Vergleichung für die unendliche Weisheit zuviel von dem Verfahren des menschlichen Verstandes voraussetzt. Wieviel hing von dieser Wahl ab! Die ganze Geschichte der Schöpfung wird einfach daraus fließen. Die Gründe scheinen dafür zu sein, daß Er die Natur eines Engels wählen sollte. Sie ist erhabener und steht Ihm daher näher. Sie ist viel herr-

licher und daher für Ihn passender. Sie ist rein geistig, und wir können uns denken, daß eine göttliche Person die Berührung mit der Materie verabscheut. Die Kirche dankt Ihm ausdrücklich dafür, daß Er den jungfräulichen Schooß seiner sündlosen Mutter „nicht scheute." Wenn wir sein Mitleiden betrachten, so werden wir uns erinnern, daß die Engel nicht weniger gefallen waren, als der Mensch, und daß das Menschengeschlecht mit Adam und Eva unterbrochen werden konnte, während ein Drittheil der zahlreichen Engel bereits gefallen war, oder wirklich in den Abgrund fiel, in der sichern Voraussicht des Allerhöchsten. Die Engel lieben Ihn auch besser, als die Menschen. Sie scheinen Ihn in der That mehr zu lieben, und auch mehr Fähigkeiten zu haben, Ihn zu lieben. Dennoch ist Er es, der im Fleische den Johannes mehr zu lieben schien als den Petrus, obwohl Ihn Petrus mehr liebte, als Johannes. Er wählte die menschliche Natur eher zu seiner Annahme, als die englische, und Er wählte sie mit der Wahl Gottes, der nicht irrt. Tausend Wissenschaften lagen tief in jener Wahl, und nur die Kenntniß von dem Charakter Gottes, welche uns jene Wahl gegeben hat, setzt uns in den Stand, irgend einen Grund für die Wahl zu muthmaßen, während nach unserer Schätzung alle Gründe sonst dagegen zu sein schienen. Es lag die äußerste Herablassung in seiner Wahl einer menschlichen Natur, welche die göttlichen Vollkommenheiten besser befriedigt.*) Durch die Niedrigkeit seiner Herablassung gewann Er mehr von dem, was Er als Gott nicht haben konnte, und es scheint, als ob kein weiterer Grad von Demüthigung von geringen Folgen in seinen Augen war. Er gelangte tiefer hinab in seine eigene Schöpfung durch diese Wahl, und

*) S. das heiligste Altarssakrament. B. 1. §. 1.

kam dem Stande jener Nichtigkeit näher, welche gleichsam das Widerspiel Gottes ist. Wenn wir uns einen Augenblick denken könnten, in welchem jene Wahl noch nicht getroffen war, sondern in welchem sie auf dem Punkte stand, getroffen zu werden, wie würden wir da nicht unsere eigenen Geschicke in der Wagschale zittern fühlen! Alles was dieses Leben für uns erträglich macht, was die Vergangenheit in mildem Lichte erscheinen läßt, oder die Zukunft vergoldete, die ganze Aussicht des endlosen Lebens, die vor uns liegt, — Alles dies und noch viel mehr, was uns angeht, und was wir nicht wissen, war in jener Wahl der ewigen Natur enthalten, welche die Person des ewigen Wortes annehmen sollte. Jene Wahl ist das Ruder, welches noch in diesem Augenblicke, sowohl unsere Zeit, als unsere Ewigkeit steuert. Glücklich sind wir, mehr als alle Engel, daß wir zu der Familie gehören, deren Natur das ewige Wort für sich selbst wählte! Dies ist eines jener glücklichen Ereignisse, welche das wirkliche Unglück so unmöglich machen.

Wenn wir alle diese Wahlen des Wortes im Schooße des Vaters aufzählen, so vergessen wir nicht, daß sie, da sie ewig waren, auch nicht auf einander folgten. Da wir sie aber in einer gewissen Ordnung nennen müssen, so reihen wir sie aneinander, wie sie nach unsern Begriffen von den Dingen kommen werden. Nachdem seine Natur, und zwar eine menschliche Natur gewählt war, so kam zunächst die Wahl seiner Seele. Vielleicht sind keine zwei Seelen der Menschen einander gleich. Die Producte der Gnade in jeder Seele sind ebenso mannigfaltig, als die Producte der verschiedenen Bodenarten. Die Mannigfaltigkeit der Heiligen ist eine der glorreichsten Mannigfaltigkeiten auf Erden. So schwebten zahllose schöne Seelen, glänzend in ihren großen Fähigkeiten zu überna-

türlicher Heiligkeit, frohlockend in der Ordnung und Vollständigkeit ihrer natürlichen Kräfte, gekleidet in die geistige Schönheit der reizendsten Reinigkeit, vor seinen Augen, wie leuchtende Himmelskörper in dem dunklen Abgrunde des Nichts. Unter allen möglichen Seelen hatte Er seine Wahl, und Er hatte eine zu wählen, welche den Aufenthalt in der Gluth der hypostatischen Einigung ertragen, welche den ganzen Himmel anstatt der Sonne und des Mondes durch ihre geschaffene Heiligkeit erleuchten, und einen Ocean von Gnade enthalten konnte, der nur nicht absolut unbegrenzbar war. Mit welcher Freude muß nicht eine solche Wahl begleitet gewesen sein! Mit welchem unaussprechlichen Wohlgefallen muß Er nicht verweilt haben, nicht nur bei der Weisheit seiner Wahl, sondern auch bei dem kostbaren Gegenstande derselben!

Er wählte gleichfalls den Leib, in welchem Er Fleisch annehmen sollte. Das reine Fleisch und das kostbare Blut, die von einer göttlichen Person angenommen werden, und dann für immer in anbetungswürdiger Vereinigung mit Ihm bleiben sollten, waren würdige Gegenstände seiner ewigen Wahl. Er wählte eine solche Beschaffenheit des Leibes, die im Stande wäre, die Fluth von Glorie zu ertragen, die Er in sie ausgießen wollte. Er wählte einen, dessen außerordentliche Empfindsamkeit die zarten Wirkungen seiner herrlichen Seele fast eher unterstützen, als hindern möchte. Er wählte einen, dessen schöner Bau Ihn geeignet machte, später ein solches Werkzeug des Leidens zu sein, wie nie eines irgendwo existirte unter all den unermeßlichen Fähigkeiten des erschaffenen Lebens. Seine künftigen menschlichen Züge sollten seine eigene Zeichnung sein. Es war eine Freude für Ihn, von Ewigkeit die Lieblichkeit ihres wechselnden Ausdruckes zu sehen. Sein strahlendes Auge war eine neue Beredsam-

keit, die zu Ihm sprach, selbst in jenem tiefen göttlichen Leben der Ewigkeit. Die Töne seiner Stimme waren selbst damals eine fortwährende stille Musik in seinem Ohre. Seine Aehnlichkeit mit seiner Mutter war eine seiner ewigen Freuden. So zeichnete der himmlische Künstler von Ewigkeit auf dem finstern Hintergrunde des unerschaffenen Chaos jene Schönheit der Form und der Züge, welche Engel und Menschen mit einem Uebermaße unwandelbarer Liebe entzücken sollte. War Er nicht selbst entzückt über sein Werk?

Er wählte auch seine Mutter. Wenn wir die Freude erwägen, die es für uns ist, an Maria zu denken, über ihre übernatürliche Liebenswürdigkeit nachzusinnen, die Größe ihrer Gaben und die außerordentliche Reinheit ihrer Tugenden zu betrachten, so werden wir einen so schwachen Begriff, wie er in unserem Bereiche liegt, von der unaussprechlichen Freude erhalten, die es für das Wort gewesen sein muß, Maria erwählt, und sie gerade durch jene Wahl geschaffen zu haben. Er muß eine Mutter wählen, die würdig sein soll, die Mutter Gottes zu sein, eine Mutter, die jenem erstaunlichen Geheimnisse der hypostatischen Einigung angemessen, und geeignet ist, jenen wunderbaren Leib aus dem Blute ihres eigenen Herzens zu bilden, und selbst Monate lang der Tabernakel jener himmlischen Seele zu sein. Alle Werke Gottes stehen im Verhältniß. Wenn Er zu einem Amte bestimmt, so zeichnet sich seine Bestimmung durch die äußerste Angemessenheit aus. Er erhebt die Natur zu der Höhe seiner Absichten. Er setzt sie in den Stand, die übernatürlichsten Geschicke zu umfassen, indem Er sie mit den unglaublichsten Gnaden erfüllt. Seine Wahl Mariens war nichts Zufälliges. Sie war nicht blos die heiligste der Frauen, die auf Erden lebten zu der Zeit, als Er zu kommen be-

schloß. Sie war nicht blos ein Werkzeug für die vorübergehende Nothwendigkeit der Stunde, um gebraucht und dann auf die Seite geworfen zu werden, und unbeachtet dazuliegen, wenn es ausgebracht war. Dies ist nicht Gottes Weise. So verfährt Er nicht mit dem geringsten seiner Auserwählten. Seine ganze Offenbarung von Ihm selbst macht eine solche Annahme ebenso unmöglich als sie gottlos sein würde. In den Werken des Allerhöchsten ist nichts Zufälliges oder blos zur Zierde. Seine Wirkungen haben keine Auswüchse, keine äußerlichen Anhängsel. Gott braucht seine Geschöpfe nicht. Sie gehen in seine Absichten ein, und bilden einen integrirenden Theil derselben, und jeder Theil eines göttlichen Werkes ist eine von den Vollkommenheiten jenes göttlichen Werkes. Dies ist ein charakteristisches Merkmal des göttlichen Wirkens, daß alles an ihm eine besondere Vollkommenheit ist. So liegt Maria hoch oben an der Urquelle der Schöpfung. Sie war die Wahl Gottes selbst, und Er wählte sie, um seine Mutter zu sein. Sie war das Thor, durch welches der Schöpfer in seine Schöpfung einging. Sie diente Ihm in einer Weise, und zu einem Zwecke, nicht wie irgend ein anderes Geschöpf. Was muß also ihre Schönheit gewesen sein, was ihre Heiligkeit, was ihre Vorrechte, was ihre Erhöhung! Sie herabwürdigen, heißt die Weisheit und Güte Gottes herabwürdigen. Wenn wir sagten, daß Maria die ewige Wahl des Wortes war, so haben wir das gesagt, was bereits die ganze Lehre der Kirche über sie, und alle Verehrung der Christen gegen sie enthält. Wenn wir die Sehnsucht des Wortes erwägen, eine geschaffene Natur anzunehmen, wenn wir seine Wahl einer menschlichen Natur betrachten, wenn wir über die weitere Wahl seiner Seele und seines Leibes nachdenken, und zu all diesen Erwägungen die Erinnerung

an seine unermeßliche Liebe hinzufügen, dann können wir sehen, wie seine Güte in der Wahl seiner Mutter frohlocken mußte, welche im Uebermaße zu lieben eine seiner ersten Gnaden, eine von den größten unter allen seinen menschlichen Vollkommenheiten werden sollte. Alle möglichen Geschöpfe waren vor Ihm, um aus ihnen das Geschöpf zu wählen, das Ihm am nächsten kommen sollte, das Ihn lieben, und ein natürliches Recht haben sollte, Ihn am allerbesten zu lieben, und das Geschöpf, welches die Pflicht sowohl als der Vorzug verbinden sollte, Ihn mit der innigsten Liebe zu lieben. Dann wählte Er unter allen Maria. Was kann mehr gesagt werden? Sie erfüllte seine Idee, oder vielmehr sie war nicht so fast seiner Idee angemessen, sondern sie war seine Idee selbst, und seine Idee von ihr war die Ursache ihrer Schöpfung. Die ganze Theologie Mariens liegt in dieser ihrer ewigen und wirksamen Wahl im Schooße des Vaters.

Die nächste Wahl des Wortes war der Ort, wo er und seine Mutter sich aufhalten sollten, jener Theil der materiellen Schöpfung, welcher der Schauplatz seiner Annahme einer geschaffenen, und selbst theilweisen materiellen Natur sein sollte. Es scheint nicht, als ob unsere Unwissenheit auch nur einen verstohlenen Blick in einen jener Gründe werfen könnte, welche in seiner Wahl der Erde eingeschlossen lagen. Der Fortschritt der Wissenschaft setzt nur alte Vermuthungen herab, ohne, wie es scheint, auf neue zu führen. Je mehr wir erkennen, wie unwichtig wir in physischer Hinsicht in der unermeßlichen Schöpfung sind, die uns umgibt, und je mehr wir uns in die fabelhaften Wahrscheinlichkeiten des Sternenhimmels verlieren, um so weniger können wir unterscheiden, was es war, das die Vorliebe des Schöpfers diesen Weg führte. Wir wissen nicht, warum Er zum

Aufenthalte des Menschen lieber unser Sonnensystem wählte, als irgend ein anderes Sonnensystem, oder warum Er einen Trabanten wählte, anstatt eines Centralkörpers, lieber einen Planeten, als eine Sonne, oder warum Er unter den Planeten dieses Systems den dritten wählte, der sich weder nach seinem Umfange noch nach seiner Stellung auszeichnet. Es scheint keine physische Angemessenheit, keine materielle Symmetrie in seiner Wahl. Die Gründe müssen daher höherer Art sein, und tief in der Weisheit des Wortes liegen, die für uns unerforschlich ist. Gott verfährt mit seinen Geschöpfen auf eine sehr individuelle Weise. Er hat keine Mühe sich zu erklären, oder Systeme zu offenbaren. Er spricht zu uns nach unsern wirklichen Bedürfnissen. Er ist eher ein Lehrer des Gesetzes als der Wissenschaft. Er ist ein Vater, dem wir lieber vertrauen müssen, als einem Potentaten, mit welchem wir ein diplomatisches Einverständniß unterhalten müssen. Seine Gründe, warum Er als den Schauplatz der Menschwerdung die Erde wählte, liegen diesseits unseres Weges zum Himmel, und von dem Wege ab, und werden uns deshalb nicht gesagt. Es lag ohne Zweifel eine tiefe und segensreiche Weisheit in der Wahl. Es ist uns wohl erlaubt, die besondere Welt zu lieben, die unsere Heimath ist, da Er sie selbst so sehr liebte, und sie mit dieser ewigen Wahl krönte. Materielle Angemessenheiten sind nicht die Richtschnur für göttliche Entscheidungen, und dies ist ein Gedanke, welcher in diesen unsern Tagen viele Gedanken enthält.

Aber es gab noch eine andere Wahl von Ihm, die unsere Unwissenheit in noch hoffnungslosere Tiefen führt. In dem Schooße des Vaters wählte das Wort seine ewigen Genossen, die Auserwählten unter den Menschen und Engeln. Wir wissen, daß alle Engel und alle Menschen für

Ihn geschaffen wurden, und um seine Genossen zu sein. Wir wissen, daß Er die ewige Genossenschaft von ihnen allen sehnlich wünscht. Wir beben zurück mit gerechtem Abscheu vor der Annahme, daß die Zulassung des Bösen einfach bewilligt wurde, damit Er dadurch Anlaß haben möchte, immerwährend Schaaren von Geschöpfen zu Grunde zu richten, die Er, wie uns der Glauben lehrt, so innig liebte. Wir können nicht sagen, warum die beiden Schöpfungen der Engel und Menschen in einer sündlosen Freiheit geschaffen sein sollten, welche diese Erlaubniß zu ihrem Freisein nicht bedurften. Wir wissen ganz gewiß, nach dem, was Er von sich selbst geoffenbart hat, daß in der unendlichen Güte Gründe waren, daß es so sein sollte, und daß die Freiheit, womit Engel und Menschen Verdienste erwerben und sündigen könnten, seinen ewigen Absichten der schöpferischen Liebe angemessen waren. Wir wissen auch, daß die Zulassung des Bösen nicht nothwendig war zur Darstellung seiner Gerechtigkeit, weil seine Gerechtigkeit sich in der Erhöhung Mariens wunderbarer zeigt, als in der Verdammung der Sünder. Wir wissen ferner, daß seine Wahl seiner Auserwählten in keiner Weise die Freiheit irgend eines von ihnen hinderte, und daß es dennoch, — o unbegreifliches Geheimniß! — in Wahrheit eine wirksame Wahl war. „Den Er voraus kannte, bestimmte Er auch vorher." Dies ist der nächste Zugang, welchen Er selbst uns zu der Lösung dieses Geheimnisses erlaubt. Es war nicht blos eine Wahl, es war auch ein Vorauswissen, und es war nicht blos ein Vorauswissen, es war auch eine Wahl. Er selbst will uns nicht gestatten, dieses Geheimniß anders zu betrachten, als in dem süßen Vertrauen, welches die theologische Tugend der Hoffnung uns mittheilt, daß wir selbst unter der Zahl jener Auserwählten waren, deren Mitwirkung mit

seiner Gnade und Theilnahme an seiner Glorie sein Auge von Ewigkeit erheiterte. Indessen ist dies eine der dunkelsten Seiten jenes wunderbaren Lebens der Wahlen, welches Er vor den Anfängen der wirklichen Schöpfung führte. Wir können Ihm deshalb vertrauen. Niemand kann darüber staunen, daß Er aus seiner Tiefe in Gott herauskam. Wir werden keinen richtigen Begriff von dem Leben des Wortes in dem Schooße des Vaters haben, wenn wir von seiner wunderbaren Jubelfreude in der Wahl seiner Auserwählten absehen, und wir beten furchtlos eine Freude an, die, wie wir wissen, auf einer absolut grenzenlosen Liebe beruht haben muß; denn die Gerechtigkeit einer allheiligen Liebe ist eine Gerechtigkeit, welche sogar jene, die dadurch leiden, vernünftiger Weise nicht läugnen können.

Er wählte auch die Glorie, welche seine heilige Menschheit genießen sollte. Er wählte jene Würde und jenen Glanz seines Leibes, die Er für ihn selbst in seinen dreiunddreißig Jahren verdienen sollte, von dem ersten Augenblicke seiner Empfängniß an, bis zu dem Momente seines Todes, und Er sah mit Wohlgefallen auf die Glorie und Glückseligkeit, welche jenes Fleisch auf diese Art zu genießen bestimmt war, das Er von Maria annehmen und mit welchem Er die Geschlechter der Menschen in der wirklichen Gegenwart des heiligen Sacramentes nähren sollte. Wir können uns denken, daß Er, als Er sein Leiden voraussah, eine erhöhte Zärtlichkeit, um von ewigen Dingen so thöricht zu reden, für jenen Leib empfand, welcher zu dem Werkzeuge jener fürchterlichen Schmerzen bestimmt war, womit Er die Welt erlösen sollte. Er wählte ferner jene Erhöhung seines heiligen Namens, welche Er auch selbst verdiente, und welche die ganze Geschichte seiner Kirche, die Wunder seiner Heiligen und die

übernatürliche Chronik der religiösen Orden darstellt. Er wählte außerdem unter den Dingen, die Er selbst verdienen sollte, die Herrlichkeit seiner richterlichen Gewalt, womit Er die Welt eher in seiner menschlichen als göttlichen Natur richten sollte, und womit Er von dem ersten Augenblicke seiner Empfängniß an jede Menschenseele zu richten anfing, die von diesem Leben in ein anderes überging. Er frohlockte in der Unermeßlichkeit der Glorie, welche seine heilige Menschheit der anbetungswürdigen Gerechtigkeit Gottes verleihen sollte durch die Ausübung dieser richterlichen Gewalt allein. Er sah sein Urtheil über seine sündlose Mutter voraus, und freute sich unaussprechlich über das weise Maß, womit Er nach ihren Verdiensten ihre wunderbaren Belohnungen einrichtete. Er sah sein Urtheil über den heiligen Joseph voraus, dem Er nur einen Augenblick vorher mit kindlichem Gehorsam im Tode beigestanden war, und der Gedanke an die Worte war Ihm theuer, welche seinem glorreichen Nährvater die Innigkeit seines Friedens in der Vorhölle und den bewunderungswürdigen Glanz jenes Thrones im Himmel bekräftigen sollten, den er einzunehmen bestimmt war. Er blickte über den gigantischen Ocean menschlicher Handlungen und Verdienste hin, und seine Gerechtigkeit freute sich königlich, nicht eine einzige unbedeutende Gefälligkeit, nicht einen einzigen Trunk kalten Wassers vergessen, oder unbelohnt, oder anders belohnt zu sehen, als mit einer göttlichen Freigebigkeit, in all jener erstaunlichen Menge von Dingen, über die Er zu richten haben sollte. Es war die heilige Menschheit, welche die Freigebigkeit der göttlichen Gerechtigkeit verschwenderisch über die ganze Schöpfung ausstreute. Seine makellose Heiligkeit fand auch Stoff zu wahrem Jubel in jenen andern Aussprüchen der Strenge, Aussprüche, die langsam, aber doch ohne

Widerstreben gethan werden, wenn das Maaß der geringgeschätzten Barmherzigkeit erfüllt ist, und wodurch die Majestät eines beleidigten Gottes mit einer Strenge gerächt wird, die nur die unerwiederte Liebe eines Schöpfers entfalten kann.

Er wählte es ferner, seinen eigenen Verdiensten die geheimnißvolle Wiedervereinigung seines Leibes und Blutes und seiner Seele in dem glorreichen Geheimnisse seiner Wiederauferstehung zu verdanken, — die nächste Annäherung, welche das Verdienst zu der hypostatischen Einigung machen konnte, wenn Er nicht vielleicht die Ausdehnung dieser Einigung auf jene frischen Zusätze seines Leibes verdiente, welche das Alter, das Wachsthum und die Nahrung ihm beifügten. Er wählte auch die zahllosen Gnaden, die er für die Menschenkinder verdienen, und was Er auch für die Welt der Engel verdienen sollte. Wie viele Wissenschaften eröffneten sich seinem Anblicke, wie viele Abgründe entzückender Betrachtung dehnten sich vor Ihm aus, was diesen einzigen Gegenstand seiner Verdienste betrifft, ferner seine Wahl derselben, ihre Art, ihre Zahl, ihren Werth, ihre Schönheit, ihre Wirksamkeit, sowohl für Ihn selbst, als für Andere! Ein einziger Theil dieser schönen Welt von Wahlen war genug, um einen geschaffenen Geist in alle Ewigkeit mit Seligkeit zu erfüllen.

Indessen waren alle diese Herrlichkeiten, welche seine heilige Menschheit für sich selbst verdiente, wie Nichts gegen jene, die kraft der hypostatischen Einigung zu ihr gehörten, welche die unverdiente Quelle alles ihres erstaunlichen Glanzes ist. Die Glorie, welche seine göttliche Sohnschaft seiner Menschheit mittheilte, war der Gegenstand einer ewigen Wahl, über welche Er, wie wir uns in aller Ehrfurcht vorstellen können, mit einer noch wunderbareren Freude frohlockte. Die Glorie seiner Seele lag

selbst außer dem Bereiche seiner weit ausgedehnten Verdienste.

Vasquez ging so weit, zu lehren, daß Er selbst vermöge der absoluten Macht Gottes die Glorie seiner Seele nicht hätte verdienen können, in welcher Meinung wir von ihm abweichen möchten. Demungeachtet ist es durchaus wahr, daß im Schooße des Vaters das Wort die beseligende Glorie seiner Seele wählte, die Unermeßlichkeit ihrer eingegossenen Wissenschaft, die Herrlichkeit ihrer habituellen Gnade, die Gnade, das Haupt zu sein, seine königliche Würde, sein Priesterthum und die unbeschränkte Hoheit seiner geistlichen Macht, als sieben weite und tiefe und glänzende Schöpfungen, die in dem Bereiche seiner menschlichen Seele und außerhalb des Einflusses seiner eigenen Verdienste lagen. Alle diese Herrlichkeiten wählte Er mit unaussprechlichem Jubel, und Er frohlockte um so mehr bei der Wahl darüber, daß sie aus seiner göttlichen Sohnschaft und nicht aus seinen Verdiensten fließen sollten. Es war seine Wahl, daß die hypostatische Einigung seine heilige Menschheit nicht bloß mit den Fähigkeiten, unendliche Glorie zu verdienen, begabte, sondern unmittelbar und an sich selbst mit jenem Glanze, der ihre größte und wundersamste Pracht sein sollte. Wir haben nur einen Augenblick an die Herrlichkeit seiner Seele, an ihre Wissenschaft und ihre Gnade gedacht, um zu sehen, was für beinahe unbegrenzte Felder wonniger Beschauung vor dem Worte in dem Schooße seines Vaters lagen, wenn wir blos auf die geschaffene Natur sehen, die Er nach dem göttlichen Rathschlusse annehmen sollte. Es lag ein Himmel göttlicher Freuden in der Menge der mannigfaltigen Wahlen, die vor Ihm lagen, und zu welchen seine eigenen Rathschlüsse mit lieblichem Drange Ihn hinzogen.

Es wird zweimal vom Himmel gesprochen, erstens

von einem Propheten und dann von einem Apostel, daß seine Freuden von dem Geiste des Menschen durchaus nicht begriffen werden können, und daß diese Freuden von Gott denen „bereitet wurden,“ die Ihn lieben, als ob Gott sich mit ihnen Mühe gegeben, und Zeit auf sie verwendet hätte, um sie zu einer würdigen Gabe seiner Herrlichkeit zu machen. Dennoch wie wunderbar ist nach dem, was die Theologie uns lehrt, das Gemälde, das wir uns von den Freuden des Himmels entwerfen können, zu welchen erhabenen Höhen erhebt der Glaube unsere Einbildungskraft, wie groß sind die Begriffe, die wir uns von jenem glorreichen Aufenthalte, selbst jetzt in der Dunkelheit unseres Verbannungsortes, bilden können! Demungeachtet ist, wie die Schrift uns sagt, eine Vorstellung von der Wirklichkeit seiner Größe nie in unser Herz gekommen. Die Freuden der Menschen auf Erden sind fast so zahllos wie ihre Seelen. Die Freuden der Engel übersteigen unsern Begriff, aber sie übertreffen bei weitem die der Menschen sowohl an Menge, als an Herrlichkeit. Wir können uns vorstellen, daß zahlreiche Freuden aus geistigen Genüssen entstehen, oder aus Gefühlen des Herzens, oder aus dem übernatürlichen Geschmacke, den unsere Seele durch die Gnade erlangt. Wir können die Zahl dieser Freuden zu fabelhafter Summe vervielfältigen. Wir können sie zu gigantischen Formen vergrößern durch den Gedanken an Gott, an seine Macht, Weisheit und Liebe. Wir können sie alle als fixirt denken in sicherer Ewigkeit, und unsere eigenen Naturen unaussprechlich erweitert und vertieft, um immer neue Freuden aufnehmen zu können. Aber jenseits von all diesem liegt eine Welt von himmlischen Freuden, die wir nicht ahnen, weil es nicht in unserer Macht steht, ihre Arten oder ihre Methoden der Wirksamkeit zu begreifen. Wer kann sich träu-

men lassen, was kommen wird, wenn wir Gott sehen, wie Er ist. Nun aber stieg diese ganze Menge von Freuden auf bei der Wahl des Wortes im Schooße des Vaters. Es gab nicht eine einzige, die Er nicht ersann und schuf, und welcher Er nicht den tiefsten Stempel seiner Liebe aufdrückte. Er legte sie für jeden Geist eines Engels, und für jede Seele eines Menschen bei Seite, welche in seine Freuden eingehen sollten. Er maß sie mit einer überreichen Freigebigkeit zu, welche auch zu gleicher Zeit eine unfehlbare Gerechtigkeit war. Er machte sie für jeden Geist, und jede Seele, die derselben genießen sollten, besonders. Er zählte ihre Unendlichkeit, wog ihre entzückenden Freuden, und theilte jedem Geiste das Maß von dem Lichte der Glorie zu, welches ihn stärken sollte, um ein so ungestümes Uebermaß von Freude zu ertragen, und das Ganze war für Ihn ein Werk der unaussprechlichsten Freudigkeit und göttlichen Wohlgefallens. Er wählte ferner jenen frisch ausgegossenen Sonnenschein über unsterbliche Seelen im Himmel, welcher von seiner heiligen Menschheit in die Wonnen der verklärten Sinne nach der Auferstehung des Leibes gelegt werden sollte. Er sah den Himmel plötzlich von einem neuen Grün überzogen, und seine Gärten blühend von den durchsichtigen Leibern seiner Auserwählten, wie wenn sie vervielfältigte Bilder von Ihm selbst wären, ein stummes Echo von Licht auf das Licht, das von dem Lamme selbst ausströmt.

Noch eine Wahl, und wir wollen unsere Reihe der dreimal drei Wahlen des Wortes beschließen. Der Anblick der Sünde lag vor Ihm. Er sah sie ganz, wie wir sie niemals sehen können, in ihrer entsetzlichen Natur, in dem weiten Umfange ihrer Herrschaft, in ihrem radicalen Gegensatze zu Gott, in dem fürchterlichen Gerichte, womit die göttliche Gerechtigkeit sie endlich ersticken sollte. Sie

lag vor Ihm, aber seine Ruhe blieb unentweiht, nicht ein Hauch von Unruhe zog über die Oberfläche seiner Seligkeit. Nicht einer seiner Rathschlüsse wurde bei Seite gelegt. Sie alle flossen fort in ihren unveränderlichen Kanälen der ewigen Liebe. Aber eine neue Wahl erhob sich vor Ihm. Die Sphäre seiner Gerechtigkeit erweiterte sich, während die Gegenstände seiner Liebe sich vervielfältigte. Er fügte zu den Wahlen, die Er bereits mit seiner Seele und seinem Leibe getroffen, noch Neues hinzu. Er wählte jetzt die Macht des Leidens, die Fähigkeit, Schmerz und Furcht zu empfinden, sowie die Regungen menschlichen Zornes. Er wählte Armuth und Schmach und den Tod und das Kreuz. Ueber die glänzende und glorreiche Bestimmung der Mutter der leidensfreien Menschheit, in welcher Er gekommen sein würde, zog Er eine geheimnißvolle Wolke von undurchdringlichen Schmerzen und die große Himmelskönigin wurde unter ihrem Schatten vergrößert. Er zeichnete sich einen Weg vor von Blut zu den Herzen seiner sündhaften Geschöpfe, wenigstens zu jenen, welche dieselbe Natur an sich hatten, die Er selbst zur Annahme erwählt hatte. Die ältere Familie der Engel überging Er in ihrem Falle, aber nicht aus Mißachtung. Sie fielen in den Schlund seiner Gerechtigkeit, wurden hineingezogen und für immer verschlungen. Nun lagen Bethlehem und der Kalvarienberg vor dem Worte, als Gegenstände innigen Verlangens und dessen, was wir die göttliche Ungeduld zu nennen wagten. Aber nichts regte sich im Schooße des Vaters. Die Pulse des göttlichen Lebens wurden nicht einen Augenblick beschleuniget, nichts wurde übereilt. Die Rathschlüsse gingen fort mit unwiderstehlicher Langsamkeit, wie die gewaltigen, glühenden Lavaströme die Seiten des Aetna hinabfließen, nur daß diese schöpferische und fruchtbare Ströme von

Weisheit und Liebe waren. Noch immer wurde jeden Augenblick der Sohn ewig von dem Vater gezeugt. Noch immer ging jeden Augenblick der heilige Geist ewig aus von dem Vater und dem Sohne. Nicht ein Ton wurde gehört, nichts war zu sehen. Es gab keine Zeit, um ungezählt vorbei zu fließen. Es gab keine Leere, die dereinst der Platz für den Raum sein konnte. Es war nur das unfixirte, aber doch unbewegliche Leben, zu welchem weder Vergangenheit noch Zukunft hinanreichen. Es war der in sich selige Gott.

So waren die Beschäftigungen des Wortes im Schooße des Vaters beschaffen, so war das Leben jener Person, auf welche unsere besondere Aufmerksamkeit gelenkt wird, weil Er die Person war, die eine geschaffene Natur annehmen sollte. Es war, soweit es jene Annahme betraf, ein Leben von Wahlen, und jede Wahl war ebenso die Wahl des Vaters und des heiligen Geistes, als des Wortes selbst. So war sein immerwährendes Leben im Schooße des Vaters beschaffen, geschöpflos und doch nicht ohne Geschöpfe, für uns nur erkennbar in seinem äußersten Rande, wo die Rathschlüsse der Schöpfung sich auf seinen Wassern spiegeln. Es war ein geschöpfloses Leben, weil Geschöpfe noch nicht wirklich existirten. Es war ein Leben mit Geschöpfen, weil sie in Wirklichkeit ewig im göttlichen Geiste waren. Uns ist es, wie wenn wir mit einem übernatürlichen Gesichte begabt wären, und eine endlose Aussicht hinaufsehen könnten, breit an ihrer Oeffnung, wie die Weite der fast grenzenlosen Schöpfung, in Reihen von wunderbaren gigantischen Stufen immer aufwärts steigend und sich an einem Punkte immer mehr verengernd, während die Rathschlüsse Gottes wie Marmorstatuen in sprachlosen Reihen auf beiden Seiten stehen, und der ewige Glanz sich auf ihren kolossalen Gestalten spiegelt, bis die

Aussicht in Gott einmündet, und die schöne Einfachheit der unermeßlichen Schöpfung sichtbar in der Vorausbestimmung Jesu liegt und aus der Centralquelle der ungetheilten Dreifaltigkeit hervorfließt, — ein Ausfluß des göttlichen Lebens in unendlicher Trennung von ihm. Dann kommt die wirkliche Schöpfung, und Gott liegt noch immer in seinem ewigen Sabbath, selbst während Er am Werke ist. Zeit und Welt fließen vorüber, und in weiter Ferne ist die Ruhe Gottes.

Was kann jemals an Pracht dem ersten Ausbruche des Allmächtigen gleichkommen, als die Engel aus dem Nichts hervorbrachen in Strömen von Licht, zahlreicher als der Sand des Meeres, jeder von ihnen gewaltige Welten Feuers, während der intellectuelle Glanz ihrer majestätischen Geister weit und breit strahlte in entzückender Lieblichkeit? Wir werden geblendet schon bei dem Gedanken. Die Augen unseres Geistes schmerzen, während wir uns den ersten Donnersturm vorstellen, der in einem Augenblicke von den Füßen des unnahbaren Thrones Gottes hervorbrach. In demselben Momente erhob sich aus dem Nichts eine wuchtige Masse der Materie, weit ausgedehnte Felder, unermeßliche Hitze hauchend, und das kaum sichtbare Gewebe der einfachsten Elemente, vielleicht nur eines einzigen Elementes, aber von Myriaden Formen, sich umwälzend und verdichtend in zahllose gewaltige Welten, alle an einander gekettet durch die Fäden einer unsichtbaren Anziehung. Es war eine Pracht selbst in dem Chaos, wodurch die Glorie des Schöpfers Nahrung erhielt.

Dann kamen vielleicht die ungeheuren geologischen Epochen, sich immer umwälzende Kreise von ungezählten Jahrhunderten, weil Niemand war, als Gott, um sie zu zählen. Herrliche Pflanzenreiche bedeckten unsere Erde wie mit einem prächtigen Teppiche. Wunderbare Thierreiche

erfüllten die Meere mit Leben und nahmen Besitz von den Festlanden. All die Weile war Gott ruhig, und Zeit und Welt flossen vorüber. Die Tage Adams kamen und gingen, und die Seltsamkeit des Lebens vor der Sündfluth. Die Fluth kam und that ihr grauses Werk und die Hirtenebenen Mesopotamiens wurden bedeckt mit den Zelten der Patriarchen, bis Gottes Liebe auf den Hügeln und Thälern Syriens erglänzte. Der Auszug des auserwählten Volkes aus dem vorbildreichen Egypten, die Wüste, das Königthum, die Gefangenschaft, das weitverbreitete Heidenthum und die unbefleckte Empfängniß folgten aufeinander, wie wir sprechen, aber in Wahrheit lag Alles gegenwärtig vor dem Auge Gottes, und sein nämliches ruhiges Leben ging fort. Die Menschwerdung verwirklichte sich in Nazareth und offenbarte sich in Bethlehem. Die schönen Jahrhunderte der katholischen Kirche begannen und kamen zu einem Ende im Thale des Gerichtes. Jede einzelne Seele lag vor Gott, klar und abgesondert in ihrem eigenen Kreise, bis sich alle in demselben Thale des Gerichtes versammelten. Dann, — so werden wir künftig sprechen, wenn alles vorüber ist, — wurde diese Familie der Schöpfung eingeheimst in den Schooß des Vaters durch das Wort, das immer darin weilte, und mittelst seiner Menschwerdung.

Alles dies ging vorbei, und es herrschte dasselbe ruhige Leben Gottes, unverändert, unwandelbar. Dennoch war Gott nicht unthätig. Die Sprache kann uns nach ihrer Wirklichkeit die Ueberfülle der Mitwirkung Gottes mit Allem, oder die Allmacht seiner durchdringenden Thätigkeit nicht ausdrücken. Das Geheimniß ist, wie Er so mitwirken, so aller Materie und allem Geiste zu Grunde liegen kann, und dennoch immer für sich selbst ist, in unaussprechlicher und anbetungswürdiger Unvermischtheit mit den

geschaffenen Dingen. So schritt all dies Leben in dem Schooße des Vaters, so weit es äußere Dinge betraf, von Ewigkeit stätig fort bis zur Annahme einer geschaffenen Natur durch eine ungeschaffene Person. Alles was außerhalb Gottes ist, hat daher ausschließlich auf dieses Bezug, ohne Ausnahme. Dennoch ging das ruhige, ewige Leben innerhalb jenes Schooßes fort, wie immer. Und nun, — wir sprechen, wie wir dereinst sprechen müssen, — liegen die mächtigen bevölkerten Himmel mit ihren anbetenden Schaaren zu den Füßen Gottes. Die Thätigkeit des Himmels übersteigt weit die schwache Wirksamkeit der Erde. Der Gedanke an seine Macht, mit Jesus und Maria, den Engeln und den Seelen, erfüllt uns mit heiligem Schauer. Seine Wissenschaften gleichen den Wissenschaften Gottes. Seine Liebe gleicht dem Ausgehen des heiligen Geistes. Von der Wirklichkeit seiner Thaten, und seiner Energie, von seinen Entdeckungen, Betrachtungen und Schönheiten können wir uns keine Vorstellung machen, da wir nur die fieberhaft unterbrochene Trägheit der menschlichen Civilisation kennen. Selbst seine geschaffenen Schwächen sind verborgen, und werden fast geheilt durch den nahen Schatten des Unerschaffenen. Dennoch ist jenes ruhige Leben im Schooße des Vaters unverändert. Wie es war in der geschöpflosen Ewigkeit, so ist es jetzt. Jeden Augenblick wird der Sohn ewig von dem Vater gezeugt. Jeden Augenblick geht der heilige Geist von dem Vater und dem Sohne aus. Ueberall ist der gebenedeite Gott, ruhig und sich selbst genügend, unverändert und unwandelbar, und glücklich sind wir, die in dem Schooße seiner Ewigkeit liegen!

Allein zwischen jenen zwei Punkten, zwischen der Ewigkeit vor der Schöpfung und der Ewigkeit nach dem das Gericht das ewige Loos dieser Familie der Mensch-

werdung endgültig entschieden haben wird, liegt für jeden aus uns der Punkt, der unsere Gegenwart ist, und in dem wir uns emsig unsern Weg heimwärts zu unserm himmlischen Vater bahnen. Unsere Vergangenheit und unsere Zukunft sind beide in unserm heutigen Leben enthalten. Wie ist unser heutiges Leben neben dem Schooße des ewigen Vaters und dem göttlichen Leben, das darin vor sich geht? Lasset uns unsern Glauben wieder beleben, und die Welt wird sogleich unter uns hinabsinken, und die Bande von tausend kleinlichen Interessen werden von uns fallen. Es gibt keine Freiheit des Geistes, außer wenn wir die Luft Gottes athmen. Lasset uns in die Höhe steigen und hinabsehen auf die Erde, wie sie unter uns liegt. Geschöpfe werden jeden Augenblick geboren und sterben; die einen haben ihre Laufbahn anzutreten, die unendlich ist; die andern sehen wir in jenem letzten Streite, in welchem alle Fäden des Lebens zusammenlaufen, und auf welchen das Gericht folgt, nicht blos nach dem vergangenen Leben, sondern nach der Verfassung des Gemüthes an jenem ernsten Tage. All der Lärm, von dem die Welt wiederhallt, steigt auf zum Throne Gottes. Die Donner der eingekerkerten Höllenflammen erreichen sein Ohr. Heftige Winde und Stürme herrschen in der ungeheuren Atmosphäre, und unter ihr die Unruhe der fieberhaft wogenden Vulkane, und die beständige, zitternde Bewegung der Erdrinde. Oben bewegen sich mit erstaunlicher Geschwindigkeit die Himmelskörper in stillem Raume, fahren die Kometen wild dahin, welche das Gesetz zu so heftiger Eile anspornt, und da und dort läßt sich unter den zahllosen Welten das Krachen einer Katastrophe hören, die einen Theil von der Gleichförmigkeit ihres Systemes bildet. Gott hat sich mit all Diesem zu beschäftigen. Sodann tief unten in den Wäldern von Seegras

auf dem Grunde des Oceans, unter der Rinde und zwischen den Blättern der Wälder des Landes, mitten in dem dichten Insectenleben der bevölkerten Luft, das unserm Auge entgeht, ist Er auch beschäftigt, emsig beschäftigt, unabläßig und persönlich beschäftigt mit jeder individuellen Form des Lebens. Dennoch zeigt sich in diesem Momente noch keine Regung über den durchsichtigen Abgründen seines unbegränzten Lebens. Sein Schooß ist ganz ruhig, wie vorher. Der Vater, still und furchtbar, und voll Schönheit, dessen Frische die Ewigkeit nicht altern kann, ist in majestätischer Ruhe. Der Sohn ruht noch immer aus in seinem Schooße, geräuschlos gezeugt in dem entzückenden Glanze einer ewigen Zeugung. Der heilige Geist ist noch immer der ausgehende Jubel von beiden, ausfließend, unterschieden, ewig, dasselbe Eine Leben.

Aber zu dieser Stunde wird irgendwo in der Schöpfung jener Schooß den Geistern und den Seelen bloß gelegt, so daß sie ihn sehen können, wie er ist. Dies ist eine Aenderung von dem alten ungeschaffenen Leben, aber die Aenderung ist ganz außerhalb des Unwandelbaren. Es gibt da keine Zeit, keine Aufeinanderfolge. Es gibt keine ermeßbare Epochen in jenem stillstehenden, sich selbst genügenden, unbeschreiblichen seligen Leben. Das Fortschreiten ist die angeborne Schwäche der Geschöpfe. Dennoch hat das Geschöpf, die Zeit, den Ewigen und Unerschaffenen mit ihren lieblichen Produkten, und Jahrhunderte umfassenden Ernten in Kreisen von erschaffener Schönheit und übernatürlicher Heiligkeit umgeben. Er zeigt ihnen den Anblick seiner selbst, irgendwo an einem Orte. Strahlende Heilige und Engel bewegen sich in seinem Lichte, wie wenn sie der Saum von seinem königlichen Gewande wären, und niedergebeugte Schaaren liegen wie ein goldener Boden von Licht umflossen, rings um seinen

Thron. Aber sind wir gewiß, daß die Aenderung ganz außerhalb ist? Der Glaube erlaubt uns nicht daran zu zweifeln. Ferner ist es ganz wahr, daß der Glaube mehr ist, als das Schauen; denn es sieht aus, wie wenn da eine Aenderung innerhalb stattfände. Weit unten mitten in dem Feuer der Gottheit, in jenem Feuer, das die Geister und Seelen der Geschöpfe nährt, anstatt sie zu verzehren, ist es, als ob ein menschlicher Säugling wäre, nicht ein angenommener Findling, den seine Barmherzigkeit in seiner Noth aufgenommen hat, sondern seine eigene ewige Idee, in der Zeit verwirklicht, die Ursache aller Schöpfung, die Ursache alles Dessen, was unser gegenwärtiges Alltagsleben ausmacht ausgenommen das Böse, das vielleicht wie ein dichter Nebel an uns hängt. Jenes Kind ist die Kausalidee aller Dinge. Die Geister und die Seelen sehen es daselbst und beten es an mit dem Donner ekstatischer Lieder. Dennoch geht immer das göttliche Leben fort mit seinen Pulsschlägen, die keinen Anfang und kein Ende haben und nicht aufeinander folgen. Noch immer wird der Sohn gezeugt, noch immer geht der Geist hervor, noch immer ist der Vater die ungezeugte Quelle der Gottheit.

Einsam, — Meilen liegen dazwischen und die Engel und die Seelen sind in weiter Ferne, wie die Erde die Ferne rechnet, — sitzt zunächst an dem Throne eine jungfräuliche Mutter, ein Geschöpf, das einst nichts war, und das in dieser Stunde wieder in das Nichts zurückfallen würde, wenn Gott es nicht aufrecht hielte mit all seiner Kraft, und gleichsam mit seiner Hand, durch seine Wesenheit, Gegenwart, Macht, Gnade und Glorie. Das Kindlein in dem Schooße des Vaters ist das Ebenbild jener erschaffenen Mutter, und blickt immer zu ihr hin, wie wenn ihr Busen es weglocken wollte von jenem Schooße

des Vaters. Sie blickt es immer an, wie sie den heiligen Johannes lehrte es anzublicken „im Anfange," in dem Schooße des Vaters. Dies ist Maria's fester Blick auf ihr Kind und dies ist des Johannes fester Blick auf seinen theuren Meister. Er lag in jenem Schooße, in der Idee von aller Ewigkeit. Er liegt hier zu dieser Stunde, wo seine Menschwerdung sich verwirklicht. Es ist das Kindlein von Bethlehem, Jesus Christus gestern und heute und immer derselbe!

---

2. Kapitel.

Der Schooß Mariens.

Die Menschwerdung liegt allen Wissenschaften zu Grunde und ist ihre letzte Erklärung. Sie ist die geheime Schönheit aller Künste. Sie ergänzt alle wahre Philosophie. Sie ist der Anfangs- und Ausgangspunkt aller Geschichte. Die Geschicke der Völker sowohl, als der Individuen gruppiren sich um dieselbe. Sie reinigt alles irdische Glück, und verklärt alles Leid. Sie ist die Ursache alles Dessen, was wir sehen, und das Unterpfand aller unserer Hoffnung. Sie ist die große Thatsache, die den Mittelpunkt des Lebens und der Unsterblichkeit bildet, und wenn der Geist des Menschen dieselbe aus dem Auge verliert, so irrt er in der Finsterniß, und das Licht eines göttlichen Lebens fällt nicht auf seine Fußstapfen. Glücklich jene Länder, die noch im Sonnenscheine des Glaubens liegen, deren Kreuze am Wege und Bildsäulen der jungfräulichen Mutter, deren dreifacher Angelus jeden Tag, und deren Monumente auf den Kirchhöfen für sie ebensoviele Kennzeichen sind, daß ihr wahres Leben in dem

einzigen Geheimniß der Menschwerdung eingeschlossen liegt. Auch wir sind glücklich in dem Gedanken, daß es noch solche Länder gibt, obschon es wenige sind, und jährlich immer weniger werden, wir sind glücklich, sage ich, um Dessen willen, den wir lieben, und der von ihnen eine so herrliche Ernte des Glaubens und der Liebe sammelt. Aber wer liebt sein eigenes Land nicht am meisten? Für uns ist es traurig an dieses westliche Eiland zu denken, mit seinem weltbeherrschenden Reiche, und seinen glaubens-leeren Herzen, in welchen das wahre Licht erloschen ist. Schaaren von Heiligen schlafen unter seinem Rasen, dessen liebliches Grün die Sänger begeisterte. Kein Land ist so dicht bedeckt mit Thürmen und Domen, als das arme, stumme England, und in keinem andern Reiche sind mit so verschwenderischer Hand herrliche Kirchen über Thal und Hügel zerstreut. Theuerstes Land, du scheinst eines Martyrthums werth, um deiner herrlichen Schönheit willen! Es muß das langsame Martyrthum sein, zu den Tauben zu sprechen, den Blinden Erklärungen zu machen, und mit den Verhärteten zu rechten.

Es gab eine Zeit in den Jahrhunderten des Glaubens, wo das Land nicht stillschweigend liegen geblieben wäre, wie es jetzt liegt an diesem Vorabende des 25. März. Die süße, religiöse Musik zahlloser Glocken pflegte damals die Vesper des glorreichen Festes der Menschwerdung einzuläuten. Von Osten her, von Rom, dem Mittelpunkte unseres Glaubens kam, wie der Tag sich neigte, die Kunde von dem großen Feste; von Städten und von Dörfern, von den Alpenhängen, und der blauen Seebucht drang sie hinüber über die entlaubten Wälder und die gefrornen Schneetriften auf den fahlen Hochlanden Frankreichs. Die kalten Wellen kräuselten sich mit glänzendem Schaume, als der Glockenklang hinüberschallte über den engen Kanal,

und wenn es zur Osterzeit war, verdoppelte es die Osterfreuden der Menschen, und war es in der Fasten, so pflegte es schon ein Vorgeschmack von Ostern zu sein. Ein Augenblick, und die erste englische Glocke wurde noch nicht gehört, dann brachte Calais die Kunde nach Dover und Kirche und Kapelle pflanzten die Klänge schnell fort nach der alten sächsischen Mutterkirche von Canterbury. Von da ging wie ein Sturm von Musik die Kunde von jenem alten, ewigen Rathschlusse Gottes, aus welchem alle Schöpfung hervorging, hinüber nach dem christlichen Eilande. Die Heiligen in ihren Grüften freuten sich, sie zu hören: Augustin, Wilfried und Thomas, die zu Canterbury liegen, Eduard zu Westmünster, unser ritterlicher erster Martyrer, wo er Wache hält mitten unter seinen blumigen Auen, in seiner großartigen Abtei zu St. Albans, Osmund zu Salisbury, Thomas zu Hereford, Richard, der Wundervolle zu Chichester, Johann zu Beverley, — ein ganzer Chor von Heiligen mit dem milden heiligen Wilhelm zu York, bis herab zu dem glorreichen Cuthbert, der ungestört in seiner hohen priesterlichen Pracht unter seiner Abtei-Veste auf den sieben Hügeln von Durham schläft. Mit dem kalten Abendwinde verbreiteten sich die gewaltigen Accorde der jubilirenden Thürme über den Wald von Kent mit seinen moosbewachsenen Eichen und wogenden Mispeln. Die unansehnlichen Kirchen von Sussex pflanzten das Geläute fort, wie der Tag sich neigte, nach Salisbury und Exeter und nach St. Michaels Lehen von Kornwall. Es lief wie der Blitz die Themse hinauf, bis das vielthürmige London mit seiner Maße von Kirchen, deren Thürme so dicht aufeinander stehen, wie die Schiffsmasten in den Docks, sich mit den fröhlichen Klängen ihres luftigen Geläutes belebte, begleitet von dem tiefen Baße der großen Glocke in dem Thurme der alten Kirche

von St. Paul. Manches stattliche Heiligthum in Suffolk und Norfolk verlängerte die melodischen Klänge, bis sie von der Seeküste in das Binnenland hineindrangen, das mit Klöstern und stolzen Pfarrkirchen besäet war, die sich sonstwo zu Kathedralkirchen für Bischöfe geeignet hätten, während die Themse hinauf, an Windsor und Reading-Abbey und den grauen Thürmen von Abingdon vorbei, Oxford mit seinen hundert Glocken seine Stimme fort sandte über Wald und Berg nach Gloucester, Worcester und selbst hinab nach Warwick und Schrewsbury, und die Klänge in Süden sich mit den Accorden mischten, die herüber kamen von Canterbury, inmitten der Kirchen des obstreichen Sommerset, am Fuße von Glastonburys sagenreichem Tempel, und an den Kaien von Bristol, deren fürstliche Kaufleute den Sklavenhandel auf die Predigt des heiligen Wulstan abschwuren. In dem Innern der großen Sumpfmoore, wo der Mond durch den Nebel ein Feenland bildet aus den Weiden und Sumpfpflanzen, aus den Gräben stehender Wasser und den Moorbrüchen und den schnurgeraden weißen Wegen, klangen die Glocken des königlichen Heiligthums von Ely lustig hinaus, weit aus der Ferne tönend oder ganz in der Nähe, je nachdem der dichte Nachtnebel sich schloß oder auseinanderging, und so das Ohr des Wanderers täuschte. Hunderte mit Epheu bedeckte Abteien in jenem wasserreichen Tieflande nahmen das Glockengeläute auf, während die große St. Marienkirche wie ein Vorsänger dem silberhellen Geläute des ehrwürdigen Cambridge voranging, das niedrig daliegt mitten unter seinen schönen Gärten, an den Wassern seines Wiesenstroms. Linkoln erschütterte von seinem steilen Capitol aus manche Meile schwankenden Moorgrundes mit seinen schwarzen Wassern durch das Geläute seiner Glocken. Das klosterreiche Yorkshire, jenes schöne Gebiet der

Cistercienser ergoß sein Wellen melodischer Klänge über die Tee nach Durham und Northumberland hinein, nordwärts entlang dem Strande der grauen Nordsee, und westwärts über die mit Heide bedeckten felsigen Hügel und an den braunen Flüssen vorbei nach Lancashire, Westmorland und Cumberland, deren Bergecho von den blauen Seen her und den düstern Sümpfen und den Felsenspitzen, wo die Raben horsten, und von den mit Farrenkraut bewachsenen Schluchten, wo das Rothwild lagert, den Glocken von Carlisle, St. Bees und Farneß zu antworten pflegte. Ehe der kalte, weiße Märzmond das zaudernde Tageslicht überwunden hat, wird die Insel, die sich auf ihren granitenen Ankern weit unten im Ocean zu wiegen schien, als ob sie von den Pulsen tiefer Klänge erbebte, die letzten Antworten gehört haben, wie sie langsam verhallen in dem düstern Cheviot-Gebirge, oder in den Schluchten des gigantischen Snowdon, und bei den einsamen Seen von St. Davidsland, oder wie sie nach dem Meer hinaus zittern, um den Seefahrer zu erfreuen, wenn er dem Strande der Insel der Heiligen nahe kommt. Ueberall schlagen die Pulse der Glocken in den Herzen der Menschen, überall fühlen sie sich glücklicher an ihrem Herde, überall über Berg und Thal, in den Straßen der Stadt und im Sande des Moorlandes und in den ländlichen Kapellen an der Grenze der Jagdreviere wird das kostbare Blut ausgegossen über reumüthige Seelen, und die Feuer des Glaubens brennen helle, und die inbrünstigsten Gebete steigen auf, während die Engel von der südlichen Mündung des Arun und des Adur bis zu den Ufern des brausenden Twed und dem Sande des schäumenden Solway aus dem Herzen einer ganzen Nation, und von den Chören zahlloser Kirchen und von tausend schallenden Glockenthürmen nur ein einziges verlängertes Magnificat hören.

Diese Dinge haben sich jetzt geändert. Wir wollen davon absehen, aber nicht ohne Betrübniß. Es ist das Fest der Menschwerdung. Gott ist unveränderlich. Unser Jubel muß in Ihm sein. Wir müssen uns tiefer an seinen Busen anschmiegen, während Wissenschaft und materielle Wohlfahrt und eine Literatur, die allen Wiederhall des Himmels verloren hat, die Menschen an den Rand der äußern Dinge hintreiben, und sie den Abgrund hinabzwingen. Es ist vielleicht ein besserer Ruhm für uns, wenn unsere Schwäche nicht in der Wildniß erliegt, daß unser Glaube von allen Hilfsmitteln, die Sehen und und Hören darbieten, losgebunden und alleingelassen werden sollte in der unweltlichen Oede, wo Gott und seine Adler sind. Armes England! Arme Seelen meiner Landsleute! Doch es ist das Fest der Menschwerdung. Gott ist unwandelbar. Unser Jubel muß in Ihm sein.

Gott ist unbegreiflich. Wenn wir von Ihm sprechen, so wissen wir kaum, was wir sagen. Der Glaube ist für uns statt des Gedankens und der Sprache. Auf gleiche Weise werden jene geschaffenen Dinge, die an dem Rande seines unerträglichen Lichtes liegen, undeutlich vor dem Uebermaße des Glanzes, und man sieht sie nur verworren, wie Ihn selbst. Auf diese Art hat Er Maria soweit hineingezogen in sein Licht, daß, wenn sie gleich unser Mitgeschöpf ist, sich etwas Unnahbares an ihr findet. Sie nimmt gewissermaßen an seiner Unbegreiflichkeit Theil. Wir können nicht einen Augenblick in die Mittagssonne sehen. Ihre zitternden Flammen, schwarz und silberfarben schmerzen uns, und wir wenden uns ab von dem Glanze geblendet. Wer könnte dann hoffen, eine kleine Blüthe deutlich zu sehen, die wie eine Lilie auf der Oberfläche jener schimmernden Quelle schwimmt und überall von ihren feurigen Wogen überragt wird? So ist es mit Maria. Sie

liegt hoch oben, an der Urquelle der Schöpfung, fast an dem Punkte, wo sie von Gott ausgeht, und mitten in den unerträglichen Blitzen der ursprünglichen Rathschlüsse Gottes ruht sie fast farb- und formlos für unser geblendetes Auge, nur wissen wir, daß sie da ist und daß das göttliche Licht ihr schönstes Gewand ist. Je länger wir auf sie hinschauen, um so unwiderstehlicher ist der Reiz, wodurch sie uns zu sich zieht. Während ihre Persönlichkeit in der Größe ihrer Verwandtschaft mit Gott beinahe unterzugehen scheint, wird unsere Liebe zu ihr deutlicher und unsere Verwandtschaft mit ihr inniger fühlbar.

Es war ein wunderbares Leben, welches das ewige Wort im Schooße des Vaters führte. Es bezaubert uns, und wir können kaum aufhören, davon zu sprechen. Doch siehe! Er sucht auch eine geschaffene Heimath. Fehlte es seiner ewigen Heimath in etwas an Schönheit oder an Freude? Lasset die entzückten Seraphime sprechen, die Jahrhunderte an dem äußeren Rande jenes unerschaffenen Schooßes lagen, ihr unsterbliches Leben in dem Feuer einer unersättlichen Sättigung verzehrend und immer genährt von der Anschauung jener unwandelbaren Seligkeit. Im Schooße des Vaters konnte es an nichts mangeln. Gott wäre nicht Gott, wenn Er anders, als sich selbst genügend sein würde. Dennoch war tief in seiner unergründlichen Weisheit etwas, was unsern Augen wie ein Mangel vorkommt. Es ist ein Schein von Sehnsucht von Seite Dessen, dem nichts zu wünschen übrig gelassen ist, weil Er sich selbst genügt. Diese scheinbare Sehnsucht der heiligen Dreifaltigkeit wird unserm Glauben sichtbar in der Person des Wortes. Es ist, als ob Gott sich nicht zurückhalten könnte, als ob Er überladen wäre mit der Fülle seines eigenen Wesens und seiner Schönheit, oder vielmehr als ob Er über die unbegränzbaren Dimensionen

Seiner selbst hinauswüchse. Es scheint, als ob Er aus sich selbst hinausgehen, Geschöpfe aus dem Nichts hervorrufen, ihnen um den Hals fallen und sie mit seiner Liebe überwältigen, und so Ruhe finden müßte. Ach, wie zittern die Worte und verlieren ihre Bedeutung, wenn sie es wagen, die Dinge Gottes zu berühren. Gottes Liebe muß ausströmen. Es scheint wie eine Nothwendigkeit; dennoch ist es immer eine von Ewigkeit erwogene, ewig gegenwärtige Freiheit, glorreich und ruhig, wie die Freiheit in Ihm ist, der unendlichen Raum in sich selbst hat. Was uns als eine Nothwendigkeit erscheint, ist nur die Fülle seiner Freiheit. Er will aus sich selbst herausgehen, und in einer andern Heimath, vielleicht in einer Reihe von Heimathen verweilen, überall, wohin Er geht, beseligen und für sich selbst eine wechselvolle, zufällige Ehre vervielfältigen, wie Er sie nie vorher hatte. Er will außerhalb Seiner Freudigkeit verbreiten, Welt um Welt hervorrufen, sie in seinem Lichte baden und sein unerschöpfliches Selbst unerschöpflich mittheilen, und dennoch unwandelbar Derselbe bleiben, voll Erhabenheit ruhend auf sich selber, voll Majestät seinen anbetungswürdigen Durst nach Ehre stillend aus den Tiefen seines eigenen Ich. Abgründe von Wesen sind in Ihm, und seine Freiheit lockt Ihn mit einem Scheine von gebieterischer Nothwendigkeit hinein in die Möglichkeiten der Schöpfung. Dennoch ist diese Freiheit, zu schaffen, zugleich mit dem freien Rathschlusse der Schöpfung eben so ewig, wie jene innere Nothwendigkeit, wodurch der Sohn ewig gezeugt wird, und der heilige Geist ewig ausgeht. Alles dies wird uns sichtbar in der Zeit, und sichtbar in der Person des Wortes, und nur sichtbar durch übernatürliche Offenbarung, welche die Vernunft bekräftigen kann, aber niemals entdecken konnte.

Das Wort im Schooße des Vaters sucht eine andere

Heimath, eine geschaffene Heimath. Er will seine ungeschaffene Heimath zu verlassen scheinen, und dennoch wird Er sie nicht verlassen. Er will scheinen, als ob Er von ihr fortgelockt würde, während Er in Wahrheit fortfahren wird, sie mit seinen Wonnen zu erfüllen, wie Er es immer gethan. Er wird gehen, dennoch wird Er dableiben, selbst während Er geht. Wohin will Er denn gehen? Was für eine Art von Heimath ist für Ihn passend, dessen Heimath der Schooß des Vaters ist, und der jene Heimath zu dem freudigen Wunder macht, das sie ist? Alle möglichen Dinge liegen vor Ihm auf einen Blick, wie auf einer Karte. Sie liegen auch vor Ihm in der Art von Perspective, welche die Zeit gewährt, und wodurch sie die Dinge neu macht. Seine Heimath wird wunderbar genug sein, denn es gibt keine Grenze für seine Weisheit. Sie wird glorreich genug sein; denn seine Macht kennt keine Schranke. Sie wird Ihm unaussprechlich und undenkbar theuer sein; denn seine Liebe hat kein Ende. Allein auch so kann nichts Geringeres, als seine unendliche Herablassung für Ihn irgend eine Angemessenheit in endlichen Dingen finden. Demungeachtet wird seine geschaffene Heimath so sein, wie eines Gottes Macht und eines Gottes Weisheit und eines Gottes Liebe sie aus Gottes Möglichkeiten wählen kann. Wer also kann sich träumen lassen, bis er es gesehen, was jene dreifach unendliche Vollkommenheit der heiligen Dreifaltigkeit wählen wird aus ihren unerschöpflichen Möglichkeiten? Wer, wenn er es gesehen hat, wird es beschreiben, wie er sollte? Das glorreiche, anbetungswürdige und ewige Wort bestimmte in dem weiten Umfange seiner unbeschränkten Wahl den Schooß Mariens vorher, um seine geschaffene Heimath zu sein, und bildete mit wohlgefälliger Liebe das unbefleckte Herz, welches sie mit Ihm selbst

bewohnen sollte. O Maria, o wunderbares mystisches Geschöpf, o glänzendes Stäubchen, das dem Auge fast verschwindet in dem obern Lichte der himmlischen Quellen! Wer kann sich vor dir genug verdemüthigen, und genug weinen über den Mangel an Liebe, dich recht zu lieben, — dich, die das Wort von Ewigkeit so sehr liebte?

Es gab keine Geschöpfe, um im Himmel Loblieder zu singen, als jene Wahl getroffen wurde. Kein Donner von Engelsliedern rollte um den Thron in Strömen melodischer Töne, als das Wort jenen ursprünglichen Gegenstand seiner anbetungswürdigen Vorliebe beschloß. Keine Schöpfungen von fast göttlichem Geiste waren da, um ihr Angesicht mit ihren Schwingen zu verhüllen, und in demüthigem Schweigen über die Schönheit jener geschaffenen Heimath ihres Schöpfers nachzudenken. Es war nur der stille Sang von Gottes eigenem hehren Leben, und der ewige stumme Donner seines Wohlgefallens. Sofort — wir müssen in unserer menschlichen Weise reden — beginnt die heilige Dreifaltigkeit die erschaffene Heimath des Wortes mit einem wunderbaren Ausflusse schöpferischer Kunst und Liebe zu schmücken.

Sie sollte das Haupt aller bloßen Geschöpfe sein, indem sie eine geschaffene Person und auch eine geschaffene Natur hatte, während ihres Sohns geschaffene Natur mit der ungeschaffenen Person das absolute Haupt aller Schöpfungen sein sollte, die unvermischte und sich nicht vermischende Verbindung Gottes und der Schöpfung. Die Materialien, welche das Wort für seine geschaffene Natur annehmen soll, sollten dereinst wirklich die ihrigen gewesen sein, so daß die Verbindung zwischen dem Worte und ihr erhabener werden sollte, als die Sprache es ausdrücken kann. Jede Person der heiligen Dreifaltigkeit sprach sie für sich an, vermöge einer besonderen Verwandtschaft. Sie

war die ewig auserwählte Tochter des Vaters. Es gab keine andere Verwandtschaft, in welcher sie zu Ihm stehen konnte, und es war ein Reflex von der ewigen Kindschaft seines unerschaffenen Sohnes. Sie war die Mutter des Sohnes, denn zu diesem erstaunlichen Amte hatte Er sie aus dem Nichts hervorgerufen. Sie war die Braut des heiligen Geistes; denn Er war es, welcher mit ihrer Seele vermählt wurde durch die erhabensten Verbindungen, deren das Reich der Gnade sich rühmen kann, und Er war es, der aus ihrem makellosen Blute jenes reine Fleisch bildete, welches das Wort annehmen und mit seiner menschlichen Seele beleben sollte.

Auf diese Art wurde sie von jeder der drei göttlichen Personen mit einem unauslöschlichen Charakter bezeichnet. Sie war ihre ewige Idee, die jener Idee am nächsten kam, welche die Ursache aller Schöpfung war, — der Idee Jesu; sie war nothwendig, da sie es gewollt hatten, zu der Verwirklichung jener Idee, und sie kam vor ihr, der Zeit nach, und in der scheinbaren Würde eines Amtes. Dies ist die einfache Angabe der Stelle, welche Maria in den Rathschlüssen Gottes einnimmt. Alles, was wir hinzufügen könnten, würde im Vergleich hiemit nur schwach sein. Worte können diejenigen nicht vergrößern, welche der Gedanke kaum erreichen kann, und eine Lobrede ist fast Anmaßung, als ob das, was Gott nahe liegt, durch unsern Beifall geehrt werden könnte. Unser Preis Mariens ist in dieser einen Hinsicht, wie unser Preis Gottes, von welchem er in Wahrheit einen Theil bildet, am besten in unserer Verwunderung und Liebe enthalten.

War es, als ob Gott etwas verlöre, als er seine schönen Ideen verwirklichte, und so die Geschöpfe kamen, um gewissermaßen mit Ihm an dem Genusse ihrer Schönheit Theil zu nehmen? War es, wie wenn Er, als

Ihm seine Idee auf diese Art durch den Act des Schaffens gleichsam entwischte, seiner Schätze beraubt würde, und ein minder reicher Gott wäre, als er vorher war? Gewiß nicht; denn was war alle Schöpfung anders, als die Unermeßlichkeit seiner mittheilsamen Liebe, die Ausgänge fand in unzählbare Welten, von denen man sich nichts träumen ließ? Dennoch scheinen die göttlichen Personen, — wiederum ist es das Scheinen, von dem wir sprechen müssen, da unsere Zeitformen und Sprecharten immer die unerklärbare Gegenwart der Ewigkeit entehren, — dennoch sage ich, scheinen die göttlichen Personen nachzusinnen, zu warten und zu erwägen, und sich an der Weisheit und Liebenswürdigkeit zu nähren, welche in ihrer Idee von der erschaffenen Heimath des Wortes verborgen lagen. Schaffen hieß das Heiligthum entschleiern, und sie schienen innezuhalten. Endlich nach einer Ewigkeit, die kein Nachher haben konnte, begann die wirkliche Schöpfung. Die Engel und die Materie, miteinander geschaffen, damit der Geist durch ihr Vorausgehen sich demüthigen möchte, und dann der Mensch, waren wie drei bezaubernde Vorspiele für Jesus und Maria, Vorspiele von wunderbarer Lieblichkeit, voll von Vorbildern und Symbolen und Schatten, die von dem, was noch in Wirklichkeit sein sollte, vorausgeworfen wurden, obwohl es in den göttlichen Rathschlüssen früher war. Der Fall des Menschen ist gekommen, und Gott wartet noch immer. Die Sonne ist über dem neuen, unbewohnten Eden untergegangen, aber die Rathschlüsse eilen nicht. Sie beschleunigen nicht ihren Schritt. Vier Jahrtausende sind wahrlich wie nichts, selbst in dem Alter des Planeten; dennoch sind sie lang, wenn Seelen sündigen und Herzen sich sehnen und die Fußstapfen von Generationen verschwinden wegen der Zögerung des Messias. Gott zögert noch immer. Seine Glorie scheint sich niederzubeugen und

sich zu weiden an der Sehnsucht der Völker und der Zeiten, während die Schatten von Zweifel und die Betrübniß über getäuschte Hoffnung sich so trostlos um sie zusammenziehen. Da die heilige Menschheit, das Haupt der Schöpfung, und die Quelle der Gnade sowohl für die Menschen als die Engel ist, und vielleicht auch für andere Gattungen vernünftiger Schöpfungen, die noch ungeboren sind, so lag es in den göttlichen Anordnungen, daß das kostbare Blut Jesu alle Gnaden verdienen sollte, die nothwendig waren, um die geschaffene Heimath des Wortes zu zieren. Nun, da das incarnirte Wort als ein Erlöser kommen sollte, mußte seine Mutter von Ihm auf eine Weise erlöst werden, die einzig in ihrer Art sein sollte. So schön sie an sich selbst war, und so unberechenbar ihre Verdienste, so wurden doch ihre größten Gnaden nicht von ihr selbst verdient, sondern von jenem kostbaren Blute, das von ihrem eigenen genommen werden sollte. Die erste weiße Lilie, die auf jenem blaßrothen Stengel wuchs, war die unbefleckte Empfängniß, und als die Zeit für die Ankunft Mariens erschien, war dies die erste Gnade, womit die göttlichen Personen ihr Werk zu schmücken begannen. Es war eine neue Schöpfung, obwohl sie im Geiste Gottes älter war, wie die Menschen sprechen würden, als die erstgebornen Engel, oder der materielle Planet, welchen, wenn wir den Aussprüchen der Wissenschaft glauben sollen, so viele Secularepochen und Jahrtausende endlich für die Menschwerdung zur Reife gebracht hatten.

Es war am 8. December, als jene ursprünglichen Rathschläge Gottes zuerst auf Erden wirklich in Erfüllung zu gehen anfingen. Wie alle Absichten Gottes, kamen sie unter die Menschen mit einem Schleier auf dem Haupte, und lebten in Dunkelheit, ohne daß man eine Ahnung

von ihnen hatte. Dennoch war die alte Kosmogonie der materiellen Welt ein Ereigniß von weit geringerer Bedeutung, als die unbefleckte Empfängniß. Als Maria's Seele und Leib auf das Wort Gottes aus dem Nichts hervorsprangen, umfaßten die göttlichen Personen ihr erkorenes Geschöpf in demselben nämlichen Augenblicke, und die Gnade der unbefleckten Empfängniß war ihr Willkomm und ihre Berührung. Die Tochter, die Mutter, die Braut empfing ein und dasselbe Unterpfand von Allen in jener einzigen Gnade oder Urquelle von Gnaden, wie sie der Größe ihrer Vorherbestimmung, ihrer Verwandtschaft mit den drei göttlichen Personen und der Würde angemessen war, welche sie in dem Systeme der Schöpfung einnehmen sollte. In welcher Ordnung ihre Gnaden kamen, wie sie an einander gekettet waren, wie die eine die Ursache der andern war, und wie andere rein unverdient aus der Fülle Gottes kamen, wie sie auf ihre Macht, Verdienste zu erwerben, einwirkten, und wie hinwiederum ihre Verdienste auf dieselben zurückwirkten, — von all diesem zu sprechen, liegt nicht in unserer Absicht, selbst wenn wir es gehörig vermöchten. Aber die gewöhnlichste Gnade des Niedrigsten aus uns, ist an sich selbst eine Welt von Wundern, und auch von übernatürlichen Wundern. Wie sollen wir uns also in das Labyrinth der Gnaden Marias wagen, oder wie könnten wir hoffen, mit etwas anderm daraus hervorzukommen, als mit athemloser Bewunderung? Es war kein Geringerer als Gott, der sie schmückte und zu einem lebendigen Bilde der hehren Dreifaltigkeit machte. Damit sie die Mutter des Wortes und seiner geschaffenen Heimath sein könnte, schmückte die Allmacht sie auf diese Weise. Für das Auge Gottes waren ihre schöne Seele und ihr lieblicher Leib wie Sterne über den Abgrund einer geschöpflosen Ewigkeit hingegleitet, kennbar mitten

unter den glühenden Lichtern und zahllosen Funken der Engelsgeburten, hinüber über die Dunkelheit des Chaos und die langen Epochen der heranreifenden Welt, und während der Nacht von viertausend Jahren des Irregehens und des Falles. Wie muß sie ins Dasein gekommen sein, wenn sie kommen sollte würdig ihrer königlichen Vorherbestimmung und der Rathschlüsse, die sie gehorsam erfüllen sollte, und dennoch mit freiem Gehorsame!

Aus der Fülle der schönen Gaben, womit Gott sie ausstattete, stiegen einige kolossale Gnaden empor, wie hohe Bergspitzen, weit über der Höhe der köstlichen geistigen Landschaft, welche sie umgab. Der Gebrauch der Vernunft von dem ersten Augenblicke ihrer unbefleckten Empfängniß an, setzte sie in den Stand, an Gnade und Verdiensten über alle Berechnung zuzunehmen. Ihre eingegossene Wissenschaft, die, weil eingegossen, unabhängig von dem Gebrauche der Sinne war, setzte ihre Vernunft in den Stand, selbst während des Schlafes zu wirken, und so ihre Verdienste zu mehren. Ihre vollständige Befreiung von dem kleinsten Schatten einer lässigen Sünde erhob sie so sehr über die Unvollkommenheiten eines Geschöpfes, als es mit der endlichen und geschaffenen Heiligkeit vereinbar war. Ihre Befestigung in der Gnade machte sie zu einem himmlischen Wesen, während sie noch auf Erden weilte, und gab ihrer Freiheit und ihrem Verdienste einen Charakter, der so verschieden ist von dem unsrigen, daß wir in den Lehrsätzen, welche die Sünde und die Gnade betreffen, genöthigt sind, sie zugleich mit Unserm Herrn zu einer Ausnahme zu machen. So gigantisch waren die Gnaden jenes übernatürlichen Lebens, die Gott mit ihrem natürlichen Dasein gleichzeitig in ihr niederlegte, daß schon in ihrem ersten Liebesakte ihre heroischen Tugenden weit über dem Punkte begannen, wo jene der höchsten Heiligen

geendet haben. Alles dies ist nur eine trockene, theologische Beschreibung von der geschaffenen Heimath des Wortes, wie sie war, als die göttlichen Personen sie bekleideten und schmückten, da sie aus dem Nichts hervorging. Aber wie wunderschön ist die Heiligkeit, welche sie enthält! Fünfzehn Jahre verstrichen mit jenen colossalen Gnaden voll Lebenskraft, die ununterbrochen neue Gnaden erzeugten, und mit neuen Mitwirkungen mit der Gnade, die aus dem Abgrunde des Wortes noch immer neue Gnaden hervorriefen, und mit Verdiensten, welche die Verdienste vervielfältigten, so daß, wenn die Welt über und über mit Ziffern beschrieben wäre, sie die Summe nicht darstellen würde. Es scheint, als ob ihre Gnade fast so unendlich war, wie ein endliches Ding sein konnte, und ihre Heiligkeit und Reinheit so zwingend schön wurde, daß ihr Zwang selbst bis zu dem ewigen Worte hinaufreicht, und Er der Gewalt ihrer Reize nachgibt, seine Zeit beschleunigt, und mit unerklärlicher Sehnsucht eilt, seinen Aufenthalt in seiner geschaffenen Heimath zu nehmen. Dies ist es, was die Theologie meint, wenn sie sagt, Maria habe die Beschleunigung der Zeit der Menschwerdung verdient.

Aber wir wollen hier einen Augenblick innehalten. Der heilige Dionysius sagte, als er die Vision Marias sah, mit Verwunderung, daß er sie hätte für Gott halten können. Wir können mehr in der modernen und nicht so einfachen Sprache sagen, daß Maria einer von jenen großen wissenschaftlichen Wahrheiten gleicht, deren volle Bedeutung wir nie anders begreifen können, als durch langes Nachdenken, und indem wir ihren Einfluß auf ein System sorgfältig untersuchen, und dann erscheint endlich die Fruchtbarkeit und Größe der Wahrheit endlos. So ist es mit der Mutter Gottes. Sie lehrt uns Gott kennen, wie

wir Ihn sonst niemals kennen gelernt hätten. Sie spiegelt mehr von Ihm ab in ihrem einzigen Ich, als alle intelligente und materielle Schöpfung miteinander. In ihr wurden die Wunder seiner Liebe zu uns glaublich. Sie ist die Hügelspitze, von welcher wir ferne Aussichten in seine Vollkommenheiten gewinnen, und herrliche Regionen in Ihm sehen, von welchen wir sonst nicht hätten träumen können. Unsere Gedanken von Ihm werden durch sie würdiger. Die volle Würde der Schöpfung leuchtet hell in ihr, und indem wir auf ihr stehen, die blos ein Geschöpf, aber ein vollkommenes ist, sehen wir hinein in die Tiefen der hypostatischen Einigung, die sonst ein Schlund gewesen sein würde, dessen Rand wir niemals hätten erreichen können. Die Summe der menschlichen Kenntnisse ist in der gegenwärtigen Zeit überwältigend, dennoch glauben die tiefsten Denker, daß die Wissenschaft nur in ihrer Kindheit sei. Manche Dinge weisen auf diese Wahrheit hin. Gerade wie jede Wissenschaft jährlich zunimmt, jährlich über die alten Systeme hinaus wächst, die sie in zu engen Grenzen hielt, so nimmt die Wissenschaft Mariens in jedem liebenden und lerneifrigen Herzen das ganze Leben hindurch in den weiten Gebieten der Theologie zu, und im Himmel wird sie sofort über alles hinauswachsen, was die irdische Theologie als Grenzen festgestellt hat, die eher durch die Beschränktheit unserer Fähigkeiten nöthig, als durch die wirkliche Größe derjenigen gezogen wurden, welche sie begränzen sollen. Indessen würden wir die Herrlichkeit Mariens übel anwenden, oder vielmehr wir würden zeigen, daß wir sie ganz mißverstanden hätten, wenn wir sie nicht als eine Offenbarung Gottes und eine Annäherung zu Ihm gebrauchten. Was war es in ihr, das Gott so anzog? Was zog das Wort aus dem Schooße des Vaters in ihren Schooß mit

so geheimnißvollen Reizen? Es war, als ob Er dem Schatten seiner eigenen Schönheit folgte. Es geschah, weil die Freuden der heiligen Dreifaltigkeit sich hier so treu abspiegelten. Alles war sein. Er kam in sein Eigenthum. Sein Eigenthum war es, das Ihn anzog. Er verliebte sich nur in seine eigene Weisheit, als Er sie so sehr liebte. Ihr natürliches Leben war seine eigene Idee, ihre Schönheit ein Funke seiner Wissenschaft, ihre Geburt ein müheloser Act seines mächtigen Willens. Ihre Gnaden waren alle von Ihm. Sie hatte nichts, was sie nicht empfangen. Gleich dem Monde kam ihre Lieblichkeit ganz von geborgtem Lichte, das selbst in ihr tausend Krater endlicher Unvollkommenheit sänftigte und verklärte, die schwarz und schrecklich gegähnt haben würden, wenn der endlose Glanz der Sonne nicht auf sie gefallen wäre, welcher selbst die Schatten, die ihre Unebenheit wirft, verschönert und fast lichtvoll macht. Ihre erhabensten Wirklichkeiten sind nur schwache Reflexe von Ihm selbst. Ihre unermeßliche Heiligkeit ist geringer als ein Thautropfen seiner unerschaffenen Heiligkeit, welchen die schöne weiße Lilie in ihrem Kelche aufgefangen hat, und zitternd hält bis zum Sonnenaufgange. So kommt es, daß Gott Alles in Allem ist. So kommt es, daß je höher wir auf der Leiter der Geschöpfe steigen, wir umsoweniger sehen, was ihr eigen ist, und um so mehr, daß Alles sein ist. Die Engel leuchten kaum unterscheidbar hell in ihrem individuellen Glanze, weil sie Gott so nahe liegen. In Maria sind der Charakter, die Persönlichkeit, die besondern Tugenden, die erkennbaren Züge, das besondere, wiewohl nicht unabhängige, Leben für unser Auge fast verwischt, weil das Feuer Gottes sie ganz mit seinen Strahlen überfluthet und sie selbst in ihren Zügen so unkenntlich macht, wie eine weite Landschaft unter der Mittagssonne. Das

Tagesgestirn muß weit westwärts hinabgesunken sein, ehe wir die Entfernungen messen und die besondern Buchten des Waldes, so wie die mannigfaltigen Wellenlinien des ebenen Landes unterscheiden können. Bei Maria wird das Tagesgestirn sich nie nach Westen senken. Es wird immer senkrecht über ihr stehen. Aber wir werden ein Licht der Glorie bekommen, wie einen neuen Sinn, der unsere Seelen kräftigt, und wir werden in die lodernden Flammen hineingehen und sie da mit prachtvoller Deutlichkeit tief in der Gluth Gottes liegen sehen. Sie wird dann millionenmal größer und schöner für uns sein, als sie jetzt ist, und dennoch werden wir sehen, daß, so klein eine Motte ist gegen die Größe der gewaltigen Sonne, ebenso Maria ist, das Geschöpf, in Vergleich mit der Größe und Heiligkeit und der anbetungswürdigen Unbegreiflichkeit ihres Schöpfers! Aber in Ihm, nicht in ihr wird unsere Ruhe sein. Selbst Ihn werden wir sehen, wie Er ist. O wonniger Gedanke! überwältigende Wahrheit! Dennoch war nichts geringeres, als diese Anschauung für den Geringsten aus uns der fast unglaubliche Zweck unserer Schöpfung, die glorreiche Folge unserer schwachen Aehnlichkeit mit dem incarnirten Worte, dessen auserlesene Mutter Maria war.

Die göttlichen Geheimnisse kamen hervor in ihrer geheimnißvollen Langsamkeit. Sie erschienen auf Erden, und hielten dann, wie es schien, fünfzehn Jahre lang still; dann hüpften sie gleichsam in schnellem Laufe ihrer Erfüllung entgegen. Es zeigt sich fast immer diese doppelte Erscheinung zuerst der Langsamkeit, dann der beschleunigten Eile in allen göttlichen Werken. Es ist ein charakteristisches Merkmal von ihnen, dessen Erwägung lohnend für uns sein wird, wenn wir Muße dazu haben. Es ist, als ob die Weisheit wartete und langsam wäre, bis die

Liebe die Allmacht zu ihrer Hilfe riefe und sofort ihren Endzweck erreichte. Indessen müssen wir auf den großen Rathschluß warten, der schon seiner Erfüllung ganz nahe ist. Das ewige Wort steht im Begriffe, seine erschaffene Natur anzunehmen. Alle Dinge sind diesem untergeordnet. Die Herrlichkeit Mariens ist nur sein Weg, sein Werkzeug, sein Mittel. Ihre Herrlichkeit besteht einfach in ihrem Dienste. Der Tag, die Stunde, der Ort, der Bote kamen endlich; denn seine schöne geschaffene Heimath ist für Ihn bereit, glänzend von der Größe ihrer Gnaden, duftend von dem Wohlgeruche ihrer Heiligkeit. Der Tag ist gekommen. Nach unserer Rechnung ist es Freitag, der 25. März. Warum wurde er so lange verzögert? Dies ist ein Geheimniß, das uns nicht angeht. Wie kommt es, daß die Vorbereitung immer einen viel größern Theil von den Werken des Schöpfers bildet, als von denen der Geschöpfe? Geschieht dies ganz um der Geschöpfe willen, und deutet es auf irgend eine Vollkommenheit in dem Schöpfer? Es ist wenigstens eine Enthüllung seines Charakters, welche unsere Aufmerksamkeit fesselt und nicht ohne Einfluß auf unser Verhalten ist. Warum war Er so lange damit beschäftigt, die Welt zur Wohnung des Menschen vorzubereiten? Was bedeutet das hohe Alterthum der leblosen Felsen? Wozu waren jene gewaltige Epochen riesigen Pflanzenwuchses, als ob es nicht unter der sorgfältigen Bedachtsamkeit seiner Liebe wäre, in üppiger Fülle und Kraft dazuliegen durch Generationen ungeborner Menschen? Warum wurden Land und Meer vertheilt, und wieder und wieder vertheilt, als ob Er ein wählerischer Künstler wäre, der sich nicht befriedigen könnte, weil Er seine Ideen nicht anders auszudrücken vermochte, als durch wiederholte Versuche? Zu welchem Zwecke dienten jene Jahrhunderte umfassende Perioden gewaltiger

Seeungeheuer und schrecklichen Gewürmes? Warum war der Mensch eine so späte Geburt in der Epoche jener vollkommenen Thiere, die entweder seine Vorgänger oder seine Begleiter waren? Warum sollte die Erde der wimmelnde Begräbnißgrund entthronter Dynastien und erloschener Geschlechter werden, ehe das wahre Leben, für das sie bestimmt war, auf dieselbe kam? Wer kann das sagen? Vielleicht war es nicht so, aber wenn es so war, war es sein Wille. Der Aufschub der Menschwerdung bildet eine Parallele zu dem, was die Geologie uns von der Zubereitung, Ausschmückung und gleichsam Ueberarbeitung des Planeten offenbart, wenn das eine Ueberarbeitung genannt werden kann, was ohne Zweifel die einfache Entwickelung einer unermeßlichen und ruhigen Gleichförmigkeit war. Aber der Tag kam endlich, der 25. März, ewig denkwürdig unter den Menschen als das Datum der Menschwerdung. Es war ohne Zweifel ein tiefer und schöner Grund, warum es nicht am 24. oder am 26. war, und warum es am Jahrestag des Falles Adams und später der Kreuzigung sein sollte. — Es war, sage ich, ohne Zweifel ein tiefer Grund, weil Gott keine Oberfläche hat; alle Dinge sind tief, die in Ihm sind.

Aber von dem erwählten Tage war der erste Augenblick auch erwählt, und die Sterne hatten kaum die Mitternacht am Himmel bezeichnet, als sich der Rathschluß erfüllte. Vielleicht paßte das tiefste Schweigen der erschaffenen Dinge, die Stille der in Nacht gehüllten Erde am besten zur Ankunft des Schöpfers, gerade wie Er an den kühlen, der Sabbathruhe ähnlichen Abenden mit Adam in dem alten Paradiese zu wandeln pflegte. Auch die Güte hat, wie das Böse, obwohl aus entgegengesetzten Gründen, die Finsterniß und Dunkelheit gerne. Gott scheint Zeugen auffallend zu meiden. Die Auferstehung offenbart uns

dies, jenes Geheimniß, das ohne Zeugen vor sich ging, und doch sollte die Bezeugung desselben ein Hauptgeschäft des Collegiums der Apostel sein. Indessen durften auch sie nur Zeugniß geben, nicht darüber, daß es stattfand, sondern daß es ohne Zweifel stattgefunden habe. So ist es in der Wissenschaft, in allen Fragen des Lebens, in der Schöpfung der Gattungen, in Gottes unsichtbarer Allgegenwart, in der Wirkung seiner übernatürlichen Sacramente, in den wirklichen Mittheilungen der Gnade, in allen thatsächlichen Berührungen mit Ihm, — unsere Forschung wird überall gerade an der Schwelle der Entdeckung getäuscht. Wir erreichen gerade den Punkt, wo wir Gott den nächsten Moment sehen sollten, und ohne irgend sichtbare Hindernisse, ohne Mauern oder Felsen oder irgend einen greifbaren Widerstand werden wir geheimnißvoll aufgehalten. Wir können nicht weiter vordringen. Wir scheinen den Schall des waltenden Gottes zu hören, seinen Odem fast zu fühlen, aber Er will ohne Zeuge sein. Er bleibt unsichtbar. Wie es in seinen geringern Werken ist, so war es in diesem seinem größten. Es kam in der finstern Nacht, als die Menschen es nicht vermutheten; dennoch überraschte Er sie nicht; denn als der Morgen anbrach, sagte Er ihnen nicht einmal, daß Er gekommen war. Wissen wir nicht selbst, daß, obgleich wir Gottes Geschöpfe sind, und die Schöpfung zum Ueberfließen voll von Ihm, und dazu bestimmt ist, uns zu Ihm zu erheben, wir dennoch fühlen, daß wir am meisten bei Gott sind, wenn wir uns am wenigsten mit seiner äußeren Schöpfung beschäftigen, und daß wir in dem Maße, als wir uns von den Geschöpfen zurückziehen, uns Ihm nähern? So scheint Er seinerseits sich ferne zu halten, selbst wenn Er mit uns in die innigste Berührung kommt. Er bebt vor dem Anblicke zurück, dessen feurigen Glanz wir nicht ertragen könnten.

Der Ort, wo die Annahme einer geschaffenen Natur durch das Wort bewerkstelligt werden sollte, war der innere Raum, oder das Frauengemach des heiligen Hauses zu Nazareth, wo Maria und Joseph wohnten. Es war eine niedrige Wohnung der Armuth in einem ländlichen und abgelegenen Dorfe eines kleinen Landes, dessen Tage historischen Glanzes vorüber waren, und dessen Bestimmung in dem Fortschritte der Civilisation, wie philosophische Geschichtsschreiber sagen würden, erschöpft zu sein schien. Die nationale Unabhängigkeit des Volkes hatte ein Ende, die Fragen, welche ihre Secten theilten, waren engherzig und unbedeutend. Jerusalem, schon lange von Athen verdunkelt und von Alexandria übertroffen, saß nun gedemüthigt und schweigend unter dem düstern Schatten Roms. Selbst in diesem Lande war Nazareth fast sprichwörtlich verachtet. Reihen von grünen Weidehügeln schlossen es in sich ab, und seine Bewohner waren jenseits ihrer Berge nur durch ihr rohes, bäurisches Wesen bekannt und standen vielleicht noch in einem schlechtern Rufe. Der ewige Gott stand im Begriffe, ein Nazarener zu werden. Er, dessen Auge in jedes Waldthal hinabsah und jede Schlucht auf dem Erdboden durchdrang, der die weißen Mauern freundlicher Städte auf ihren Berggipfeln liegen, oder im Sonnenscheine bei der blauen Meeresbucht sich wärmen sah, wählte jenes verrufene Nazareth zu dem Schauplatze seines großen Geheimnisses. Wer kann glauben, daß irgend etwas bei Gott zufällig ist, oder daß irgend wie der Zufall bei dem Mittelpunkte aller Wunder, bei der Menschwerdung herrschte? Es war seine Wahl, und für uns sind Nazareth und sein heiliges Haus, verbannt, wandernd und abwechselnd von Engeln nach Syrien, Dalmatien und Italien getragen, geheiligte Orte, doppelt geheiligt durch ihre alten Erinnerungen, und auch durch

ihr seltsam fortgesetztes Leben örtlicher Gnaden und durch den wirksamen Balsam einer göttlichen Gegenwart ehrwürdig und unzerstörbar.

Die Beschäftigungen jenes heiligen Hauses zu Nazareth dürfen nicht unbemerkt gelassen werden. Der geringste Zug in dem gewöhnlichsten Umstande, der bei der Annahme einer geschaffenen Natur durch den Schöpfer vorkam, muß voll Bedeutung sein. Aus der evangelischen Erzählung von der Verkündigung sollten wir schließen, daß Maria keine Voranzeige darüber erhalten hatte, was geschehen sollte, noch weniger also von der Zeit, wann das Geheimniß in Erfüllung gehen sollte. Große Ereignisse bringen gewöhnlich, ohne den Frieden des Gemüthes zu stören, eine Unruhe in große Seelen, ehe sie kommen, als ob tief unten in heroischen Naturen irgend etwas wäre, wie eine natürliche Gabe der Prophezeiung. Solche Schwingungen haben vielleicht, zwar unvermerkt, aber aufweckend, Mariens Seele durchbebt. Sonst überraschte das Geheimniß sie unerwartet, und bis der Augenblick kam, hatte die Größe ihres Wissens und das Wunder ihrer bewußten Heiligkeit auch nicht die geringste Ahndung in ihrer lieblichen Demuth erweckt. Ihre Unbereitschaft verleiht so ihren damaligen Beschäftigungen eine größere Bedeutung. Die Nacht war still und ruhig um sie her. Wir wissen nicht, ob Joseph wachend über die göttlichen Erbarmungen nachsann, oder ob jener Mann himmlischer Träume von der mühsamen Tagesarbeit des Handwerkers im heiligen Schlafe ausruhte. Als der Schatten des ewigen Rathschlusses sie beschlich, war Maria, das wunderbare und erkorene Geschöpf allein, und nach dem allgemeinen Glauben in Gebet versunken. Sie brachte die Stunden der stillen Nacht in der innigsten Vereinigung mit Gott zu. Ihr Geist war damals, wie immer, ohne Zweifel in Extase erhoben zu den

Höhen entzückender Beschaulichkeit. In dem Acte ihres Gebetes nahm das Wort Besitz von seiner geschaffenen Heimath. Es war vielleicht die unermeßliche Zunahme von Verdiensten, und daher die unermeßliche Zunahme ihrer innern Schönheit gerade in jenem Gebete, was den Aufschub endigte, und das glorreiche Geheimniß beschleunigte. Es war vielleicht eine ihrer sehnsuchtsvollen Erhebungen zu Gott, eine Erhebung, in welche ihre ganze Seele mit aller Macht ihrer Reinigkeit versunken war, was den ewigen Sohn zuletzt so plötzlich aus dem Schooße des Vaters herabzog. Wie oft sind die Wünsche der Heiligen ihre eigene unmittelbare Erfüllung gewesen wegen ihrer Innigkeit! Aber was für ein Wunsch hatte je eine solche Innigkeit, als Mariens Sehnsucht nach dem Messias, außer seinem eigenen, ewigen Verlangen nach seiner geschaffenen Natur? Es war wenigstens in einer Stunde ehrfurchtsvoller Anbetung, als Gott sie heimsuchte. Ihr erschaffener Geist war in Anbetung beschäftigt, als der Unerschaffene kam, sein Fleisch und Blut annahm und in ihr wohnte. In all diesem sehen wir auch wieder die Art, wie Gott seine eigenen Wege wandelt.

Allein seine Ankunft war nicht plötzlich. Er sandte seine Boten, bevor Er selbst kam. Wir wissen nichts von dem früheren Leben der einzelnen Engel, aber Gabriel erscheint in der ganzen heiligen Schrift, in den Tagen Daniels wie in denen Mariens, als der Engel der Menschwerdung.*) Es lag ohne Zweifel etwas in seinem Charakter, in seinen besondern Gnaden, in dem Antheile, den er gegen die abtrünnigen Engel genommen, was ihn zu diesem Amte besonders geeignet machte, zu welchem er auch ohne Zweifel

---

*) S. Honoratus Nicquetus, S. J. de Angelo Gabriele. Lyon 1653.

von Ewigkeit vorherbestimmt worden war. Es setzt eine außerordentliche Schönheit des Charakters und besondere Verwandtschaft mit jeder der drei göttlichen Personen voraus und auch eine eigene englische Aehnlichkeit mit Maria. Er war immer der amtliche Herold der Rathschlüsse hinsichtlich der Menschwerdung gewesen, und er erscheint diesesmal um Mitternacht in dem Gemache zu Nazareth, weil die Wochen Daniels verflossen sind, und geht nun, kaum einen Augenblick den ewigen Rathschlüssen voraus. Aber was ist der besondere Zweck, weshalb er kam? Um im Namen Gottes die Einwilligung Mariens zur Menschwerdung zu verlangen. Der Schöpfer will in diesem großen Geheimnisse nicht ohne die freie Zustimmung seines Geschöpfes handeln. Ihre Freiheit soll ein glorreicher Abglanz seiner eigenen unaussprechlichen Freiheit in dem Acte der Schöpfung sein. Der Allmächtige verfährt umständlich mit seinem schwachen, endlichen Geschöpfe. Er hat sie bereits zu hoch erhoben, um nur ein blindes Werkzeug zu sein. Ueberdies ist die Ehre seiner Annahme einer geschaffenen Natur in der Freiheit betheiligt, womit die Schöpfung Ihm gewähren soll, was Er verlangt. Er wollte nicht kommen, indem Er seine Rechte ansprach oder seine Prärogativen anwandte. Manchmal haben wir die Fluth ihre sich wälzenden Wogen aufeinander stauen sehen, als ob sie einen Wasserthurm bauen wollten, vor irgend einem unbedeutenden Hindernisse, welches der Druck einer einzigen rollenden Welle vor sich hergetrieben hätte, weit hinauf den schallenden Strand. Dies ist für uns ein Bild von dem Momente der Menschwerdung. Unzählige Rathschlüsse Gottes, Rathschlüsse ohne Zahl, wie die Wogen des Meeres, Rathschlüsse, die alle übrigen Rathschlüsse einschlossen oder hervorbrachten, kamen herauf um Mitternacht in das kleine Gemach zu Nazareth, gleichsam zu den

Füßen jenes wunderbarsten von Gottes Geschöpfen, mit der unwiderstehlichen Wucht, die ihnen von Ewigkeit verliehen war, alle leuchtend von dem mannigfaltigen Glanze der göttlichen Vollkommenheiten, wie gewaltige Fluthen, die sich eben kräuseln, um sich an der Küste zu brechen, und sie hielten da an in vollem Laufe, und machten ihre Erfüllung abhängig von dem Worte der Jungfrau.

Es war ein furchtbarer Augenblick. Es stand vollkommen in Mariens Macht, ihre Einwilligung zu versagen. So unmöglich die Folgen dies zu machen scheinen, so stand die Sache doch bei ihr, und nie übte ein freies Geschöpf seine Freiheit freier aus, als sie es that in jener Nacht. Wie müssen die Engel auf jenen Moment gelauscht haben! Mit welcher anbetungswürdigen Freude und mit welchem unaussprechlichen Wohlgefallen erwartete nicht die heilige Dreifaltigkeit die Oeffnung ihrer Lippen, das Fiat derjenigen, die Gott aus dem Nichts hervorgerufen, und deren eigenes Fiat jetzt wie Musik in seinem Ohre tönen sollte, wie das Echo der Schöpfung auf jenes Fiat von ihm, auf dessen unwiderstehliche Lieblichkeit die Schöpfung selbst in's Dasein kam! Nur die Erde, die arme, stumme, unbewußte Erde schlief in ihrem kalten Mondenscheine. Daß Maria überhaupt eine Wahl haben sollte, ist an sich selbst eine vollständige Offenbarung Gottes. Daß ein Geschöpf, so eingehüllt in Gnade, in irgend einem Sinne frei gewesen sein konnte, zu thun, was Gott minder angenehm gewesen wäre, ist ein Geheimniß, welches keine Theologie noch genügend erklärt hat. Demungeachtet ist die Thatsache unbestreitbar gewiß. Sie hatte diese Wahl mit der größten Freiheit im wirklichsten Sinne des Wortes. Aber wer konnte zweifeln, was die Stimme sein würde, die aus solchen Abgründen von Gnade hervorkommen sollte, wie die ihrigen waren? Es hatte noch

nie auf Erden oder in der Welt der Engel einen Act der Anbetung gegeben, der Gottes so würdig war, als jene Einwilligung von ihr, jene Gleichförmigkeit ihrer tiefen Niedrigkeit mit dem herrlichen und Alles umwandelnden Willen Gottes. Aber noch ein Augenblick, und es wird einen Act der Anbetung geben, weit größer als dieser. Nun ist Gott frei. Maria hat Ihn frei gemacht. Das Geschöpf hat dem Schöpfer eine neue Freiheit verliehen. Sie hat die Rathschlüsse entfesselt und das Zeichen gegeben, und nach einander, wie berghohe Lichtwellen, brachen sie über sie herein in goldenem Glanze. Das ewige Meer bespülte das königliche Geschöpf ringsum, und das göttliche Wohlgefallen rollte über ihr in den majestätischen Tönen eines sanften geheimnißvollen Donners, und ein gottgleicher Schatten fällt einen Augenblick auf sie, und Gabriel war verschwunden, und ohne daß die Stille der Nacht durch den leisesten Ton unterbrochen wurde, saß Gott in einer geschaffenen Natur in seiner Unermeßlichkeit in ihrem Schooße, der ewige Wille war geschehen, und die Schöpfung war vollständig. In weiter Ferne fuhr ein Sturm des Jubels weithin leuchtend durch die Welt der Engel. Aber die Mutter hörte nichts und achtete nichts. Ihr Haupt sank auf ihren Busen, und ihre Seele lag in tiefem Schweigen, welches dem Frieden Gottes glich. Das Wort war Fleisch geworden.

Selbst für uns ist es, wenn wir darauf zurückblicken, ein Moment unaussprechlicher Freudigkeit. Die Liebe sinnt manchmal darüber nach, wenn die Welt schwer auf ihr lastet, und das Leben mühselig vorübergeht. Wenn alle Dinge, nur Gott nicht, weichen, weil sie leer und nichtig sind, und unsere Bestrebungen den farbigen Enden des Regenbogens gleichen, die wir sehen, während wir sie verfolgen, die aber immer vor uns zurückweichen, je näher

wir kommen, dann finden wir solche Rast und solches Genügen, und so entzückende Ruhe in Gott, daß die Liebe über die Schwäche ihrer Anbetung weint und sich verzehrt in ruhiger Sehnsucht, weil sie Ihn nicht mehr lieben kann. Dann steigt der erste Liebesact des heiligen Herzens Jesu tröstend in unserer Erinnerung auf. Es war ein endlicher Act und doch von unendlichem Werthe. Damals zuerst wurde die Majestät Gottes angebetet, wie sie es verdiente. Seine Glorie lag ausgebreitet in all ihrer Vollkommenheit, in all ihrer unumfaßten Unermeßlichkeit, und jener erste Liebesact umfaßte sie. Seine Anbetung war so weit, als die unbegriffene Weite, die vor Ihm lag. Für unsere Gedanken, für unsere thörichten und verwegenen Gedanken als endliche Wesen, lag etwas Trostloses in jener geschöpflosen Ewigkeit Gottes. Es war nicht ein Leben ohne Genossen wegen den göttlichen drei Personen in Einem Gotte. Aber die Anbetung ist unser höchster Gedanke, und es liegt etwas Trauriges in der Idee eines unangebeteten Glanzes, etwas Schreckhaftes, wie eine drückend erhabene Scene, in einem unangebeteten Gotte. Daran ist unser eigenes, thörichtes und kleinliches Wesen schuld. Allein wie kann die Liebe sich anders Luft machen, als in der Anbetung? Wir wenden uns von unserer eigenen Anbetung Gottes ab, weil sie sogar unter dem Wohlgefallen unserer eigenen Eitelkeit steht. Wir denken mit Freude an die Heiligen und die Engel, deren Anbetung zu dem Throne viel näher hinanreicht. Mariens Anbetung Gottes ist beinahe Ruhe im Vergleiche mit unserm Eifer, Ihn überaus und würdig geliebt zu sehen. Aber die Ruhe der Liebe, die süße Sättigung der Liebe finden wir in der Anbetung des heiligen Herzens, und da allein, so daß in dem ersten Momente der Menschwerdung nicht nur die Rathschlüsse der ewigen Weisheit erfüllt wurden, und die Schöpfung mit unglaub-

licher Pracht vervollständigt, sondern die auf diese Art vollendete Schöpfung wandte sich gleichsam um, zu dem Antlitze des Schöpfers, und betete Ihn an mit einer Anbetung, die seiner würdig war. Wenn das Herz krank ist, weil die Wahrheit abnimmt unter den Menschenkindern, und wenn das Gewicht der auf unbegreifliche Weise triumphirenden und üppig blühenden Sünde schwer auf ihm liegt, und der Geist durch Dornen hindurch gezogen wird, bis er blutet, dann flieht die belastete Seele zurück zu jenem Augenblicke der ersten Liebe Jesu, und rastet hier mit einer um so vollkommeneren Sicherheit und andauernderen Ruhe, weil sie weiß, daß jener erste Liebesact noch nicht geendet ist. Er hat sich von jener Mitternacht zu Nazareth bis auf diese Stunde ausgedehnt, und wird nicht geschwächt durch die Ausdehnung. Er kann das Gewicht von Millionen neuen Schöpfungen tragen. Er wird ungezählte Ewigkeiten dauern. So alt er ist, ist er doch immer neu. Er ist unendlich, seine Arme umfassen die Majestät Gottes, sein Kuß ist auf seinen Füßen ewiglich.

So hatte das ewige Wort sein geschaffenes Leben auf Erden begonnen. Es hatte Besitz genommen von jener schönen Heimath, die es sich von Ewigkeit vorherbestimmt hatte. Es hatte ein Leben angefangen so voll, breit und tief, daß, wenn alles Leben der Engel und Menschen in einen Strom zusammenliefe, es nur ein unbedeutendes und armseliges Bächlein bilden würde, im Vergleich mit der Fluth seines wirklichen, dauernden, wahren Lebens. Es war ein Leben ohne Unterbrechung, ohne Versuche, ohne Fehltritte, ohne Ungleichheiten. Es war immer in der Fluth, immer aufeinander folgend, immer erreichte es die Endzwecke, nach welchen es strebte, immer erfüllte es seine Absichten in der erhabensten Weise. Es war ein Leben ohne Fortschritt, ohne Wachsthum, und begann sowohl mit seiner

Fülle des Wissens, als der Gnade. Es war ein Leben, das ein Maß hatte, aber sein Maß war eigentlich unermeßbar. Sein Werth war unendlich, selbst während es an sich nicht absolut unendlich war. Es war auch ein Leben, das alles Leben der Menschen und Engel umfaßte, sie berührte, sie belebte, veredelte und unsterblich machte. Es lief über vor Fülle in Geheimnissen, Verdiensten und Genugthuungen. Es war der beständige, vollkommene Ablaß jedes andern Lebens, das jemals war. Es war ein Leben der tiefsten Beschaulichkeit, und zugleich der wohlthätigsten und heldenmüthigsten Thätigkeit. Es war ein Leben unvergleichlicher intellectueller Vortrefflichkeit, unübertroffener moralischer Weisheit, und unvergleichlicher Heiligkeit. Es war ein Leben, so real und so wahr, so selbstbewußt und wesenhaft, schaffend, vervollkommnend und kräftigend, daß alles andere Leben neben ihm nur ein Schatten von Leben ist, ein bloßes Anfassen und wieder Loslassen, ein blos fruchtloses Schließen der Hände im Schlafe. Es war das Leben, nach welchem alles edle, mannhafte, göttliche Leben gebildet werden sollte, und überdieß enthielt es die thatkräftige Ursache und Prophezeiung alles solchen Lebens.

So war das Dasein beschaffen, welches in jener Nacht im Schooße Mariens begann. Wenn wir es im Allgemeinen betrachten, so daß wir dadurch einen Ueberblick über seine Merkmale erlangen, so erscheint es uns zuerst als ein Leben des Opfers. Die Anbetung war seine vorherrschende Idee. Die Anbetung war die Form, in welcher es gegeben wurde. Es spiegelte beständig Gott ab. Allein es war nicht ein privates Leben, nicht ein Leben, das nur zu Gott und sich selbst aufblickte, und so geheiligt wurde. Seine Opfer waren nicht blos seine individuelle Anbetung Gottes, sondern sie gehörten der ganzen Schöpfung an und wurden in ihrem Namen dargebracht. Sie

dehnten sich so weit aus, als die Schöpfung. Sie bedeckten den ganzen Grund, welchen die geschaffene Anbetung bedecken konnte, und befriedigten alle Ansprüche des Schöpfers. In diesem Leben war das Opfer nicht so fast eine besondere Tugend, als der Charakter aller seiner Tugenden. Seine Bestimmung war die eines Opfers, und von seinem Platze und seinem Verhalten als Opfer entfernte es sich nie einen Augenblick, nicht einmal wenn es Wunder wirkte. Es enthielt in sich den unendlichen Stoff eines unendlichen und endlosen Opfers. Das ihm auferlegte Geschäft war, diesen Stoff beständig zur Ehre Gottes zu verzehren. So war es Weihrauch sowohl als Opfer; Weihrauch, der immer aufstieg mit allen Wohlgerüchen der erschaffenen Heiligkeit vor dem Throne des Allerhöchsten. Er brannte immer, und brannte nie aus. Seine menschliche Seele war das Rauchfaß, in welchem es voll Wohlgeruch verzehrt und dargebracht wurde, im Schlafen oder im Wachen, bei Tag oder bei Nacht, mit jedem Pulsschlage seines menschlichen Lebens. Es war auch der Priester, wie das Opfer und der Weihrauch. Mit einem göttlichen Muthe schlug es sich selbst. Es schlug sich unabläßig selbst, und freute sich an dem langsamen Marthrthum. Die Salbung eines ewigen Priesterthums lag auf ihm, und erhob seine Selbstaufopferung weit über die Stufe eines menschlichen Heldenmuthes. Der bloße Gedanke, daß ein erschaffenes Leben, ein menschliches Leben die Höhe erreicht haben soll, welche jenes Leben erreichte, ist eine Freude für immer.

Dies war das erhabene Merkmal des Lebens, sein Opfercharakter, sein immer rauchendes, unverzehrtes Opfer, seine Darbringung auf seinem eigenen Altare. Dann war es auch ein Leben der Gefangenschaft. So weit, frohlockend und herrlich es war, war es doch gefangen. Es

war gefangen, während es ausfloß über alle Schöpfung. Gefangenschaft in der kleinen geschaffenen Heimath des Schooßes Mariens war das Loos dessen, was fast unendlich war. Finsterniß war rings um das Leben, welches der Leuchtthurm aller Zeiten war, das weithin reichende Licht aller geschaffenen Geister. Dunkelheit umgab jenes Leben, über welches die Engel jubilirten, und welches in Gottes Augen war, wie wenn es nicht geringer wäre, als die ganze Schöpfung, Alles einschließend, umfassend, abspiegelnd und übertreffend. Seine Energie bedurfte nicht die Schranken unserer Thätigkeit. Ein klösterliches Leben unter den Menschen kann vielleicht die ganze Erde mit seiner Thätigkeit bedecken, wenn es ein Leben der Anbetung ist, während der Eroberer, der Staatsmann, oder der Mann der Wissenschaft meistens nur einen Kreis haben, den sie bloß theilweise beeinflussen, und in welchem ihr Einfluß nur einer von vielen Einflüssen ist. Die Anbetung allein ist Macht, intellectuelle und moralische Macht, die Macht einer weltumfassenden Umwandlung und aller wohlthätigen Revolutionen. Wir lernen diese Lehre nicht nur aus dem Leben der Gefangenschaft, welches das incarnirte Wort im Schooße Mariens führte, sondern es ist jenes Leben, welches unserm Leben Macht gibt, universell zu werden, wie es selbst.

Es war auch ein Leben des Stillschweigens. Der große Lehrer, der die wunderbaren Parabeln gesprochen, der Prediger der weltaufregenden Predigten, das Orakel, dessen einzelne Worte Berufungen, Anstalten und Geschichten geworden sind, findet in dem Schweigen keine Schranke für die Fruchtbarkeit seiner Thätigkeit. Das Schweigen ist immer gleichsam der Luxus großer Heiligkeit gewesen, der voraussetzt, daß sie etwas Göttliches in sich enthält. Darum ist es das erste Leben, welches Er, das

von Ewigkeit im Stillen gesprochene Wort des Vaters, für sich erwählt. Sein ganzes künftiges Leben hatte die Färbung davon. In seiner Kindheit wollte Er scheinen, als ob die Sprache Ihm langsam komme, als ob Er sie wie Andere erlange, damit Er unter diesem Scheine sein Stillschweigen verlängere und so selbst seine Zwiegespräche mit Maria verzögern könnte. Auch Maria selbst und Joseph erlangten von Ihm, wie durch eine himmlische Ansteckung, eine liebliche Schweigsamkeit. In den achtzehn Jahren des verborgenen Lebens herrschte noch immer das Stillschweigen vor in dem heiligen Hause von Nazareth. Worte, selten und kurz, zitterten in der Luft, wie Musik, die zu süß war, als daß eine Melodie die andere verdrängen sollte, während die erste noch im lauschenden Ohre nachklang. In den drei Jahren des Lehramtes, das dem Sprechen und Lehren gewidmet war, sprach Er, wie ein schweigsamer Mann sprechen würde, oder wie ein Gott, der Offenbarungen macht. Sodann in seiner Passion, als Er durch seine schöne Art des Leidens lehren sollte, kam das Stillschweigen wieder zurück, gerade wie eine alte Gewohnheit im Tode zurückkehrt, und wurde noch einmal ein charakteristischer Zug seines Lebens. So war nun Er, der die ausdrucksvolle Beredsamkeit aller verborgenen Größen des Vaters war, stumm in Mariens Schooß.

Es war auch ein Leben der Schwäche. Hilflosigkeit, Demüthigung und eine Art von Schmach umgaben Ihn. Er wählte sie als seinen ersten geschaffenen Zustand. Diese Wahl war eines von den ersten Gesetzen der Menschwerdung, als einer Mission an den gefallenen Menschen. Er hing fest an ihr in allen den dreiunddreißig Jahren. Er machte sie zu dem übernatürlichen Zustande seiner Kirche, zu jener Art von beständig triumphirender Nieder-

lage, in welcher ihr Leben so sichtbar besteht. Er setzte sie für sie selbst fort in dem heiligen Sacramente. Es war, als ob die Schwäche so neu wäre für die Allmacht, daß in ihrer Neuheit ein Reiz lag. Macht zeigen in der Schwäche, schwach sein und doch auch stark, und nicht blos stark zugleich mit der Schwäche, sondern wirklich wegen ihr, — dies hieß eine jener verborgenen und namenlosen Vollkommenheiten in Gott entfalten, die wir vielleicht niemals gesehen haben würden, wenn nicht durch das Licht der Menschwerdung, obwohl wir sie bei diesem Lichte jetzt auch in Natur sehen. Allein was war die Stärke aller Schöpfung gegen jene einzelne geschaffene Schwäche von ihm? Alle Hilfe der Welt war nur ein Strahl aus seiner Hilflosigkeit. Kein Werk eines Menschen, sei es für ihn selbst, oder für seinen Nebenmenschen hat eine wahre Stärke in sich, keines Menschen Stärke ist mehr als ein Versuch und Geberdenspiel, wenn nicht die Schwäche Christi es berührt, gekräftigt und mannhaft gemacht hat mit himmlischer Mannhaftigkeit. Was ist die Hälfte der Literaturen und Philosophien in der Welt als Geberdespiel? Männer in declamatorischer Haltung, die nichts ausrichtet, Stimmen, die sich bis zum Kreischen steigern, theils aus Aerger über das Gefühl der Unmacht, und theils um den Schein zu retten und durch Lärm die Stärke nachzuäffen. Der starke Mann ist der, welcher am tiefsten hinabgedrungen ist in die Schwäche Christi. Das andauernde Werk ist das, welches Christi Demüthigung insgeheim berührt, und fast allmächtig gemacht hat. Sein Leben im Schooße Mariens war auch ein Leben der Armuth. Dies ist vielleicht seine allermerkwürdigste Vorliebe. Er liebte die Armuth unter den Dingen, wie Er Maria unter den Personen liebte. Es war ein Auswirken der Einheit des Schöpfers in der Mannigfaltigkeit der Schöpfung. Die Seele wird durch

materielle Hilfsmittel gehemmt. Die Stärke besteht in Wenigem, die Kraft liegt in der Einfachheit der Absicht. Der Sieg ist mit dem, der nichts zu verlieren hat, und, wenn es so ist, weniger bedarf als das Nichts, das er hat. Obwohl Gott selbst unzählbarer Reichthum ist, so ist der Reichthum doch nicht göttlich. Denn Gott hat nicht so sehr Reichthum, als Er sein eigener Reichthum ist. Die sind reich, die Gott besitzen, aber die am reichsten, die nichts besitzen, als Gott. Die ganze Schöpfung gehört dem, für welchen Gott sein einziger Besitz ist. Die Idee des Reichthums würde Jesu in unserm Geiste seine Krone rauben, und die Heiligkeit der Menschwerdung entheiligen. Die Menschheit ist auf ihrem höchsten Punkte der Heiligkeit immer in die Armuth verliebt, dennoch hielt Jesus fast mehr als Gott, denn als Mensch, den Reichthum ferne von seiner heiligen Menschheit. Denn seine Armuth reichte weiter, als erschaffener Reichthum. Obwohl Er seine menschliche Natur so wunderbar mit dem Reichthume der Gottheit ausgestattet hatte, so gab es doch viele geheimnißvolle Wege, auf welchen Er während seines ganzen Lebens und namentlich in seinem Leiden von seiner heiligen Menschheit sogar den Reichthum seiner Gottheit bei Seite legte und das legitime, wir hätten beinahe gesagt, unvermeidliche Erbe der hypostatischen Einigung, als ob selbst dieser Schatz ein Hinderniß wäre. Betrachtet das ewige Wort, zuerst im Schooße des Vaters, und dann im Schooße Mariens, und saget, ob eine niedrigere Tiefe der Armuth gedacht werden kann? Ist es nicht eines von jenen Dingen, das einer Veränderung in dem Unwandelbaren so nahe kommt, daß wir kaum sehen, wie es nicht eine Veränderung ist?

Dies war der Charakter des Lebens, das Gott in seiner Schöpfung zu führen anfing, sobald Er seine ge-

schaffene Natur angenommen hatte. Es ist gewiß ein höchst unerwarteter, und voll Enthüllungen, welche uns durch ihre göttliche Seltsamkeit mit athemloser Bewunderung erfüllen. Derselbe muß ganz genau betrachtet werden, indem er uns wirklich beinahe einen Einblick in das Innere Gottes verschafft, und uns mit Ihm in einer Weise bekannt macht, die von seinen großen Eigenschaften verschieden ist, von welchen die Theologie unmittelbar Kenntniß nimmt. Allerdings ist dieses Leben eine Thatsache der Geschichte, bedeutsamer als alle übrigen Thatsachen mit einander; allein wir wollen von seiner Art des Lebens zu seinen wirklichen Beschäftigungen übergehen und versuchen, eine Biographie des ewigen Wortes während jener neun Monate im Schooße Mariens zu entwerfen.

Seine erste und Hauptbeschäftigung bestand in der Anbetung Gottes, als des Urhebers sowohl der Natur, als der Gnade. Seine eingegossene Wissenschaft in Verbindung mit seiner unvergleichlichen Heiligkeit machte seine Anbetung Gottes zu einem ganz verschiedenen Dienste von dem unsrigen, obwohl sie die Ursache, das Beispiel, das Verdienst der unsrigen ist. Es war ein Erguß unendlicher Anbetung vor Gott. Er sah in ihrem ganzen Umfange die unermeßlichen Ansprüche der Ehre Gottes, und sandte fortwährende Stimmen der Anbetung auf einmal nach allen Punkten. Er sah Gründe für die Anbetung Gottes, die wir niemals sehen können, und Er sah sie auch in einem transcendenten Lichte, und in einem gewissen, ganz wahren Sinne befriedigte Er sie alle ganz vollkommen. Er bedeckte und zwar auf einmal massenhaft und wunderschön jede Vollkommenheit der göttlichen Majestät mit dem reinem Golde seiner Opferung. Dies war seine unablässige Beschäftigung. Alle übrigen Beschäftigungen hatten ihren Mittelpunkt in dieser, löstten sich in

ihr auf, identificirten sich mit dieser. Es ist die einzige Beschäftigung, von welcher die übrigen mannigfaltige Entwicklungen bilden. Daher beschäftigte Er sich auch, wie wir später sehen werden, damit, sich an seiner erschaffenen Natur zu freuen, und nicht am allerwenigsten, weil sie, indem sie Gott klar sah, eine solche Idee der Andacht besaß, welche zu befriedigen die hypostatische Einigung Ihm die Fähigkeiten gab.

Unablässig heiligte Er auch Maria durch die wunderbarste Wirksamkeit der einigenden Liebe. Sie wurde durch die beständig ausströmenden Strahlen seiner Gnade wie mit unzählbaren Pfeilen durchdrungen. Ihr ganzes Wesen wurde von dem seinigen gesättigt. Sie wurde in sein Bild umgewandelt, wie es bei keinem Heiligen jemals der Fall war. Wir können uns unmöglich vorstellen, wie Er mit ihr beschäftigt war, oder wie ihre endliche Natur und und ihre beschränkten Fähigkeiten Ihm so viel zu schaffen machten. Die Mannigfaltigkeit ihrer Gnaden sowohl, als ihre Erhabenheit übersteigt unsere Begriffe. Demungeachtet hatte Er seine Weisheit, seine Macht, seine Vorsehung, seine Barmherzigkeit und seine Liebe an diesem einzigen Planeten, den wir bewohnen, vielleicht Millionen und Millionen Jahrhunderte angewendet, um seine Idee zu fördern und zu entwickeln, wie ein kluger Werkmeister, ohne seinen ursprünglichen und unverbesserlichen Plan zu ändern, oder zu modificiren, selbst während er ihn mannigfaltig ausführte. Eben so war es mit der Kosmogonie der Gnade in Maria. Sie hatte ihre Epochen und ihre Geschlechter und Entwickelungen in dem langen Leben ihrer Heiligung, das länger war, als daß es blos nach Tagen und Monaten gezählt werden kann, nur daß in ihr nichts verging, und keine Gnaden erloschen. Sie wuchsen an Umfang und vermehrten sich an Kraft. Neue

Gattungen wurden beständig in ihr geschaffen, aber die alten starben nicht weg entweder vor dem Angesichte der neuen, oder um für sie Platz zu machen. Sie war eine Welt, in welcher er sich fortwährend beschäftigte, und wenn sein Paradies im Anfange so schön war, daß es ihn aus dem Vaterschooße herniederzog, was muß seine Liebe gegen uns gewesen sein, die ihn neun Monate nachher aus demselben hervorlockte, nachdem es durch sein eigenes Händewerk unaussprechlich schöner geworden war?

Die Regierung der Welt war eine andere seiner Beschäftigungen im Schooße Mariens. Welten, in weiter Ferne am gestirnten Himmel, boten ihm jede Stunde unzählbare Gelegenheiten, seine weithin reichende Vorsehung zu üben. Die zahllosen Meteore, die durch den Raum leuchteten, waren seiner Leitung unterworfen. Das Heranreifen unsichtbarer Welten, oder von Welten, die von Nazareth aus nur einer Nadelspitze unstätigen Lichtes zu gleichen schienen, und die vielleicht dereinst der Aufenthalt vernünftiger Geschöpfe sein sollten, wurden von ihm gelenkt, und keine ihrer geringsten Einzelheiten war ohne seinen Einfluß. Sein Einfluß machte sich fühlbar durch unaufhörliche Schwingungen im großen, weiten Raum, während er in seiner dunkeln Planetenresidenz im Schooße Mariens verborgen lag. In jenem nämlichen Aufenthalte gingen mächtige Wogen der Glorie von ihm aus in das weite Reich der Engel, wie das Ausströmen eines Oceans durch weite Felsenpforten. Er theilte mit der größten Klugheit Gesundheit und Krankheit, Freud und Leid, die Quellen des Gedankens und die Energie des Handelns an alle Erdenbewohner aus, die es sich nicht träumen ließen, daß ihr Mittelpunkt und ihre Ursache in dem kleinen Schooße eines hebräischen Mädchens lag. Er war bereits in jener geschaffenen Heimath mit unsern Angele-

genheiten in diesem weit entlegenen Zeitalter beschäftigt. Er sah uns in dem Lichte seiner erlösenden Liebe und maß uns jenen überreichen Antheil an Gnaden zu, die wir alle empfangen zu haben fühlen, Gnaden, mehr als hinreichend, um unser Heil zu sichern. Schon war Er in jenem Verstecke beschäftigt, Seelen zu retten. Schon fühlten die Menschen in der Versuchung stärkere Hilfe der Gnade, als sie vorher empfunden. Schon umfloß das Todtbett ein Licht, das in den ältern Zeiten selten gewesen war. Schon begann etwas, wie der Tag, denen aufzudämmern, die in der Finsterniß lagen und aufrichtig nach der Wahrheit suchten. In dem Schooße Mariens trat auch Er sein Amt als Richter an. Wir wissen, daß Er uns richtet nicht als Gott, sondern als Mensch. Es ist eines der größten Vorrechte seiner heiligen Menschheit. Die Gründe scheinen höchst ungenügend für die Annahme, daß Er die Uebung dieser Macht bis nach der Auferstehung aufschob. Wir glauben daher, daß die erste Seele, die ihren Leib nach dem Momente der Menschwerdung verließ, und von da an alle abscheidenden Seelen feierlich von Ihm in seiner geschaffenen Natur gerichtet wurden, und daß Er neun Monate lang sein hehres Gericht im Schooße Mariens hielt. Auch der Himmel und die Hölle, das Fegfeuer und die Vorhölle fühlten Ihn, während Er sein Scepter hinter dem Vorhange schwang, als wahrer Monarch des Orientes, der Er war, bedeckt wie mit einem Zelte in dem Wohlgeruch duftenden innern Gemache des Lebens seiner Mutter.

Es gibt Blumen, die ihren Wohlgeruch im Schatten aushauchen, und süßer duften, wenn die Sonne höher am Himmel emporsteigt. Sie liegen verborgen unter kühlen Betten üppigen Grüns, unter dem Schatten mächtiger Bäume, und doch, wenn die warme Luft des Mittags

den finstern Wald erhitzt hat, erfüllen diese Blüthen die Laubgänge mit ihrem starken Dufte. Ihr Wohlgeruch gibt der Waldlandschaft einen bestimmten Charakter und eine Poesie, und durch jenen Wohlgeruch lebt der Ort noch nachher in unserer Erinnerung fort. Ebenso verhält es sich mit dem süßen Wohlgeruch des heiligen Joseph in der Kirche, welcher uns unbemerkt beschleicht, beständig zunimmt, namentlich alle Schatten von Nazareth, Bethlehem und Egypten erfüllt, aber nicht bis zu den nackten Höhen des Calvarienbergs hinaufreicht. Die ganze heilige Kindheit hindurch ist der heilige Joseph die wohlriechende, im Hintergrunde verborgene Blume aller ihrer Geheimnisse. Wir machen, daß der Wohlgeruch seiner Blüthen sich erhebt, wenn wir uns unter ihnen beschäftigen, und während wir ihn nur wenig beachten, weil die Mutter und das Kind so sichtbar schön sind, würden wir ihn dennoch vermissen, und unsere Schritte anhalten, und uns wundern, wenn er aufhörte. Wer kann zweifeln, daß sein theurer und erwählter Nährvater eine andere von den Beschäftigungen unseres Herrn im Schooße Mariens war? Von aller Heiligkeit in der Kirche ist die Josephs jene, die am tiefsten liegt, und am schwersten deutlich zu erkennen ist. Wir fühlen, wie unermeßlich sie gewesen sein muß. Die Ehre Jesu, und das Amt des heiligen Joseph, womit er hinsichtlich seiner Mutter und Seiner Selbst betraut war, — alles deutet einen ungewöhnlichen Erguß von Gnaden über ihn an, während die Lichter, die gleichsam durch Spalten im Evangelium hervordringen, ein überaus göttliches und zugleich ganz tief verborgenes Leben anzeigen. Zu Zeiten scheinen wir in ihm den Charakter eines der alten Patriarchen, namentlich des Abraham erneuert zu sehen, als er sein einfaches Zeltleben mitten unter den Weideflächen Mesopotaniens

führte, oder wir werden durch den Contrast an den ersten Joseph erinnert, der wie der zweite Joseph an dem Ufer des Nil weilte. Ferner können wir verstohlene Blicke thun, welche die Bildung einer neutestamentlichen Heiligkeit verrathen und uns Bedenken einflößen, die in mancher Hinsicht so passende Meinung anzunehmen, daß in ihm die alttestamentliche Heiligkeit ihre höchste und schönste Entwickelung erreichte, und so Jesus rührte, und in dem Kreise der Menschwerdung als Repräsentant jener ältern Heiligkeit blieb. Jedenfalls muß unser Herr den heiligen Joseph ganz wunderbar in Licht und Liebe gehüllt und mächtig mit den erstaunlichsten Gnadenwirkungen an seiner Seele gearbeitet haben. Wenn die Pracht die unzertrennliche Begleiterin aller göttlichen Vollkommenheiten ist, so gibt es keine, die sie in einer mehr besondern, obwohl zu gleicher Zeit verborgenen Weise begleitet, als das Attribut der Gerechtigkeit, und namentlich von Gottes Gerechtigkeit ging die Ueberfülle der Gnaden des heiligen Josephs aus. Wer kennt nicht die schöne Freigebigkeit der Dankbarkeit selbst unter den Menschensöhnen? Wem muß dann die Dankbarkeit in Gott ähnlich sein? Die Heiligmachung des heiligen Josephs, der höchste Grad seiner innern Schönheit muß dieselbe darstellen. Unser Herr legte sich gleichsam selbst Verpflichtungen auf gegen den heiligen Joseph, ebenso wie Er sich ihm in Gehorsam unterordnete. Seine schöne und fleckenlose Seele war das Kloster, das Mariens Unschuld einschloß. In seine wärmenden Vaterarme wurde das Kind gelegt, das keinen Vater hatte, als den Ewigen. Wie viel wollte Jesus um Mariens und um Seiner selbst willen dem Joseph schuldig sein! Er bezahlte mit Heiligkeit. Wenn wir daher an die Dienste denken, für die er bezahlt wurde, und wer es war, der ihn bezahlte, müssen wir dann nicht bekennen, daß auch

Joseph für sich selbst eine Welt war in der unermeßlichen glanzvollen Gnaden-Schöpfung, deren schönes Licht und hellen Schein in ihrem gewaltigen Kreise wir mit Jubel bemerken, während sie uns in ihren Einzelheiten verborgen ist durch die Unermeßlichkeit ihrer Entfernung und auch durch die Seltsamkeit ihrer Erscheinungen, die nicht ganz zu unseren mehr beschränkten Analogien passen wollen? Auf ihn verwendete wahrlich das Wort in Mariens Schooß viele Mühe, in göttlichem Sinne von Mühe, mit jubelnder Liebe und Freude an der glorreichen Vollkommenheit und Mannigfaltigkeit seines geliebten Werkes.

Das unschätzbare Juwel der erlösenden Gnade, jener höchste Punkt, welchen die erlösende Liebe jemals erreichte, die unbefleckte Empfängniß war von Ihm bewirkt worden, als Er nur im Schooße des Vaters weilte. In ihr hatte Er den Grundstein zu seiner geschaffenen Heimath gelegt, während Er selbst außerhalb ihrer war; denn sie war noch nicht gebaut. Seitdem Er seinen Aufenthalt in Mariens Schooß genommen, war sein Werk an ihr eher die Fortsetzung und Vervollkommnung jener ihrer Ausschmückung gewesen, mit welcher wir bereits die heilige Dreifaltigkeit besonders beschäftigt gesehen haben. Auch in der Seele des heiligen Joseph war sein Werk im höchsten Sinne des Wortes ein Werk der Heiligung gewesen, obwohl natürlich einer Heiligung durch die erlösende Gnade. Aber nun frohlockend wie ein Riese, der seine Bahn durchläuft, will Er seine Ankunft durch ein Werk von bloß erlösender Gnade zum Voraus anzeigen, das keinem, als der unbefleckten Empfängniß nachstehen sollte, wenn nicht wirklich das nämliche ungeoffenbarte Vorrecht dem heiligen Joseph bewilligt wurde. Verborgen auf Erden in seiner Mutter Schooß, wie Er selbst, gibt es ein ungebornes Kind, etwas älter, in der That sechs Monate älter, als Er selbst, der

ewig ist. Dieses Kind wurde von Ewigkeit zu mächtigen Dingen auserlesen. Es war erwählt, der Vorläufer unseres Herrn zu sein. Es ist der zweite Elias der alten Welt, ein brennendes sowohl, als ein leuchtendes Licht. Seine Bestimmung ist so groß, daß bisher kein Mensch, vom Weibe geboren, eine größere hatte, und in gewissem Sinne war sie deshalb größer als die des heiligen Joseph. Vielleicht war der heilige Joseph tiefer in das göttliche Licht gehüllt. Gott drückte ihn inniger an sich, fast wie eine Mutter ihr Kind an ihrem Busen verbirgt durch die Innigkeit ihrer Umarmung, während Johannes der Täufer weiter weg den Menschen entgegengehalten wurde, damit sie sein Licht sehen, und damit sein Licht frei und voll auf sie scheinen möchte. Dieses Kind ist auch eine von den Urideen des Wortes, und eine seiner schönsten Wahlen, die einen Theil von dem prachtvollen Kreise oder von der Hierarchie der Menschwerdung bildet. Aber in gegenwärtigem Augenblicke liegt es in Dunkelheit. Die Makel der Erbsünde klebt jener Seele an, die eines so mächtigen Inwohnens des göttlichen Lichtes fähig ist. Es ist in der Gewalt des Bösen. Gottes großer Feind hat eine Art von Herrschaft in ihm, und nach den gewöhnlichen Gesetzen der Dinge muß es geboren werden, ehe es irgend einer barmherzigen Anordnung fähig sein wird, wodurch seine Fesseln gebrochen werden, und es frei sein kann, in den Schooß seines Schöpfers zu fliegen und sich ihm innig anzuschmiegen. Die Zeit der Vernunft will Gott in seinem Mitleid für die Kinder aller derer beschleunigen, die mit Ihm im Bunde stehen, aber die Zeit der Geburt hat er noch niemals für irgend Einen beschleunigt, der in dem Rathschluß der Sünde eingeschlossen war, außer für den Propheten Jeremias und den heiligen Joseph. Vermöge einer wunderbaren Vorzeitigkeit des Erbarmens will

der ungeborne Jesus jetzt hingehen, und Johannes den Täufer glorreich erlösen, während auch Er noch nicht geboren ist. Der Erlöser, obwohl noch nicht im Fleische, erlöste Millionen in jenen neun Monaten, den ungebornen Täufer insbesondere vor den übrigen. Wie ein neuer Puls ungestümer Freudigkeit treibt das Kindlein in Mariens Schooße sie fort. Mit schnellem Schritte, als ob die Anmuth ihres beschleunigten Ganges das äußere Zeichen ihrer inneren Freude wäre und sie mit ihrem Leibe zu der Musik den Tact schlüge, die inwendig jubelte, zieht die Mutter über die Hügel Juda's, während Joseph ihr im Staunen ehrfurchtsvoller Liebe folgt. Wie Jesus eilig seinem Leiden entgegenging, als ob der Calvarienberg Ihn wie ein Magnet anzöge, so eilte die Jungfrau ruhig und sittsam der Wohnung der Elisabeth in Hebron zu. Das ewige Wort innerhalb zitterte bei dem Tone der Stimme Mariens, und das Kindlein hörte sie und hüpfte auf im Leibe seiner Mutter. Die Ketten der Erbsünde fielen von ihm ab, es war gerechtfertiget durch die erlösende Gnade, der volle Gebrauch seiner majestätischen Vernunft war ihm gegeben, und es verrichtete Acte anbetender Liebe, wie noch nie ein Patriarch oder Prophet verrichtet hatte. Es wurde augenblicklich zu einer schwindelnden Höhe der Heiligkeit erhoben, die ein Denkmal und ein Wunder ist im Himmel bis auf diesen Tag. Die Begeisterung des heiligen Geistes durchbebte seine Mutter im Augenblicke und sie wurde mit Gott erfüllt, und ihr erster Act in Folge dieser Gottesfülle war eine ehrfurchtsvolle Anerkennung der Größe der Mutter Gottes, und alle diese Wunder wurden erfüllt, ehe noch die Töne der Stimme Mariens in der Luft verklungen waren. Alsbald erhob sich das Wort im Schooße seiner Mutter und nahm auf ihrem sündlosen Herzen seinen Thron ein, und indem es ihre

Stimme borgte, die bereits für Ihn das Werkzeug seiner Macht, das Sacrament der Erlösung des Johannes gewesen war, sang Er das unergründliche Magnificat, aus dessen Tiefen seitdem alle Zeiten hindurch Musik ausströmte über die bezauberte Erde.

Aber was muß ein Leben von neun Monaten gewesen sein, wenn solche Beschäftigungen wie diese nur ein Wunder des Augenblicks waren? Fast immer dürfen wir überzeugt sein, daß, was wir von Gott sehen, weniger groß ist, als was wir nicht sehen. Er zeigt uns, was wir tragen können und stärkt uns, vieles zu sehen, was unsere schwache Natur niemals tragen könnte, und dennoch ist es am Ende alles nicht mehr, als die Oberfläche seines Glanzes, die Rückseite seiner Herrlichkeit, wie Moses sagt, was wir sehen. Selbst die Erhabenheit, die wir sehen, sehen wir nicht in ihrer wirklichen Größe, in ihrer absoluten und wesentlichen Glorie. Dennoch, wie wunderbar sind diese wenigen Beispiele von den Beschäftigungen der neun Monate, die wir sehen durften! Wenn diese wenige sind und oberflächlich und von uns nicht in ihrer wahren Tiefe begriffen werden, was müssen dann die Werke jenes thätigen und beschaulichen Lebens gewesen sein, so voll Wirklichkeit, Energie, Wesenheit und Vollkommenheit, wie wir es bereits erblickten? Was müssen sie gewesen sein an Menge, da diese augenblicklich waren; was an Größe, da diese in unserm Bereiche liegen; was an unbekannten Wundern, von deren Existenz wir nicht träumen können, weil sie so tief in Gott liegen? Es stellt sich uns zuweilen in verworrener Erhabenheit im Gebete vor. Unsere Augen wenden sich aufwärts, wie die des Adlers in seinem Fluge; dennoch fühlen wir, daß wir uns über einem Abgrunde von unergründlicher göttlicher Tiefe drehen, ja fast darauf ruhen, nachdem es geschienen hat, als hätten

wir den Rand von dem Festlande des Glaubens in unserer Inbrunst überschritten, und wären unbewußt eingedrungen in das glücklichere Land des Schauens. Aber es ist eine von den Gaben des Glaubens, und nicht seine geringste, daß wir Ruhe, Sicherheit und das Gefühl der Heimath gerade in der dunkeln Pracht der Geheimnisse Gottes finden.

Wir wollen uns nun von diesem Leben im Schooße Mariens zu ihrem gleichzeitigen Leben wenden. Es ist ebenfalls voll von Gott und von göttlichen Bedeutungen, deren Betrachtung sehr nothwendig ist, wenn wir das Leben des Wortes in ihr richtig verstehen wollen. Alle weiten Reiche der Schöpfung Gottes sind schön anzuschauen; es gibt nicht eine einzige Provinz derselben, die nicht so schön ist, daß sie Geist und Herz des Menschen bezaubert. Es ist kein Wunder, wenn die Menschen in eine solche abgöttische Verehrung der Wissenschaften fallen. Selbst Gebiete der Wissenschaft, die sich mehr mit den Einzelheiten nur eines einzigen Abschnittes der Schöpfung beschäftigen, als mit einem Reiche derselben, können leicht die Fähigkeiten eines umfassenden Geistes so tief beschäftigen, daß derselbe fast todt ist für jede andere Wahrheit, blind für jede andere Schönheit und kein anderes Interesse finden kann. Die thierischen Neigungen der Menschen müssen in der That stark sein, um die intellectuelle Abgötterei nieder zu halten, selbst auf der Höhe, die sie in dem gegenwärtigen Zeitalter erreicht hat, wenn die lockenden Reize der Wissenschaft mit ihren weiten Regionen freudiger Entdeckungen in Betracht genommen werden. Wahrlich Nichts, als der bessere Zauber Gottes, der edlere Reiz geistlicher Weisheit, die befreiende Gefangenschaft des göttlichen Glaubens kann der Anziehung wissenschaftlicher Forschungen widerstehen, insbesondere in Betreff der phy-

sischen Wissenschaften, wo Gottes wirkliche Werke unmittelbarer die Gegenstände unserer Untersuchung sind, und nicht wie bei den philosophischen und moralischen Wissenschaften die Systeme, in welchen die Menschen ihre kleinlichen Ansichten über das niedergelegt haben, was Gott gethan hat. Die Berührung mit Gott ist weniger unmittelbar in diesen letztern Wissenschaften, und selbst die Phänomene haben etwas Ungewisses an sich. Die Laboratorien, in welchen die physische Wissenschaft arbeitet, sind mehr authentische, göttliche Werkstätten, wo die Einmischung des Menschen die Fußstapfen Gottes weniger bedeckt hat, und die störende Gewalt des moralischen Uebels nicht so wahrnehmbar ist. Wenn aber die physischen Wissenschaften in unserm gegenwärtigen, unvollkommenen Zustande für die meisten Menschen anziehender sind, als die philosophischen Wissenschaften, so müssen sie wiederum an Interesse und Schönheit den Wissenschaften weichen, die göttlich sind. Die Theologie ist die eigentliche Erklärung aller Wissenschaften. Sie ist die Centralwissenschaft, in welcher allein alle Wissenschaften wahr sind und alle Wissenschaften Eins. Die Gegenstände des Glaubens sind, während sie gewisser sind, als alle Phänomene, auch unaussprechlich schöner, weil sie göttlich sind, und interessanter, weil wir, ein Jeder von uns, ein individuelles Interesse an ihnen haben, und sie unsere Ewigkeit, sowohl als unsere Zeit betreffen. Die Theologie hat einige Gebiete, die den Naturwissenschaften mehr gleichen, z. B. die Abhandlungen über Gott, die heilige Dreieinigkeit, die Menschwerdung und die Seligkeit; andere dagegen sind mehr mit den philosophischen Wissenschaften verwandt, wie z. B. die Abhandlungen über die Gnade, über die menschlichen Handlungen und über die Gesetze, während die Abhandlungen über die Sacramente, die Merk-

male von beiden, und zwar oft in einer verwirrenden Weise, vereinigen.

Aber unter allen Reichen der Schöpfung Gottes ist keines, das Paradies der heiligen Menschheit ausgenommen, mit dem Innern der Seele Mariens, mit der inwendigen Schönheit, der wunderbaren Weisheit, und den vollendeten Gnaden jenes auserkorenen königlichen Geschöpfes zu vergleichen. Wir müssen uns ein Bild ihres Lebens während jener neun Monate, von der Verkündigung an bis zu der Geburt, vorzustellen suchen. Sie trug den menschgewordenen Gott in sich. Sie hatte ein unumwölktes Bewußtsein von ihrem Range in der Schöpfung. Sie besaß einen solchen Grad von eingegossener Wissenschaft, der sie in den Stand setzte, das unermeßliche Geheimniß in ihr besser zu begreifen, als der durchdringendste Geist im ganzen Reiche der Engel. Sie stand bereits auf einer Höhe von Heiligkeit, welche überhaupt keine Definitionen vollkommen ausdrücken können,*) so daß Gott in einem gewissen Sinne sie würdig fand der Erhabenheit ihrer Erhöhung. Wie eine materielle Welt, die geformt und vollendet ist, so war sie eine geistige Welt, größer und weiter, als alle materielle Schöpfung, indem sie von ihrem Schöpfer gebildet wurde, und sie war sich des un-

---

*) Es ist wahrscheinlich, daß U. L. Frau in den neun Monaten, in welcher sie unsern Herrn trug, eine Gnade ex opere operato hatte. S. Siuri, de Novissimis Tract. 21, c. 4, sec. 76. Vega und Mendoza lehren, daß sie, so oft sie unsern Herrn berührte, eine Gnade ex opere operato empfing, und die Schwester Agreda sagt uns, daß die Gnade, die sie empfing, um ihrem Sohne recht zu dienen, eine ganz besondere Gnade war, die ihr ausdrücklich von der heiligen Dreifaltigkeit in dieser Absicht mitgetheilt wurde, und nicht bloß eine Uebung der gewöhnlichen Tugenden, zu welcher sie sonst naturgemäß gehören würde.

ausſprechlichen Verfahrens bewußt, und verhielt ſich während deſſelben paſſiv, mit der verdienſtvollſten aller möglichen Einwilligungen. Sie erhielt ſogar eine Art erſchaffener Obergewalt über Ihn, weil ſie die Rechte einer Mutter beſaß, weil ſein phyſiſches Leben von ihr abhing, und ſein Beſitz ſeiner Seele einen Augenblick von ihrer Einwilligung abgehangen hatte. Können wir uns überhaupt in die Lage eines ſolchen Geſchöpfes verſetzen? Können wir ahnen, wie ſie fühlte und handelte, wie ſie liebte und hoffte, glaubte und anbetete? Es muß in allen Wiſſenſchaften Vermuthungen geben. Wir kommen ebenſo oft vorwärts durch Vermuthen, als durch Entdeckungen. Alles, was nothwendig iſt, iſt, daß unſere Vermuthungen im Einklange ſtehen mit den unzweifelhaften und authentiſchen Analogien unſerer Wiſſenſchaft.

Wir müſſen alſo annehmen, daß, abgeſehen von der beſeligenden Anſchauung und auch von den Freuden des heiligen Herzens, kein Geſchöpf jemals eine Freude hatte, die der Wonne Mariens gleichkam, den menſchgewordenen Gott in ihr zu beſitzen, den Unbegreiflichen zu umfaſſen, eine Herrſchaft zu üben über den Allmächtigen und mit Ihm, der die unendliche Seligkeit iſt, durch ein ſolches Band vereinigt zu ſein, daß ſein Leben und das ihrige Eins waren. Iſt es auch nur klar, daß die beſeligende Anſchauung dieſer Freude gleichkommt, einfach nach der Größe der Freude? Von einigen Geſichtspunkten möchten wir Mariens Seligkeit in dieſer Rückſicht für größer anſehen, als manche Grade der beſeligenden Anſchauung, und noch mehr, wenn, wie einige Offenbarungen der Heiligen anzudeuten ſcheinen, ſie vorübergehend und von Zeit zu Zeit während jener neun Monate ſich auch der beſeligenden Anſchauung erfreute. Aber der Art nach wenigſtens ſteht dieſe ihre Freude einzig da. Keine andere

ist ihr gleich. Sie ist einzig in der Schöpfung. Sie ist offenbar eine von der beseligenden Anschauung verschiedene Freude, weil es ein ganz verschiedener Besitz Gottes ist. Sie ist gleichsam die andere Seite der Freude unseres Herrn in seinem heiligen Herzen, die aus dem Gefühle entstand, daß Er der Schöpfer war, und sich doch in einer so wunderbaren und seltsamen Verbindung mit der geschaffenen Natur befand, während die Freude Mariens hauptsächlich in dem Gefühle beruhte, daß sie ein Geschöpf war, und doch in einer so einzigen und eigenthümlichen Beziehung zu dem Schöpfer. Es konnte nicht anders, als eine außerordentliche Freude sein, und doch mußte sie auch die gebieterische Einheit ihres ganzen Lebens ausmachen. Sie muß nicht bloß allem Uebrigen die Färbung gegeben haben, sondern alles Uebrige muß einfach in dieselbe übergegangen sein. Sie muß jeden andern Bestandtheil des Lebens anders gemacht haben, wegen ihrer allherrschenden Gegenwart. Dennoch wußte Maria, daß es nur für eine Zeit war. Sie war sich bewußt, daß das Geheimniß in ein anderes übergehen und daß Sein gegenwärtiger Zustand einem neuen Platz machen mußte. Ueberdieß änderten sich die Geheimnisse unseres Herrn nicht bloß. Sie stiegen ebenso empor, als sie sich änderten. Sie entwickelten sich. Sie wuchsen an Schönheit und hatten eine vielseitige Bedeutung. So war ihr erster Anblick seines neugebornen Antlitzes zu Bethlehem eine Art beseligender Anschauung für sie, die sie erwartete, etwas für sie noch zu Wünschendes, etwas; was ihre gegenwärtige Freude unvollständig und auch vorübergehend zu lassen schien. Dennoch ist der Genuß Gottes, wenn auch vorübergehend, in einem andern Sinne nie unvollständig. Auf diese Art glich ihre Seligkeit derjenigen der Seligen im Himmel, insofern sie Sättigung und Begierde, den vollständigsten Genuß, und doch

ein süßes, unersättliches Hungern nach Mehr in sich vereinigte, welches letztere in ihrem Falle eine zuversichtliche Erwartung war. Sie hatte Sättigung; denn wie konnte sie anders, als gesättigt werden, wenn sie Gott in ihrem Schooße besaß, und Ihn besaß auf eine so einzige Art und in einer so himmlischen Wirklichkeit? Er erfüllte gewiß ihre Natur, so unendlich viel sie fassen konnte, bis zum Ueberfließen. Jeder Puls, der in ihr schlug, ruhte auf Ihm in einer Weise, wie kein Geschöpf außerhalb des Himmels vorher auf Ihm ruhte. Dennoch nährte gerade ihre Sättigung ihr inniges Verlangen. Sie sehnte sich nach mehr, ohne deßhalb minder mit dem befriedigt zu sein, was sie jetzt genoß. Eine ruhige Unruhe, ein hungriges Genügen, ein stilles Verlangen, dies sind die widersprechenden Ausdrücke, wodurch wir unsere Idee von ihrem Zustande ausdrücken. Um das Wort der Kirche zu gebrauchen, es war ein Zustand „der Erwartung,“ jenes schöne und rührende Geheimniß, zu dessen Ehre sie ein besonderes Fest feiert, wodurch sie ihren Kindern beisteht, sich mit einem Theile von der Größe des Geistes der Mutter zu bekleiden, als passende Vorbereitung für die Feier der Geburt des Sohnes.

Um Mariens Erwartung zu verstehen, müssen wir uns ein Bild von ihrem Geiste entwerfen, das an Glanz der Farben und an Vollkommenheit der Darstellung weit unter dem Originale bleibt, aber doch ein solches Bild, wie wir es uns machen können. Kein Geschöpf außerhalb des Himmels, außer der Seele des Kindes in ihr, sah jemals die Gottheit so klar wie sie, und sie sah dieselbe, wie sonst Niemand sie sehen kann, wesenhaft in ihr selbst, und daselbst physisch umfangen. Was muß das sein, was weitere Erwartungen erwecken soll, wenn sie über einem solchen Meere glorreichen Lichtes und sprachloser Ruhe

schwebt, wie dieses? Ueberdies begriff kein Lehrer der Kirche, nicht einmal die Apostel, den Plan der Erlösung, mit allen ihren mannigfaltigen Gnaden, ihren herrlichen Enthüllungen der göttlichen Vollkommenheiten, ihren wunderbaren Ausgleichungen, ihren überreichen Triumphen, mit dem feinen Mechanismus ihrer übernatürlichen Wirksamkeit, wahrhaftiger oder vollständiger als sie. Sie überblickte mit einem Male ihre kolossalen Verhältnisse, als ein Ganzes, während sie die immer wechselnden Ausdrücke eines jeden Zuges jenes Geheimnisses deutlich erkannte, welches als das volle, der Schöpfung zugewandte Angesicht Gottes beschrieben werden kann. Die vergangene Geschichte der Welt, mit all ihrem Bedürfnisse eines Erlösers, lag vor ihr in einem göttlichen Lichte, das die verworrenen Verwicklungen erklärte, welche die menschlichen Handlungen auf ihr zurückließen, und zeigte, wie ruhig Gottes Glorie sie wieder in die geordnete und schöne Einheit bringt, in welcher sie ursprünglich in der Absicht des Schöpfers lag. Die großen Tiefen der heiligen Schrift lieferten ihr beständig eine herrliche Weisheit, als ob die innern Falten des göttlichen Geistes vor ihr entrollt würden. Die Schulen von Athen würden in der That reich gewesen sein, wenn sie einen einzigen Funken von der Weisheit besessen hätten, welcher aus den hebräischen Orakeln immer in Schauern von Licht auf sie herabfiel. Die dreiunddreißig Jahre lagen vor ihr, wie eine illuminirte Landschaft mit ihren Provinzen vor uns auf einer Karte liegt, und während sie auf das bunte Bild hinschaute, wurde jede Fähigkeit ihrer Seele in heroischem Grade mit dem Geiste des Opfers und dem Enthusiasmus der Hochherzigkeit bekleidet. Schatten fielen auf ihre Seele aus dem wolkenlosen Himmel jener Vision, und ihr göttliches Leben vertiefte sich, wenn sie dann und wann über

sie hinzogen. Wer seine Kinderjahre im Gebirgslande zugebracht hat, erinnert sich vielleicht an den heiligen Schauder, der ihn befiel, als er auf den einsamen Höhen lag, wenn unter dem blauen und wolkenlosen Himmel ein seltsamer Schatten auf ihn fiel und zitternd über ihm weilte, da er sich doch allein wußte auf der Bergeshöhe; endlich aber bemerkte er, daß es irgend ein gewaltiger Falke oder Adler in der sonnigen Luft war, der sich hoch oben zwischen der Sonne und ihm wiegte, und auf ihn herabschaute, — ein Schatten nicht ganz frei von Furcht. Ebenso verhielt es sich mit den Schmerzen unserer lieben Frau in der Vision der dreiunddreißig Jahre. Sie warfen Schatten, wenn keine Wolken da waren, als ob sie wie Raubvögel durch den ununterbrochenen Glanz jenes himmlischen Geheimnisses hätten segeln dürfen.

Sie sah auch vor ihr in wahrer Perspective die Zukunft der Kirche, ihre Prüfungen und ihre Triumphe, und ihren eigenen ungeheuren Einfluß in jedem Zeitalter auf die Lehre, die Andacht, und die äußeren Schicksale des heiligen Stuhles. Mit ihren Millionen von Gestalten, die ihre eigenen Wappenschilde trugen, während die Sonne voll auf sie fiel, zog sie wie eine majestätische Procession vor ihr vorüber, und wurde im Vorübergehen durch die erstaunlichen Selbstgespräche ihrer übernatürlichen Philosophie selbst erklärt. Sie sah die Schlachtgestalten der Finsterniß und des Blutes, in welchen die Kirche ihre irdische Wallfahrt beschließen wird, während sie sich immer ihren Weg erkämpft zu ihrer ewigen Heimath und mit dem grausamsten aller ihrer Kämpfe beschäftigt ist, gerade an den Gränzen des gelobten Landes, an dem Vorabende des letzten Gerichtes. Sie blickte hinaus durch die Nebel der Zeit, und alles war ihr klar. Sie sah die große Welt fast in ihrem Gleichgewichte wankend, nicht durch materielle Katastrophen, denn in der Materie folgte alles den Gesetzen, war ruhig

und gleichförmig, sondern durch moralische Erschütterungen und geistige Revolutionen. Sie sah dieselbe durch den Raum hindurch stürzen, so unstätig, daß sie immer im Begriffe schien, die Kirche von sich fortzuschleudern, wie ein Thier eine unbequeme Last abschüttelt, oder aus ihrem geistigen Kreise zu weichen, so daß in einigen Generationen die guten Menschen, d. h. Gottes Menschen, fast ihren Odem anhalten mußten in der furchtbaren Erwartung eines unvermeidlichen und doch unglaublichen Endes. Sie sah dieselbe durch beispiellose Zeiten hindurchdringen, durch Civilisationen ohne Gleichen. Sie sah, wie ihr Leben voll gewaltiger Revolutionen auch ein Leben blitzschnellen Fortschrittes war, und wie sich an ihrer moralischen Eile eine Rücksichtslosigkeit zeigte, und eine Kühnheit in der Art, wie sie sich in alle möglichen socialen Verwicklungen einließ, die einen weniger erhabenen Seher, als sie war, hätten entmuthigen können. Aber keine Furcht befiel sie. Das Kindlein in ihr war stärker als die Welt. Seine zarte Kindeshand, seine schwache zitternde Stimme reichte hin, dieselbe in ihrer Bahn zu halten und jenen streitenden Elementen des Geistes und Willens Frieden zuzurufen, welche die Sünde in einen verderblichen Brand gestürzt hat. Zuletzt sah sie die große lang verirrte Schöpfung eingeheimst in ihres Vaters Haus, und gebadet in dem Glanze seiner ewigen Liebe durch das kostbare Blut, das von ihr kam, und dessen Pulsschläge sie mit unaussprechlicher Wonne in jenem Augenblicke in ihr pochen fühlte. Welchen Regungen der Danksagung, welchen Lobeshymnen, welcher Wissenschaft in ihrer Seele, die auch Anbetung war, welchen zahllosen Magnificaten, die keine Sprache ausdrücken konnte, gab nicht Alles dies den Ursprung? Und dennoch erwartete sie etwas mehr!

So war es mit der großen Mutter Gottes, noch in

der Dämmerung ihrer jungfräulichen Jugend. Alle erschaffenen Dinge hatten nun, da sie von ihr aus geleitet wurden, eine neue Bedeutung für sie. Die Gesichter und die Handlungen der Menschen waren für sie, die Sprache einer neuen Wissenschaft, welche die Philosophie beneiden konnte. Unterdessen empfing sie immer fühlbare Gnaden von dem Kindlein, und diese Gnaden waren unvergleichlich. Niemand von uns kann sich eine Vorstellung von ihnen machen, und vielleicht wurden sie von ihr selbst kaum begriffen. Sie nahm auch zu an Ehrerbietung und frommer Liebe zum heiligen Joseph, als dem Bilde des ewigen Vaters. Sie wuchs aus ihr selbst hinaus in ihr Amt hinein, aus der Tochter Annas in die Mutter Gottes. Die wunderbaren Vertraulichkeiten, die den Heiligen mit Gott erlaubt sind, waren wie Nichts gegen die geistigen Zwiegespräche mit dem Jesuskinde. Dennoch nahm mit all diesem Wachsthum auch ihre Erwartung zu. Aber wem war ihre Erwartung gleich? Es war ein Geheimniß unvergleichlicher Freude. Alle göttlichen Dinge sind freudenvoll. Sie erben die Freude vermöge ihres eigenen Rechtes. Sie singen Lieder in der Seele, selbst mitten unter den Schmerzen der Natur. Nichts macht sie anders, als freudig. Sie haben Gott berührt, und so bringen sie überall eine unwiderstehliche Freudigkeit mit sich. Sie haben einen eigenen, unauslöschbaren Sonnenschein, welchen die Finsterniß ringsum nur auffallender glänzend macht. Die Dornen der Abtödtung werden so ein Bett von Rosen, dennoch ist kein Dorn stumpf, noch wird der Natur eine Wunde erspart. Die Peinen des Martyrthums stimmen harmonisch zu diesem innern Jubel, und doch sind es Peinen, wie vorher. Nun aber war Mariens Erwartung voll von Gott, und daher war sie eine freudige. Sie hatte eine doppelte Innigkeit der Freude in sich. Die Innig-

keit der erschaffenen Heiligkeit, die nach dem Schauen Gottes dürstet, und die Innigkeit des Verlangens einer irdischen Mutter, — das natürlich, einfach und menschlich, aber unendlich geheiligt ist, — das Angesicht ihres Kindes zu sehen, von dem sie auch wußte, daß es Gott sei.

In der heiligen Schrift wird von dem Angesichte Gottes gesprochen, als ob es der Magnet der Geschöpfe wäre. Es ist kein Zweifel, daß mit dem Worte „Angesicht“ gewöhnlich das Schauen Gottes gemeint ist, zugleich mit aller fühlbaren Gegenwart desselben, aber insbesondere das Schauen desselben. Die Menschen lebten vom Schauen; der Glaube war für die Seele das Schauen des Unsichtbaren. Es war der Zug der geschaffenen Heiligkeit, sich nach dem Angesichte des Schöpfers zu sehnen, oder vielmehr war ein solches Sehnen die Heiligkeit selbst. Es gibt viele Ansichten der Dinge in der Welt, und fast alle sind sehr schön. Selbst jene, die nicht freudig sind, haben eine schöne Trauer an sich. Es gibt düstere Gesichte der Dinge, Ausdrücke, welche die Sünde über das Angesicht der Natur gebracht hat, wie das Alter Runzeln bringt. Auch das Leben bietet traurige Ansichten, allein in Wahrheit gibt es Nichts im Leben, was uns traurig machen sollte als die Sünde, oder ohne die Sünde das Fernsein Gottes. Indessen haben alle diese Gesichte der Dinge, mögen sie nun schön oder traurig schön, oder finster und düster sein, alle das Aussehen der Erwartung an sich. Ihre Züge sagen, daß sie nicht bleibend sind. Es zeigt sich keine Ruhe in den besten von ihnen für irgend eine menschliche Seele. Selbst in einer Schöpfung, die nicht gefallen wäre, würde das Angesicht der Dinge die Seele niemals befriedigen. Sie hat eine gewisse unendliche Aufnahmsfähigkeit an sich, in welche glorreiche und liebliche Schöpfungen immer zu Tausenden hineinfließen könnten,

und dennoch würden sie dieselbe ewig leer, unfruchtbar und verödet lassen. Das verborgene Angesicht des Schöpfers, die Entschleierung jenes verborgenen Angesichtes, — darnach sollten die Menschen sich sehnen. Es war die Lehre, welche das Leben ihnen geben sollte, daß es kein wahres Leben gebe, fern von der Anschauung jenes gebenedeiten und gesegneten Angesichtes. Daher kommt es, daß, wenn Gott seine Heiligen zu großen Höhen von Heiligkeit hinangelockt hat, außer den Bereich der erheiternden Gesellschaft der Geschöpfe, und hinein in die schrecklichen, göttlichen Wüsten der Beschaulichkeit, wo die Natur nur eine wiederhallende Einsamkeit findet und eine Wildniß von entsetzlichen Felsen und den Schrecken übernatürlicher Hinterhalte, Er sie mit Visionen heimsucht, gerade wenn ihr heroischer Muth in ihnen wanken und das Herz ihnen sinken will. Solche Visionen gleichen Lichtern, die man am Meeresstrande für diejenigen hinaushält, die mit den stürmischen Fluthen kämpfen. Es sind Vorausenthüllungen, ein Vorgenuß jenes dauernden und vollkommenen Schauens, von welchem jene sich oft am entferntesten glauben, die ihm in Wahrheit am nächsten sind. Auf diese Art sehnte sich Maria nach jener beseligenden Anschauung, nach dem Angesichte des menschgewordenen Gottes. Sie hatte ohne Zweifel intellectuelle Visionen, wie die Mystiker sagen, von der Schönheit der heiligen Menschheit vor jener Nacht zu Bethlehem. Aber diese pflegten eher die Brunst ihrer Sehnsucht zu vermehren, als sie zu stillen. Ein vorübergehendes Schauen Gottes stachelt nur die Begierde der Seele; dies wissen sogar wir, die wir an Gnade am tiefsten stehen. Es reizt eher, als es nährt, oder wenn es nährt, ist es eher das Sehnen der Seele, das es nährt, als die Seele selbst. Die furchtbare Nähe jener Vision, die wirklich in dem Augenblicke in ihr selbst enthalten

war, muß sie durchbebt haben, wenn sie daran dachte. Sie wußte, daß für ihr unermeßliches Wissen jenes kindliche, menschliche Antlitz des ewigen Wortes ein leuchtendes Bild der göttlichen Vollkommenheiten sein würde. Es mußte eine neue Enthüllung Gottes für sie sein, so neu, als alle Enthüllungen Gottes täglich für jede Seele sind. Sie sollte jenes Angesicht betrachten, dessen ausdrucksvolle Schönheit, selbst wenn es stumm und still war, gleich der unhörbaren Musik des Lichtes, das an Wald, Berg und See spielt, ihr die Wirkungen des heiligen Herzens klar entfaltete. Sie war auf dem Punkte, jenes menschliche Angesicht zu sehen, welches den weiten Himmel in Ewigkeit erleuchtet und für ihn statt des Mondes und der Sonne sein sollte. Sie sollte kindliche Liebe, Willkomm und Wohlgefallen aus denselben Augen trinken, deren Strahlen immerwährende Wonne in die Millionen der Seligen ergießen würden, die den Thron umstehen. Sie sollte dieses Angesicht Jahre lang, täglich, stündlich und jeden Augenblick sehen. Sie sollte es beobachten, wie es immer breiter, länger und größer wurde, und den Ausdruck der aufeinander folgenden Alter des menschlichen Lebens ablegte oder annahm. Sie sollte es sehen in der scheinbaren Unbewußtheit der Kindheit, in der eigenthümlichen Anmuth des Knabenalters, in der nachdenklichen Heiterkeit des gestandenen Mannes. Sie sollte es sehen in dem Entzücken der göttlichen Beschaulichkeit, in der mitleidigen Zärtlichkeit der Liebe, in dem Aufleuchten himmlischer Weisheit, in der Gluth gerechten Zornes, in dem rührenden Ernste tiefer Traurigkeit, in den Momenten der Gewaltthat, der Schmach, der physischen Pein und des geistigen Leidens. In jeder seiner wechselnden Veränderungen war es für sie nicht weniger, als eine Offenbarung. Sie sollte mit diesem göttlichen Angesichte fast alles thun, was sie wollte.

Sie konnte es an ihr eigenes Gesicht drücken in der Vertraulichkeit der mütterlichen Liebe. Sie konnte mit Küssen die Lippen bedecken, welche das Urtheil aller Menschen sprechen sollen. Sie konnte es ohne Scheu betrachten im Schlafen oder im Wachen, bis sie es gleichsam auswendig konnte. Wenn der Ewige hungrig war, so sollte jenes Gesichtchen ihre Brust suchen und sich da anschmiegen. Sie sollte die Thränen abwischen, welche die kindlichen Wangen der unerschaffenen Seligkeit hinabliefen. Manchmal sollte sie im Wasser der Quelle jenes Angesicht waschen, während das kostbare Blut in ihm aufwallte von der Kälte des Wassers, oder dem sanften Reiben ihrer Hand, und es zehnfach schöner machte. Eines Tages sollte es blaß, blutbefleckt und todt auf ihrem Schooße liegen, während zum letztenmal die alten Dienste Bethlehems, so rührend vertauscht, auf dem Kalvarienberg erneuert werden mußten.

In diesem Gesichte sollte sie eine Aehnlichkeit ihrer selbst sehen, und im Stande sein, ihre eigenen Gesichtszüge in den seinigen zu verfolgen. Was für ein überwältigendes Geheimniß für ein Geschöpf, überwältigend, besonders für ihre unermeßliche Demuth! Kein anderes Geschöpf war jemals in gleichem Falle auf Erden, und wird es nie sein. Er wird uns allen seine glorreiche Aehnlichkeit im Himmel geben nach der Auferstehung, aber sie gab Ihm zuerst, was Er uns geben will. Gott gab ihr sein eigenes Bild; sie gibt es Ihm gleichsam zurück, nach einer andern Weise. Gerade seine Aehnlichkeit mit seiner Mutter macht, daß Er vollkommen in seine eigene Schöpfung zu passen scheint. Es war in Wahrheit ein Angesicht von tausend Geheimnissen, und sie mochte sich wohl sehnen, es entschleiert zu sehen, und gleichsam feierlich eingeführt unter die sichtbaren Dinge der Erde. Als ein Geschöpf und als das höchste aller bloßen Geschöpfe konnte

sie sich sehnen, es zu sehen, aber ihr Verlangen als Mutter war etwas mehr, als dieses. Wenn wir uns Alles vorgestellt haben, was wir uns von der Reinheit, Innigkeit und Freudigkeit einer Mutterliebe vorstellen können, so müssen wir uns noch daran erinnern, daß sie, die ihres Kindes Angesicht zu sehen verlangte, die Mutter Gottes war, und das Angesicht, das sie zu sehen verlangte, das Angesicht des menschgewordenen Gottes. Dennoch muß das menschliche Element der mütterlichen Liebe in seiner höchsten Vollkommenheit in unserm Geiste als ein Bestandtheil ihrer Erwartung zurückbleiben. Ueberdies war der Anblick, nach welchem sie sich sehnte, der Anblick jenes nämlichen Antlitzes und der Züge, auf welche das ewige Wort selbst von Ewigkeit mit Liebe und Sehnsucht und unaussprechlicher Erwartung geblickt hatte. Es war ein theurer Anblick, den Er die ganze geschöpflose Ewigkeit hindurch auch innig geliebt hatte, so daß Mariens Eingenommenheit für den Anblick jenes gebenedeiten Angesichtes einer jener Schatten war, die von Gott heraus auf sie geworfen wurden, wie die Berge sich im stillen See spiegeln.

So war ihr Leben der Erwartung. Es war ein Leben der höchsten geistigen Vollkommenheiten, beschäftigt mit göttlichen Geheimnissen, und die himmlische Seligkeit vorausgenießend. Es war ein Leben himmlischer Größe, das in Gott versunken war, und seine Wasser aus den tiefsten Quellen in ewigen Dingen schöpfte. Es war ein Leben ohne Beispiel, ein unnachahmliches Leben, ein Leben, das nur stilles Denken einigermaßen und ganz unvollkommen würdigen kann. Dennoch war es ein Leben der höchsten natürlichen Schönheit, ein überaus menschliches Leben. Es war, wie ob die Gnade eher zur Natur geworden wäre, als sie überflüssig gemacht hätte. Das irdische Element schien das zu sein, was es zusammenhielt, und ihm Einheit gab. Es

war ebenso weiblich als heilig. Gerade seine Heiligkeit schien es so außerordentlich weiblich zu machen. Es war eine Möglichkeit einer schönen Natur, die von Ihm verwirklicht wurde, der sowohl der Urheber der Natur, als der Gnade ist. Es war die Heiligsprechung einer Mutterliebe, in deren Lichte wir einen Augenblick jene tiefe Zärtlichkeit in Gott erblicken, aus welcher die mütterliche Liebe hervorgeht, und deren reine Freuden sie abschattet. So war ihr Leben, während es mit dem Leben des ewigen Wortes in ihrem Schooße gleichzeitig war, ein durchaus menschliches Leben, ein ganz geschaffenes Leben, und ebenso eigenthümlich ein geschaffenes Leben, als das Leben des Vaters mit dem ewigen Sohne in seinem Schooße ein ungeschaffenes Leben war. In der That war es bei Maria oft so, daß, wenn sie am wundervollsten war, sie dann am menschlichsten sich zeigte. So war es jetzt, so war es am Ende der zwölf Jahre im Tempel zu Jerusalem; so war es unter dem Kreuze, als der todte Leib auf ihrem Schooße lag. Ihre königliche, weibliche Natur verlieh gerade den Gnaden, welche sie schmückten, eine Anmuth, und in dem irdischen Lichte, das ihre Stirne umfloß, leuchteten die Juwelen ihrer himmlischen Krone mit dem lieblichsten und selbst mit dem göttlichsten Glanze. Er, der den Himmel verließ, um eine irdische Natur zu suchen, hat durch sein Uebermaß von Glorie die irdische Schönheit seiner Mutter erhöht, nicht überwältigt. Maria ist nicht ein Ding, ein Glanz, ein Wunder, eine Trophäe, sie ist eine lebendige Person, und daher ist es ihre Natur als Weib, welche ihre unaussprechliche Mutterschaft krönt. Gott hat sie nicht durch seine Herrlichkeit überwältiget; Er hat sie vielmehr durch seine Gaben ausgezeichnet, und die Schönheit einer sündlosen Natur in ein helles Licht gestellt. Ihre geschaffene mütterliche Liebe zu dem menschgewordenen

Worte ist eine wesentliche Theilnahme an des Vaters ungeschaffener Liebe zu dem wesensgleichen Worte, und dennoch ist unter allen Arten von Liebe, die es gibt, keine Liebe auffallender menschlich, als diese ihre Liebe.

So eigenthümlich aber und beispiellos dieses Leben Mariens war, so ist ihre Erwartung nichtsdestoweniger ein schönes köstliches Vorbild alles christlichen Lebens. Jesus ist in Jedem von uns, vermöge seiner Wesenheit, Gegenwart und Macht, und wirkt inwendig und innigst zu jedem Gedanken unseres Geistes ebenso mit, wie zu allen unsern äußern Handlungen. Sein übernatürliches Inwohnen in unsern Seelen vermöge der Gnade, ist etwas wunderbareres als alle Wunder, und hat eine wirksamere Energie. Eine aufmerksame und fromme Meditation über die Lehre von der Gnade wirft wahrhaft einen Schatten über unsern Geist wegen der Größe unserer Gaben, und wegen unserer schwindelnden Nähe bei Gott, und wir wirken unter jenem Schatten in heiliger Furcht, indem jene am meisten lieben, die am meisten fürchten. Durch die Gnade wird Er beständig in uns und von uns geboren, mittelst der guten Werke, wozu Er uns befähigt, und durch unsere Mitwirkung mit der Gnade, die in Wahrheit selbst eine Gnade ist, so daß die Seele eines Menschen, der im Stande der Gnade lebt, ein beständiger Schooß Mariens ist, ein endloses inneres Bethlehem. Zu Zeiten, nach der Kommunion, weilt Er in uns wirklich und wesenhaft als Gott und Mensch; denn das nämliche Kind, das in Maria war, ist auch in dem heiligen Sacramente. Was ist Alles dies anders als eine Theilnahme am Leben Mariens während jener wonnevollen Monate? Was sich für uns daraus ergibt, ist gerade das, was sich für sie daraus ergab, — eine beseligende Erwartung. Wir erwarten immer mehr Heiligkeit, mehr von Ihm in künfti-

gen Jahren, neue Anblicke seines Angesichtes in der Stille der innern Sammlung, tief unten in dem Dämmerlichte unserer Seelen, und wie Maria erwarten wir ebenso den Calvarienberg als Bethlehem. Wer ist, vor dessen Augen nicht beständig eine undeutliche Vision des Leidens schwebt? Was vom Leben vergangen ist, gibt uns die Gewißheit, daß das Leiden keinen unbedeutenden Theil dessen bilden muß, was noch kommen soll. Ueberdies haben wir alle Prophezeiungen von Sorgen und Unruhen, und es gibt keinen Sonnenschein, in welchen nicht die schmalen Enden von den Schatten künftiger Leiden hineinspielen und darauf mit einem sanften Dunkel ruhen, das fast schön und fast willkommen ist. Jedenfalls muß der Tod kommen, und dies ist im besten Falle eine enge Pforte. Aber wir erwarten auch, wie Maria, das menschliche Antlitz unseres Herrn zu schauen. In unserer ganzen Zeit wird es keinen merkwürdigeren, wahrhaft kritischeren Augenblick geben, als den, wo die Vision seines Angesichtes auf uns hereinbrechen wird. Unser Urtheil an den Gränzen der unsichtbaren Welt wird unsere Grotte von Bethlehem sein; denn dann werden wir zum erstenmal sein Angesicht sehen. Dennoch wird auch jenes Schauen unsere Erwartung nicht ganz endigen; denn wir werden eine süße Erwartung mit uns in das Fegfeuer nehmen, wo sie sich in der Erinnerung an jenes göttliche Angesicht nähren wird, das einen einzigen Augenblick vor uns entschleiert wurde. Nach diesem gibt es eine Heimath, ganz nahe bei dem Kinde von Bethlehem. Es ist ebenso unsere Heimath, als Mariens Heimath. Es ist eine ewige Heimath, und da, und nur da werden wir nichts mehr erwarten.

So war das Leben des Wortes im Schooße Mariens beschaffen, und so war das Leben Mariens, als das Wort in ihrem Schooße weilte. Wir müssen jetzt den letzten

Act jenes wunderbaren Lebens betrachten. Die neun Monate nähern sich ihrem Ende, und der letzte Act unseres Herrn besteht darin, von Nazareth nach Bethlehem zu reisen. Er reist ebenso gegen uns, als gegen Bethlehem. Er steht im Begriffe, seine Heimath ein zweitesmal zu verlassen, aus Liebe zu uns. Wie er seine ungeschaffene Heimath im Schooße des Vaters verlassen hat, so ist er jetzt daran, seine geschaffene Heimath zu verlassen, damit er zu uns kommen und noch mehr der Unsrige sein kann. Er will uns in dieser letzten Handlung zeigen, daß er nicht bloß seiner heiligen und auserwählten Mutter gehorsam ist, sondern auch daß er kam, um der Diener unserer Befehle zu sein, und sich in unser launisches Wesen zu fügen. Er begibt sich nach Bethlehem auf den Befehl eines irdischen Herrschers, und obwohl er ein Jude ist, und seit Jahrhunderten mit einer göttlichen, beharrlichen und ganz unerklärlichen Vorliebe sein eigenes Volk geliebt hat, gehorcht er jetzt doch einem fremden Fürsten, der vermöge des Rechtes der Eroberung sein Volk in Unterthänigkeit hält. Er kommt in dem Augenblicke, wo jener fremde Herrscher seine Unterthanen zählen, und die Seelenzahl der Provinz aufnehmen läßt, als ob in dem Anlasse für ihn etwas Versuchendes läge, und als ob seine Demuth sich beeilte, die Gelegenheit zu ergreifen, amtlich und von Obrigkeitswegen als ein Unterthan in die Liste eingetragen zu werden, in dem Augenblicke, wo er geboren war. Ist es nicht seltsam, daß die Demüthigung, gegen welche das Geschöpf einen so unüberwindlichen Widerwillen empfindet, das einzige geschaffene Ding zu sein scheint, das einen Reiz für den Schöpfer hat?

Während er die Straße entlang ging von Nazareth nach Bethlehem, dabei immer die Welt regierend und die Menschen richtend, wie wenig ahnte da die Welt seine

Gegenwart im Schooße Mariens? Konnte irgend eine Ankunft uns unvermerkter überraschen, als diese? Selbst die ungenannte Mitternacht, wo er von Osten her über uns hereinbrechen und uns zum letzten Gerichte versammeln wird, wird kaum einem Diebe in der Nacht ähnlicher sein, als da er kam, um in Bethlehem geboren zu werden. Es ist kein Zeichen da. Das Gesicht Mariens sagt nichts. Joseph ist immerfort in stillem Gebete versunken. Es ist wunderbar, wie schweigsam und geheimnißvoll die Menschen werden, wenn sie Gott nahe kommen. Dennoch zeigt sich allenthalben jene Ungeduld, die wir so oft in den Dingen Gottes bemerkt haben, jene seltsame Mischung von Langsamkeit und Eile, welche die Ausführung seiner Absichten kennzeichnet. Selbst Josephs Ruhe ist nicht unempfindlich. Sein Herz ist zu göttlich, um unempfindlich zu sein. Auch er sehnt sich, während sein Wille in den Willen Gottes ergeben ist, voll Ungeduld nach jener Stunde der Freude, welche bewirken wird, daß selbst die Engel aus der Stille ihres verborgenen Lebens hervorbrechen in hörbarem und schallendem Gesang. Das heiße und unruhige Herz der Welt, belastet, im Dunkeln suchend und nicht findend, sehnt sich ungeduldig nach seinem Befreier. Die unermüdeten Engel warten voll Liebe auf ihr Haupt, nach welchem sie sich jetzt um so eifriger sehnen, da sie die glorreiche Heiligkeit ihrer menschlichen Königin gesehen haben. Der Vater ist, wenn wir so sagen dürfen, anbetungswürdig ungeduldig, seinen eingebornen Sohn der Welt zu geben, damit er seinen Platz unter den sichtbaren Geschöpfen einnehme. Der heilige Geist brennt vor Begierde, jene schöne heilige Menschheit ans Tageslicht zu bringen, die besonders sein Werk gewesen. Das Wort selbst ist jetzt ungeduldig nach Bethlehem, wie es sich später voll Sehnsucht zeigen wird nach dem Calvarienberge.

Indessen bilden wir elende Sünder, die wir wissen, was wir sind, wirklich einen Theil dessen, was ihn anzieht. Wir helfen dieses erstaunliche Geheimniß beschleunigen. Wir sind es, die durch unsere Kleinlichkeit und Niedrigkeit die unglaubliche Liebe Gottes viel unglaublicher machen, so daß es nur eine göttliche Gewohnheit des übernatürlichen Glaubens ist, was soweit reichen kann, es zu glauben.

Lasset uns ihn noch einmal in Mariens Schooß betrachten. Wie schön schmiegt er sich hier an. Ein ewiger Rathschluß ist hier zur Erfüllung gekommen. Eine ewige Sehnsucht hat hier ihre Befriedigung gefunden. Hat er wirklich den Schooß des Vaters verlassen, weil ihn der Schooß des Geschöpfes mehr anzog? So sind wir in der That genöthigt, uns auszudrücken, aber wenn wir hinaufblicken ist er da, immer da. Er hat niemals den Schooß des Vaters verlassen, denn er konnte ihn niemals verlassen. Er würde nicht Gott sein, wenn er so frei wäre, ihn zu verlassen. Dennoch ist er nichtsdestoweniger in Mariens Schooß, bereit, ihn bald zu verlassen, und als ein himmlischer Verbannter hinausgeworfen zu werden, mitten unter die sichtbaren erschaffenen Dinge, unbekannt, unerkannt, als Schöpfer und Herr von Allem. Ja er wird sogar verworfen, verachtet, aus der Gesellschaft ausgeschlossen und seines menschlichen Lebens gewaltsam beraubt werden, als ob er unwürdig wäre, ein Theil seiner eigenen Schöpfung zu sein

Die Sonne geht am 24. December unter über den niedrigen Wohnungen Bethlehems, und glänzt mit mattem Golde auf dem steilen Abhange seines steinigen Bergrückens. Die Sterne kommen nach einander hervor. Der Himmel ist leer von Engeln, aber sie zeigen nicht ihre glänzende Gegenwart unter den Sternen. Rohe Menschen drängen sich an Gott in den Gassen jenes morgenländischen Dorfes und verschließen ihre Thüren vor dem Ge-

sichte seiner Mutter. Die Zeit selbst, als ob sie Gefühl hätte, scheint zu zittern vor Begierde, wie wenn die Hand ihres Engels bebte, indem sie sich der Mitternacht nähert. Bethlehem ist in jenem Augenblicke der wahrhafte Mittelpunkt der Schöpfung Gottes. Noch immer gehen die Minuten vorüber. Das Gefieder der Nacht wird dunkler und finsterer. Wie purpurn ist der Himmelsdom über jenen Weidehügeln, wo die Schafe dunklen Flecken ähnlich schlummern, und wie stille neigen sich die Sterne hinab am südlichen Abhange des mitternächtlichen Himmels! Nur noch wenige Augenblicke, und das ewige Wort wird kommen.

---

3. Kapitel.

Die Grotte um Mitternacht.

Die Kindheit ist eine Zeit endlosen Lernens. Sie lernt beim Spiele, wie in der Schule. Ihre Lektionen lehren sie kaum mehr, als ihr müßiges Treiben. Sie beobachtet, ohne zu wissen, daß sie beobachtet, und ahmt nach, ohne zu vermuthen, daß sie nicht Original ist. Sie ist die seltsamste Mischung von Unruhe und Unthätigkeit, immer in Bewegung und doch auch immer nachdenksam. Es gibt wenige Menschen, die im spätern Leben halb so beschaulich sein werden, als sie es waren mitten unter der veränderlichen und launenhaften Thätigkeit der Kindheit. Es gibt viele Aernten in einer Lebenszeit, aber es gibt nur eine einzige Saatzeit, und alle die Aernten, die in scheinbarer Unordnung auf einmal gesäet werden, keimen doch in einer ordentlichen Aufeinanderfolge hervor, welche ein Gesetz verräth, das von den Umständen nicht ohne Einfluß bleibt. Das spätere Leben ist der Schauplatz, auf welchem die Kindheit ihre Schauspiele nacheinander aufführt, gleich ebenso vielen Dramen, deren Lustigkeit

oder Traurigkeit, Schönheit oder Widrigkeit wieder erkennbare Geschichten erzählen von dem Geburtsorte und seiner Landschaft, von den ersten Schulen mit ihrer Licht- und Schattenseite, von dem Eindrucke des Geistes eines Vaters, oder von der bildenden, verständigen Liebe einer Mutter, von den ernsten Berührungen des zärtlichen Einflusses eines Bruders, oder von den unauslöschlichen Erinnerungen an eine angebetete Schwester, die unsere unzertrennliche Gespielin war. Aber im Fortgange des Lebens ist es vor allen Dingen des Vaters Einfluß, der sich immer mehr offenbart. Die Stimme nimmt seinen Ton an, der Gang seine Eigenthümlichkeit. Manche kleine Eigenthümlichkeiten entwickeln sich unbewußt, die in früheren Jahren nicht bemerkt wurden, und jetzt kaum eine absichtliche Nachahmung eines Mannes sein können, der seit einem Vierteljahrhundert im Grabe schlummert. Der alte Familienkreis erneuert sich, und Jene, die sich an alte Zeiten erinnern, blicken darauf zurück, mit Lächeln und unter Thränen, was beides sowohl schmerzhaft als lieblich ist; denn dadurch werden die Todten wieder erweckt, und die Erinnerungen, die in grauer Zeit verschwinden wollten, bekommen neues Leben und neue Farbe.

Nun aber kann alles dieses auf den Gegenstand der Religion angewendet werden. Was die Kindheit für das spätere Leben ist, so weit es diese Welt betrifft, ist dieses Leben für das künftige. Wir lernen immer, und lernen mehr, als wir vermuthen. Wenn wir uns recht bemühen, Gott zu dienen, so beobachten wir ihn, wenn wir nicht daran denken. Unsere Aehnlichkeit mit ihm nimmt zu, wie eine Familienähnlichkeit in einem Kinde, im Schlafen wie im Wachen, und ihre Zunahme wird kaum bemerkt. Wir werden uns dessen nur zu Zeiten bewußt. Unsere Natur bekommt insgeheim und ohne Mühe eine

übernatürliche Richtung, selbst in Augenblicken, wo die schmerzlichen Versuche der Abtödtung vergleichsweise unterbrochen sind. Gottes Wege gehen in die unsrigen über, obwohl für den Augenblick alles unter der Oberfläche ist, und häufig zeugt der Schein sogar für das Gegentheil. Zuweilen, wenn wir im geistlichen Leben voranschreiten, werden wir überrascht, zu finden, um wie viel tiefer die himmlischen Grundsätze in uns eingedrungen sind, und wie wir fast instinctmäßig uns auf Gottes Seite stellen, seine Ansicht von den Dingen annehmen, und selbst in einer entfernten Weise das nachahmen, was wir in aller Ehrerbietung seinen Styl des Handelns nennen möchten. Die lange, tägliche Vertraulichkeit mit unserm himmlischen Vater fängt an, auf uns einzuwirken. Die Gewohnheiten kindlicher Verehrung werden fast unbemerkt Gewohnheiten kindlicher Nachahmung. Große Folgen ergeben sich daraus, schon diesseits des Grabes, aber viel größere werden jenseits erfolgen. Der Grad unserer Aehnlichkeit mit Gott dort hängt vielleicht mehr, als wir vermuthen, von der geheimen Zunahme jener Aehnlichkeit hier ab. Wie der Kindheit beste Aernten jene sind, die im Leben am spätesten kommen, so kann es sein, daß unsere Nachahmung Gottes nicht bloß unsere künftige Seligkeit sichert, sondern vielleicht unserer Seligkeit einen bestimmten Charakter verleiht, und immer keinen geringen Einfluß auf sie übt. Jedenfalls ist die bloße Beobachtung Gottes von ungemeiner Wichtigkeit für unsere Heiligung. Ihn in Thätigkeit zu sehen, selbst ohne daß wir versuchen, ihn nachzuahmen, ist an sich ein heiligmachendes Verfahren, und auch eines, das thatsächlich nie in sich ruhig bleiben, sondern früher oder später zur wirklichen Nachahmung werden wird. Grundsätze voll himmlischer Schönheit wachsen in uns hinein und bilden uns mit ruhiger Heftigkeit,

gerade wie ausgezeichnete Modelle den Künstler bilden, und Zeit und Liebe thun dabei immer ein vereinigtes Werk tiefer in uns, als wir es sehen können. Gott genau beobachten, scheint eine neue Natur in uns zu bringen. Wir werden ihm ähnlich, indem wir ihn sehen, selbst in dem Dämmerlichte dieser kalten Welt. Wir wenden uns einen Augenblick von dem Anblicke Seiner weg, und siehe! alle Dinge erscheinen unschön, weil Gott nicht da ist. Wir haben nun bereits beobachtet, wie Er seine Rathschlüsse aus ihrem ewigen Verstecke in seinem Geiste hervor und sie voll Ruhe zur Ausführung bringt; wir wollen nun sehen, wie Er die Thüren seiner eigenen Verborgenheit öffnen, und sichtbar von seinem Reiche Besitz nehmen wird. Dies muß der einzige Gedanke des gegenwärtigen Kapitels sein, — Gottes Weise, sich zu offenbaren, nachdem er so lange unsichtbar gewesen, ja vom Anfange an unsichtbar, und unsichtbar bis jetzt. Ein kindliches Geschöpf kann kaum das Verhalten seines himmlischen Vaters in kritischen Umständen und in einer feierlichen Zeit sehen, ohne selbst dadurch himmlisch zu werden.

Es hat viele wunderbare Gemälde auf dieser Erde gegeben. Die Freuden und die Leiden der Menschen haben manche rührende Ereignisse hervorgebracht, während ihre Tugenden und ihre Laster zu manchen Katastrophen führten, die das höchste dramatische Interesse darbieten. Ja, die sich einander beständig durchkreuzenden Schicksale der Menschen führen täglich im menschlichen Leben Tragödien auf, die, wie der zu getreu dargestellte Sonnenuntergang des Malers, als Dichtung unwahr und übertrieben scheinen würden. Es hat auch manche Geheimnisse auf Erden gegeben, in welchen der Mensch sich vergleichungsweise passiv verhielt, und Gott für sich selbst handelte, Zeiten, wo es dem Schöpfer selbst gefiel, den Schauplatz seiner eige-

nen Schöpfung zu erfüllen; Zeiten ferner, wie in den kühlen Abenden Edens, oder an der Thüre vor Abrahams Zelt, wo er sich mit bewunderungswürdiger Herablassung unter seine Geschöpfe mischte. Aber die Erde war selten Zeuge einer solchen Scene, wie Maria und Joseph bei sinkender Nacht in den Straßen von Bethlehem sie darstellten. Der kalte, früh eintretende Winterabend wurde immer düsterer. Maria und Joseph hatten sich vergebens bemüht, eine Herberge zu erhalten. Der heilige Joseph war ein solcher Heiliger, wie die Welt bisher nie gesehen hatte. Maria war über allen Heiligen, die erste in der Hierarchie der Geschöpfe, die Königin des Himmels, deren Macht die würdigste Aehnlichkeit mit der Allmacht hatte, und die von Ewigkeit die vorherbestimmte Mutter Gottes war. In ihrem Schooße war der incarnirte Gott selbst, das ewige Wort, der Schöpfer und Herr von Allem in Bethlehem, der wirkliche Richter jeder in jener Stunde abscheidenden Seele. Aber es gab keinen Platz für sie. Das Städtchen war mit andern Dingen besetzt, die wichtiger waren nach dem Urtheile der Welt über das, was wichtig ist. Die kaiserlichen Beamten des Census spielten hier die große Rolle. Reiche Gäste sprachen natürlich das Beste an, was die Gasthäuser bieten konnten. Die meisten Privathäuser hatten Verwandte vom Lande. Jedermann war beschäftigt. Für diese unbekannte Familie von Nazareth, für jenen Zimmermann aus Galiläa, für jene jugendliche Mutter, für jenes verborgene Wort gab es keinen Raum. Sie bemühten sich nicht einmal darum, mit genug höflicher Zudringlichkeit. Es ist nicht oft der Fall, daß die Bescheidenheit die Leute überredet. Ein unterthäniges Benehmen ist für die Mehrzahl der Menschen nichts Beredtes. Wenn Gott keinen Lärm in seiner Welt macht, wird er ignorirt. Wenn er es thut, so

meint man, es geschehe zur Unzeit und sei drückend. Hier in Bethlehem ist der wahre Cäsar angekommen, der Monarch aller römischen Cäsarn, und es gibt keinen Platz für ihn, er wird nicht anerkannt. Es ist sein eigener Fehler, wird die Welt sagen. Er kommt in einer Weise, die Seiner nicht würdig ist. Er behauptet seine Rechte nicht durch überzeugende Mittel. Er beginnt damit, daß er sich in eine falsche Stellung bringt; denn er kommt, um als Unterthan eingeschrieben zu werden, statt als Herrscher Huldigung zu verlangen. Dies ist so seine Art, und er erwartet, daß wir sie verstehen, und wissen, wohin wir nach ihm blicken, und wann wir ihn erwarten sollen. Es spielte sogar ein Schatten des Calvarienberges in das Dämmerlicht hinein, das sich in jener Nacht rings um Bethlehem lagern sollte. Gerade wie Niemand in Jerusalem ihn in der heiligen Woche aufnehmen oder ihm Nahrung reichen wollte, so daß er sich jede Nacht nach Bethanien zurückziehen mußte, ebenso will ihn Niemand in Bethlehem aufnehmen, oder ihm ein Obdach gewähren, unter welchem er geboren werden kann.

Niemanden, als ihrem Schöpfer, macht die Welt eine Schwierigkeit, wenigstens eine doppelte Gastfreundschaft zu erweisen, geboren zu werden und zu sterben, in die Welt zu kommen, und aus ihr zu scheiden. Allein wie behandelt sie ihn in diesen beiden Hinsichten? Er wurde unter die Lastthiere hineingetrieben, um geboren zu werden. Jenes kleine Städtchen des geringsten der Stämme, sagte in Wahrheit, es habe keinen Raum für den Unermeßlichen und Unbegreiflichen. Bethlehem konnte sie in der That nicht einschließen, die den Schöpfer der Welt in sich selbst einschloß. Es lag sogar eine unbewußte Wahrheit in dieser Ungastlichkeit. Er sollte außerhalb der Mauern Bethlehems geboren werden, wie er außerhalb der Mauern Je-

rusalems starb. So hatte er in Wahrheit keine Geburtsstadt. Das sündlose Vieh hieß ihn ohne zu murren, willkommen, und eine alte Höhle in der Erde, vom Feuer, zerrissen, oder vom Wasser ausgefressen, bot ihm ein Obdach, das vielleicht etwas weniger kalt war als der gestirnte Himmel einer Winternacht. So weit es die Menschen betraf, war es so viel, als er thun konnte, um geboren zu werden, und sichtbar Fuß zu fassen auf Erden. Ebenso wurde es ihm nicht erlaubt, eines natürlichen Todes zu sterben. Sein Leben wurde ihm gewaltsam entrissen, als etwas Ueberlästiges, Vorwurfsvolles oder vielmehr Entehrendes und Schändliches. Er wurde schnell begraben, damit sein Leib die Erde nicht beschwere, den Sonnenschein beflecke, oder die fröhliche Stadt am Nationalfeste beleidige. Und dabei blieb er immer Gott! Dies sind alte Gedanken, aber sie sind immer neu. Sie werden tiefer, wenn wir bei ihnen verweilen. Wir versenken uns in sie, je älter wir werden. Jedesmal so oft wir sie denken, überraschen sie uns so sehr, daß es ist, als ob wir sie jetzt zum erstenmale dächten. Keine Worte können sie vollständig ausdrücken. Die Thränen der Heiligen sind bedeutsamer, als Worte, aber sie können das erstaunliche Geheimniß dieses ungastlichen Bethlehems nicht ausdrücken, das seinem Gotte keinen Platz gönnen will, um innerhalb seiner Mauern geboren zu werden.

Ach! der Geist Bethlehems ist nur der Geist einer Welt, die Gott vergessen hatte. Wie oft war es auch unser eigener Geist! Wie oft verschließen wir aus grober Unwissenheit unsere Wohnungen für immer dem himmlischen Segen! So kommt es, daß wir alle unsere Leiden nicht recht behandeln, indem wir ihren himmlischen Charakter nicht recht erkennen, obwohl derselbe ihrer Stirne nach ihrer eigenthümlichen Gestaltung aufgedrückt ist. Gott

kommt zu uns wiederholt im Leben, aber wir erkennen sein volles Angesicht nicht. Wir erkennen ihn nur, wenn er uns den Rücken wendet und sich entfernt, nachdem wir ihn abgewiesen haben. Wie kommt es, daß bei einer Theorie, die fast immer richtig ist, unser Handeln so oft unrecht sein kann? Es kommt nicht so sehr von einem Mangel an Muth, das zu thun, was wir als unsere Pflicht erkennen, obwohl die Natur sich vielleicht dagegen empört. Es kommt vielmehr von einem Mangel an geistlicher Einsicht. Wir gewöhnen uns nicht genug, oder mit festem Vorsatz an natürliche Grundsätze. Mit den Zahlen der Welt kann man am leichtesten zählen, mit dem Maaße der Welt am bequemsten messen. Es ist widerwärtig, wenn wir die Dinge immer von einem andern Gesichtspunkte betrachten sollen, als unsere Umgebung, und wenn diese Anstrengung lebenslang dauern soll, so wird sie zu einer Last, die nicht beständig anhalten kann, und hört nur auf, eine Last zu sein, wenn wir durchaus eine übernatürliche Richtung bekommen. So kommt es, daß ein christliches Leben, welches nicht eine vollkommene Revolution in dem Weltleben des Menschen hervorgebracht hat, überhaupt kein christliches Leben wird, sondern nur eine unbequeme Unwirklichkeit ist, die uns in diesem Leben in den Weg tritt, ohne uns in das künftige zu verhelfen. Daher kommt es, daß wir Gott nicht kennen, wenn wir ihn sehen. Daher kommt es, daß wir uns so oft auf der unrechten Seite finden, ohne zu wissen, wie wir dahin gelangten. Daher kommt es, daß unsere Instinkte so selten das ergreifen, wozu sie sich hingezogen fühlen, daß unsere Prophezeiungen so oft unwahr kommen, unsere Bestrebungen so beständig ihr Ziel verfehlen. Gott überrascht uns immer, wenn wir gar nicht daran denken. Bethlehem beabsichtigte nicht im geringsten, was es that. Niemand beabsichtigt die

Hälfte des Bösen, das er thut. Es macht daher einen großen Theil des göttlichen Erbarmens aus, mehr auf das zu sehen, was wir beabsichtigen, als was wir thun. Dennoch ist es ein trauriger Verlust für uns, so blind zu sein. Ist es nicht am Ende das wirkliche Elend des Lebens, der Inbegriff alles seines Elendes, daß wir Gott jeden Tag begegnen, und ihn nicht kennen, wenn wir ihn sehen?

Nichts kann den innern Frieden derjenigen stören, die sich auf Gott stützen. Wenn eine sanfte Traurigkeit über Joseph kam, als er von Haus zu Haus abgewiesen wurde, weil er an Maria dachte und das Kind, so lächelte er ohne Zweifel voll heiligen Friedens, wenn er ihr in's Angesicht blickte. Das noch neugeborne Kind freute sich an diesem Vorgeschmacke seiner kommenden Demüthigungen. Jede untheilnehmende Stimme, die sprach, jedes Geräusch, welches die Thüre machte, als sie vor ihnen verschlossen wurde, war Musik in seinem Ohre. Dies war es, was er zu suchen gekommen war. Dies, fast mehr, als die jungfräuliche Reinheit des Schooßes Marien's war es, was ihn vom Himmel herniedergezogen hatte. Der Mangel an diesem machte, daß es ihm im Schooße des Vaters an etwas fehlte, wornach er sich sehnte. Ohne Zweifel nahmen Maria und Joseph, die ihn bereits so gut kannten und mit seinen unirdischen Wegen vertraut waren, in etwas Theil an diesem seinen Jubel. Es war klar, daß sie hier keine Wohnung finden sollten. Sie wußten jede abschlägige Antwort zu entschuldigen. Sie, die keine Selbstsucht kannten, schämten sich fast, um Gastfreundschaft zu bitten, welche Bitte, wie ihre innige rücksichtsvolle Nächstenliebe ihnen vorspiegelte, bei dem dichten Menschengewühle in der Stadt nicht zeitgemäß erscheinen mochte. Es that ihnen leid, andere in die Verlegenheit zu bringen, es ihnen abschlagen zu müssen. Sie baten nur, weil es eine Pflicht war zu

bitten, und nirgends wollten sie zweimal bitten. Die Gastfreundschaft ist im Morgenlande so gewöhnlich, wie die Blume des Feldes, aber wir haben genug von der Welt gesehen, um jetzt zu wissen, daß selbst die gewöhnlichsten Dienste mehr sind, als Gott erwarten darf, und daß, was für Andere gewöhnlich, für ihn selten ist. Sie verlassen daher die Stadt voll Sanftmuth, Geduld und Liebe und lassen einen Segen hinter ihnen zurück, der ebenso unverdient ist, als er unerwartet war. Es ist nicht selten, daß Gott einen Segen hinterläßt, selbst wenn er zurück gewiesen wird, denn sein Zorn ist so milde, daß die Sünde wirklich weit gegangen sein muß, ehe seine unverdiente Liebe eine Abneigung wird. Dennoch sind seine Segnungen seltsam, und sehen zuweilen wie eine Strafe aus, wie vielleicht die Frauen Bethlehems dachten, als sie die Mütter von Martyrern und durch das Blut ihrer Kinder geadelt wurden.

Die Dämmerung nimmt immer mehr zu. Maria und Joseph steigen den Hügel hinab. Sie finden die Grotte, eine Höhle für das Vieh, vor welcher sich ein Vorbau befindet, wie es in jenen Gegenden so gewöhnlich ist, wodurch Vertiefung und Kühlung zugleich erzielt wird. Der Araber baut am liebsten vor einer Höhle, weil die Hälfte seiner Wohnung auf diese Art schon gebaut ist. Die Höhle scheint sie anzuziehen, wie ein Zauber. Die Seelen werden sonderbar angezogen, und zu den seltsamsten Dingen und Orten, wenn sie sich einmal innerhalb des Wirbels eines göttlichen Berufes befinden. Ober ihnen sind die Lichter und schallenden Gesänge und die Musik des von Menschen wimmelnden Städtchens, das die bürgerliche Verpflichtung, welche eine so ungewöhnliche Menge hierher brachte, in ein Fest verwandelt. Unterhalb jener fröhlichen Straßen hat ein armes Ehepaar aus Nazareth Zuflucht gesucht bei dem Ochsen und Esel im Stalle.

Was soll sich hier ereignen? Es muß verschieden beschrieben werden, je nach den Gesichtspunkten, von welchen wir es betrachten. Die Engel mochten sagen, daß einer von Gottes ewigen Rathschlüssen im Begriffe stehe, auf die göttlichste und schönste Weise erfüllt zu werden, und daß der unsichtbare König nun kommen und sichtbar Besitz nehmen werde von einem Reiche, nicht kleiner als ein Universum, mit solchem Pompe, wie die geistigen und Gott ähnlichen Engel ihn am liebsten haben. Die Stadtbehörde in Bethlehem mochte sagen, daß zur Zeit des Census die Bevölkerung um ein armes Kind vermehrt worden sei, durch ein obdachloses Ehepaar, das von Nazareth kam, vielleicht mit der Bemerkung, daß das Ehepaar von guter Familie, aber in Armuth gefallen war. Dies mochte die Art sein, wie die Welt die Ankunft ihres Schöpfers aufzeichnete. Es ist ein consequente Welt, nur eine, die sich nicht belehren läßt. Sie hat durch Erfahrung nichts gelernt. Sie zeichnet ihn noch heut zu Tage in derselben Weise in ihr Register ein.

Lasset uns auf den Abhängen fortgehen, und die Nacht beobachten, die immer finsterer wird, und an die große Erde denken, die nahe und weit in der Ferne von diesem neuen und unbekannten Heiligthume liegt, dem Gott eine solche ächte Weihe zu geben im Begriffe steht. Ein großer Theil der Erde ist mit römischen Angelegenheiten beschäftigt. Kuriere eilen ab und zu auf den Hochstraßen des Reiches. Die Angelegenheiten der großen Colonien geben vielen Staatsmännern und Statthaltern Amt und Geschäfte. Die große Stadt Rom selbst ist der Mittelpunkt einer intellectuellen und praktischen Thätigkeit, die sich an den fernsten Enden des Reiches fühlbar macht. Auf einigen Geistern, namentlich jenen von einer mehr philosophischen Richtung, lastet schwer die sittliche Verderbtheit, und andere

wichtige sociale Fragen. Advokaten ferner sind mit ihren Prozessen beschäftigt. Gewaltige Armeen, die an sich Republiken bilden, erheben sich schnell, um die gesetzlosen Herren der Welt zu werden. Aber nirgends in der ungeheuern Welt der römischen Politik zeigt sich eine Spur von der Grotte von Bethlehem. Keine prophetischen Schatten werden sichtbar auf die Scene geworfen. Alle Dinge haben das Aussehen von Beständigkeit. Das System, so gewichtig es ist, arbeitet wie eine gut construirte Maschine. Niemand vermuthet etwas besonderes. Es wäre nicht leicht für die Welt, Gott weniger Unterthänigkeit zu bezeigen, als sie ihm damals bezeigte. Niemand sah einer göttlichen Einmischung entgegen, außer daß da und dort ein wahrheitstammelndes Orakel einen kleinen Kreis von Menschen beunruhigte, deren Aberglauben unter allen Dingen in der Heidenwelt der Religion am ähnlichsten war. In dem Palaste der Cäsaren, wer hatte da eine Ahnung von jenem neugebornen Cäsar in seiner Grotte? Wie oft scheint Gott den Völkern ein einschläferndes Mittel zu geben, gerade wenn er bereit ist, sie heimzusuchen, und der äußere Schein davon ist nicht so fast der eines Gerichtes, das über sie kommt, als einer eifrigen Begierde, seine eigene Verborgenheit zu sichern.

Es liegt auch eine griechische Welt im Schooße jener römischen Welt. Es ist eine Welt der Intelligenz und des Gedankens, und gelehrter Streitigkeiten, — das ehrenwerthe Spielwerk der Ueberwundenen, die Zuflucht jener, deren nationale Unabhängigkeit vorüber ist. Manches Gehirn spinnt hier Systeme. Viele finden ein Leben, das ihnen volle Befriedigung gewährt, in dem Interesse an einem unfruchtbaren Eklekticismus. Wir sehen hier eine dicht bevölkerte Welt von zahllosen Gedanken, und dennoch wie wenige derselben sind für Gott! Ueberall zeigt sich

eine Größe entstellter Wahrheit, überall findet man herrliche Beweise dessen, was die Vernunft vollenden kann, im Vereine mit traurigen Anzeigen von dem, was sie nicht zu erreichen vermag. Aber die stärksten Systeme sollen in tausend Stücke zerbrochen werden von dem neugebornen Weisen, der verborgen ist in jener Höhle. Seine Philosophie wird die ihrige bekämpfen. Das christliche Kind des heutigen Bethlehems hat mehr in seinem Katechismus, als Plato jemals ahnen konnte, zugleich mit einer praktischen Weisheit, welche der Stoiker beneiden und bewundern könnte. Die Welt der Philosophie bedurfte des Kindes von Bethlehem, aber sie war sich ihres Bedürfnisses nicht bewußt, noch ahnete sie seine Ankunft. Auch wollte sie, obschon sie Jahrhunderte lang nach Wahrheit gesucht hatte, die Wahrheit nicht erkennen, als er kam und ihr in's Gesicht schaute. Der Wind seufzt durch die kahlen Ebenen an den Ufern des Ilyssus, aber wer läßt sich hier träumen, daß, wenn Mitternacht kommt, der unbekannte Gott der unbefriedigten Schulen von Athen ein sprachloses Kind sein wird auf Erden?

Ringsum liegt eine nähere und engere Welt, jüdischer Unruhe. Ein überwundenes Volk ist ein trauriger Anblick, aber nie ist er so entmuthigend, als wenn es sich in vergeblicher und unfruchtbarer Empörung abmüht, ohne sich zu dem Heroismus eines Kreuzzuges für die Freiheit zu erschwingen. So war es mit der jüdischen Welt in jener Nacht. Die Volkszählung mochte ohne Zweifel zu viel unnützem Geschwätze über die Maccabäer Anlaß geben unter jenen, die sich nicht der Einkünfte eines römischen Amtes erfreuten. Man sah da auf der einen Seite eine widerliche Unterthänigkeit gegen den Fremden, und auf der andern Seite eine brennende Gluth alter Erinnerungen, die Intriguen innerlicher Factionen, und die Erbärmlich-

keit einer schattenhaften Nationalität, welcher eine Beschwerde kostbarer war, als die mannhafte Geduld, welche die rechte Stunde abwartet, um den Schlag für die Freiheit zu führen. Wie alle unruhigen Völker schauten die Juden nach einem Befreier hinaus, und träumten jeden Augenblick, sie hätten ihn gefunden. Aber ihr scharfer Blick war vergangen; sie waren gerade von der geistigen Pracht ihrer alten Prophezeiungen geblendet. Sie blickten eher nach allen Richtungen, als nach dem Stalle von Bethlehem, und als der Messias kam, so war er für sie mehr ein Aergerniß, als eine Hoffnung, und während sie ihr eigenes Blut für Thronbewerber vergoßen, verspritzten sie in getäuschter Erwartung und voll Widerwillen das Blut ihres wahren Königs. Die prachtvolle kriegerische Prozession, welche ausgehen sollte, um die Welt zu erobern und zu vergrößern, wird von der Höhle zu Bethlehem ausgehen, wenn vierzig Tage vorüber sind; aber das gefallene Volk hat keine Augen, um den himmlischen Glanz jener neuen Art von Kriegsführung zu erkennen, deren Triumphe in den Tiefen ihrer Erniedrigung liegen. Der neue Maccabäer ist nicht nach dem Sinne, wie sie die nationalen Ueberlieferungen auslegen!

Oder lasset uns eine andere Scene nehmen. Die Völker der Erde haben sich seitdem sehr verändert. Aber betrachtet jenes unveränderliche Reich, jene hochgebildete und doch nicht zunehmende Civilisation der Chinesen, das Reich, das wie zum Scherze sich den Titel eines himmlischen beigelegt hatte, während sein Charakter so ausschließlich und in so hohem Grade ein materieller war. Sehet jene bis zum Rande vollen Flüsse hinab, die Myriaden von Gärten bewässern und immerwährendes Grün über Flächen verbreiten, die mit zierlichen Mustern der emsigsten Kultur fast wie besäet sind. Betrachtet jene schmucken

Berge! Sie sind zu Abhängen und Terrassen ausgehöhlt, jeder Korb voll Erde ist sparsam benützt, und jede träufelnde Feuchtigkeit wird sorgfältig gehütet. Sehet, wie das Reich von Menschenleben wimmelt, so daß kaum für ein anderes Leben Raum gelassen ist, als für das der Menschen, und wie gebieterisch, und doch auch wie abenteuerlich haben Tradition, Gesetz und Herkommen jenes menschliche Leben abgetheilt, organisirt und vervollkommnet! Die Menge der dicht aufeinander gedrängten Menschenleiber treibt unsern Geist zu dem schmerzlichen Gedanken an so viele unzählbare Seelen, die dem Auge Gottes einzeln erscheinen, an Seelen, die zu Grunde gehen, weil ihnen das kostbare Blut fehlt. China hat in unserm kleinen Glauben und in unserer kleinen Liebe mehr harte Gedanken über Gott erzeugt, als alle übrigen Nationen der Erde. Wir sinnen erstaunt über jenen ungeheueren Bienenstock menschlichen Lebens nach, wo ein Jahrhundert auf das andere folgte und Gott noch immer unbekannt ist. Wie wenig empfand es das Bedürfniß eines Erlösers in jener Dezembernacht; wie wenig empfindet es dasselbe noch jetzt! Vielleicht hat sich kein Winkel der Erde weniger verändert, als jenes gewaltige Reich, das von unglaublichen Menschenmassen wogt. Wie es damals war, so ist es noch jetzt, weise, und doch so unwissend, sonderbar, und doch so praktisch, civilisirt, und doch so roh, viel verheißend, und doch so hoffnungslos, so weit vorangeschritten, und doch so seltsam zurück, so ohne Abnahme, und doch in so unwiderruflichem Verfalle. Blut ist hier für Christus geflossen, doch ist es das einzige Blut der Martyrer, das noch nicht sichtbar der Saamen einer künftigen Kirche geworden ist. Wenn wir irgendwo auf Erden unverändert sehen können, was wir an jenem ersten Weihnachtsabende hätten sehen können, so ist es in jenem sonderbaren, an-

ziehenden, ärgerlichen, und die Erwartung täuschenden Lande. Wie die Wintersterne unbewußt in jener Nacht auf den eiligen Lauf jener trüben Ströme leuchteten, oder in den stehenden Sümpfen der Reisfelder erglänzten, so waren die Herzen der Bewohner damals ohne Ahnung, und so sind sie es beinahe noch jetzt. Es sind hauptsächlich die noch sprachlosen, kleinen Kinder Chinas,*) die sich das Kind von Bethlehem zur süßen Beute nimmt, ein Kunstgriff von Gnade, die fast aussieht, als ob sie sich herabließe, sich nach dem Zustande des Landes zu richten, das sie gerne segnen möchte.

Es war auch die Welt der Barbaren da, die herum wanderten, oder feste Wohnsitze hatten. Die rohen Wiegen der modernen Civilisation waren bereits übervoll von Menschen am azowischen Meere, oder jenseits der Donau, oder mitten unter den Fichtenwäldern von Sarmatien. Es gab Völker, die immerwährend im Kriege waren, Nationen, fast herabgesunken auf die Stufe der niedrigeren Thiere, Nationen mit hundert Religionen, alle wild, blutdürstig, abscheulich und herabwürdigend. Unsere eigenen Vorfahren, mit Farben bemalt, befanden sich in jener Nacht in ihren Erdhütten mitten unter dem verwelkten Farrenkraut und den vom Monde beleuchteten Stechpalmen ihrer heimischen Jagdgründe. In jener Nacht des 24. Dezembers wanderten die mexikanischen Völkerstämme in der Nähe des Golfes von Kalifornien in den Wäldern und sandigen Dünen herum, gekleidet in Thierfelle und das Gefieder großer Vögel, und indem sie ihre Stimmen nachahmten, feierten sie den Vorabend des hohen Festes der Geburt der Sonne am 25., und bei

*) Anspielung auf das Werk der heiligen Kindheit zur Taufe der chinesischen Kinder.

ihren ersten Strahlen warfen sie ihren wilden Aufzug von sich, und lobpriesen den Gott der Sonne, der sie über die Thiere des Feldes und die Vögel der Luft erhoben, und sie zu Menschen gemacht hatte. Als das erste Weinen des Jesuskindes in der Grotte ertönte, mischte sich das melancholische Plätschern jener Wasser im fernen Westen mit dem nachgeahmten Geheule der Thiere bei jenem sonderbaren vorbildlichen Feste des Heidenthumes. Das Kind von Bethlehem war nothwendig unter diesen Schaaren der theuren Geschöpfe Gottes, die keine Hirten hatten, und ihm nahe zu kommen suchten auf diesen finstern, wilden Wegen. Aber sie vernahmen nicht jene Engelmusik am Himmel, die sie dereinst aus ihrer Wildheit hervorlocken, ihre Häupter in kindlicher Ehrfurcht bei dem Namen Jesu beugen und ihre starken Leiber erzittern machen sollte bei dem sanften Schauer des Taufwassers.

Wohin wir blicken, nach Rom, nach Griechenland, nach dem Judenlande, nach China oder zu den Barbaren — überall ist das Gemälde das nämliche. Ueberall sehen wir eine fürchterliche Gleichgiltigkeit gegen die Dinge Gottes, überall eine Unbewußtheit ihrer Nähe, nirgends ahnet man, daß seine sonderbare Dazwischenkunft so nahe ist. Jede Stunde jener Nacht wurde von den Menschen mit ihrer schrecklichen Bürde bösartiger Sünden beladen. Wie der Sand des Stundenglases oder die Tropfen der Wasseruhr hinunterrannen, erfüllten die Nationen der Erde, ohne daran zu denken, das vorausgesehene Maß der Bosheit, welche allein die Tugend des unbefleckten Herzens Mariens schnell abschnitt, weil sie es verdient hatte, daß die Stunde der Menschwerdung beschleunigt werden sollte. Vielleicht empfinden die verborgenen Wenigen, wie Simeon und Anna sie uns darstellen, jene süße, ungewohnte Unruhe in ihren Gebeten, jene göttliche Unruhe, die den

innerlichen Frieden so sonderbar vermehrt. Auf diese Art erkennen seine Diener oft, wann Gott sich nähert und von welcher Seite er kommen wird. Ueberdies sind die Gebete der Heiligen der nächste Zugang zu einer Enthüllung der geheimen Wirksamkeit Gottes. Er gibt ihnen nie ein, daß sie für die Ankunft jener Dinge beten, die er ihnen selbst offenbaren will. Vielleicht sind alle Menschen im ernsten Gebete mehr von Gott begeistert, als sie vermuthen. Wenn wir jemals die Herzen der Heiligen sehen könnten, so würden wir einem Anblicke des unsichtbaren Gottes am nächsten kommen, die beseligende Anschauung ausgenommen. So spiegelten sich ohne Zweifel in jener Nacht Bilder der Geheimnisse Gottes auf den Seelen einiger ab, welche die Bedeutung der himmlischen Schönheit nicht kannten, die ihr inneres Leben anlockte und kräftigte. Unterdessen gehen Geburt und Tod wie gewöhnlich fort, und die scheidenden Seelen werden wie gewöhnlich gerichtet von dem neugebornen Kinde.

Aber es zeigt sich **ein** Zug in dem Gemälde, der nicht übergangen werden darf. Es ist die ruhige Ordnung der Elemente und ihre ununterbrochene Gleichförmigkeit. Es sieht Gott ähnlich, daß es so sein sollte. Der Nachtwind erhob sich zwischen den niedrigen Hügeln, wie er sich immer erhob. Die Sterne hüpften an ihre Plätze, einer nach dem andern, die hellsten zuerst, wie die Finsterniß der Nacht zunahm. Die düstern Züge der Landschaft trugen die nämliche Physiognomie wie gewöhnlich, in der Undeutlichkeit der ruhigen Nacht. Es war ein Zug von Unbewegtheit, von Unabhängigkeit und Mangel an Theilnahme in dem Angesichte der Natur, der nicht im Einklange stand mit der Erwartung des Geschöpfes oder der nahen Ankunft des Schöpfers. Die Landschaft umher war gleichgiltig. Es war, als ob die Natur auf die Seite

stände und Gott vorbeigehen ließe, ohne sich zu verbeugen, und als ob sie gar nichts zu schaffen hätte mit dem, was vorging, wie wenn sie eine Welt für sich wäre, und kein Interesse hätte an der Welt des Geistes und des Willens. Ist uns dies nicht zuweilen selbst im Leben begegnet? Wenn ein Freund in der Nacht gestorben ist, haben wir vielleicht den Fensterflügel geöffnet und hinausgeblickt in die klare Dunkelheit. Unser Herz ist voll. Es scheint, als ob alle Herzen in unserm einzigen Herzen wären. Wir träumen fast, daß wir in jenem Augenblicke alle Interessen auf Erden in unserm einzigen Ich und in unserm neuen Leide besitzen. Wir blicken auf die Erde hinaus, als ob ihr Schweigen darauf antworten würde, was wir fühlen. Aber der Mond scheint spöttisch helle, der Nachtwind seufzt sein trauriges Lied, die Vögel sind unruhig auf ihren Zweigen. Wer sah sie nicht so im Mondenlichte? Alles ist wie gewöhnlich. Die Züge der Natur sind ausdruckslos. Es ist offenbar keine Theilnahme da mit unsern Leiden, unsern Besorgnissen, unserer Hoffnung oder unserm Kummer. Wir blicken auf die Natur, aber ihr leeres Angesicht, das keine Antwort gibt, weist uns zum Glücke, aber doch unerwartet rauh, auf Gott zurück. Es war ein Erdbeben auf dem Calvarienberge, aber alles ist stille, sorglos, gleichförmig, rücksichtslos in der Winternacht von Bethlehem. Die Erde zeigt sich ausdrücklich fühllos, schmerzlich fühllos. Es ist nicht der Blick des Todes, denn dieser ist voll stummer Enthüllungen. Es ist wie ein schönes Gesicht, aus dem der Geist entflohen ist. Es ist unter der Schönheit der Marmorbildsäule ohne Auge, einer Art einfältiger Schönheit, die das Herz schwer macht, das darauf blickt. Für mich liegt etwas ganz Wehmüthiges in dem stillen Hinziehen der Sterne über Bethlehem in jener Nacht.

Aber wir wollen uns von den schönen materiellen Landschaften der Erde und von ihrem traurigen geistigen Anblicke weg, und zu den Gesichten und Beschäftigungen des Himmels wenden in jener bedeutungsvollen Nacht. Hatten die Engel in dem Momente der Menschwerdung irgend etwas in der Vision gesehen, irgend etwas, das einer Veränderung gleich sah? Hatten sie die heilige Menschheit in dem Schooße der heiligen Dreifaltigkeit liegen sehen? Zeigte sich jetzt in der Nacht dieses 24. Dezembers irgend eine sichtbare Bewegung in Gott? War eine Regung auf dem weiten Ocean seiner anbetungswürdigen Ruhe? Ruhte der Schatten des Kindes auf seinem See stillen Feuers? Wie tief müssen sie in Gott hineingeblickt haben, um zu sehen, daß die Menschwerdung in Wahrheit keine Veränderung war, sondern daß sie, wie alle äußern Werke Gottes, so zu sagen aus seinen Vollkommenheiten floß, und in der That das ursprüngliche Musterwerk aller äußern Werke Gottes war! Wie ungemein verschönernd muß die Wissenschaft sein, welche eine solche Vision begleitet! Die ganze Ewigkeit ist ein einziger gegenwärtiger Punkt für Gott. Aber wenn er nach unserer Weise zu denken ein Gedächtniß hätte haben können, wie würde er damals über das alte Stillschweigen vor der Schöpfung und über die von Ewigkeit vorher bestimmte Erfüllung der sichtbaren Schöpfung in dieser Nacht nachgedacht haben! Wenn in dem großen Gotte aufeinanderfolgende Gedanken sein könnten, wie anbetungswürdig wundervoll würden die Gedanken des göttlichen Geistes in jener Mitternachtsstunde gewesen sein! So muß der Anblick beschaffen gewesen sein, welchen die Engel, die ältestgebornen der Zeit, in jener Nacht hatten. Es mochte ihnen vorkommen, wie eine schöne Procession, eine Procession der göttlichen Rathschlüsse, die nacheinan-

der ihre Höhen hinanzuklimmen und wie aufgegangene Sonnen auf die Geister der Engel zu leuchten schien. Diese Rathschlüsse sind es, welche die Menschen zum Gegenstande so vieler Controversen machen, die aber ein passenderer Gegenstand für die Andacht scheinen, deren liebliche Flammen sie reichlich nähren. Die Controverse entweiht nur ihre stille Majestät. Wie müssen die Geister der himmlischen Heerschaaren gebebt haben vor hehrer Andacht und extatischer Wonne, als sie diese ewigen Rathschlüsse langsam, gigantisch, ehrwürdig und doch mit außerordentlich lieblichem Angesichte, wie wenn es Kindergesichtchen wären, nacheinander aus den Abgründen Gottes heraufkommen und ihrer siegreichen Erfüllung entgegengehen sahen! Jede Sonne, wie sie über eine immaterielle Bergeshöhe, welche von den Engeln in dem göttlichen Oceane des Seins erkannt wurde, herausstieg, ergoß ihren goldenen Glanz in ihre gewaltigen Geister und erfüllte sie mit Wonneschauer. Jede Sonne warf ihre Dämmerung über sie, wie eine neue Lichtwelt, jede däuchte schöner, als ihre Vorgängerin, jede schien in der That Alles zu erschöpfen, was Schönes in Gott war, bis sie wieder von einer andern noch unglaublicheren Größe überstrahlt wurde, die ruhig und geräuschlos aus der Fülle Gottes ausströmte, wie die stumme Sonne aus dem Ocean aufsteigt. Zunächst der unerschaffenen Procession des heiligen Geistes ist die Procession jener göttlichen Rathschlüsse, welche die Schöpfung und ihre Folgen darstellen, der glorreiche Aufzug, welcher für den beseligten Verstand der Engel und Menschen ein ewiges Fest bereitet. Eine ihrer blendendsten, schlangenförmigen Windungen zog vor dem entzückten Auge der englischen Heerschaaren vorüber in jener Nacht des 24. Dezembers.

In jener ganzen Versammlung, in allen Höfen des

höchsten Himmels zeigte sich in jener Nacht, den Schatten des Kindes ausgenommen, keine Figur oder Form eines Menschen, keine Gestalt einer menschlichen Seele. Die Tausende der erlösten Heiligen warteten anderswo, um erst befreit zu werden, wenn das Kind gestorben und wieder auferstanden war, und nur in den Himmel einzugehen, nachdem er zuerst unter allen triumphirend dahin aufgefahren war. Wahrhaftig, wir können mit aller Ehrerbietigkeit sagen, daß, wenn Gott in jener Nacht weniger gewesen wäre, als Gott, seine Vorsehung der zahllosen Einzelnheiten seiner ungeheueru Schöpfung nicht hätte eingedenk sein können. Seine eigene persönliche Mitwirkung zu jeder innern und äußern, vernünftigen und unvernünftigen Handlung in der ganzen weiten Welt würde ungleich und unregelmäßig gewesen sein. Die Natur wäre in die Hände ihrer blinden Gesetze gefallen, wie ein von ihrer Mutter verlassenes Kind, und Verwirrung und Untergang wären erfolgt. Die Gleichförmigkeit der göttlichen Macht und Gegenwart ist höchst anbetungswürdig, und wenn wir sie in ihrer gleichen, ruhigen Ausdehnung gerade in dem Momente so großer Geheimnisse handeln sehen, wie die von Nazareth und Bethlehem sind, dann bekommen wir einen schwachen Begriff von der Erhabenheit seiner Majestät, weil, so unwürdig jene Vergleichung sein mag, so überaus wunderbare Geheimnisse für ihn nicht mehr zu sein scheinen, als die gewöhnlichen Handlungen, welche wir stündlich mit nur halbem Bewußtsein von ihnen verrichten, für uns sind. Wie wir lesen, und nicht wissen, daß wir wirklich buchstabiren, während wir lesen, so scheinen von einem Gesichtspunkte aus die Schöpfung, die Menschwerdung und die Gnade aus Gott hervorzufließen, ohne daß er sich bewegt, während wir von einem andern Gesichtspunkte ihn sehen, wie er sich, gleich dem fleißig-

sten Künstler, über ein Geheimniß hinneigt, oder über eine einzelne Seele mit aller ängstlichen Zärtlichkeit einer Mutter oder einer Amme. Es gab nicht einen rohen Britten in dem Walde von Kent, oder einen gallischen Druiden bei seiner Nachtwache auf den seewärts blickenden Vorgebirgen, auf den Gott nicht aufmerksam achtete in jener Nacht, ohne daß seine Aufmerksamkeit durch andere Dinge abgelenkt zu werden schien. Es gab Tausende von Dörfern in Berg und in Thal, auf welche das ruhige Mondlicht so sanft herniederfiel, und mit welchen die stille Vorsehung sich ebenso geräuschlos beschäftigte, als zu Bethlehem. Auf den Schlaf, die Nahrung, die Gesundheit, die Pulse aller zahlreichen Raubthiere und Vögel sah unser himmlischer Vater an allen Orten, und in jedem Augenblicke. Er wußte das thierische Leben zwischen den zermalmenden Eisbergen der Polarmeere geschickt zu erhalten. Er maß den Fortschritt, und wog die fallenden, hinausgedrängten Eismassen der Gletscher mitten unter den lichtspiegelnden Bergen. Er lenkte mit Rudern helfender Liebe die Lavaströme der südlichen Vulkane. Er war emsigst beschäftigt mit jedem stummen Koralleninsecte, das den Grund zu neuen Welten legte, oder mit rauhem Diadem die Krater einer gesunkenen Welt bekränzte, in manchem Oceane weit und breit. Er wirkte in seiner Allgegenwart mit zu einer ganzen Welt phantastischer Träume, die auf den Schwingen der Nacht über zahllosen Schläfern schwebten, civilisirten oder wilden. Allein so furchtbar war das Geheimniß von Bethlehem, daß er, wenn er weniger als Gott gewesen wäre, von seiner übergroßen Schönheit hätte gefesselt werden müssen, und sein Wohlgefallen sich in die Dienste, die es seiner Glorie leistete, versenkt hätte.

Wir wollen nun unter die Erde hinabsteigen und

sehen, wie jene Nacht daselbst verfloß in der Geisterwelt, welche den Planeten erfüllt, sowie in jener Welt, die seine Oberfläche bevölkert und die seine Athmosphäre umfaßt. Wenn wir hineinblicken in die Vorhölle der Väter, so fallen gewiß auch dahin Silberflocken von Licht. Wie es Grade gibt im Schlafe, und ein Schlaf süßer ist als ein anderer, so gab es ohne Zweifel Grade in jener Ruhe in Abrahams Schooß. Es mochte mehr Zufriedenheit in ihrer Erwartung sein, mehr Süßigkeit in ihrer Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes, mehr Jubel in ihrer ruhigen, geduldigen Liebe. Ihr Leben war wie das der Heiligen in Verzückung, und so warteten sie. Ihr Glauben war Erlangung geworden, obwohl sie noch nicht das Ziel erlangt hatten; denn er verwandelte sich in Freude, wenn er gleich noch nicht zum Schauen gekommen war. Es schlugen ohne Zweifel Pulse in jenem Reiche friedevoller Höhlen; es war ein Herz, und nur Ein Herz in Abrahams Schooß. Es gab Zeiten, wo die Erwartung zitterte, und ihr Zittern war eine Zunahme ihrer Freude. Adam und Eva waren da, auch Abel und Noe, Abraham und Isaak und Jakob, auch Joseph und Daniel, Moses und Aaron, Josue und Samuel, der Christus ähnliche David, die guten Könige, die großen Propheten, die tapfern Maccabäer, Job und die Menge der geheiligten Heiden, und der Büßer, die, um ihr Leben zu retten, in der großen Fluth geschwommen waren, und ein besseres Leben gefunden hatten durch Buße, gerade als sie im Schooße des Gerichtes Gottes lagen. Vielleicht gab es daselbst englische Besuche in jener Nacht, um ihnen die frohe Botschaft von Bethlehem zu verkünden, von dem Städtchen des geliebten Benjamin, der so seine eigene Freude hatte in jener Stunde.

Es war auch die schmerzlose Vorhölle der Kinder da, — Seelen, welche keine Prüfung durchgemacht, und sich so

niemals mit einer wirklichen Sünde befleckt hatten, die aber kein Sacrament in einen übernatürlichen Bund mit Gott gebracht hatte. Vielleicht bekam ihre Dunkelheit mehr Licht in jener Nacht, etwas wie einen Schimmer in dem durchsichtigen Schleier ihrer beständigen Dämmerung. Wonneschauer mochten ihre Seligkeit durchbeben, die sie nicht verstanden, und die tiefliegende Zufriedenheit ihres unentwickelten Lebens erhöhen.

Warum sinken die Flammen des Fegfeuers auf einmal so tief, und warum scheint die Bitterkeit ihres Geschmackes so vermindert? In jenem Reiche ist es eine Nacht allgemeiner Linderung, vielleicht auch reichlicher Erlösung. Die Seelen blicken einander voll Erstaunen an. Die Erlösung der andern ist eine Freude sogar für jene, die zurückbleiben; denn es ist ein Aufenthalt vollendeter Nächstenliebe, obwohl unter ausgesuchten Peinen. Aber jetzt ist das kostbare Blut im Begriffe auf Erden zu erscheinen, wo es vergossen werden kann, und in acht Tagen wird es in der That vergossen werden. Jenes Blut ist der kühlende Thau des Fegfeuers. Es erfüllt hier einen Dienst, den nichts, als es selbst, erfüllen kann. Neun Monate ist ein Strom der göttlichen Genugthuungen aus dem neugebornen Kinde hervorgeflossen, und wirkte Wunder unter jenen heiligen Seelen. Der Odem jener Genugthuungen zog über jenes Feuermeer hin, wie eine erfrischende Luft, und wehte den daselbst Gefangenen und Verbannten Balsam und Kühlung zu. Aber nun sollen diese Genugthuungen einen weitern Ausgang finden, in einen größern Kanal fließen und sich über die ganze Schöpfung ergießen, und das Fegfeuer ist gedrängt voll von erlösenden Engeln, welche auf die Mitternachtstunde warten. In jenem unterirdischen Reiche geistigen Leidens und läuternden Feuers wird der heilige Michael voll Jubel seine Hingebung für das Kind

von Bethlehem entfalten. O König Salomo, bist du so glücklich hier zu sein? Der wahre Salomo, der weise Friedensfürst ist im Anzuge; wird er dir Ruhe bringen, der du das auserwählte Vorbild seiner Weisheit und seines Friedens warest? Es ist eine Nacht im Fegfeuer, die gerade das Gegentheil von der Nacht ist, als Aegyptens Erstgeburt erschlagen wurde, — eine Nacht, deren wahrhaft „sehr zu gedenken ist vor dem Herrn,“ aber zu gedenken für jene große Verzeihung, welcher nur jene andere Verzeihung, dreiunddreißig Jahre später, gleichkam, wenn sie nicht von dieser übertroffen wurde, als die Seele des Kindes auf dem Calvarienberge den Leib verließ.

Wir müssen glauben, daß selbst in der Hölle eine Aufregung war. Die ganze geistige Schöpfung, selbst wo sie hinabgeht unter die Finsterniß in die undurchdringlich ewigen Sümpfe, muß ein solches Geheimniß, wie die göttliche Geburt des incarnirten Wortes empfunden haben. Das Geheimniß der Hölle steht in engem Zusammenhange mit dem Geheimniße von Bethlehem. Das letztere erzählt die Geschichte, erklärt die Bedeutung und rechtfertigt die Schwierigkeiten des ersteren. Ohne Zweifel machte sich daselbst ein vermehrter Druck fühlbar, eine namenlose Furcht durchdrang die stolzen erschreckten Geister, die verstockt, aber von Entsetzen ergriffen, von Gewissensbissen geplagt, und doch nicht reumüthig sind, die nach Gott begehren, wie der Geizhals nach dem Golde, und sich dennoch mit scheuem Eckel von ihm wenden, und ihn nur anbeten, mit der verruchten Anbetung ihrer Flüche. Es ist eine Welt zu Grunde gegangener Größen, ein Reich verdorbener Intelligenzen und gemarterter Leben, ein vielfaches Chaos, welches die rächende Gerechtigkeit des Allsehenden und Allweisen allein entwirren oder verstehen kann, welches aber jene Gerechtigkeit wunderbar eingetheilt, genannt und ge-

zählt hat. Als die Mitternachtsglocke auf Erden schlug, und von den Wärtern auf den Straßen ausgerufen wurde, da muß von der Grotte von Bethlehem, schneller als der Blitz, in die Tiefe der Hölle ein Schrecken hinabgelaufen sein, der die rebellischen Schaaren betäubte und machte, daß sie sich zusammenkauerten. Es mochte vielleicht den Haß der Teufel gegen die Seelen der Menschen vermehren, die jetzt für sie erbitternde Denkmale dessen wurden, was sie vergeblich als eine göttliche Ungerechtigkeit zu denken versuchen. Die große Verschwörung der Hölle, deren Bosheit etwas gewaltiges an sich hatte, etwas, was vielleicht die Schuldigen entsetzlich anzog, ist jetzt getäuscht, getäuscht durch die ruhige und sanfte Macht der Menschwerdung, enthüllt, vereitelt, zum Spott geworden durch den stummen Blick eines Kindesauges, in der tiefen Mitternacht zu Bethlehem. Er ist gekommen; den seine Mutter jetzt mit dem so süß klingenden doch mächtigen Namen anredet, welcher alle Riegel und Schlösser der Hölle vor Kurzem erklirren machte, als Gabriel denselben zuerst aussprach.

Aber wir wollen nun zur Grotte zurückkehren. Wenn Orte in den Augen ganzer Geschlechter dadurch geheiligt sind, daß sie die Geburtsstätte großer Männer waren, oder der Ort, wo sie unsterbliche Werke des Genius hervorbrachten, was sollen wir von dem Orte sagen, wo der incarnirte Gott geboren ward? Es muß gewiß ein Wallfahrtsort sein, bis an's Ende der Zeit. Und diejenigen, die ihn nicht im Leibe besuchen können, müssen ihre Wallfahrt dahin im Geiste machen. Es ist nicht blos fromme Neugier, die wir auf diese Art befriedigen, oder frischer Zündstoff für das Feuer der Meditation, den wir anhäufen werden, sondern wir werden nach unserer gewöhnlichen Weise, die Dinge zu betrachten, vieles über Gott, seinen Charakter

und seine Weise lernen, indem wir die Grotte von Bethlehem studiren. Wenn wir in dieselbe hineingehen und ihre Ausstattung betrachten, so scheint sie uns das ganze Geheimniß der Menschwerdung vor Augen zu stellen. Sie erleuchtet ganze Regionen des göttlichen Geistes, und enthüllt ihn uns durch eine Darstellung, worin Symbole und Wirklichkeiten miteinander gemischt sind. Denn was ist es, was das rothe vom Winde hin und hergetriebene Laternenlicht des heiligen Joseph uns offenbart? Der Mittelpunkt der Grotte ist uns noch verborgen. Es ist das Wort, das Fleisch geworden, das neugeborne Kind, um das alle übrigen Dinge sich sammeln. Er ist der Mittelpunkt aller Welten, und größtentheils unsichtbar. Gerade seine Geschöpfe bilden gleichsam einen Vorhang um ihn, wie seine Mutter in jenem Augenblicke. Dennoch enthüllt er sich von Zeit zu Zeit, wie er es jetzt thun wird um Mitternacht, indem er diesmal dunkel sichtbar bleibt dreiunddreißig Jahre lang. Aber selbst in der Verborgenheit ist er noch die Anziehung, die Einheit, das Leben, die Bedeutung, der Erfolg und die erhabene Ruhe aller Welten, deren Mittelpunkt er bildet.

Rings um ihn, als ob es das Kloster seines Heiligthumes wäre, sind die Schönheit und die Stärke erschaffener Heiligkeit, die seine unerschaffene Reinheit vor der Berührung und Nähe der gewöhnlichen Geschöpfe bewahren. In der Mitte der Höhle ist Maria im Gebete. Es zeigte sich auf den ersten Anblick nichts gebietendes oder überzeugendes in ihrer Schönheit. Manche Frauen in Bethlehem hatten sie an jenem Nachmittage ihre Schwelle verlassen sehen, und nichts entdeckt, was Bewunderung oder auch nur Interesse erwecken konnte. Sie hatten vielleicht an ihrer besondern Tracht, oder an dem Accente Joseph's bemerkt, daß sie von Nazareth war. Sie mochten

sie vielleicht für einen so bejahrten Ehemann für jung gehalten und einen Augenblick mit vorübergehender Theilnahme betrachtet haben, welche der Beweis, daß sie bald Mutter sein werde, naturgemäß erregen konnte, aber dies war Alles. Sie ließen sich nichts träumen von ihrer unaussprechlichen Würde, sie sahen nicht das Licht einer fast beständigen Verzückung in ihren Augen leuchten. Kein Wohlgeruch ging von ihr aus, der sie mit Himmelsluft umwehte. Es war nichts in ihnen, auf was die Anziehung ihrer hehren Heiligkeit einwirken konnte. So ist es immer mit den Dingen Gottes. Sie machen ihre Ansprüche nicht laut. Ihre Beredsamkeit ist ihr Stillschweigen, ihre Schönheit ist ihre geheimnißvolle Unzudringlichkeit. Sie blitzen nicht den Augen entgegen und erzwingen so Ueberzeugung. Sie rühren das Herz, schmelzen es, erweitern es, wandeln es um, und wenn sie es einigermaßen ihnen selbst ähnlicher gemacht haben, gehen sie in dasselbe ein, und nehmen es in Besitz. Sie erfordern Studium. Dies ist ihr charakteristisches Merkmal. Die Heiligkeit ist eine Wissenschaft, und nach ihren Regeln, in dem Lichte ihrer Entdeckungen, und vermöge der Zartheit ihrer Prozesse muß das Studium getrieben werden. Je näher ein Ding Gott ist, desto blendender ist das Licht, in welchem es liegt, und desto anhaltender und geduldiger muß das Studium desselben sein. Daher kommt es, daß nichts so viel Studium erfordert, als die Menschheit Jesu, und nächst ihm die erkorene Mutter seiner Menschheit. Denselben kommt sehr nahe die ruhige Pracht und stille Tiefe der Heiligkeit Joseph's.

Dies also ist es, was den Mittelpunkt der Grotte einnimmt. Die unerschaffene Heiligkeit und die geschaffene Heiligkeit in Einer Person und Zwei Naturen, das incarnirte Wort, der Schöpfer als Kind, anwesend, aber

noch nicht sichtbar, — dies ist der Gegenstand unserer Bewunderung, unserer Liebe, unserer Danksagung, unserer tiefsten Anbetung. Er hat um sich, fast gehüllt in seine Schönheit und in sein Licht, zwei Welten erschaffener Heiligkeit, ungeheuer groß und glorreich und beide ohne Gleichen. In einer dieser Welten hat er selbst neun Monate gewohnt, und sich herabgelassen, aus ihrem Materiale den Stoff zu seinem erschaffenen Leibe und Blute zu schöpfen. Die andere dieser Welten hat er in seine Nähe gesetzt, gerade außerhalb und doch kaum außerhalb, nämlich das wirkliche Geheimniß der Menschwerdung, als den Außenposten zu seiner Vertheidigung, als den Trabanten, um seine Mutter und ihn selbst zu bedienen, als den Schatten, unter dessen Schutz und Verborgenheit das Geheimniß in der für die göttlichen Vollkommenheiten angemessensten Weise gewirkt werden konnte, als den Schatten des ewigen Vaters, der ihm vom Himmel folgte. Diese drei Welten bilden ein einziges System, das wir die Hierarchie der Menschwerdung nennen, im strengern Sinne der Worte, oder den Kern jener Hierarchie, wenn wir weniger genau sprechen, obwohl vollkommen passend, und in diesem letztern Falle kommen auch die Apostel, Johannes der Täufer, die Evangelisten und Andere in das System. Manche Theologen waren so kühn, diese drei Welten von Heiligkeit die irdische Dreifaltigkeit zu nennen, und der Gebrauch der Heiligen und ascetischer Schriftsteller hat jetzt die ehrwürdig kühne Sprache geheiligt. So ist die Grotte von Bethlehem ein hehres Bild von der dreifachen Majestät Gottes im Himmel. Hier sind die göttlichen Schatten am tiefsten und zugleich am deutlichsten gezeichnet, hier ziehen sich alle Aehnlichkeiten zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe zusammen und concentriren sich. Sie ist demnach der heiligste Mittelpunkt der Schöpfung, indem der Schöpfer

selbst da ist in einer geschaffenen Natur. Sie bietet uns gleichsam eine irdische, beseligende Anschauung dar, in welcher die Einheit, die Unterschiede, die Verwandtschaften und die Prozessionen des Allerhöchsten wunderbar abgebildet sind, und die Seele des Beschauers mit Entzücken, Furcht und Liebe erfüllen. Was sind die Geheimnisse der Musik und Poesie, was die Wunder des gestirnten Himmels, was die anregende Wissenschaft vergangener Schöpfungen, die aus den mit Hieroglyphen bedeckten Felsenkammern hervorgezogen werden, was die aufregende Verfolgung einer flüchtigen proteusähnlichen Materie, die sich mitten unter unendlichen unerwarteten Verwandlungen in die Festungen ihrer letzten Elemente zurückzieht, hinter welcher der getäuschte Chemiker mit prophetischem Geiste immer wieder andere letzte Auflösungen und weitere letzte Zufluchtsstätten vermuthet, welchen er für jetzt nicht näher kommen kann, was ist die Tiefe und zugleich freudige Ehrfurcht des Physiologen, wenn er mit stiller Geduld, und mit seinem Mikroscope dem Lebensprincipe mitten in seinen labyrinthischen Zellen nachspürt, — was sind alle diese intellectuellen Freuden im Vergleich mit der Freude jener Mutterwissenschaft, der vom Himmel gebornen Theologie, die uns auf diese Art einführt in den Mittelpunkt des Heiligthums der Schöpfung, und uns die irdische Dreifaltigkeit in der Grotte von Bethlehem im hellen Lichte zeigt?

Was ist rings um jenen Mittelpunkt der Grotte die charakteristische Ausstattung der Grotte? Wer kann zweifeln, daß Alles da war, was am passendsten und göttlichsten war, und mit dem unvergleichlichen Geheimnisse im größten Einklange stand? Dennoch sieht Alles dem, was wir uns eingebildet hatten, so unähnlich! Fünf materielle Gegenstände stehen rings herum, und gleichsam über der Schulter eines jeden von ihnen erkennen wir eine ätherische

Gestalt, eine geistige Gegenwart, die dabei steht, und von welcher diese fünf materiellen Dinge gleichsam die Repräsentanten und Symbole sind. Zuerst sehen wir da anwesend die unvernünftigen Thiere, den Ochsen und den Esel. Es liegt gewiß etwas unaussprechlich rührendes in dieser Gegenwart der unvernünftigen Thiere bei der Geburt des menschgewordenen Schöpfers. In der Menschwerdung gefiel es Gott, gleichsam bis an die äußersten Grenzen seiner göttlichen Herablassung zu gehen. Er hat eine materielle, wenn gleich vernünftige Natur angenommen, und nach unsern Begriffen wäre es nicht geziemend gewesen, wenn er eine unvernünftige Natur angenommen hätte. Demungeacht ist er der niedrigern Geschöpfe nicht uneingedenk. Ihre Instinkte bilden gewissermaßen eine Gemeinschaft mit ihm, die oft augenscheinlich einen mehr unmittelbaren Charakter hat als die Vernunft selbst, und an das gränzt, was man gewöhnlich das Uebernatürliche nennt. Zuweilen zeigt sich etwas erstaunliches an der scheinbaren Annäherung des Thierreiches an Gott. Ueberdies stellen alle niedrigern Thiere mit ihren Familien, Formen, Farben, mit ihrem Geschrei, ihren Manieren und Eigenthümlichkeiten, Ideen im göttlichen Geiste dar, und sind theilweise Enthüllungen der Schönheit Gottes, wie das Laubwerk der Bäume, das Glitzern der Metalle, das Lichtspiel in den Wolken, die mannigfaltigen Wohlgerüche von Wald und Feld und die verschiedenen Töne der Wasser. Es war also, wenn wir einen solchen Ausdruck gebrauchen dürfen, eine Eigenthümlichkeit der göttlichen Kunst, daß die niedern Geschöpfe in dem Gemälde der zeitlichen Geburt ihres Schöpfers dargestellt werden sollten. Während die Schafe außerhalb auf den von den Sternen beleuchteten Bergabhängen lagen, standen der Ochs und der Esel voll geduldiger Bedeutsamkeit und stummen Ausdruckes

Wache an seiner Krippe. Die Viehheerden, die innerhalb der Mauern Ninives versammelt waren, bildeten einen von den Gründen, warum Gott die reumüthige Stadt schonte. Die wilden Thiere in der Wüste waren seine Gespielen während seines geheimnißvollen Fastens, und wie alle Thiere Symbole von etwas Schönem und Weisem in Gott sind, so hat er sich manchmal in seinem geoffenbarten Worte herabgelassen, sie zu der symbolischen Sprache zu machen, durch die er den Menschen verborgene Wahrheiten zuführte. Sie waren nicht ohne Bedeutung auf dem Schauplatze der Geburt. Sie erinnern uns, daß das Kind von Bethlehem der Schöpfer war. Ihre Gegenwart ist eine andere seiner Herablassungen. Er wird nicht nur von den Menschen zurückgewiesen, sondern er drängt sich so zu sagen der Gastfreundlichkeit der Thiere auf. Er theilt ihren Aufenthalt, und sie sind wohl damit zufrieden. Sie bewillkommen ihn mit unzudringlicher Unterwürfigkeit, und thun, was sie können, um mit ihrem warmen Athem die Strenge der Mitternacht zu mildern. Wenn sie ihn nicht äußerlich willkommen heißen können, so versagen sie ihm wenigstens den Platz nicht, den er auf seiner Erde verlangt. Sie geben ihm Raum, und selbst darin lag mehr Anbetung, als Bethlehem ihm geben wollte.

Wir rechnen dergleichen Dinge unter die Demüthigungen unseres Herrn, und mit Recht. Jeder einzelne Umstand, jeder scheinbare Zufall bei der Menschwerdung ist voll Demüthung. Dies ergibt sich als nothwendige Folge aus jedem Geheimniß. Selbst das Lob der Menschen ist eine tiefe Demüthigung für den Allerhöchsten in seiner menschlichen Gestalt, wenn wir erwägen, wer diejenigen waren, die das günstige Urtheil über seine Handlungen fällten, und mit welchem Geiste, — als ob sie ein Recht hätten zu richten und in Schutz zu nehmen, — sie dasselbe

fällten, und auch wer es war, den sie lobpriesen. Alles Lob Gottes, wenn es nicht auch Anbetung ist, ist demüthigend für ihn. So war Alles an der Menschwerdung demüthigend. Die Gottheit unseres Herrn hält gleichsam ein starkes Licht über alle seine menschlichen Handlungen und Leiden, und zeigt uns sie Alle in ihrem wirklichen Charakter, als einen unergründlichen Abgrund von Herablassung, gleichviel ob die Geheimnisse seine Glorie oder seine Leiden betreffen. Es gibt sogar einige Gesichtspunkte, von welchen aus die Geheimnisse von Tabor und des auferstandenen Lebens wahrhafter und auch unnothwendiger Demüthigungen zu sein scheinen, als die Geheimnisse von Bethlehem oder Calvaria. Dennoch gibt es nach langem Nachdenken, verbunden mit einer beständigen Erinnerung an die Gottheit unseres Herrn, oft Zeiten, wo wir diesen Charakter der Demüthigung ganz aus dem Auge verlieren. Wie die göttliche Natur nichts leiden kann, so scheint ihre anbetungswürdige Leidensfreiheit gewissermassen in die menschliche Natur überzugehen, die damit verbunden war. Die Gottheit unseres Herrn scheint zu verhindern, daß etwas eine Demüthigung werde. Sie erhebt schimpfliche Unbilden zu anbetungswürdigen Geheimnissen. Sie bekleidet die Schmach mit einer Schönheit, die so helle strahlt, daß sie uns beinahe das Schauerliche der Unthat verbirgt. Seine Niedrigkeit wird eine göttliche Höhe, eine Höhe, die Niemand erreichen konnte, als Gott. Seine Mißhandlungen werden mit Glanz gekrönt und adeln ihn. Er erhebt, was er anrührt, zu seiner eigenen Höhe; das Niedrige zieht ihn nicht zu sich herab. Es gibt Menschen, die über die Passion unseres Herrn weinen, die sich aber dennoch fast Gewalt anthun müssen, um sich seine Demüthigungen lebhaft vorstellen zu können, so stark und so glänzend schwebt der erhabene Gedanke an seine Gottheit

vor ihrem Geiste. Ueberdies sind es gerade diese Menschen, die, weil sie so ausschließlich von dem Gedanken an seine Gottheit eingenommen sind, mit der zärtlichsten Sorgfalt und mit der erstaunlichsten nichts vergessenden Genauigkeit die Geheimnisse seiner Menschwerdung verehren.

Daß sich unser Herr den niedrigen Thieren zugesellte, war eine dieser glorreichen Demüthigungen, welche ehrenvolle Geheimnisse geworden sind. Aber er war nicht nur ihr Genosse; er wurde in ihre Krippe gelegt, wie wenn er ihre Nahrung wäre, damit er so in Wahrheit die Speise der Sünder werden möchte. Diese Krippe war der zweite von den materiellen Gegenständen, welche ihn umgaben. Während sie eine tiefe Schmach war, war sie auch eine liebliche Prophezeiung. Sie sagte die Wunder seines Altars voraus. Sie war das Vorbild seiner innigsten, wunderbaren Gemeinschaft mit den Menschen. Sie war ein Symbol des unglaublichen Reichthums und der Gewöhnlichkeit seiner Gnade. Sie war ein Abbild seines Aufenthaltes im Sacramente bei den Menschen von der Himmelfahrt bis zum letzten Gerichte. Sie glich dem Schieber oder der Krippe, die wir zuweilen in Findlingsspitälern sehen, in welche das verlassene Kind gelegt wird, damit Niemand von dem Kampfe des Schmerzes und der Liebe in derjenigen Zeuge sein möchte, welche es daselbst zurückläßt. Es ist als ob er in die Krippe gelegt würde, wie ein vaterloser Findling, während die ganze unfreundliche Welt sein Hospital ist.

Das rauhe Stroh ist das Polster seiner Krippe, und der Abfall einer orientalischen Dreschtenne gleicht nicht dem sorgfältig behandelten Stroh unseres eigenen Landes. Die Menschen gingen mit ihm um, wie mit einem Wurme, und nicht wie mit einem Menschen, in den Peinen seiner Passion. Er selbst macht in seiner ersten Kindheit sein

Bett, wie wenn Er ein Lastthier wäre, ein Thier, gezähmt und abgerichtet zum Gebrauche der Menschen. Die geringsten Dinge in der Schöpfung sind gut genug für den Schöpfer, er zeigt sogar eine Vorliebe für dieselben. Was die Menschen wegwerfen, das ist der Antheil Gottes. Nicht nur geben wir ihm denselben, Er wählt ihn, und seine Wahl lehrt uns seltsame Dinge und drückt der christlichen Heiligkeit ihren eigenthümlichen Charakter auf. So ist die Ausstattung der Ammenstube des Königs der Könige beschaffen. Das Licht von Josephs Laterne wirft da und dorthin röthliche und unvollkommene Strahlen durch die Finsterniß, und wir sehen die Gesichter der stummen Thiere, mit rührender Sanftmuth in ihren Augen, die rauhe Krippe, schwarz und von Duft glitzernd, und das Stroh da und dort zerstreut, unter den Füßen der Thiere zertreten und so vielleicht weniger scharf und stechend geworden, als Lager für das neugeborne Kind. Wir müssen zu diesen Zügen noch gerade jene Finsterniß hinzufügen, welche die Laterne so undeutlich beleuchtet. Die Finsterniß der Nacht der Erde ist die erwählte Lieblingszeit für den ungeschaffenen Glanz des Himmels. Sie ist der Vorhang, der ihn verbirgt, der Schleier seines Tabernakels, der Schrein seines Heiligthums. Er kam zuerst nach Nazareth in der stillen Mitternacht. In der stillen Mitternacht kommt Er jetzt nach Bethlehem. In der stillen Mitternacht wird Er auch kommen, wenn wir seine Worte recht verstehen, um die Welt zu richten. Für ihn gibt es keine Finsterniß, und Er bedarf kein Licht, um dabei zu arbeiten, Er, der die Sonne selbst aus dem Nichts hervorrief, und sie aufhing mit einem Mantel weißen, blendenden Lichtes. Er kam zur Finsterniß. Es war dies seine eigentliche Mission. Er kam, als die Finsterniß am tiefsten war, wie seine Gnade noch jetzt so oft kommt. Gerade die Tiefe unserer

Finsterniß ist ein gewisser Antrieb für die Unermeßlichkeit seines Mitleidens. Diese Finsterniß ist das vierte materielle Ding, das ihn umgibt. Endlich müssen wir noch als einen andern Zug der Grotte ihre außerordentliche Kälte erwähnen. Selbst die Elemente sollen ihrem Schöpfer Leiden zufügen, sobald er in seiner geschaffenen Form geboren ist. Die Luft, die er einathmen muß, um zu leben, soll gegen ihn ebenso ungastlich sein, als die Bewohner Bethlehems. Die Winternacht wird das kostbare Blut fast erstarren machen in seinen Adern. Aber was ist die ganze Welt anders, als ein Polarmeer, eine Wüste wilden Eises, während der kalte Sonnenschein davon abprallt in unfruchtbarem Glanze, ein nimmer ruhender Gletscher, der stets vorwärts kriecht mit seinen gewaltigen Fersen, dessen Fortschreiten aber kaum besser ist, als geistliche Trostlosigkeit? Das heilige Herz des Kindes von Bethlehem ist gekommen, um das große Centralfeuer der erstarrten Welt zu sein. Es soll die Bande des langen Frostes brechen, den Schooß der Erde lockern, und sie mit Blüthen und Früchten bedecken. Wie er zu dem kam, was finster war, so kam er zu dem, was kalt war, und deshalb waren Kälte und Finsterniß unter den ersten, die ihn bewillkommten.

Die unvernünftigen Thiere, die Krippe, das Stroh, die Finsterniß und die Kälte! Dies waren die Vorbereitungen, die Gott für sich selbst traf. Von der ersten Dämmerung der Schöpfung an war jeder Schritt, — und dieselben waren zahllos — in den Welten sowohl des Geistes als der Materie eine Vorbereitung für Jesus. Sie war ein Schritt zur Menschwerdung, welche zugleich die Ursache und das Vorbild derselben war. Während jeder Schritt die Schöpfung weiter voranzubringen schien, brachte er sie auch einen Schritt rückwärts, einen Schritt der Heimath

zu, einen Schritt näher der Uridee des Alls im Geiste Gottes. Die Schöpfung der Engel war ein Schritt zu Jesus, die aufeinander folgenden Epochen, in welchen unser Planet nach und nach zum Aufenthalte für den Menschen heranreifte, und die aufeinanderfolgenden Formen der Vegetation und des Lebens, die Gott vor ihm in der langsamen Ordnung vorbeiziehen ließ, welche alle seine Werke kennzeichnet, waren lauter Schritte zu Jesus. Die Patriarchen und die Propheten, die Geschichte des auserwählten Volkes, die eine Prophezeiung der Zukunft war, während sie zugleich ein freies Drama der Gegenwart darstellte, die ungezwungenen, verwirklichten Allegorien in dem Leben der vorbildlichen Heiligen, das Aufstehen und Fallen eines jeden Systems der griechischen oder orientalischen Philosophie, die Geschicke der Reiche, die einander von der Bühne der Weltgeschichte verdrängen, — alle diese Dinge waren Schritte zu Jesus, alle waren die entfernten oder nähern Vorbereitungen für die Menschwerdung. Als das Kind Maria von Anna geboren war, träumte die Welt wenig davon, wie Gott seinen Schritt beschleunigte. Maria und Joseph waren die nächsten Vorbereitungen für Nazareth und für das mitternächtliche Geheimniß der unaussprechlichen Menschwerdung. Jeder dieser Schritte sagt uns etwas mehr von Gott, als wir vorher wußten, wenn wir sie genau betrachten. Die Kenntniß von ihm nimmt in uns zu, durch die Betrachtung derselben. Aber die Gnade der unbefleckten Empfängniß war, wie wenn sich der Himmel öffnete. Es schien, als ob die Menschen im nächsten Augenblicke Gott sehen müßten, und so war es, wie die Augenblicke bei Gott zählen. Nun sind wir zu den nächsten Vorbereitungen Bethlehems gekommen, zu den Thieren, der Krippe, der Finsterniß und der Kälte.

Allein diese Dinge waren sowohl geistliche Vorbilder,

als materielle Wirklichkeiten. Die Materie hat manchmal die Engel verkleidet. Es gab fünf geistige Gegenwarten in der Grotte von Bethlehem, welche durch diese fünf materiellen Dinge ganz passend vorgestellt wurden. Es waren die Armuth, die Verlassenheit, die Zurückweisung, die Heimlichkeit und die Abtödtung. Sie machten sich mit dem Jesuskinde auf den Weg von der Grotte aus, und gingen mit ihm bis zum Grabe. Es sind streng blickende Mächte, ihre Gesichter unlieblich, ihre Stimmen rauh, und ihre Gesellschaft ist dem natürlichen Menschen unwillkommen. Aber für das Auge, welches die Gnade gereinigt hat, sind sie überaus schön, ihre Feierlichkeit ist einladend und ihr Zauber setzt, wie der Zauber der irdischen Liebe, das Herz in Flammen, und führt das Leben oft zu einer romantischen Heiligkeit. Die Gesellschaft der Thiere und der Platz, den sie ihm gleichsam geborgt hatten, um darin geboren zu werden, verriethen seine äußerste Armuth. Die Krippe war das Vorbild seiner Verlassenheit. Hätte irgend ein Bild vollständiger sein können? Der Strohabfall, auf welchem er lag, und welchen Joseph vielleicht unter den Füßen des Viehs zusammenraffte, drückte treffend jene Zurückweisung aus, womit die Menschen ihn und seine Kirche heimsuchten, und heimsuchen werden durch alle Geschlechter, bis ans Ende. Die Finsterniß rings um ihn war ein Sinnbild jener seltsamen und mannigfaltigen Heimlichkeiten, in welche er sich gerne verhüllt, wie die Sonnenfinsterniß auf dem Calvarienberge, oder der undurchdringliche dünne Schleier des Sacramentes. Die Winterkälte, welche seinen zarten Leib schaudern machte, so daß er seinen ersten Schmerz empfand, war der passende Anfang jener unaufhörlichen Buße und jener Abtödtung, die der Allheilige und Unschuldige zur Erlösung der Schuldigen ertrug. Diese fünf Dinge standen wie geistige Ge-

genwarten um seine Krippe, und warteten auf seine Ankunft, nämlich die Armuth, die Verlassenheit, die Zurückweisung, die Heimlichkeit und die Abtödtung. Ach, wir müssen in der That umgewandelt werden, bevor ein solches Geleite unsere Wahl sein wird. Aber sind sie nicht immerdar die fünf Schwestern aller Heiligen Gottes gewesen?

Es lag daher etwas in diesen fünf Dingen, was den Charakter des incarnirten Wortes ausdrückte. Sie bildeten seine menschliche Heiligkeit ab. Sie waren eine Prophezeiung der dreiunddreißig Jahre. Sie zeigten zum Voraus den Geist und Charakter seiner Kirche in allen Zeitaltern. Sie stießen die Urtheile der Welt um, und waren der neue Maßstab, nach welchem das letzte Gericht gemessen werden sollte. Sie waren an sich eine Offenbarung; denn die alten heiligen Schriften hatten sie nur sehr unklar angedeutet, und die Philosophie der Heiden hatte sich nichts davon träumen lassen. Was sind noch jetzt alle Häresien, welche das heilige Leben betreffen, anders, als eine Entehrung derselben? Das ascetische Leben bildet einen Theil von der Schmach des Kreuzes, und das moderne Heidenthum wendet sich davon weg mit demselben Widerwillen, welchen das ältere Heidenthum Griechenlands und Roms gegen dasselbe in den Tagen der verfolgenden Kaiser zeigte. Dennoch enthalten diese fünf Dinge nicht nur den eigentlichen Geist der Menschwerdung, und verkörpern seine himmlischen Merkmale, sie drücken auch den Charakter Gottes selbst aus, und werfen Licht auf die verborgenen Dinge seiner göttlichen Majestät. Ist nicht die geschaffene Armuth die wahre Würde Dessen, dessen Reichthum unerschaffen ist? Soll Er, dessen Leben ewige Unabhängigkeit und sich selbst genügende Seligkeit war, sich auf die Geschöpfe stützen? Kann auch nur der Gedanke an Bequemlichkeit

dem Allmächtigen nahe kommen, ohne ihn zu entehren? Silber und Gold, Diamanten und Perlen, Häuser und Ländereien, — alle diese Dinge wären in Wahrheit mehr als eine Schmach für Gott erschienen, denn die Mißhandlungen auf Sion, oder die Grausamkeiten auf Calvaria. Es war genug, daß er unsere Natur sich auf seine Person stützen ließ. Es war genug, daß er sich erniedrigte, sich auf die sündlose Schönheit seiner sterblichen Mutter zu stützen, und ihr den Besitz dessen zu verdanken, was er selbst geschaffen hatte.

Selbst die Verlassenheit zu Bethlehem war seiner sich selbst genügenden Vereinsamung würdig. Die Menschen mieden ihn, als wenn er gar nicht zu ihnen gehörte, wie es in Wahrheit der Fall war. Er pflegte allein zu stehen Es war die Gewohnheit einer Ewigkeit ohne Anfang. Es war das Werk seiner eigenen Gnade, die Erlaubniß seiner Herablassung, welche Jedem, selbst Maria und Joseph gestattete, bei ihm zu bleiben und an seiner Seite zu sein. Es lag etwas, wie ein Cult in seiner Verlassenheit, obwohl Jene, die ihn verließen, es nicht so meinten. Es war eine Anerkennung, eine blinde, irrende, selbst bösartige, aber dennoch eine Anerkennung seiner unnahbaren Größe. Wenn die Menschen einem Andern stillschweigend das Recht einräumen, allein zu sein, und sich nicht unter den großen Haufen zu mischen, so geschieht es, weil ihre Instincte etwas in ihm ahnen, was ihn zur Huldigung entweder ihrer Liebe oder ihrer Furcht berechtigt.

Er verhielt sich passiv, als die Menschen ihn verließen. Als er thätig war und sich ihnen anbot, verwarfen sie ihn. War dieß nicht die Geschichte Gottes mit seinen Geschöpfen von Anbeginn, unabhängig von der Menschwerdung, wenn man je sagen kann, daß irgend eine Stelle in der Schöpfungsgeschichte davon unabhängig war.

So furchtbar die Schuld dieser Verwerfung ist, so verherrlicht sie Gott dennoch unbewußt und ohne ihre Absicht, gerade wie die Verzweiflung derjenigen, die es wählten, sich vor ihm in ewiger Verbannung zu verbergen. Es ist ein Zeichen, woran wir ermessen können, wie weit das Endliche von dem Unendlichen absteht. Es ist ein Beweis von der hehren Unbegreiflichkeit Gottes. Die Bosheit der Unwissenheit ist es, die Gott einfach verwirft; das klare Licht der ewigen Verzweiflung trotzt, weil sie weiß, daß eine gnädige Aufnahme jetzt unmöglich ist.

Die Heimlichkeit Bethlehems schickt sich ebensowohl für die unerforschliche Majestät Gottes. Er ist unsichtbar, weil ein geschaffenes Auge ihn nicht sehen kann. Er verhüllt sich, wenn er wirkt, damit die Schöpfung nicht geblendet werde von dem Schimmer, der von seinen Werkstätten ausgeht. Der Glanz seiner ungeschaffenen Heiligkeit ist eine undurchdringlichere Verborgenheit, als die Finsterniß des alten Chaos. Er braucht keinen andern Schleier zu tragen, als seine eigene wundervolle Natur. Die Heimlichkeit allein wird eine so große Majestät, eine so glänzende Schönheit, eine so unaussprechliche Heiligkeit, wie die seinige ist. Alle Offenbarung ist von Seite Gottes eine Herablassung. Wenn wir so sagen dürfen, es ist eher die Liebe, die ihn erniedrigt, seine Güte zu enthüllen, als die Ehre, die ihn zwingt, seine Größe zu offenbaren.

Endlich ist auch die Abtödtung der Majestät Gottes angemessen. Selbst wenn er gekommen wäre, nicht um zu leiden, sondern in einer glorreichen, glückseligen, leidensfreien Menschwerdung, so hätte er sich gewiß mitten unter den fühlbaren Freuden und Lieblichkeiten der Erde bewegt, wie sich der Sonnenstrahl durch den Wald bewegt, vergoldend Stamm und Laub, die mit Farrenkraut bewachsene

Tiefe und die moosige Bank, den Fall des stürzenden Wassers und den Teppich der wilden Blumen, die Farbenpracht der fröhlichen Insecten und das Gefieder der scheuen Vögel, ohne sich jedoch damit zu vermischen, Schönheit gebend und nicht nehmend, alle Dinge malend, ohne eine Farbe in seinen durchsichtigen weißen Glanz einzulassen, ein himmlisch und doch nicht irdisch Ding, ein liebendes Licht auf uns und unter uns, unabhängig, allgemein und doch unbefleckt. Durch sinnliche Dinge gehen wir tiefer ein in die Schöpfung und vermischen uns mit den Arten ihres niedriger stehenden Lebens. Die Abtödtung ist die Dienstbarkeit der Sinne für die Gott schauende Seele. Mangel an Abtödtung ist die Gefangenschaft der Seele, um den Sinnen süße Lieder zu singen, und ihren Genüssen einen geistigen Geschmack zu verleihen. Das ascetische Leben ist einfach ein englisches Leben, wo die Gnade die Natur zu einer höhern Natur erhebt, als sie selbst ist, ja sogar nahe, erstaunlich nahe der Natur Gottes selbst. Es gibt eine Abtödtung, die ein Kampf für die Freiheit ist. Eine solche Abtödtung konnte keineswegs unserm Herrn angemessen sein. Es gibt auch eine Abtödtung, welche die volle Freiheit der Heiligkeit ist, und so war die seinige. Nicht als ob er unsere Sinne und die äußerlichen Gebräuche unseres Lebens nicht annahm, sondern er betrug sich gegen jene äußerlichen Dinge so, wie es Gott geziemte. Gott offenbart sich uns so, daß er wünscht, die Erfüllung seines Verlangens möchte gesichert sein, aber unserer Freiheit legt er keinen Zwang an; er spricht Rechte an, begnügt sich aber damit, was weit unter seinen Ansprüchen steht. Er verleiht Gnade, und läßt die Menschen den Ueberfluß derselben vergeuden; er bittet, wo es natürlicher schiene, zu befehlen; er geizt nach den Herzen der Menschen, und doch ist er unaus-

sprechlich weniger reich an Liebe seiner Geschöpfe, als er zu sein begehrt; er strebt nach einem Ziele, und ist zufrieden, wenn er es nicht erreicht; er umfaßt ganze Schöpfungen in seinen Liebesnetzen, und nimmt nur eine theilweise Beute. Was ist Alles dieß, als etwas, wovon die Abtödtung nur einen geschaffenen Schatten bildet? Gewiß gibt es keine Wahrheit, die wir in diesen Zeiten tiefer zu Herzen nehmen müssen, als daß der Charakter Jesu der Charakter des unsichtbaren Gottes ist, und die Formen der Menschwerdung auch die Formen der göttlichen Unbegreiflichkeit sind. Welche Wahrheit enthält mehr Lehre, als diese? Welche Lehre widerlegt zugleich eine größere Zahl von Unwahrheiten, und gerade die besonderen Irrthümer unserer Tage?

Aber warum halten wir uns so lange bei der Schwelle des großen Ereignisses auf? Etwa weil die Nacht so langsam heranzieht oder weil unser Verlangen kalt und ohne Inbrunst ist? Die Liebe kennt ganz wohl jene Ungeduld, die zögert, und deren Feuer gerade die Ursache ist, daß sie zögert, zittert und ruhig wird. Wir betrachten die Bilder, welche Mariens Augen schauten. Es wird zuweilen gesagt, daß sie so arm war, daß sie für die Ankunft des Kindes keine bessere Vorbereitungen machen konnte. Lasset uns keineswegs daran denken. Es hätte anders sein können, wenn Maria es so gewollt hätte. Wenn die Geburt ihres Geliebten in einem Stalle und nach der Zurückweisung des ungastlichen Bethlehems stattfinden sollte, so hätte sie für die Krippe anderes Linnen herbeischaffen können, als das rauhe und stachlige Stroh. Sie, die mit den Windeln versehen war, hätte auch mit besserm Schutze gegen die Kälte der strengen Nacht versehen sein können. Diese Zufälligkeiten waren nicht die Nothwendigkeiten der Armuth der Mutter. Sie waren

der Heroismus ihres Gehorsams, sie waren die Wahl des Sohnes, und die Mutter wußte zum Voraus wohl, was er gewählt hatte. Wenigstens neun Monate, wenn nicht früher, hatte sie nur mit seinen Augen gesehen, und nur mit seinem Herzen geliebt. Sie war in seinem Vertrauen, und sein Geschmack war ihr Geschmack, sein himmlischer Maßstab auch ihr Gewicht und Maß. Oft hatte sie in der Vision die Grotte gesehen, und war durch die geistige Schönheit der himmlischen Vorbereitungen entzückt worden. Nun war die Stunde gekommen, und sie betrachtete die Wirklichkeiten. Sie waren eine himmlische Wissenschaft für sie, die schönste Theologie. Sie sah dieselben nicht, wie wir sie sehen, bloß auf der Oberfläche, als Spiegel, die göttliche Dinge abbilden, aber nebelhaft und stückweise. Sie sah tief hinein in ihre wunderbare Bedeutung. Lange Prozessionen schöner Wahrheiten erhoben sich, und kamen heraus aus jeder derselben. Ihre Geheimnisse standen still, während sie auf dieselben hinschaute. Sie sah die Erfüllung ihrer Prophezeiungen, die Sonderbarkeit ihrer Eigenheiten, die Anmuth ihrer himmlischen Züge. Licht vom Himmel war rings um sie, die Strahlen des ewigen Glanzes. Sie erhoben ihre Seele zu Gott, und sie gerieth in eine heilige Entzückung, ein Zustand, welcher, wenn er ihr nicht natürlich war, wie Einige vermuthen, jedenfalls immer nahe bei der Hand war, wenn sie ihren Gedanken freien Lauf ließ, um nach dem Mittelpunkte ihrer Ruhe zu fliegen.

So groß war die unaussprechliche Herrlichkeit ihrer Seele, daß wir nicht zweifeln können, daß die Gnadenwirkungen in derselben während jener Extase nicht nur zahlreich und mannigfaltig, sondern auch unvergleichlich erhabener waren, als jene, die das ganze Leben eines Heiligen erfüllen, und in uns Bewunderung und begeistertes

Lob Gottes hervorrufen. Dennoch waren in ihr diese Wirkungen auch göttlich einfach, mit einer Alles verschlingenden Einfachheit, die kein Heiliger jemals kannte. Ihre mächtige Seele strebt, sich zu der Höhe und Gestalt des Geheimnisses zu erheben, und erreicht bei Weitem nicht seine Unbegreiflichkeit. Es ist eine frische Freude, eine entzückende Verdoppelung der Extase, daß es in Wahrheit ihre Begriffe übersteigt, und mehr, als je sehnt sie sich, jenes kleine Antlitz zu sehen, das ihr in seinem Stillschweigen jene Geheimnisse ausdrücken soll, welche Worte nicht schildern können, und deren Erfassung emsiges Nachdenken weder Farbe, noch Gestalt verleihen kann. Immerwährend scheinen die Thiere, die Krippe, das Stroh, die Finsterniß und die Kälte ihr in ihrer Entzückung vor Augen zu schweben, ungewiß und mit doppeltem Gesichte, bald ihre bestimmten materiellen Züge zeigend, bald die schönen Angesichte der Armuth, der Verlassenheit, der Zurückweisung, der Heimlichkeit und der Abtödtung ihr zuwendend. Sie blickte aufwärts und sah jene Abgründe in Gott, welche diese äußern Dinge verriethen. Sie blickte einwärts mit ihrer neuen neunmonatlichen Gewohnheit; denn dies war für sie, was der Aufblick für alle übrigen anbetenden Seelen der Menschen war, und sie zitterte bei der Größe des Geheimnisses. Sie sehnte sich, während ihre Demuth fürchtete, eine Sehnsucht möchte ein Willen sein, aber das Verlangen ihres Herzens hatte wie ein Pfeil, der nicht mehr zurückgerufen werden kann, seinen Weg durcheilt. Es erreichte das Herz des Kindes und sogleich fühlte sie die Berührung Gottes und war unaussprechlich ruhig, Jesus lag auf dem Boden auf dem Saume ihres Gewandes, und sie fiel nieder vor ihm, um anzubeten. Zweimal hatte ihre reine Begierde ihn aus seinem Lieblingsaufenthalte hervorgelockt, einmal aus dem ungeschaffe-

nen Schooße des Vaters, und einmal aus ihrem eigenen geschaffenen Schooße, den er bewohnte. Es war als ob der süße Willen Mariens die Uhr wäre, nach welcher sich die göttlichen Rathschlüsse richteten.

Maria sah in das Angesicht des menschgewordenen Gottes. Mit einem Blicke las sie daselbst unzählige himmlische Wunder, und dennoch sieht sie, daß seine Lieblichkeit unerschöpflich ist. Die Vision übertraf alle Erwartungen, selbst die ihrigen. Sie blickt hin, und wie sie hinblickt, kann sie verstehen, wie die mächtigsten Geister der Engel und Menschen in der vollkommensten Gestalt ihrer unvergänglichen Glorie sich in dem Sonnenlichte jenes schönen Angesichtes entfalten, und sich immer an dem mannigfaltigen Ausdrucke seiner süßen, anbetungswürdigen Majestät weiden werden. Eine Veränderung kommt über sie, deren erstaunliches Zeichen diese sichtbare Veränderung ist. Es ist eine unaussprechliche Krisis in ihrem Gnadenleben, einer jenen neuen Anfänge, von denen die Verkündigung einer war, und die Herabkunft des heiligen Geistes ein anderer. Sie war nicht länger das Zelt des verborgenen Gottes. Gott hat seine Stellung gegen sie geändert, und so änderten sich ihre Gnaden durch die einzige Art von Veränderung, die sie jemals kannten, durch eine unglaubliche Vermehrung. Sie wurde plötzlich in eine neue Reinheit gekleidet; denn Jesus hatte wiederum ihre Unbeflecktheit durch die Art seiner Geburt vergrößert, wie er es früher gethan durch die Art seiner Menschwerdung. Es war eine Reinheit, wie sie nie einem Geschöpfe jemals zu Theil wurde. Es hatte bisher nie eine geschaffene Reinheit gegeben, die überhaupt der ihrigen glich. Sie blickt in sein Angesicht und wird ihm immer ähnlicher, indem sie es betrachtet. Bald hat er einen Ausdruck, wie wenn er geschaffen wäre, bald wie wenn er in jenem Augenblicke

Gericht halten wollte. Seine erhabene Vernunft mit der Fülle ihres Bewußtseins, und ihrer unergründlichen Wissenschaft war offenbar, und dennoch verdeckte sie nicht die zarte Anmuth des schwachen Kindes. Es lag etwas in der Stille seines Blickes, was durch sein greifbares geheimnißvolles Wesen zur Anbetung trieb, während es durch seine fast rührende und klagende Beredsamkeit zur Traulichkeit einlud. Wie in dem Augenblicke der unbefleckten Empfängniß, wie in der Stunde der Verkündigung, so war es bei der Geburt. Die Mutter begann zum drittenmale ein neues Leben riesenmäßiger Heiligkeit.

Joseph nähert sich gleichfalls, um anzubeten. Der irdische Schatten des ewigen Vaters ruht sanft auf dem Kinde. Seine zeitliche Geburt ist vollständig die Abschattung seiner ewigen und unendlichen Geburt. Joseph tritt näher, jener verborgenste aller Heiligen Gottes, gehüllt in die Wolken und Schatten, welche die ungezeugte Quelle der Gottheit umgeben. Seine Seele ist ein Abgrund namenloser Gnaden, die tiefer liegen, als jene, aus welchen gewöhnliche Tugenden entspringen. Es sind Wurzeln, welche mit dem Winter dieser Welt keine Probe anstellen, sondern warten, um wunderbare Blüthen im Angesichte Gottes in der künftigen Welt zu tragen. Wir können dem Charakter seiner Heiligkeit keinen Namen geben. Wir können ihn nicht mit einem andern der Heiligen Gottes vergleichen. Wie sein Amt ohne Gleichen war, so seine Gnade. Sie folgte den Eigenthümlichkeiten seines Amtes. Sie war einzig in ihrer Art. Er war für Maria unter den Menschen, was Gabriel für sie unter den Engeln war, aber er kam ihr näher, als Gabriel; denn er theilte ihre Natur. Was der heilige Johannes für Maria war nach dem Calvarienberge, das war Joseph für sie nach Bethlehem, so daß wahrscheinlich, wenn wir es bemerken könn-

ten, eine Analogie stattfand zwischen seiner Heiligkeit und der des geliebten Jüngers. Allein seine Heiligkeit ist in Dunkelheit gehüllt. Es ist wahrscheinlich, daß er die Gabe der ursprünglichen Gerechtigkeit empfangen hatte, wie der Täufer, obwohl wir nicht sagen können, ob sie ihm vor der Geburt wieder zu Theil wurde, wie es bei Johannes und Jeremias der Fall war. Wir können auch annehmen, daß er vermöge einer besondern Gnade von der läßlichen Sünde bewahrt wurde. Ganz gewiß ist, daß er ein besonderes Gefäß der göttlichen Vorliebe war, von Ewigkeit vorherbestimmt zu einem einzigen und unvergleichlich erhabenen Amte, und beladen mit den herrlichsten Gnaden, die ihn für jenes Amt passend machten. Denn so wunderbar sein Amt in Beziehung auf Maria war, so übertraf sein Amt, das er bei Jesus hatte, dasselbe bei Weitem, wenn nicht, wie es wahrer ist, das erstere nur einen Theil des letztern ausmachte.

Er nahm bei Jesus sichtbar die Stelle des ewigen Vaters ein, und wurde daher auf eine ganz besondere Weise von der göttlichen Person geliebt, die er so ehrwürdig darstellte, und auch auf eine ganz besondere Weise von der zweiten und dritten Person der allerheiligsten Dreifaltigkeit, wegen jener geheimnißvollen Darstellung. Die menschliche Seele Jesu muß ihn nicht nur mit der zärtlichsten Liebe betrachtet haben, sondern auch mit tiefer Ehrerbietung und einer unerklärbaren Unterwürfigkeit. Sanft und milde, ohne Tadel und liebend, wie der heilige Joseph war, können wir an ihn nur mit der größten Ehrfurcht denken, wegen jenes Schattens der Identität mit dem ewigen Vater, welcher ihm eigen ist und ihn unsern Augen verbirgt, selbst während er ihn unserm Glauben vorhält. Wir können seine Heiligkeit nicht beschreiben, weil wir keinen Vergleichungspunkt haben. Sie war nicht

nur dem Grade nach höher, als die der Heiligen, sie war auch verschieden der Art nach, aber sie war im höchsten Grade verborgen bei Gott. Sein Leben war nicht ein irdisches Leben. Selbst sein Platz in der Welt war nur ein scheinbarer Platz. Er war eine Erscheinung in der Welt, eine Erscheinung des Ungezeugten und Ewigen. Seine Seele war gleichsam zurückgezogen in sich selbst. Er war schwach und bei Jahren,*) milde, und ohne Gefühl

---

*) In der Controverse über das Alter des heiligen Josephs muß ich annehmen, daß die meisten großen Namen dafür sind, daß er in der Blüthe des Lebens zwischen dreißig und vierzig war. Dies ist die Meinung von Gerson, Vigerius, Theophilus, Raynaudus, Esselius, Baronius, Suarez, Vasquez, Capisucchius, Serry, Sandinus, Salianus, Tornielli, Toletanus, de Castro, Trombelli, Isidor Isolanus und Bernardino di Busto. Die apocryphen Evangelien, der heilige Epiphanius, Cedrenus, Nicephorus und fast das ganze Alterthum, und namentlich alte Gemälde stellen den heiligen Joseph als ganz alt dar. Gerson fühlt die Schwierigkeit der alten Gemälde, sagt aber in seiner gewöhnlichen und ganz charakteristischen Art, auf die Entwicklung der Lehre, als die Erklärung von Allem zu verweisen, daß die Maler dies absichtlich thaten, weil der Lehrsatz von der beständigen Jungfrauschaft U. L. Frau in den Gemüthern der ungebildeteren Gläubigen noch nicht feste Wurzel geschlagen hatte. Diese Erwiderung wird von dem Karmeliten Raphael Maria in seinem sehr umfangreichen Buche über den heiligen Joseph mit Beifall angeführt. Die Gewohnheit, den heiligen Joseph als den Schatten des ewigen Vaters zu betrachten, führt mich instinktmäßig dahin, mich in diesem Streite auf die Seite des Alterthums zu stellen. Ohne die Tradition ist der Text des Isaias 62, 5, kaum überzeugend. Die Meinung, die für das kräftige Mannesalter des heiligen Joseph ist, macht ihn mehr als doppelt so alt, als die seligste Jungfrau; und dies würde ihn zu einem Siebziger machen, als er starb, da die Traditionen über seinen Tod nur zwischen einer ganz kurzen Zeit vor der Taufe

irgend einer Beleidigung, arm und unbekannt, geduldig und gehorsam, und dennoch eine unüberwindliche Veste, hinter welcher die Ehre Mariens und das Leben Jesu gesichert lagen. Wie seine Verborgenheit derjenigen Gottes ähnlich war, so auch seine Ruhe. Seine Gerechtigkeit wurde, wie die Gottes, so durch die Barmherzigkeit gemildert, daß sie beinahe das Aussehen von Gerechtigkeit verlor, und mehr der Nachsicht glich. Seine Heiligkeit war eine von Gottes Ideen, eine von jenen, die er am meisten liebte, und am nächsten bei sich behielt. Er stand mit Gott im Verkehre in den Stunden des Schlafes, wie wenn sein Schlaf nur der mystische Schlummer der Beschaulichkeit wäre. Noch jetzt steht er in der Kirche im Hintergrunde unter dem Schatten des alten Testamentes, wie wenn dies mehr die Anordnung des Vaters wäre, und für ihn der angemessenste Platz.

---

unsres Herrn und einer kleinen Weile nachher zu schwanken scheinen. Die andere Meinung würde zehn bis zwanzig Jahre dazu fügen. Ich kann diese Gelegenheit benützen, um hier einige Bücher namhaft zu machen, die über die Andacht zum heiligen Joseph besonders zu empfehlen sind. Es sind folgende: Istoria di San Giuseppe, von Raphael Maria, dem Karmeliten; Synopsis Magnalium Divi Josephi von Ignatius von St. Franziskus, ebenfalls einem Karmeliten; der Freund der heiligen Theresia, P. Gratian von St. Hieronymus, dessen spanische Abhandlung unlängst ins Französische übersetzt worden ist; Glorie di San Giuseppe von Don Giuseppe Loxada Beccera, bei Lebzeiten des heiligen Alphons geschrieben, und eine Nachahmung der Herrlichkeiten Mariens; Jacquinots Herrlichkeiten des heiligen Joseph, unlängst neu aufgelegt, und die Vita di San Giuseppe von Antonio Maria dalla Pergola, einem Franziskaner. Die Abhandlung von Gerson und die Predigten von San Bernardino sind jedoch die Quellen, aus welchen alle geschöpft haben.

Er nähert sich dem neugebornen Jesus, damit er anbete, ehe er befiehlt. Seine große Seele füllt sich in der Stille mit Liebe und sein Leben würde gebrochen und zu den Füßen des Kindes auf dem Flur der Grotte verronnen sein, wie Jahre nachher auf seinem Schooße, aber die Zeit war noch nicht gekommen, und das Kind heiligte ihn von Neuem, und kräftigte ihn mit erstaunlich ruhiger Stärke und starker Sanftmuth, und erhob ihn in einen höheren Kreis unaussprechlicher Heiligkeit und Gnade, damit er von Amts wegen der Obere seines Gottes sein könnte.

Wer will die Vermuthung wagen, was Jesus dachte mit seinen menschlichen Gedanken, als er einen Augenblick auf dem Boden lag und mit seinen Augen jene Ausstattung der Grotte sah, die Maria gesehen und er von Ewigkeit gewählt hatte? Wer möchte es versuchen, die unergründlichen Tiefen jener Liebe und Anbetung zu ergründen, die er Gott darbrachte — eine endliche Anbetung aber von unendlichem Werthe? — Die ganze Geschichte der Schöpfung, die vergangene, gegenwärtige und künftige lag vor ihm. Er sah sie ganz, umfaßte sie ganz, verstand sie ganz. Er fühlte sich als den Mittelpunkt, um welchen sich alles übrige wälzte, als den Angel, um den sich alle Dinge drehten, als das Licht, in welchem alles klar war, als den furchtbar schönen Begegnungspunkt des Geschöpfes und des Schöpfers. Er war in jenem Augenblicke emsig beschäftigt mit Anbeten, mit Erlösen, mit Gerichthalten. Alle Herzen der Menschen lagen in jener Stunde in seinem Herzen. Auch wir waren da eingeschlossen in einen kleinen Kreis seiner liebenden Erkenntniß und seiner erbarmungsreichen Sorgfalt. Auch wir waren Insassen von der Grotte Bethlehems und von dem göttlichen Mittelpunkte der Grotte, von dem Herzen des neugebornen

Kindes. Reicht dieser Gedanke nicht hin, das Ruder unseres Lebens ein für allemal himmelwärts zu richten? Wer soll die unaussprechliche Liebe schildern, die er zu Maria trug, welche er damals zuerst mit seinen menschlichen Augen anblickte, und deren schöne Seele offen da lag vor seinem schönen Auge. Wer soll uns sagen, mit welch frohlockender Ehrerbietung er zu Joseph verlangte? Denn Maria und Joseph waren beide strahlend übergossen von jenem kostbaren Blute, das noch unvergossen in seinen Adern floß und in seinem Herzen pochte. Jene Drei! Sie waren drei Reiche Gottes, aber nur Ein König; drei Schöpfungen und der Schöpfer eine von diesen Schöpfungen; drei und doch gleichsam nur Eins, Eins durch eine erstaunliche Einheit, die sie Eins machte, und doch drei bleiben ließ, — die irdische Dreifaltigkeit!

Von der irdischen Dreifaltigkeit blickt die anbetende Seele schüchtern auf zu der allerheiligsten Dreifaltigkeit im Himmel, die sich auf diese Art wunderbar abspiegelt auf Erden. Auf den Knieen liegend vor der unbegreiflichen Majestät, verneigten sich die Hierarchien der Engel in der Stunde der Geburt zu Bethlehem. Durch alle unbegränzbaren Tiefen der Gottheit, die tiefsten Oceane unergründbaren Seins, die allenthalben in ähnliche tiefe Oceane ausströmten, durch alle unermeßlichen Reiche des Wesens, welches der Raum nicht umspannt, über all das ausgedehnte, ununterbrochene Leben, welches die Zeit nicht erzählt, herrschte ein unermeßliches Wohlgefallen, eine unaussprechlich ruhige Glorie, als das Kind in Bethlehem geboren ward. Es waren immaterielle Wogen göttlichen Jubels, deren Schaum der Sternenstaub zahlloser Welten hätte sein können, die in jener Stunde über die Abgründe des göttlichen Geistes, über die strahlenden, in weiter Ferne liegenden Gluthen des göttlichen Lebens hinzogen.

Dennoch trat keine Aenderung in dem Unwandelbaren ein, keine Regung zeigte sich in Gott. Ausgegossen, wie von Anbeginn, ganz und voll in jedem möglichen Punkt des Raumes und der Zeit, blieb jenes göttliche Leben in seiner beständigen Ruhe, gerade wie es gewesen war schon vor dem Anfange, als es weder Raum noch Zeit gab. Kein Ton ließ sich hören. Die Schöpfung wäre zu Grunde gegangen, wenn jene göttliche Freude erschallt wäre. Bei der Stimme eines solchen Donners hätte die Natur fliehen müssen. Da war keine Bewegung; alle Dinge hätten ihren Ort verändern müssen, wenn Gott sich bewegt hätte. Sie würden in das unbeschreibliche Nichts zurückgefallen sein vor jeder Regung der Einfachheit Gottes. Das Unendliche drang nicht in das Endliche ein mit dem Jubel jener unaussprechlichen Freude. Seine Gegenwart brach nicht das geringste Gefäß, das es erfüllte, und zerriß nicht das schwache Rosenblatt, in dessen zarte Arterien es sich einschließen kann vermöge seines Wesens und seiner Macht. Kein sanftes Beben machte sich in dem zarten Gerüste der Natur fühlbar, welches ein einziger Sonnenstrahl bei Tagesanbruch in zitternde Bewegung und in Gluth versetzen kann. Ungeheuer, kolossal, unwiderstehlich, gränzenlos und unbegreiflich war das göttliche Wohlgefallen; dennoch war der leise Hauch der Mitternacht nicht stiller, der Athem des schlafenden Kindes nicht so sanft. Es zeigte sich keine Aenderung in dem Unwandelbaren. Dennoch schien in den Augen der Engel der Vater nicht mehr ein Vater, oder doch auf eine neue Art ein Vater, als er sich über das Kind in der Grotte von Bethlehem hinneigte. Nicht unbemerkt blieb in der Person des Sohnes seine süße herablassende Freude an jener heiligen Menschheit, die jetzt unter die sichtbaren Dinge einer freudigen Erde eintrat, welche bereits so sehr von Lieblichkeit überfloß. Ge-

wiß spielten mit mehr als gewöhnliche Vorliebe die unsichtbaren Blitze des heiligen Geistes um Bethlehem, und die Freude Mariens war nur ein Ausfluß aus der Freude ihres ungeschaffenen Bräutigams. Jene helleuchtenden Engelschaaren sahen mit zitternder Anbetung, — und der Anblick erhöhte ihre unendliche Freudigkeit, und versetzte ihre Glorie in eine wunderbare Gluth, — das Wohlgefallen der allerheiligsten Dreifaltigkeit an dem neugebornen Kinde, gleichsam einen neuen Jubel in dem Unwandelbaren, einen neuen Vater, weil der ewige Vater auf neue Art ein Vater war, einen neuen Sohn, weil der ewige Sohn nun auch ein Sohn in der Zeit war, einen neuen heiligen Geist, weil er von Alters her die ewige Jubelfreude sowohl des Vaters, als des Sohnes war. Und nun war der Jubel neu, neu ohne Neuheit, neu ohne Veränderung, neu mit einer ewigen Neuheit. Es war als ob die Schöpfung Wellen schlüge auf den leuchtenden, glänzenden Tiefen des Unerschaffenen, während das Wort noch immer von dem Vater gezeugt wurde, von Ewigkeit gezeugt in demselben Augenblicke, wo es geboren ward in der Zeit, von Ewigkeit gezeugt in dem Augenblicke, nachdem es in der Zeit geboren worden war, und während der jubelnde Geist noch immer wieder ausging, ewig ausging von dem Vater und dem Sohne, in demselben Augenblicke, als Jesus in Bethlehem geboren ward, und noch ausgeht, in dem Augenblicke nach jener Geburt in Bethlehem.

Mit so seltsamem, göttlichem Triumphe kam der Schöpfer, um gleichsam einen Theil seiner eigenen sichtbaren Schöpfung zu bilden. Aber wie nahm seine Schöpfung ihn auf? Was für einen Willkomm gab sie ihm? Was für eine Antwort gab sie auf das Geheimniß von Bethlehem? Eine Antwort, die ganz seiner würdig ge-

wesen wäre, konnte es nicht sein; denn dieß war unmöglich, sie überstieg alle mögliche Macht, mit welcher die Allmacht selbst die Schöpfung ausstatten konnte. Aber sie hieß ihn willkommen, so gut sie konnte, und zwar sehr glorreich. Marias erster Act der Anbetung begegnete ihm in dem ersten Augenblicke, wo er geboren wurde. Kaum hatte sie sein Angesicht gesehen, als sie ihn vollkommener anbetete, als alle Engel es in ihren Jahrtausenden vor dem Throne vermocht hatten. Ausgenommen von dem menschgewordenen Worte selbst, war die göttliche Majestät nie so würdig angebetet worden, mit einer Anbetung, die der Angemessenheit so nahe kam, wenn wir von einer Nähe sprechen können, indem wir an jene Kluft denken, welche zwischen dem Endlichen und Unendlichen liegt. Niemals demüthigte sich ein Geschöpf vor Gott so sehr in dem Gefühle seiner Nichtigkeit wie Maria. Sie konnte sich tiefer erniedrigen, als Jemand, weil sie viel höher an Heiligkeit stand. Auch Joseph hatte ihn angebetet, wie nie ein Heiliger vor ihm. Aus seiner tiefen, ruhigen Seele hatte er einen wahren Ocean der Liebe ausgegossen, der zärtlichsten, demüthigsten Liebe, einer Liebe, die davor zurückbebte, der Liebe des Vaters ähnlich sein zu wollen, und doch auch so kühn, derselben zu gleichen, wie Marias Liebe der vereinigten Liebe des Vaters und des Sohnes ähnlich gewesen war, da sie die Würde einer Mutter und Braut in sich vereinigte. Kein Engel konnte Jesus so lieben, wie Joseph ihn liebte, wie Joseph verbunden war, ihn zu lieben. Keine Liebe in der Zeit, als die Mariens, konnte einer ewigen Liebe ähnlicher sein, als die Josephs für das Kind, wegen der Aehnlichkeit derselben mit der Liebe des ewigen Vaters. Die Engelchöre sangen auch laut am mitternächtlichen Himmel, während die Winternacht unter ihren süßen Melodien verfloß. Jede Note in

ihrer Musik, jeder Puls in ihrem Jubelgesange stellte eine ganze Welt übernatürlicher Acte in ihren mächtigen Geistern dar, Acte der Liebe, des Wohlgefallens, der Anbetung, anbetender Beglückwünschung und sich selbst vergessenden Jubels. Niemals war die Schöpfung so wundervoll gewesen, wie in jener Nacht; niemals hatte sie sich rings um ihren Gott so glorreich versammelt, wie damals, Niemals sah sie weniger unvollkommen aus, als in jener Stunde, wo sie sich zu der Höhe jenes großen Geheimnisses zu erheben suchte, und wenn sie auch hinter ihrem Ziele unendlich zurückblieb, so war doch ihr Streben ein würdiges. Wer hätte sich träumen lassen, daß die endliche Anbetung so nahe unendlich sein konnte, wie in jener Nacht? O freudige Gedanken, o dankbare Erinnerung, daß Jesus bei seinem Eintritte in die Welt so bewillkommt wurde!

Aber wir müssen tiefer in diesen Gedanken einzudringen suchen. Unsere Ansicht von dem Geheimnisse Bethlehems ist sonst unvollständig. Neues Licht wird auf die Ankunft des Schöpfers geworfen durch die Antwort der Schöpfung auf seine Ankunft, durch ihren Willkomm, ihre Begrüßung und Anerkennung Seiner. Die wahre Geschichte seines Triumphes ist nicht erzählt, wenn der Beifall, der ihn begrüßte, nicht auch erwähnt wird. Die Scene der Einführung des Schöpfers in seine Schöpfung ist unvollkommen, wenn wir nicht auch die Schöpfung schildern, wie sie vor seinem Throne und zu seinen menschlichen Füßen ihre Huldigung darbringt, und ihren Eid der Treue schwört. Nun aber ist Maria nicht nur das höchste Geschöpf, sondern sie ist auch das Geschöpf, das alle übrigen repräsentirt. Während daher die Anbetung Josephs und die Gesänge der englischen Heerschaaren herrliche Vorfälle sind bei der Ankunft unsers Herrn, können

wir Mariens ersten Act der Anbetung an sich selbst als den wesentlichen Willkomm betrachten, welchen die Schöpfung ihrem Schöpfer brachte, und selbst auf die Gefahr hin, uns ein wenig zu wiederholen, müssen wir diesen Umstand aufmerksam erwägen.

Die schwierigste Thatsache für uns, um die dreiunddreißig Jahre des Lebens unsers Herrn richtig zu beurtheilen, ist die Summe derselben, die für Gott gelebt wurde, für Gott allein, für Gott in der Stille, ohne einen scheinbaren Zusammenhang mit dem großen Werke der Erlösung, oder ohne einen sichtbaren Nutzen für die Wohlfahrt der Menschheit. Nächst Gott scheint Maria eine unerwartete Summe seiner Zeit, seiner Gegenwart und seiner göttlichen Mittheilungen sich zuzueignen, aber wie berechtigt ist ihre Zueignung! Wie es das Streben unsers modernen Geistes in der Wissenschaft ist, das mit Recht von den geologischen Entdeckungen der Secularepochen unseres noch nicht von den Menschen bewohnten Planeten gerügt wird, uns selbst zum Mittelpunkte der Werke Gottes zu machen, und bloß nach Angemessenheiten und Dienlichkeiten für uns selbst in all den herrlichen Reichen der Thier-, Pflanzen- und Mineralwelt zu spähen, so sind wir in der Theologie geneigt, unsern Herrn zu sehr so anzusehen, als ob er gekommen wäre, ein doppeltes Werk zu thun; erstens uns Lehren himmlischer Weisheit zu geben, und dann für unsere Erlösung zu leiden und zu sterben. Wir stellen ihn uns mehr oder weniger unbewußt beinahe vor, wie einen Mann unserer Tage, der bloß mit seinem Werke beschäftigt ist, keine Zeit daran verliert, alle Dinge darauf zurückbezieht, und der, wenn er auch nichts daran übereilt, wenigstens mit einem Fleiße demselben obliegt, der alles Uebrige ausschließt. In dem Lichte dieser modernen Ansicht legen wir seine Worte an Maria im Tempel aus, und vergessen

dabei die achtzehn Jahre einer scheinbar unthätigen Abgeschiedenheit, die thatsächlich auf die Aeußerung jener Worte folgte. Ebenso geben wir seiner scheinbar ungeduldigen Rede über sein Leiden eine ähnliche Auslegung, ohne jene übernatürlichen Prinzipien der Liebe zu den Seelen, des Durstes nach Leiden und Hungers nach Schmach zu unterscheiden, welche das Beispiel unsers Herrn für immer der christlichen Heiligkeit eingedrückt hat. Es scheint uns sonderbar, daß das menschliche Leben unsers Herrn Gott von irgend einem Nutzen sein sollte, außer als das Werkzeug unserer Erlösung. Die Idee der Anbetung ist schwach und matt in unserm Geiste. Um die Wirksamkeit, den Nutzen, den Erfolg, die handgreiflichen Resultate sehen wir uns um. Daher sehen wir weder beständig, wie unerklärbar nach unsern Grundsätzen die Eintheilung des Lebens unsers Herrn in dreißig Jahre der Abgeschiedenheit und in drei der Thätigkeit wirklich ist, noch unterscheiden wir die göttliche Bedeutung davon, wie sie uns dargelegt wird. Wir thun so seinem verborgenen geschaffenen Leben der Anbetung vor Gott Unrecht, und ignoriren beinahe seine ausschließliche Beschäftigung mit Maria, die soviel von der Zeit wegnahm, die er auf Erden zubrachte. Dieß ist die Ursache, warum wir die Evangelien falsch auslegen, die Geheimnisse unsers Herrn nicht recht ordnen und in einem falschen Lichte zeigen, und so in manchen Geheimnissen das nicht finden, was so besonders göttlich in ihnen ist.

Diese Bemerkungen lassen sich auch auf die Geheimnisse Mariens anwenden, und auf die Stellen, die sie im Leben unsers Herrn einnehmen. Die Dinge Gottes haben ein Ansehen und einen Wohlgeruch an sich, ganz unähnlich den Dingen der Welt. Bei dem Wohlgeruche der Waldlandschaft sind wir uns der Lieblichkeit bewußt, aber wir führen sie nicht auf den moosigen Hügel oder auf die

verwelkenden Kräuter, oder auf die von Thau gebadeten Blumen zurück, aus welchen er aufsteigt. Wir können sogar die Dinge Gottes sehen, ohne sie zu kennen, wenn wir sie sehen. Sie tragen selten äußerlich das Gepräge ihrer Göttlichkeit. Dieselbe ist ihnen nicht aufgedrückt, sondern in ihnen verborgen. So sehr wir uns auf ihre Verborgenheit vorbereitet haben, so sind sie doch in der Erfahrung verborgener, als wir uns darauf gefaßt machten. Daher kommt es, daß göttliche Dinge uns fast immer überraschen. Es ist auch eine Geräuschlosigkeit an ihnen, die sie uns nahe bringt, wenn wir ihre Nähe am wenigsten vermuthen, während sie zugleich so schnell sind, daß sie da und wieder fort sind, ohne daß wir Zeit gehabt hätten, bei ihnen zu verweilen. Wir wissen nur aus der Athemlosigkeit unserer Seele, daß wir etwas Göttliches gelitten haben. Sie kommen über uns nicht wie Dinge, die auf Erden wachsen. Sie fluthen bloß über uns hin, wie die Wolken, die den Mond umhüllen, indem sie ihre Schatten nie daselbst Anker werfen lassen, sondern immer vorüberziehen, obschon zuweilen mit einer unbemerkbaren Langsamkeit. Sie scheinen sogar ihren Einfluß auf die Erde gar nicht zu beachten. Sie sehen aus, als ob sie nicht beabsichtigten, auf dieselbe Einfluß zu üben, oder als ob ihr Einfluß eine Nebensache wäre, eine Folge ihrer Gegenwart, die sie nicht vermeiden konnten, die sie aber nicht schätzten, eine Zufälligkeit, die allerdings von ihnen unzertrennlich, aber dennoch eine Zufälligkeit war, um welche sie sich nicht bekümmerten, und auf welche sie kein Gewicht legten. Es ist, als ob sie etwas aus der Selbstgenügsamkeit Gottes geschöpft hätten, der ihr Urheber ist. Ihr Werth — und sie sind sich dessen bewußt — besteht nicht darin, daß sie auf Erden ein Werk gethan haben, sondern in ihrem dauernden Leben und in ihrer Schönheit

bei Gott. Die einzelne Seele ist Welt genug für sie; denn sie brauchen nur einen Platz zum knieen, auf welchem sie sich vor der Majestät Gottes und in dem Sonnenlichte seiner Glorie niederlassen. Wenn sie einen seiner Strahlen auf seine Herrlichkeit zurückgeworfen haben, so ist ihre Mission erfüllt, aber ihr Werk geht nicht vorüber. Jenes ihr zurückgeworfenes Licht liegt über der furchtbaren Größe Gottes, und bleibt da schön ewiglich.

So verhält es sich mit Mariens erster Anbetung in der Grotte. Das Licht derselben liegt auf Gott in dieser Stunde. Ein Jahrhundert der Kirchengeschichte ist ein geringeres Ereigniß in der Chronik der Menschwerdung, als jener Act Mariens. Der übernatürliche Werth unserer Handlungen hängt von dem Grade unserer Vereinigung mit Gott ab zu der Zeit, wo wir sie verrichten. Aber welcher Geist eines Engels, oder welche Seele eines Menschen war je in einer solchen Vereinigung mit Gott, als die Seele seiner gebenedeiten und sündlosen Mutter? Auch hatte es noch nie einen Augenblick gegeben, in welchem sie so innig mit Gott verbunden gewesen war, als in dem Augenblicke der Geburt unsers Erlösers. Der Augenblick der unbefleckten Empfängniß war in der That eine wunderbare Epoche in der Welt der Gnade, momentan im Verlaufe der Zeit, Jahrhunderte umfassend nach der Unermeßlichkeit und Dauerhaftigkeit des Werkes. Der Augenblick der Menschwerdung war jedoch noch wunderbarer gewesen. Wer kann sagen, wie wunderbar? Aber ihre Vereinigung mit Gott hatte unbegreiflich zugenommen, während der neun Monate seines Aufenthaltes in ihrem Schooße. Wie konnte es anders sein? Sie war daher in dem Augenblicke der Geburt inniger mit Gott vereinigt, als jemals; denn Vereinigung war die besondere, auszeichnende Gnade jener neun Monate, und sie war mit

ihm geeinigt durch eine Verbindung, im Vergleiche mit welcher die glorreichsten mystischen Verbindungen der Heiligen wie Schatten und Aehnlichkeiten sind. Ihre Verzückung um Mitternacht war gleichsam ein neues geistiges Band für jene Vereinigungen. Als sie das Kind geboren sah, auf ihrem Schleier liegend, während es die Händlein nach ihr ausstreckte, wie wenn es stumm bitten wollte, aufgenommen zu werden — Er, der verlassene Gott, verlangt nach den Armen einer sterblichen Mutter! — und als sie die Schönheit seines Angesichtes sah, und dieselbe in ihre Seele eingehen fühlte, war sie da nicht in Gott versunken, wie niemals ein Geschöpf vor ihr? Ihr erster Act war ein Act der Liebe, aber es war die höchste Liebe, die Liebe der Anbetung. Obgleich sie sich gesehnt hatte, das menschliche Antlitz unsers Herrn zu sehen, so sah sie doch jetzt, als sie darauf blickte, eher seine Göttlichkeit, als seine Menschheit. Ihr entschleierte seine menschliche Natur eher seine Gottheit, als daß sie dieselbe verhüllte. Sie sah in ihm, und betete besonders an die Person des Wortes, die zweite Person der unzertrennlichen Dreifaltigkeit. Wie Niemand jemals Gott so nahe gewesen war, so hatte ihn nie Jemand so tief angebetet. Die Engel, die seit Jahrhunderten in den Flammen der unverhüllten Anschauung Gottes lagen, sahen nicht so weit als Maria, obwohl sie anders sahen, und während sie mit allen Fähigkeiten ihrer erhabenen Naturen anbeteten, beteten sie nicht so wunderbar an, als sie anbetete; denn sie waren in nicht so großen Tiefen der göttlichen Vereinigung und der umwandelnden Liebe, als sie, die Mutter des Allerhöchsten.

Sie umfaßte unsern Herrn gleichsam mit ihrer extatischen Anbetung. Alles was Er war, ist und hat, bedeckte sie mit ihrem Lobe, ihrer Bewunderung, ihrer Furcht, ihrer Freude, ihrer Liebe, ihrem Jubel. Sie, die ihn

mehr als wunderbar in ihrem Schooße umschlungen hatte, kam so nahe, ihn mit der Unermeßlichkeit ihrer Anbetung zu umfangen, als es einem bloßen Geschöpfe möglich war, seine unbegrenzbare und unerschaffene Glorie zu umfassen. Seine göttliche Person, seine menschliche Natur, mit seiner Seele und seinem Fleische, der den Leiden unterworfene Zustand, in welchen er wegen der Sünde kommen wollte, Alles dies betete sie an, innig und zärtlich, im einzelnen und miteinander, mit der klarsten Einsicht, mit der tiefsten Erniedrigung, mit der süßesten Liebe, mit der ehrfurchtsvollsten Bewunderung. Alle seine Vollkommenheiten als Gott stellten sich ihr vor, in wunderbarer Ordnung aneinander gekettet, auseinander fließend und wieder ineinander zurück. Jede blickte rückwärts und vorwärts zugleich. Sie sah sie auch als eine einzige Vollkommenheit, als die göttliche Einfachheit und dann sah sie dieselben als überhaupt keine Vollkommenheiten, sondern als sein einfaches Selbst, — ein Selbst mit keinen Vollkommenheiten, außer dem Acte, der Er selbst ist, ein Selbst mit keinen besondern Attributen, sondern nur mit einem ewigen Leben, das immer in sich selbst lebte, zu einfach für den Gedanken, zu schön für die Sprache, zu herrlich für die Liebe, zu freudvoll für die Furcht, nur voll Entzücken anzubeten, mit einer Schüchternheit, die alle Furcht übersteigt, und mit einer Vertraulichkeit, die alle Kühnheit der Liebe weit übertrifft.

Als Maria die göttlichen Vollkommenheiten des neugebornen Kindes anbetete, verehrte sie, wie wir wohl glauben dürfen, insbesondere jene Attribute, die scheinbar seinem Kindeszustande entgegengesetzt sind. Die Instinkte des Gebets mochten sie diesen Weg führen, und gerade die Umstände des Geheimnisses denselben anrathen. Sie betete die Ewigkeit dessen tief an, der erst eine Minute

alt war. Sie beglückwünschte ihn in der Kühnheit heiliger Liebe darüber, daß er von Ewigkeit gleich ewig mit dem Vater, und zu gleicher Zeit ewig ein Sohn war. Sie frohlockte in der Erkenntniß, daß ihr Kind von Ewigkeit mit dem Vater den heiligen Geist ausgehaucht hatte, und mit dem Vater der Ursprung gewesen war, aus dem der gleich ewige Geist hervorgegangen war, immer hervorging und hervorgehen wird in Ewigkeit. Es war eine Freude für sie, daß die Zeit, so alt sie war, eine jüngere Geburt war als er, dessen Geburt in der Zeit erst von einer kurzen Minute eingetreten war. Sie demüthigte sich mit der lieblichsten Ehrerbietung, als sie in sein kindliches Antlitz schaute, und begrüßte ihn mit Freuden als den Schöpfer der Zeit.

Sie blickte auf ihn in seiner Schwäche und Hilflosigkeit. Seine Schönheit war so gebrechlich, daß es schien, als ob der Hauch eines Sommerwindes ihn hätte wegblasen können. Es war, als ob er sich von dem Boden, auf dem er lag, nicht erheben, oder sich in die Arme seiner Mutter erschwingen könnte. Dennoch betete sie in jener Schwäche seine Allmacht an. Sie betete ihn an als den unermüdeten Schöpfer, der die Welten mit einem Acte seines Willens aufgebaut hatte, der die Berge in seiner hohlen Hand hielt, ohne Mühe sie zu halten, und der die Erdbeben und die Stürme, als folgsame Geschöpfe lenkte, wohin er wollte. Sie frohlockte über die grenzenlose Majestät seiner furchtbaren Macht. Sie beglückwünschte ihn, daß in jenem Momente alle Schöpfung mit ihrem ganzen Gewichte von ihm abhing, und daß sie, wenn er sie nur einen Augenblick nicht festhielte, in jenes Nichts zurückfallen würde, aus dem sie hervorging und zu welchem sie vermöge ihrer Gebrechlichkeit immer hinstrebt. Sie fühlte und freute sich, es zu fühlen, daß sie selbst nur der Hauch

seines Mundes war, und daß sie auch in das Nichts zurückfallen würde, wenn er sie nicht aufrecht hielte durch die unwiderstehliche Milde seiner ungeheuern Macht. Sie betete ihn an, als den Gott, dem Nichts unmöglich ist, dessen Macht jedoch mit solcher Leichtigkeit und Zartheit wirkt, daß sie kein Geräusch macht in ihrem Gange, keine Mühe empfindet in ihrer Herrlichkeit, und sich nicht anstrengt in ihrer Laufbahn. Er hielt alle Dinge aufrecht, selbst während er schlief, und dennoch waren seine Züge sanft aufgelöst in der Anmuth des kindlichen Schlummers, und auf seinem Gesichte war kein Zeichen von Sorge, keine Spur von Anstrengung, kein Schatten von Herrschaft, kein Schein von Besitznahme zu sehen.

Sie sah ihn sprachlos auf dem Boden. Vielleicht ging nun ein unarticulirtes Weinen über seine Lippen. Aber sie betete ihn an als das ausgesprochene Wort des Vaters, ausgesprochen von aller Ewigkeit, das sogar jetzt noch ewig ausgesprochen wird, mit der unerklärbarsten Deutlichkeit. Er, der nicht bloß der Schöpfung, sondern dem Vater selbst das Ganze seiner wunderbaren Vollkommenheiten ausdrückte, er, der mit unnennbarer Deutlichkeit das ganze Geheimniß der Gottheit aussprach, er, der in der Sprache seiner wesensgleichen Schönheit alle verborgenen Dinge der göttlichen Natur verkündigte, er war es, der sprachlos auf dem Boden lag, und Maria betete ihn an in seiner Wahrheit, nicht nach seinem Aussehen. Er trug denselben Ausdruck der Bewußtlosigkeit, welchen andere Kinder an sich tragen. Sein Leben glich dem thierischen Leben der kindlichen Bedürfnisse und Schmerzen, und den kleinen Freuden, die sich durch glänzende Augen ausdrücken oder durch Töne, die nur für das Ohr einer Mutter Sprache sind. Aber in dieser scheinbaren Unbewußtheit erkannte sie nicht bloß die mächtige Vernunft in

vollem Besitze ihrer selbst, sondern sie betete auch jene unermeßliche und ungeschaffene Weisheit an, die in einem gewissen Sinne die Lieblingseigenschaft des Wortes ist. Sie frohlockte in dem Gedanken, daß es unter den Engeln oder Menschen keine Weisheit gab, die nicht einfach ein Ausfluß aus seiner Weisheit war, und daß es keine Philosophien und Wissenschaften gab, die nicht die bloßen Funken seiner ungeschaffenen Weisheit waren. Alle undurchdringlichen Geheimnisse der Schöpfung stammten aus den verborgenen Schätzen seiner Weisheit. Die wunderbaren Plane der Natur, der Gnade und der Glorie, zahllos, unendlich mannigfaltig, unberechenbar in ihrer Tiefe, waren nur wie die Oberfläche seines ewig gebenedeiten Geistes. Die verworrenen Gänge der Vorsehung, jene dunkeln und scheinbar einander widersprechenden Räthsel, welche oft das unehrbietige Fragen und gottlose Forschen des menschlichen Verstandes zur Verzweiflung getrieben haben, lösten sich alle durch seine Kunst richtig auf in klare Schönheit, und bewunderungswürdige Aufeinanderfolge. Selbst die Unbewußtheit des Kindes hielt ein Licht über alle diese Abgründe, und Maria blickte hinab, und sah und betete an.

Ebenso wurde auch für das Auge der Mutter seine Unermeßlichkeit durch seine Kleinheit vergrößert. Er schien um so unbegrenzbarer, weil er so klein war. Er lag auf ihrem Schleier, — eine bloße Spanne schönen menschlichen Lebens — aber sie wußte, daß er in Wahrheit sich über alle möglichen Sphären des denkbaren Raumes ausdehnte. Sie betete die Allgegenwart jenes kleinen Gefangenen an, den ein zarter Bau von Fleisch und Blut jetzt umschloß. Denn neun Monate hatte sie selbst den Unbegreiflichen umfaßt und jetzt sah sie mit ihren leiblichen Augen die Unermeßlichkeit, die so lange als eine

ungeöffnete Blüthe in ihrem jungfräulichen Schooße gelegen. Sie freute sich mit ihm an seiner allgemeinen Gegenwart, an seiner unermeßlichen Wesenheit, an seiner unbeschränkten Freiheit, an seiner unerklärbaren, an keinen Ort gebundenen Einfachheit. Sie beglückwünschte ihn, daß alles an ihm ohne Grenzen war, und nicht nur alle Schranken denkbarer Vollkommenheit von sich ferne hielt, sondern in seiner hehren Wahrhaftigkeit nicht nur alle wirklichen, sondern alle möglichen Existenzen weit überstieg. Die Möglichkeiten der Allmacht übertreffen bei weitem den Flug einer geschaffenen Einbildungskraft, aber der Unermeßlichkeit Gottes gleichzukommen ist sogar für Gott selbst unmöglich.

Als ihn Maria endlich vor Kälte zittern sah und die rührende Traurigkeit bemerkte, die sich in die Freundlichkeit mischte, und ihn vielleicht menschliche Thränen weinen sah, betete sie ihn an, dessen menschliches Leben eine unnennbare Seligkeit war. Sie erkannte in ihm die unerschaffene Quelle aller erschaffenen Freuden. Sie wußte, daß er in jenem Augenblicke Myriaden und Myriaden himmlischer Geister mit Jubel bis zum Rande erfüllte. Sie wußte, daß es unter Menschen oder Thieren nicht eine Freude auf Erden gab, die nicht ein Funke war, der voll Erbarmen aus seiner überreichen und sich selbst genügenden Freude hervorsprühte. Ja selbst, wenn unser Leben und das Leben jener, die wir lieben, voll Sorgen ist, dann liegt sogar eine Freude in dem Leiden, gleich den wohlriechenden Dämpfen der feuchten Wälder im Hochsommer, und jene Freude ist nur die süße Seligkeit Gottes, die selbst hierher ihren Weg nimmt. So kam es, daß Maria, während sie Jesus die vollkommenste Anbetung darbrachte, deren ein bloßes Geschöpf fähig ist, besonders jene Vollkommenheiten anbetete, welche nach dem

äußern Scheine mit dem Zustande eines Kindes am wenigsten vereinbar waren.

Sie sah auch, wie seine menschliche Natur in der hypostatischen Vereinigung mit seiner göttlichen, und deßhalb zu den Ehren göttlicher Anbetung selbst berechtigt war. Daher betete sie die geistige Schönheit seiner heiligen Menschheit an, sie betete das Fleisch an, welches er von ihr angenommen hatte, und in welchem er leiden, und durch sein Leiden die Welt erlösen sollte. Sie betete dasselbe an, als die wirkliche sacramentale Speise aller kommenden Geschlechter, welche von allen Gläubigen auf dem Altare angebetet werden sollte. Sie betete es auch an als leidensfrei und glorreich, — Gaben, welche es bereits in sich enthielt. Sie betete mit der freudigsten Verehrung das kostbare Blut an, das in seinen Adern floß. Sie frohlockte über den Ueberfluß, und selbst die Verschwendung der Erlösung, welche das freigebige Vergießen jenes Blutes bewerkstelligen sollte. Sie beglückwünschte ihn über die zahllosen Siege der Gnade, welche es ihm verschaffen würde, über die wunderbare Heiligkeit der Heiligen, über die herrlichen Bekehrungen der Sünder und über die glorreiche Beharrlichkeit aller, die in Vereinigung mit ihm sterben sollten. Sie sah jenes kostbare Blut in seinem Laufe über die Welt wie einen breiten und bis an den Rand vollen Strom Fruchtbarkeit in alle Lande bringen, das Angesicht der Natur mit dem frischen Grün der Gnade schmücken, die Wildniß in einen blühenden Garten umwandeln, und die nackten Felsen mit schattigen Wäldern bedecken, die von Wohlgeruch duften, mit goldenen Früchten beladen sind, und von Liedern erschallen. Sie sah auf seinem breiten Schooße gewaltige Flotten mit himmlischen Schätzen belastet dem ewigen Meere zusegeln. Sie bewunderte die Stille, und unwiderstehliche

Wohlthätigkeit seiner süßen Ströme, betete es in den Adern des Kindes an, und weinte Zähren der demüthigsten Freude, wenn sie an seine Quellen in ihrem eigenen unbefleckten Herzen dachte.

Sie betete das allerheiligste Herz mit allen seinen geheiligten Gefühlen an. Sie sah seine unermeßliche Liebe zu ihr darin, und durchschaute die Wunder, von welchen jene Liebe voll war, und wie glorreich das Menschliche und Göttliche darin verschmolzen und nur Eine, unvergleichliche Liebe war. Sie sah auch den Ort, welchen Jeder von uns in jenem Augenblicke in seinem allumfassenden Herzen einnahm, und gewiß mochte es ihr scheinen, daß es an ihm nichts Anbetungswürdigeres gebe, als seine unerklärbare Liebe zu den Sündern. Wunderbarer ist jene Liebe, als sogar die allweisen Mittel, wodurch er die Sünder von ihrer Sünde befreite. Sie betete seine Seele an mit all ihren wunderbaren Thätigkeitsäußerungen und ihren Tiefen von Weisheit und Freude. Nichts wurde in jenem Acte der Anbetung unterlassen, Alles fand seine Stelle, Alles kam in seine richtige Ordnung, Allem wurde seine gebührende Ehre erwiesen, so weit wenigstens, als ein bloßes Geschöpf bezahlen konnte, was Gott gebührte. So war Mariens erster Act der Anbetung beschaffen, ein Act, von welchem wir im Stande sein werden einen richtigeren Begriff zu bekommen, wenn wir in den folgenden Kapiteln die Vollkommenheiten des Kindes als Gott, und die Vorzüge seiner Seele und seines Leibes als Mensch betrachtet haben, — Betrachtungen, die wir hier gewißermassen anticipiren mußten. Allein dies sind Dinge, welche eine Wiederholung wohl ertragen.

Nun wollen wir über Alles nachdenken, was in diesem Acte der Anbetung enthalten war. Wie vorhin gesagt wurde, so ist Maria nicht blos das höchste Geschöpf,

sie ist auch das Geschöpf, welches alle übrigen repräsentirt. Daher wurde ihre Anbetung im Namen aller Geschöpfe dargebracht. Es war von Seite der Schöpfung die Anerkennung ihres menschgewordenen Schöpfers. Ueberdies begann sie in ihr und weihte gleichsam von Amtswegen alle die mannigfaltigen katholischen Andachten zu der heiligen Menschheit ein, wie z. B. die zum heiligen Herzen, zum kostbaren Blute, zum heiligen Sacramente, zur Kindheit, zur Passion ꝛc. ꝛc. Sie begann dieselben nicht nur indem sie die liebenden Erfindungen der Heiligen anticipirte, sondern sie übertraf Alles, was die Heiligen jemals in jeder gethan haben. Jener Act der Anbetung ist ein Leben in der Kirche noch in dieser Stunde, das täglich in heilige Herzen eingeht, das Gefühl der Gläubigen leitet, schöne Vorbilder verschiedener Andachten darbietet, und vor allen übrigen Huldigungen, welche die erlöste Liebe der heiligen Menschheit des Erlösers darbringt, einen königlichen Vorrang einnimmt. Ihre Anbetung war auch, — und dies möge beachtet werden, — nicht getrennt von der Anbetung des heiligen Joseph, mit welchem sie in der innigsten geistlichen Verbindung war, da Gott sie in der erhabenen Einfachheit der heiligen Dreifaltigkeit geeinigt hatte. Seine Anbetung und die ihrige hatten ein Vorrecht, welches die Anbetung von Niemand sonst haben konnte; denn sie opferten Jesu mit derselben die Auctorität, die sie über ihn ausüben sollten. Von Joseph wie von Maria empfieng unser Herr die Anbetung derjenigen, die er sich selbst zu seinen Oberen bestimmt hatte. Wenn die Neigung der Herzen der Heiligen ein Beweis von der Neigung des Herzens Mariens, und an sich selbst die instinktmäßige Eingebung des Herzens Jesu ist, dann möchte es in diesen unsern Tagen scheinen, daß wir durch Nichts so wirksam uns mit den Herzen Jesu und Mariens

vereinigen können, als durch eine liebende und ehrerbietige Andacht zum heiligen Joseph.

Ueberdies erkannte uns in diesem Acte der Anbetung unsere Liebe Frau als Kinder an. Sie war sich der Stelle bewußt, die sie in der Schöpfung Gottes einnahm. Sie begann bereits jenes Amt zu erfüllen, mit dessen Insignien sie öffentlich auf dem Calvarienberge bekleidet wurde. Sie opferte sich dem neugebornen Kinde für uns auf. Sie war Willens, unsere Mutter zu sein. Sie war bereit, für uns jene Schmerzen auszustehen, welche sie für uns, ihre Nachgebornen leiden sollte, welche Geburt der schmerzlosen Geburt des Kindes in jener Nacht so unähnlich war. Sie war darauf vorbereitet, uns in allen den zärtlichen Dienstleistungen vorzustellen, die sie ihm erwies. Sie opferte uns auch Jesus auf, sie opferte uns seiner Liebe auf, sie erfüllte ihre Gebete mit unseren Namen. Sie sehnte sich nach unserer immer vollständigeren Bekehrung, und darnach, daß wir einen Theil von dem glücklichen Triumphe seines Leidens bilden möchten. Durch ihre wirksame Fürbitte badete sie uns in seinem kostbaren Blute, und war bereit, jene thätige und hervorragende Stelle anzunehmen, die sie in dem geheimen Leben der Gnade bei Jedem von uns einnimmt. Für uns opferte sie auch Jesus dem Vater auf. Mit heroischer Liebe gab sie um unsertwillen zurück, was sie vielmehr für sich selbst, als für uns, so eben empfangen hatte. Sie sah, daß der Calvarienberg in dem Opfer lag, und dennoch zog sie ihre aufgehobenen Hände nicht zurück. So war ihre schöne dreifache Opferung beschaffen. Sie opferte sich Jesu für uns, sie opferte uns Jesu, sie opferte Jesus dem Vater für uns. Dann wandte sie sich von der Höhe des Calvarienberges rings um, und erblickte die Kirche aller kommenden Jahrhunderte, und opferte für uns Alle unsern Herrn für unsere Annahme und unsere Liebe. So er-

schwang sie sich von der Grotte zu Bethlehem zu dem ewigen Vater, von der Opferung, die sie mit sich selbst Jesu darbrachte, zu der Opferung, die Jesus dem Vater darbrachte. Denn wenn der erste Gedanke der Mutter für das Kind ist, ist nicht der zweite für seinen Vater?

So wurde das Geheimniß von Bethlehem vollendet. So waren wir daselbst gegenwärtig in den Händen unserer Mutter, und im Herzen unseres Erlösers. Es brauchte viele Worte, es zu sagen, dennoch war es nur ein Augenblick, da Jesus auf dem Boden lag. In einem Augenblicke hatten sich alle diese Dinge erfüllt. Die Tyrannei der Zeit berührt göttliche Werke wenig. Sie haben ein anderes Maß. Das Unendliche muß nothwendig augenblicklich sein. O glückliche Mutter, glücklich über alle Begriffe! Sie hat das Antlitz Jesu gesehen, und er lächelte in ihr Gesicht. Etwa durch Thränen? Was für eine Bedeutung lag nicht in jenem himmlischen Lächeln? Er lächelte wie ein Sohn eine liebkosende Mutter anlächelt. Er lächelte als der siegreiche Erlöser, der sie durch die unbefleckte Empfängniß erlöst hatte. Er lächelte als der Schöpfer, der mit Wohlgefallen das lieblichste Werk seiner Schöpfung betrachtet. Er lächelte als das letzte Ende und die Seligkeit derjenigen, welche zu verherrlichen und in Ewigkeit bei sich zu haben, er sich freute. Er lächelte als Gott und in seinem Lächeln lagen unaussprechliche Dinge, von welchen wir uns keine Vorstellung machen können. Gewiß war irgend ein besonderer Ausdruck in jenem ersten Blicke, in jenem vielbedeutenden Lächeln, das sie an die unbefleckte Empfängniß so deutlich erinnerte, als ob er gesprochen hätte. Auch war die Freude jenes Lächelns für sie nicht geringer, als die Bedeutung desselben. Aber sie allein kann es sagen. Wir zittern vor Erwartung bei dem Gedanken, daß jenes nämliche Lächeln dereinst eine Freude

für uns sein wird, eine unvergängliche Freude. Aber wie jeder Anblick Gottes, brachte jenes Lächeln eine Welt von Gnade mit sich. Sie war substantiell, wie alle Heimsuchungen Gottes sind, und bewirkte in der That, was sie ausdrückte. Wie muß sie daher dieselbe an Heiligkeit erhoben haben, und für sie fast wie eine neue Schöpfung gewesen sein! Ein Blick auf seinen bekehrten Petrus that so viel; was mußte ein Lächeln thun, und zwar in das Angesicht seiner sündlosen Mutter? O süßes Kind von Bethlehem! Wann werden auch wir knieen vor deinem Angesichte? Wann werden wir dich lächeln sehen, wie du uns Willkomm entgegen lächelst im Himmel, wie du uns mit jenem Lächeln anlächelst, das auf deinen Lippen thronen wird, als unsere eigene Glorie und unser ewiger Besitz?

Horch! der letzte Wolkenstreifen ist unter den Horizont hinabgezogen. Die Sterne funkeln helle in der kalten Luft. Der Nachtwind, der über die Weidehügel seufzte, läßt plötzlich nach, fliegt vorüber, und Nichts ist mehr hörbar von seiner summenden Musik. Der Himmel der Engel öffnet sich nur einen einzigen, wonnigen Augenblick, und der mitternächtliche Himmel ist von Melodien überströmt, so schön, daß sie das Herz derer entzücken, die sie hören, und dennoch so sanft, daß sie den leichten Schlummer der unruhigen Schafe nicht stören.

---

4. Kapitel.

Die ersten Anbeter.

Lange Jahrhunderte sind gekommen und gegangen. Die Welt hat viele Umwälzungen erlitten. Fast alle Dinge sind verändert. Es gab mehr Veränderungen als die Men-

schen sich hätten träumen lassen können. Es scheint unglaublich, sogar als Thatsache der Geschichte. Die wirkliche Vergangenheit war wunderbarer, als ein sibyllinisches Orakel die Zukunft zu malen gewagt hätte. Die Geschichte ist phantastischer als Prophezeiung. Die Zeit bewegt sich, aber die Ewigkeit steht still, und so bleibt mitten unter dem beständigen Wechsel der Glauben, welcher der Repräsentant der Ewigkeit auf Erden ist, und seine Unwandelbarkeit ist unsere Ruhe. Das Bethlehem jener Nacht, jener vierzig Tage, ist nicht verschwunden. Es lebt ein wirkliches Leben, nicht das zerstreut liegende christliche Städtchen, auf seinem steinigen Bergrücken, auf welchem das Joch der Muselmänner so leicht zu liegen scheint, sondern das alte Bethlehem jener bedeutsamen Stunde, als der menschgewordene Gott auf dem Boden lag, mitten unter dem Vieh in der Grotte. Es lebt nicht nur im Gedächtnisse des Glaubens, sondern auch in den thatsächlichen Wirklichkeiten des Glaubens. Es lebt ein wirkliches, ununterbrochenes, unaufhörliches Leben, nicht blos in der Geschichte, oder in der Kunst, oder in der Poesie, oder auch in der kräftigen, fruchtbaren Anbetung, und in den fleischernen Herzen der Gläubigen, sondern in der anbetungswürdigen Wirklichkeit des heiligen Sacramentes. Rings um den Tabernakel, der unser bleibendes Bethlehem ist, geht die nämliche Welt schöner Andacht fort, welche das neugeborne Kind umgab, wirklich, aus wirklichen Herzen, und durch Gottes gnädige Aufnahme verwirklicht.

Aber abgesehen von dieser hehren Wirksamkeit, existirt Bethlehem als eine lebendige Macht, indem es beständig übernatürliche Dinge in den Seelen der Menschen hervorbringt. Es lockt sie immer von der Sünde weg, es leitet sie immer zur Vollkommenheit, es drückt beständig der Heiligkeit verschiedener Personen einen eigenthümlichen

Charakter auf. Es ist ein göttliches Vorbild, und formt allzeit die Seelen nach sich, und seine Werke bleiben und zieren die ewige Heimath Gottes. Ein übernatürlicher Liebesact von einer Seele im schwächsten Zustande der Gnade, ist ein größer Ding, als die Entdeckung eines Welttheiles, oder der Einfluß einer blühenden Literatur. Aber Bethlehem entlockt den Seelen der Menschen täglich tausende solcher Liebesacte. Es ist eine immer fließende Quelle unsichtbarer Wunder. Es ist besser als eine Legion von Engeln, immer hart an der Arbeit für Gott, und bringt herrliche Erfolge hervor. Es flüstert über das Meer hin, und Herzen am Bord der Schiffe geben Antwort darauf. Die Sphäre seines Einflußes ist die ganze, weite Welt, die Regionen, wo Weihnachten mitten in den Sommer fällt, gerade so, wie diese unsere Lande. Es ist überall in dicht bevölkerten Städten, wo ekelhafte Schlechtigkeit in den Höhlen hoffnungsloser Armuth haust, und bewahrt sich da so rein, wie der Sonnenstrahl des Himmels. Es schwingt sich tiefe Bergschluchten hinauf, die der Fuß des Priesters selten betritt, und steigt hinab in dumpfige Bergwerke, wo der Tod immer so nahe ist, und die Sacramente so fern. Es lindert den Schmerz im Herzen des armen Hohenpriesters auf seinem Throne heroischen Leidens und edelmüthiger Selbstaufopferung, und wiegt das kranke Kind in Ruhe, das, wenn es gleich noch nicht selbst lesen kann, ein Bild von Bethlehem mit seinem Sternenhimmel im Herzen hat, welches die Worte seiner Mutter daselbst gemalt haben. Bethlehem ist täglich ein Licht an tausend dunkeln Orten, das, was häßlich ist, verschönert, was niedrig ist, heiligt und die Gefühle, die am meisten nach der Erde schmecken, himmlisch macht. Es ist Alles dies, weil es eine unerschöpfliche Tiefe von Andacht ist, welche zahllosen Menschenseelen Schätze göttlicher Liebe

darbietet von unendlicher Mannigfaltigkeit, die dennoch alle überaus köstlich und lieblich sind. Dies also ist es, was wir in dem gegenwärtigen Kapitel zu betrachten haben, — Bethlehem als ein Meer von Andacht und von übernatürlicher Frömmigkeit, als ein weites Feld heiliger Wesen, die einen großen Theil von dem täglichen Leben der Kirche Gottes bilden.

Die Geheimnisse der Menschwerdung sind für uns eine Art Enthüllung der Unendlichkeit Gottes. Sie offenbaren ihn gerade durch die Art, wie sie seine Unermeßlichkeit zusammendrängen. Wenn wir irgend eines dieser Geheimnisse an sich betrachten, so müssen wir beständig staunen über die Zahl der verschiedenen Ansichten, die es uns darbietet. Es scheint sich unendlich zu vervielfältigen, von einem Lichte in ein anderes überzugehen, wie die Farben des Prisma, oder eine unerschöpfliche Reihe von Verbindungen einzugehen, die jeden Augenblick wechseln wie beim Sonnenuntergang Gold und bunte Farben in einander spielen. Die verschiedenen Umstände des Lebens, hell oder dunkel, überschatten oder beleuchten das Geheimniß und enthüllen uns Tiefen in demselben, die wir niemals vermutheten, und Schönheiten, die zu beobachten, wir bisher unterlassen hatten. Leid und Freud sind beide Werkzeuge der Seele, und sie beide sind auch zugleich Telescope und Microscope. Wenn wir an Gnade zunehmen, so sind die Veränderungen des Geheimnisses noch merkwürdiger. Es nimmt etwas mehr als eine frische Bedeutung an, und gleicht einer neuen Offenbarung. Wer hat nicht empfunden, wie jede heilige Woche das Leiden unseres Herrn immer erstaunlich neu vor die Seele bringt, und so wie er es nie vorher kostete? Der Geruch und Geschmack des Geheimnisses wechseln, je nachdem es sich mit unserer vermehrten Gnade verbindet. Keine Weih-

nacht gleicht ihrem Vorgänger. Bethlehem wird immer bezaubernder, der Gesang der Engel wird süßer, wir wissen mehr von Maria und Joseph. Das Kind übertrifft sich selbst von Jahr zu Jahr. Ueberdies sind die Bedeutungen des Geheimnisses unseres Herrn nicht bloße theologische Allegorien, vielweniger sind es poetische Auslegungen. Sie bedeuten Alles, was sie bedeuten können. Sie bedeuten das Nämliche für alle Menschen, und dennoch für jeden Menschen Verschiedenes. Sie entfalten neuen Geschlechtern neue Bedeutungen. Die Zeitalter der Welt erklären sie verschieden, und es ist immer neuer Stoff da für jede neue Erklärung. Dies kommt von der unaussprechlich fruchtbaren Wahrhaftigkeit Gottes. Niemand hat jemals noch das geringste Geheimniß der dreiunddreißig Jahre ergründet. Englische Geister hängen über dem Abgrunde in der Tiefe unten, wie Seevögel über der schwindelnden Klippe, und weit unter ihnen wegen eines viel erhabeneren Fluges wogt die Seele Mariens sanft über Tiefen hin, zu welchen sie nicht herabzusteigen wagen, und dennoch hat nicht einmal sie die schönen Geheimnisse ergründet, zu welchen sie behülflich war.

Wenn wir an die verschiedenen Wege denken, auf welchen unsere liebende Furcht sich der Grotte von Bethlehem nähern könnte, so werden wir beim Nachdenken vielleicht finden, daß es neun Geister der Andacht gibt, die von unserer Seele Besitz nehmen. Es sind neun Stellungen, die unsere Herzen naturgemäß vor dem Kinde annehmen werden. Der Genius des Heiligthums scheint neunfach zu sein. Es ist nicht leicht, diese neun Arten von Liebe, diese neun Anbetungen in Worten auszudrücken, denn nicht nur folgt die eine gleich auf die andere, sondern sie borgen von einander, gehen in einander über, beziehen sich auf einander, spiegeln einander ab, verbinden

und vermengen sich, und verschmelzen in Eine, nach einer so wunderbaren und eigenthümlichen göttlichen Weise, daß es unmöglich ist, sie zu definiren. Sie schildern, ist Alles, was wir thun können. Wenn wir nun zu dem historischen Bethlehem kommen, so finden wir als eine Thatsache, daß die ersten Anbeter neun an der Zahl waren, ein Zusammentreffen, welches unsere neunfache Eintheilung der Andacht zur heiligen Kindheit zu etwas mehr als zu einer frommen Muthmaßung zu erheben scheint. Wie es neun Engelchöre um den Thron des ewigen Wortes im Himmel gab, so gab es wenigstens vorbildlich neun Chöre von Anbetenden, welche das menschgewordene Wort in Bethlehem umgaben. Neun Chöre von Engeln sangen im Himmel, neun Arten von Anbetern beteten stillschweigend auf Erden an.

Indessen dürfen wir nicht vergessen, daß bei aller dieser Mannigfaltigkeit zugleich eine vollständigere und höhere Einheit herrscht. Alle Andachten zu der heiligen Kindheit haben Einen Geist in sich, so verschieden sie sein mögen. Es ist ein Geist, wodurch sie sich von den Andachten zu dem heiligen Leiden unseres Herrn, oder zu dem verborgenen Leben, oder zu dem öffentlichen oder zu dem auferstandenen Leben unterscheiden. Ascetische Schriftsteller mögen in Bezug auf die Definition oder Beschreibung dieses Geistes von einander abweichen. Sie stimmen vielleicht nicht darin überein, in was er besteht. Sie behaupten vielleicht einander widerstreitende Meinungen, hinsichtlich der besondern Gnade, welche dieser Geist bildet*).

*) Als dies geschrieben wurde, besaß ich nicht, wie jetzt, den großen Quartband über die Kindheit Jesu von P. Joseph Parisot, Mitglied des französischen Oratoriums (1665). Das Werk ist äußerst weitschweifig, wie alle Bücher der Schüler des ehrwürdigen Berulle gewesen zu sein scheinen, und die Thatsachen sind, wie es ebenfalls ihre

Allein es gibt keinen einfachen Liebhaber Jesu, der nicht gleichsam mit einem unfehlbaren Instinkte den Geist dieser Andachten zur heiligen Kindheit unterscheidet, und der nicht sieht, wie die eine der andern in irgend einer wesentlichen Eigenthümlichkeit gleicht, während sie alle in andern Hinsichten unter sich verschieden sind, und auch in jenem besondern Geiste von andern Andachten zu der Menschwerdung abweichen. In einer andern Weise ferner gehören sie alle einer noch höhern Einheit an. Es gibt Punkte, in welchen die Andachten zur heiligen Kindheit die Andachten zum heiligen Leiden berühren, und wirklich mit denselben gleichbedeutend werden. Das Nämliche läßt sich von Andachten sagen, die mit den übrigen Eintheilungen des Lebens unseres Herrn zusammenhängen. Diese Verbindungspunkte zeigen die Einheit aller Andachten zu der

---

Weise war, von langweiligen moralischen Reflexionen vollkommen überschwemmt, dennoch ist es eine vollständige Fundgrube über die Geschichte, den Geist und die Hagiologie der Andacht zu der heiligen Kindheit. Gewöhnliche Leser werden genug in Patrignani's Abkürzung des langen und weitschweifigen französischen Lebens der Margaretha von Beaune finden. Herr Bray in Paris veröffentlichte ein sehr unterhaltend geschriebenes Leben von ihr von Cissey, das man sich ohne Schwierigkeit verschaffen kann. Herr Bray ist auch der Verleger des Handbuchs der Erzbruderschaft der heiligen Kindheit, und ebenso von der Seele in der Schule des Jesuskindes. Eines von den Büchern Patrignani's wurde auch in's Französische übersetzt unter dem Titel: Le Livre de la Sainte Enfance (Avignon, Seguin Ainé 1857). Es enthält die Beispiele aus den Leben der Heiligen. Das Leben der Mutter Maria von der heiligen Dreifaltigkeit, Novizenmeisterin der Margaretha von Beaune, und noch mehr das Leben der Elisabeth von der heiligen Dreifaltigkeit im dritten Bande der Chronik der französischen Karmeliter sind voll von wunderbaren Dingen sowohl über die Schwester Margaretha als über die Andacht, welche sie in der Kirche fortpflanzte.

heiligen Menschheit an, und auch, daß ein und derselbe Geist sie alle durchdringt. Es ist zuweilen wunderbar, die Resultate zu sehen, welche die Gnade in der Seele mittelst der Verwandtschaften scheinbar entgegengesetzter Andachten hervorbringt, und wie eine alte Gnade in einem neuen Berufe fortlebt, indem sie sich von etwas in einer neuen Andacht nährt, die mit Andachten verwandt ist, welche nun mit andern vertauscht und durch dieselben ersetzt sind. Während wir so von den verschiedenen Andachten zu der heiligen Kindheit sprechen, müssen wir beständig im Auge behalten, daß sie eine Familie verwandter Andachten sind, die dasselbe geistliche Blut in sich haben, und daß sie diese besondere ihnen eigene Einheit haben, welche von jener höhern Einheit verschieden ist, zu welcher sie alle als Andachten zur heiligen Menschheit gehören.

Die besondere Andacht zu der heiligen Kindheit Jesu, wodurch sich die spätere Kirche auszeichnete, war ein Gewächs des Carmeliterordens, in dessen blühender Wildniß es von dem heiligen Geiste zu Beaune in Frankreich gepflanzt wurde. Die ehrwürdige Margaretha von Beaune war das Werkzeug, welches er erweckte, um diese Andacht fortzupflanzen, nicht nur durch ihre Lehre, sondern auch durch ihr mystisches Leben und ihre Gebetszustände, die eine Art von dramatischer Darstellung der Geheimnisse der heiligen Kindheit waren. Manche ältere Heilige, wie z. B. der heilige Antonius von Padua und der heilige Cajetan haben sich durch eine ähnliche besondere Andacht ausgezeichnet. Aber in den Händen der französischen Carmeliter wurde sie in ein System gebracht und nahm mehr eine handgreifliche und ausschließliche Gestalt an, als es früher der Fall gewesen war. Wir haben sie so von einer der größten Congregationen des größten Ordens in der

Kirche empfangen, welcher Unserer Lieben Frau vermöge eines älteren Rechtes angehört, als jeder andere. Die gegenwärtige Andacht zur heiligen Kindheit ist eben so sehr das Geschenk der Carmeliter, als die gegenwärtige Andacht zu dem heiligen Herzen die Gabe der demüthigen und von mildem Geiste durchdrungenen Töchter von der Heimsuchung ist. Allein es ist merkwürdig, wie selten, wenn jemals, die Werke Gottes aus Einer Quelle entspringen. Es gab viele Personen in Frankreich, Zeitgenossen der Margaretha von Beaune, welche zu gleicher Zeit durch die Antriebe des heiligen Geistes zu einer besonderen Andacht zur heiligen Kindheit geführt worden waren. Unter diesen sollte der wohlbekannte de Renty die höchste Stelle einnehmen, obwohl er in seiner Andacht nichts besonderes Eigenthümliches hatte. Sein Biograph sagt von ihm, „daß er in der Gnade der Kindheit Jesu lebte, wie ein Schwamm im Meere, nur daß er sich unvergleichlich mehr in dem unerschöpflichen Ocean des unendlichen Reichthums jener göttlichen Kindheit auflöste, als sich ein Schwamm auflöst im Wasser des Meeres.“ Während Einige die Reinheit und Andere die Unschuld und wieder Andere die Einfalt zum unterscheidendem Geiste aller dieser Andachten gemacht haben, scheint es als ob de Renty und andere seiner Zeitgenossen den Umstand, daß wir in allen Dingen gemäß einer reinen Regung der Gnade handeln, als den besondern Geist der heiligen Kindheit ansahen. Ein aufmerksames Studium des Lebens jener heiligmäßigen Personen, die der heilige Geist nach diesen Andachten gebildet hat, scheint diesen Schluß zu rechtfertigen. Aber jedenfalls ist die Einheit dieser Andachten unläugbar, wie auch ihre Macht, einen Charakter von ganz eigenthümlicher und leicht erkennbarer Heiligkeit zu bilden, der denselben eigenthümlich ist. Zugleich

ist ihre Anziehung weniger allgemein, als die der Passion, und wird selten davon getrennt.

Ehe wir dazu schreiten, die neun Vorbilder der Andacht zu untersuchen, welche die Grotte von Bethlehem uns darbieten wird, müssen wir uns an den Unterschied erinnern, welcher zwischen den Andachten zu der heiligen Menschheit und denen zu den Engeln und Heiligen oder selbst zu den Geheimnissen der seligsten Jungfrau stattfindet, die so unauflöslich mit den Geheimnissen unsers Herrn verschmolzen sind, daß man beinahe von ihnen sagen kann, sie bilden nur eine einzige Phase, und zwar eine allgemeine, von allen seinen Geheimnissen. So gut wir diesen Unterschied zwischen den Andachten zu der heiligen Menschheit und den Andachten zu den Engeln, Heiligen, oder selbst zu der seligsten Jungfrau kennen, sollten wir uns doch niemals die Erinnerung daran ersparen, weil er so unendlich wichtig ist, namentlich da er jene Genauigkeit hinsichtlich der Lehre sichert, welche alle Andachten zu der heiligen Menschheit auszeichnen sollte, und welche, indem sie uns jeden Augenblick die Gottheit unsers Herrn vorhält, unsere Andacht vermehrt und sie mit jener stillen Ehrfurcht umgibt, die das eigentliche Leben himmlischer Liebe ist.

Wir müssen also immer im Gedächtnisse behalten, daß die Andachten zu der heiligen Menschheit nichts Geringeres in sich schließen, als göttliche Anbetung. Wir bringen dem heiligen Herzen oder dem kostbaren Blute unsers Herrn genau dieselbe Anbetung dar, wie der heiligsten Dreifaltigkeit, weil seine Gottheit ihnen ihren eigenen Werth mittheilt kraft der hypostatischen Einigung. Obwohl seine zwei Naturen unvermischt sind und nicht in einander fließen, so daß seine göttliche Natur keine Beimischung empfängt, und seine menschliche Natur nichts

von ihrer Aechtheit verliert, und obwohl seine zwei Willen, der menschliche und der göttliche, ganz verschieden sind, so sind dennoch diese zwei Naturen in Einer Person geeinigt, und diese Person ist göttlich. Die Verbindung der beiden Naturen findet nicht durch die Verschmelzung der beiden statt, sondern in der Einheit der Person, und dieß ist es, was unter dem Worte hypostatische Einigung verstanden wird. Dies verleiht den Thätigkeitsäußerungen der menschlichen Natur einen unendlichen Werth, und berechtigt jeden Tropfen Blutes und Alles, was zur Gesammtheit seiner menschlichen Natur gehört, so lange es in der hypostatischen Vereinigung verbleibt, zu den Ehren göttlicher Anbetung. Fast alle Einwürfe, welche von unüberlegten Personen zuweilen gegen besondere Andachten zu der heiligen Menschheit, oder gegen die Formen erhoben werden, welche jene Andachten annehmen, entspringen daraus, daß man diese Fundamentallehre des Glaubens vergißt. Alle dergleichen Andachten setzen eine Gewohnheit des innerlichen Gebetes voraus, und das innerliche Gebet ist eine Schule, in welcher selbst die Einfältigsten viel Theologie lernen. Vielleicht hat es nie Jemanden, der eine wirkliche Gewohnheit des innerlichen Gebetes besaß, unter denen gegeben, die gegen die Andacht zu dem heiligen Herzen Einwürfe erhoben haben, aber ohne diese Gewohnheit sind derlei Einwürfe sehr leicht erklärbar wegen der Art, wie die Dogmen des Glaubens unentwickelt bleiben, und die Schlußfolgerungen daraus nicht geahnt werden können von jenen, die nicht wissenschaftlich gebildete Theologen sind, und es auch nicht durch das Gebet wurden.

Während indessen die Anbetung im strengsten Sinne des Wortes in alle unsere Andachten zu der heiligen Menschheit einfließt, und denselben eine höhere Weihe gibt, werden sie demungeachtet durch eine Vertraulichkeit

gemildert, wie wir sie bei der Anbetung der göttlichen Vollkommenheiten nicht finden. Nicht als ob sie zärtlicher wären, denn die zärtlichste und rührendste aller Anbetungen ist die der unergründlichen Herrlichkeiten der heiligsten Dreifaltigkeit. Keine Andacht kann ihr gleichkommen, um das Herz zu schmelzen, und es mit der kindlichsten Glückseligkeit und Weichheit zu erfüllen. Aber es gibt eine gewisse Kühnheit der Annäherung, eine gewisse Freiheit der menschlichen Sprache, eine gewisse tief ehrfurchtsvolle Vertraulichkeit, die aber dennoch Vertraulichkeit bleibt, was die Andachten zu der heiligen Menschheit auszeichnet. Wir haben ein deutliches Bild von dem Gegenstande unserer Anbetung in unserm Geiste, welches sowohl auf unsere Sprache, als auf unser Gefühl Einfluß übt. Daß unser Herr unsere Natur annahm, ist eine besondere Annäherung an uns, welcher wir von unserer Seite zu entsprechen haben, und wir entsprechen ihr durch diese Vertraulichkeit. Auf diese Art wird die Vertraulichkeit selbst eine Art von Ehrfurcht vor der Menschwerdung, ein Element in unserer Anbetung derselben. Eine Andacht, die auf geschaffenen Bildern und historischen Thatsachen beruht, muß einen eigenen Charakter haben. Selbst die Anbetung des unsichtbaren Gottes nimmt, wenn sie sich auf frühere Thaten der Barmherzigkeit beruft, und sich auf die Erinnerung an vergangene Erbarmungen stützt, eine gewisse Vertraulichkeit in sich auf, ohne jedoch der Ehrfurcht zu schaden, wie wir sehen können, wenn wir die Gottesverehrung Jobs mit der des Patriarchen Jakob vergleichen. Der letztere spricht fast wie ein Mensch zu dem andern, der erstere dagegen wirft sich vor dem Sturmwinde der göttlichen Majestät nieder, während die Kühnheit seiner Vorwürfe ihm gerade durch die Seelenangst seiner Furcht abgedrungen wird. Die Andachten zu der heiligen Mensch-

heit sind eine Art göttlicher Anbetung, von welcher weder Engel noch Menschen jemals sich hätten etwas träumen lassen können ohne Offenbarung, die aber von Gott selbst erfunden worden sind, und den Geist und die Bedeutung jenes Geheimnisses der Menschwerdung in sich enthalten, welches die Ursache, das Vorbild und die Richtschnur der ganzen Schöpfung war. Sie bilden eine Liturgie göttlichen Ursprungs, ein Missale und ein Brevier der göttlichen Ideen, von welchen sich ein bloß geschaffener Geist keinen Begriff machen könnte. Was das Gebet des Herrn als Gebetsformel ist, das sind diese Andachten als die Richtung des anbetenden Geistes, und vermöge ihres göttlichen Ursprungs haben sie eine sacramentale Gewalt, und genießen eine bevorzugte Aufnahme bei Gott.

Sie sind daher ganz anderer Art, als die Andachten zu den Engeln oder zu den Heiligen, und haben wie jene Andachten den Charakter der Fürbitte an sich, nur ist dieselbe weit wirksamer und unwiderstehlicher, während sie sich zu gleicher Zeit Gott unmittelbar durch göttliche Anbetung nähern. Sie vereinigen alle Vorzüge anderer Andachten, nur in einem unaussprechlich hohen Grade, mit der Ehrfurcht vollkommener Anbetung, und haben auch eine besondere Eigenthümlichkeit, die aus dem großen Geheimnisse der Menschwerdung entspringt, aus welchem sie hervorgehen. Sie sind auch nothwendig zu einer Anbetung, die mystisch höher und vollkommener ist, als sie selber. Wie die heilige Menschheit unsers Herrn unser Weg zu Gott ist, so sind in gewöhnlichen Fällen diese Andachten der Weg der Seele zu der Betrachtung der göttlichen Attribute und der Geheimnisse der unzertheilten Dreieinigkeit. Die Andachten zu der heiligen Menschheit können niemals entbehrt werden. Sie lassen sich nicht einmal geringschätzen im Vergleiche mit den soge-

nannten höheren Betrachtungen. Sie bilden nicht eine Stufe in dem geistlichen Leben, die wir zuletzt übersteigen. Sie sind nicht bloß ein Aufsteigen zu einem Tafellande auf einer höhern Stufe, von welchem wir auf dieselben zurückblicken können. Sie sind vom Anfange an unentbehrlich, und bleiben unentbehrlich bis zuletzt. Eine Mißachtung derselben, wenn sie theoretisch ist, ist Häresie; ist sie praktisch, eine Täuschung. Diese Andachten haben auch eine besondere wesentliche Wirkung auf unsern geistlichen Charakter, und geben unserm geistlichen Leben seine Form mit einer unwiderstehlichen, friedlichen Gewalt, die nur ihnen selbst eigen ist, und ihre Thätigkeit an dem Werke unserer Heiligmachung auszeichnet. Es gibt manche Gründe hiefür, manche, die wir nicht erklären können, obgleich wir sie ahnen, und ihre Gegenwart fühlen. Aber der Hauptgrund ist die Summe des lebendigen Geistes Jesu, den sie beide enthalten und mittheilen — enthalten in einem unerschöpflichen Maße, und mittheilen, je nach dem Grade unserer Reinheit und Inbrunst, und alle Heiligkeit ist nur eine Umwandlung unser in die wesentliche Aehnlichkeit mit unserm Herrn.

Unsere Liebe Frau bietet uns das erste Vorbild der Andacht zu der heiligen Kindheit. Wir haben bereits gesehen, wie sie in ihrer Anbetung des Kindes die ganze Schöpfung repräsentirte und sie unermeßlich übertraf. Ihre Anbetung war in manchen Hinsichten der Art nach verschieden von der unsrigen, abgesehen davon, daß sie dem Grade nach selbst die Anbetung der Heiligen übertraf. Sie selbst nahm in Gottes Schöpfung eine außerordentliche Stellung ein, welche ihr gleichsam eine von allen übrigen Geschöpfen abgesonderte Sphäre anweist. Ihre Höhe kann nicht bloß von keinem Andern erreicht werden, sie ist auch unnahbar. Sie gehört zu der Hierarchie der

Menschwerdung, und hat gewissermaßen Rechte über unsern Herrn, die an sich hinreichend sind, der Anbetung, die sie ihm erwies, einen besondern Charakter zu verleihen. In allen diesen Stücken ist sie daher eher bewunderungswürdig, als nachzuahmen, und von solchen Dingen wollen wir jetzt sprechen. Sie ist ein Beispiel sowohl, als ein Wunder, und ihr Muster haben wir uns jetzt vor Augen zu stellen. Unsere Möglichkeiten, heilig zu werden, sind größer, als wir gerne annehmen möchten. Wir schätzen sie unter der Wahrheit, weil es für unsere Eigenliebe peinlich ist, eine solche Kluft zu sehen, wie sie zwischen dem, was wir wirklich erreichen, und was wir erreichen möchten, wirklich existirt. Aus demselben Grunde unterschätzen wir die Summe der Gnade, die wir empfangen, damit wir unserer eigenen Beachtung den Unterschied nicht aufnöthigen müssen, welcher zwischen der Höhe besteht, die für uns durch die Mitwirkung mit der Gnade erreichbar ist, welche uns thatsächlich verliehen wurde, und zwischen der Niedrigkeit unseres wirklichen Zustandes im geistlichen Leben. Eine genaue Mitwirkung mit der Gnade in Dingen, die ganz in unserm Bereiche liegen, würde uns fast unbemerkt zu Höhen von Heiligkeit führen, vor deren Betrachtung die Natur zittert, wenn sie dieselben in ihrer vollen, steilen Höhe erblickt, und nicht als ein allmäliges Ansteigen. Wenn ein Mensch in einer einzigen Vision alle die körperlichen Schmerzen und geistigen Leiden sehen würde, die sich allmälig während seines ganzen Lebens auf ihn häufen sollten, so würde er vielleicht zur Verzweiflung getrieben werden, oder wenigstens läge ein Schatten über seinem Geiste, welcher alles trüben würde, was rings um ihn hell und heiter glänzt. Auf gleiche Weise beben die Menschen vor dem Streben nach Vollkommenheit zurück, wenn sie sich die Summe der Selbst-

kreuzigung lebhaft vorstellen, welche stattgefunden haben wird, wenn die Höhe, die sie sich vorgesetzt haben, gewonnen ist. Darum erschrecken wir, wenn wir an Jesus und Maria, als unsere Beispiele, denken sollen. Was unsern Herrn betrifft, so nehmen wir unsere Zuflucht zu seiner Gottheit, und verengern auf eine nicht zu rechtfertigende Weise den Kreis seiner menschlichen Thätigkeit. Was die seligste Jungfrau betrifft, so vergrößern wir ihre außerordentliche Größe und meinen ihren Tugenden eine Huldigung darzubringen, indem wir sie außer den Bereich unserer Nachahmung stellen. Selbst bei den Heiligen liebt es unsere Feigheit, das Bewunderungswürdige auf Kosten des Nachzuahmenden zu übertreiben. Ach, wenn wir nur die Gnade eines jeden Tages uns dahinleiten lassen wollten, wohin sie will mit ihrem sanften Schritte, ihrer freundlichen Anlockung und ihrem leichten Opfer, wie unglaublich nahe der Welt der Heiligen würden wir uns befinden, bevor viele Jahre verflossen sind! Die Mitwirkung mit der Gnade war Mariens größte Gnade. Ihre Mitwirkung mit der Gnade erklärt uns ihre unermeßliche Heiligkeit. Ihre Mitwirkung mit der Gnade machte, daß ihre Heiligkeit mit ihrer unvergleichlichen Höhe übereinstimmte. Wenn wir nur ebenso getreu gegen unsere kleinen Gnaden sein werden, als sie gegen ihre großen war, so werden wir ihr zuletzt nahe kommen, oder was wir nahe nennen können, indem wir ihrem Beispiele in dieser einzigen Hinsicht folgen.

Der unterscheidende Charakter ihrer Anbetung Jesu war ihre Demuth. Diejenigen, welche in die Höhe erhoben sind, haben eine niedrigere Tiefe, zu welcher sie sich herablassen können, als jene, welche die Gnade bloß aus dem Abgrunde herausgehoben und beinahe am Rande desselben gelassen hat. Aber abgesehen davon scheint große

Heiligkeit eine Macht der Demüthigung zu haben, welche das Resultat aller ihrer vereinigten Gnaden ist, und nicht von einer derselben im Besondern. Aus diesen beiden Gründen findet die Demuth Mariens nicht ihres Gleichen unter den Heiligen. Sie nähert sich, aber nur aus der Ferne, jener unaussprechlichen Selbsterniedrigung, welche unserm Herrn selbst eigen ist — jener Gnade, an welcher er festhing, und im heiligen Sakramente noch festhängt mit einer so anbetungswürdigen Vorliebe. Durch ihre Demuth empfing Maria die mannigfaltigen Arten ihrer Heiligung. Durch ihre Demuth wurde sie die Mutter Gottes. Die Liebe zu jener Gnade heftete das Auge des Wortes, das Auge seiner ewigen Wahl auf sie. Er sah an die Niedrigkeit seiner Magd. Wir sprechen von großen Gnaden, die uns hoch erheben, aber unsere Sprache würde mehr die Wahrheit ausdrücken, wenn wir eher davon sprächen, daß sie uns tief in Gott versenken. In unsere eigene Nichtigkeit versinken, vorausgesetzt, wir lieben es, so hinabzusinken, heißt tief in Gott versinken. Wenn wir in ihn versinken, und dabei nicht nur die Welt vergessen, sondern auch, und viel mehr, unser eigenes Ich, dann ist unser Leben wirklich verborgen in Gott, und daselbst verborgen mit Christus, weil seine heilige Menschheit so tief in Gott ruht kraft ihrer wunderbaren Erniedrigung. Wir können daher nicht zweifeln, daß in dem Augenblicke, als Unsere Liebe Frau die Gnade der unbefleckten Empfängniß erhielt, sie sich vor Gott auf eine Weise demüthigte, welche selbst ein Heiliger kaum verstehen würde. Durch diesen Act der Demuth setzte sie zugleich eine Art Verhältniß fest zwischen ihren Verdiensten und der Größe der Gnaden, die sie empfangen. Es war der Reiz ihrer schönen Demuth, welcher das Wort bewog, die Zeit seiner Menschwerdung zu beschleunigen. In dem Augenblicke

der Menschwerdung war sie von Neuem mit einer unbeschreiblichen Demuth bekleidet. In dem Geschöpfe ist die Demuth die unfehlbare Gefährtin der Nähe bei dem Schöpfer. Sie ist das einzige geschaffene Ding, das uns in den Stand setzt, in der Athmosphäre zu leben, welche rings um den Thron herrscht. Als daher die hehre Majestät des Ewigen in ihrem Schooße verschlossen lag, muß die Demuth, welche ihre ganze Seele einnahm, offenbar unsere Begriffe von jener himmlischen Gnade überstiegen haben. Da aber alle ihre Gnaden immer zunahmen und neun lange Monate derselbe bleibende Grund für diese unaussprechliche Selbsterniedrigung vorlag, welche Tiefe in Gott muß nicht ihre Demuth erreicht haben durch jene mitternächtliche Stunde in Bethlehem? Dennoch muß sie, als sie ihren Sohn, ihr neugebornes Kind auf dem Boden liegen sah, und sich erinnerte, daß er wahrhaftig kein anderer war, als der ewige Gott und der Sohn ihrer eigenen Substanz, die Blüthe, die aus ihrem jungfräulichen Schooße hervorgesproßt war, sogleich in neue und namenlose Tiefen der heiligsten Erniedrigung hinabgesunken sein. Kein Geschöpf brachte jemals dem ewigen Vater ein Opfer aus niedrigeren Tiefen, als Maria, da sie ihm Jesus in dem Augenblicke seiner Geburt aufopferte, außer Jesus, als er sich seinem Vater in jenem nämlichen Momente opferte, und sein Opfer mit dem seiner Mutter verband. Da fand er, wie sonst Niemand, Tiefen von Selbstvernichtigung, die er niemals hätte erreichen können, wenn er weniger als Gott gewesen wäre. Dies also ist das erste Beispiel, das uns Maria gibt, ein Beispiel, dessen Wichtigkeit und Bedeutung sehr zunehmen, wenn wir es im Zusammenhange mit der Andacht zu der heiligen Menschheit betrachten. Nur durch einen tiefen Geist der Anbetung werden die himmlischen Tugenden

dieser Andachten hervorgelockt und unsern Seelen eingeflößt.

Die erste Frucht der Demuth ist die Freude. Die Gnade, die wir in den Tiefen finden, zu welchen wir hinabsinken, ist geistliche Wonne, und unsere Herzensfreudigkeit steht im Verhältnisse zu der Tiefe unserer Erniedrigung. Einer Mutter Freude über ihren Erstgeborenen ist sprichwörtlich geworden; aber kein Geschöpf hat sich je so gefreut, wie Maria. Keine Freude war jemals so tief, so heilig, so schön, wie die ihrige. Es war die Freude, Gott auf eine Art zu besitzen, wie ihn niemand bisher besaß, auf eine Art, welche das größte Werk seiner Weisheit und Macht war, die größte Höhe seiner unerklärbaren Liebe zu den Geschöpfen. Es war die Freude, Gott darzubieten, was ihm selbst gleich war, und so seine göttliche Majestät mit einer gleich weit ausgedehnten Anbetung zu decken. Es war die Freude, durch jenes Opfer für ihre Mitgeschöpfe wunderbare Gnaden erlangen zu können, die neu waren sowohl nach ihrem Ueberflusse, als nach ihrer Wirksamkeit und Vortrefflichkeit. Es war die Freude an der Schönheit Jesu, an der entzückenden Süßigkeit seines Angesichtes, an dem glorreichen Geheimniß jedes Blickes und jeder Berührung von ihm, an den wonnigen Vorrechten ihrer mütterlichen Liebe, und an der Mittheilung seiner unaussprechlichen Freude, die von seiner Seele in die ihrige überging. Die ganze Welt ist nach dem Rechte ihrer Schöpfung, nach dem Rechte, von einem so unendlich und anbetungswürdig gütigen, freudigen, und liebenden Gott geschaffen zu sein, eine Welt von Freude. Die Freude gehört so vollständig zu ihrer Natur, daß sie sich kaum fassen kann. Sie blüht in Freude auf, ohne zu wissen, was sie thut. Sie bricht in fröhliche Lieder aus, wie ein unbedachtsames Kind, dessen Herz zu voll

von Freudigkeit ist, um nachzudenken. Sie hat keinen Zug und keine Form an sich, die nicht schön wären. Sie hüpft auf zum Sonnenscheine, und wenn sie sich öffnet, so öffnet sie sich in Frühlingsgrün, in Sommerblumen, in Herbstfrüchten, und ruht dann wieder in des Winters Rast, wie ein glücklich gewiegtes Kind, unter ihrer schneeigen, mit feenhaften Krystallen geschmückten Decke, während das Gefolge gewaltiger Stürme ringsum nur Musik erhebt, ohne ihren Schlummer zu unterbrechen. Maria, die Ursache all unserer Freude, war selbst ein irdisches Gewächs, eine Probe dessen, was die Welt ohne den Fall der ersten Menschen gewesen wäre, und an einem irdischen Stamme sproßte Jesus selbst, die Freude aller Freuden, und hauchte seinen Wohlgeruch aus. So streben Natur und Leben allstündlich zur Freude hin. Die Freude ist ihre rechtmäßige Entwickelung, ihre eigenthümliche Vollkommenheit, ja ihr wahres Lebensgesetz; denn der bloße Act des Lebens ist an sich eine unschätzbare Freude. Nichts verherrlicht Gott so sehr, als die Freude. Sehet, wie der Wohlgeruch in der verwelkten Blume noch zurückbleibt! Es ist der Engel der Freude, der nicht das Herz fassen kann, von der Erde zurück zum Himmel zu fliegen, selbst, wenn seine Aufgabe gethan ist. Die Selbstsucht ist es, welche diese Freude verkümmert hat. Die Anbetung unseres Ich und die beständige Erinnerung an dasselbe, das wir zu unserm Mittelpunkte machen, hat die Welt niedergedrückt in ihrem Jubel und sie fast mit Trauer überbürdet. Die Demuth ist es vor allen andern Dingen, welche die Fesseln der Selbstsucht schwächt oder zerreißt. Ein demüthiger Geist ist nothwendig ein unselbstsüchtiger. Die Demuth ist eine beständige Gegenwart Gottes, und wie kann es anders sein, als daß das Ich dann vergessen wird? Ein demüthiger Mensch ist ein freudiger Mensch. Er ist in der

Welt wie ein Kind, das keine Rechte anspricht, und nicht über die Rechte Gottes grübelt, sondern einfach dahinlebt und sich ausdehnt in dem Sonnenscheine, der es rings umgibt. Die Kleinen sprechen nicht einmal das Recht an, glücklich zu sein; die Glückseligkeit kommt zu ihnen als eine Thatsache oder vielmehr als ein gnädiges Gesetz und sie fühlen sich glücklich, ohne ihr Glück zu kennen, und dies ist das allerwahrste Glück. So verhält es sich mit dem, den die Demuth geheiligt hat. Ueberdies muß die Freude, da sie die ursprüngliche Absicht der Schöpfung war, ein wesentliches Element in aller Anbetung des Schöpfers sein. Ja, ist es nicht beinahe eine Definition der Gnade, — die Freude an dem, was für die gefallene Natur traurig ist, weil der Schöpfer es will? So war Mariens Andacht zu dem Kinde von Bethlehem mit der köstlichsten Freude erfüllt. Es gibt keine Anbetung, wo keine Freude ist. Denn Anbetung ist etwas mehr, als entweder die Furcht Gottes oder die Liebe desselben; sie ist die innigste Freude an ihm.

Mit der Freude Mariens, wenn nicht aus derselben, kam auch eine neue Zunahme ihrer unaussprechlichen Reinheit, eine Gnade, deren Vollkommenheit darin besteht, daß die Selbstsucht vollständig in Gott untergeht. Es liegt etwas in der Reinheit, was mit der Unendlichkeit verwandt ist. Sie setzt eine Losschälung von den Geschöpfen, eine Befreiung von allen unedlen, wenn gleich sündlosen Banden voraus, die uns unsern Flug frei zu Gott nehmen, und uns in ihm allein ruhen läßt. Alle Anhänglichkeit an die Geschöpfe vermindert unsere Fähigkeit, Gott fest zu halten. Es gibt viele Arten irdischer Liebe, die uns veredeln; aber sie thun es dadurch, daß sie uns vor niedrigern Dingen bewahren, nicht dadurch, daß sie uns zu höhern anleiten. Wenn sich zwischen irdischer und

göttlicher Liebe in der Welt Streit erhebt, so ist es die letztere, welche darunter leidet, weil es zu ihrer Natur gehört, Herzen ganz zu besitzen und nicht sie mit andern zu theilen. Viele Tausend Menschen kamen schon dazu, Gott zu lieben, indem sie die Menschen liebten. Es ist den Heiligen eigen, daß sie eine Liebe zu den Menschen haben, die nichts anderes ist, als ein Theil ihrer Liebe zu Gott. Maria konnte ihr Kind mit all der leidenschaftlichen Zärtlichkeit einer heldenmüthigen Mutter lieben; denn ihre Zärtlichkeit war buchstäblich auch Anbetung. Das Uebermaß menschlicher Liebe, das wir in Andern Götzendienst nennen, war in ihr einfache Anbetung. Das Geheimniß der Geburt unseres Herrn war an sich ein Geheimniß der Reinheit. Es war ein neues Wunder, das ihre Jungfräulichkeit schmückte, und mußte daher an sich ihre Reinheit vermehren und noch erhabener machen. Aber ihre himmlische Freude brachte auch eine Zunahme dieser lieblichsten der Gnaden mit sich. Die Reinheit ist die eigenthümliche Gabe fröhlicher Geister. Ihre Heimath ist in dem Sonnenscheine und ihre Stimme ein endloser Gesang. Selbst während Licht und Wolken auf Erden mit einander um die Herrschaft kämpfen, verwandelt die Reinheit den Glauben in Schauen; denn die reinen Herzens sind, warten nicht auf den Himmel. Sie sehen Gott schon jetzt, und sehen ihn überall, und wie die Freude die Reinheit brachte, so bringt die Reinheit frische Freude; denn was ist das Schauen Gottes anders, als lauter Jubel? Aus der Reinheit der seligsten Jungfrau entsprang ihre tiefe Einfalt. Dies ist eine Gnade, die den Regionen in der Nähe Gottes angehört. In unsern engen Thälern kennen wir nur wenig davon; sie ist der Seele höchste Nachahmung der göttlichen Natur. Sie verräth bereits jenen großen Sieg der Gnade, wenn das Vergessen seiner selbst

nicht länger eine Anstrengung erfordert, sondern gleichsam zur zweiten Natur geworden ist. Maria dachte nicht über sich selbst nach. Sie klügelte nicht mit den Feinheiten ihrer erhabenen Wissenschaft über das Geheimniß, das vor ihr lag. Sie verschmelzte das Irdische und Göttliche in ihrem einzigen Acte der Anbetung, ähnlich wie die Einfachheit war, womit sie in der Verbindung der Menschwerdung verknüpft waren. Ihre Anbetung suchte nichts anderes, sie ruhte in ihrem Gegenstande und war zufrieden. Sie bemerkte sich selbst nicht und achtete nicht auf andere Dinge. Sie hatte sich in Gott verloren. Und dennoch, wie bedacht macht uns diese Einfalt, deren Leben im Vergessen unserer selbst besteht, für andere, für tausend andere, für keine geringere Zahl, als alle Erdenbewohner! Maria gibt ihre Freude dahin, sobald sie dieselbe erlangt hat. Sie gibt ihn dahin für uns, selbst in dem Himmel Bethlehems willigt sie ein zu den Schrecken Calvarias. Ihre erste Andacht zu der heiligen Kindheit endigt mit der Andacht zu dem heiligen Leiden. Was anders als ein Geist der Aufopferung konnte aus einer solchen Uneigennützigkeit hervorgehen? Wie viele Lehren sind in all diesem für uns enthalten! Wie schön kann die Andacht, die sich immer mehr von Selbstsucht reinigte, sich auf allen ihren verschiedenen Stufen vervollkommnen, indem sie Maria zu den Füßen ihres neugebornen Kindes nachahmt! Es ist eine verwegene Demuth, und doch am Ende eine wahre Demuth, die es wagt, kein geringeres Muster für ihre Anbetung zu nehmen, als das von Gottes eigener Mutter, die für alle Geschöpfe Gottes mit einer Anbetung huldigte, welcher ihre vereinigte Anbetung, wenn sie auch unendlich verlängert würde, niemals nahe kommen kann.

Der heilige Joseph bietet uns ein ähnliches und doch

etwas verschiedenes Vorbild der Andacht zu der heiligen Kindheit. Wir wissen nichts von den Anfängen dieses wunderbaren Heiligen. Wie die Quellen des heiligen Flusses der Aegypter, sind seine frühern Jahre in eine Dunkelheit gehüllt, welche seine nachfolgende Größe verschönert, gerade wie der Sonnenuntergang sich an dem dunklen, umwölkten östlichen Himmel abspiegelt. Er war ohne Zweifel hoch an Heiligkeit vor seiner Vermählnng mit Maria. Daß Gott ihn von Ewigkeit erwählte, scheint so viel schließen zu lassen. In den neun Monaten muß die Anhäufung von Gnade auf ihn unberechenbar gewesen sein. Die Gesellschaft Mariens, die Atmosphäre Jesu, die beständige Gegenwart des menschgewordenen Gottes, und der Umstand, daß sein eigenes Leben nichts anderes war als eine Reihe von Diensten für das ungeborne Wort, muß ihn weit über alle Heiligen und vielleicht auch über alle Engel erhoben haben. Die Geburt unseres Herrn und der Anblick seines Antlitzes muß für ihn wie eine andere Heiligung gewesen sein. Das Geheimniß von Bethlehem war an sich genug, ihn unter die höchsten der Heiligen zu stellen. Wie bei Maria war seine Selbsterniedrigung seine höchste Gnade. Er war sich bewußt, daß er der Schatten des ewigen Vaters war, und diese Erkenntniß überwältigte ihn. Mit der tiefsten Verehrung barg er sich in dem beständigen Gedanken an die Würde seines Amtes in die tiefste Selbsterniedrigung. Befehlen macht tiefe Menschen demüthiger als Gehorchen. Die Demuth des heiligen Joseph wurde sein ganzes Leben lang dadurch genährt, daß er Jesus zu befehlen hatte, daß er der Obere seines Gottes war. Der Priester, welcher am meisten Grund hat, die Armseligkeit seines Strebens nach Demuth zu beklagen, ist wenigstens demüthig, wenn er bei der heiligen Messe an die Consecration kommt. Jahre lang

lebte Joseph in der hehren Heiligkeit dessen, was für den Priester nur ein Augenblick ist. Das kleine Haus von Nazareth war wie das ausgebreitete Viereck des weißen Korporale. Alle Worte, die er sprach, waren fast Consecrationsworte. Ein Leben, das dieses Umstandes würdig ist, das bis dahin reicht, — was für ein Wunder von Heiligkeit muß es gewesen sein!

In Gott verborgen sein, sich in seinem glänzenden Lichte verlieren, ist gewiß der höchste Beruf unter den Menschensöhnen. Nichts kann für ein zum geistlichen Leben geschärftes Auge die Größe eines Lebens übertreffen, das nur für Andere da ist, nur den göttlichen Absichten gleichsam an der Stelle Gottes dient, ohne irgend einen persönlichen Beruf, oder eine eigene Absicht. Darin besteht die unendliche Herrlichkeit Mariens, daß ihre Persönlichkeit sich beinahe in der Nähe bei Gott verliert, in welche ihr Amt sie stellt. Dies war auch in seiner Art Josephs Beruf. Er lebt jetzt nur, um dem Jesuskinde zu dienen, wie er bisher nur lebte, um Maria zu bewachen, die Lilie Gottes. Er ist gleichsam das Haupt der göttlichen Familie, nur daß er, wie ein guter Obere, um so vollständiger der Diener sein kann, und der Unterthan, und das Werkzeug. Ueberdies macht er Jesus Platz, wenn Jesus älter wird. Er geht geräuschlos in den Schatten der Ewigkeit ein, wie der Mond hinter den Schatten einer Wolke, ohne zu klagen, daß sein Silberlicht verhüllt wird. Er lebt nicht bis zu den Tagen der Wunder und der Predigt, viel weniger bis zu den fürchterlichen Geheimnissen von Gethsemane und Calvaria. Sein Geist ist der Geist von Bethlehem. Er ist in besonderer Weise das Eigenthum der heiligen Kindheit. Sie war sein einziges Werk, seine einzige Sphäre.

Er ist daher ein Gegenstand der Nachahmung für

jene Seelen, die Zeiten haben, wo sie von der Andacht zu der heiligen Kindheit so eingenommen sind, daß es ihnen unmöglich scheint, überhaupt eine Andacht zu dem heiligen Leiden zu empfinden, und die ganz natürlich über diese Erscheinung beunruhigt werden, und mißtrauisch gegen dieselbe sind. Der Sonderbarkeit ist immer zu mißtrauen. Wenn wir mit der großen Menge der übrigen Gläubigen nicht übereinstimmen, so ist es wahrscheinlich, daß wir uns in einem Zustande der Täuschung befinden. Es gibt allerdings so etwas, wie außerordentliche Antriebe des heiligen Geistes, aber sie sind selten, und selbst sie folgen Analogien, und folgen ihnen am meisten, wenn sie am seltsamsten und sonderbarsten scheinen. Daher haben wir kein Beispiel, daß irgend ein Heiliger in seinem Leben so tief in irgend ein anderes von den Geheimnissen unseres Herrn versunken war, daß er auf das heilige Leiden nicht geachtet, oder es nicht unter seine vorzüglichsten Andachten gerechnet hätte. Der Vorzug, welcher der Passion in dem geistlichen Leben der Margaretha von Beaune gegeben wird, namentlich in ihren letzten Jahren, ist eine merkwürdige Bestätigung dieser Lehre. Dennoch gibt es bei Einigen Zeiten, Zeiten, die kommen, ihr Werk zu thun, und wieder gehen, in welchen sie von dem Geiste Bethlehems selig erfüllt scheinen, und in jenen Zeiten wird nichts vom Calvarienberg gesehen, als sein blauer Umriß, wie ein Berg am Horizonte. Die Gnade hat in der Seele etwas besonderes zu thun, und sie thut es in dieser Weise. Der heilige Joseph muß in solchen Zeiten unser Patron sein, da er selbst mit einer augenscheinlichen Ausschließlichkeit gerade durch diese Geheimnisse von Bethlehem geheiligt worden ist. Dennoch war es weder bei ihm eine Andacht von ungemischter Süßigkeit, noch wird sie es bei uns sein. Auf dem Boden der Krippe liegt das Kreuz,

und des Kindes Herz ist ein lebendiges Kruzifix, obwohl es so sanft schläft und so freundlich blickt. Von Josephs erster Furcht für Maria, und der mystischen Dunkelheit seiner qualvollen Ungewißheit bis zu dem Tage, wo er sein müdes Haupt auf den Schooß seines Pflegsohnes niederlegte, und seinen letzten Schlaf schlief, war es ein ununterbrochenes Leiden, die Qual der Angst, ohne die Unvollkommenheit der Unruhe. Gerade die Ehrfurcht in den neun Monaten muß mit ihrem beständigen heiligen Drucke Alles ertödtet haben, was bloß Natürliches in ihm war, und unsere innere Natur stirbt nie eines schmerzlosen Todes, wie zuweilen die äußere. Die Armuth muß ihm in einem neuen Lichte erschienen sein, und als weniger leicht zu ertragen, da es sich um Jesus und Maria handelte. Die rohen Männer und theilnahmlosen Frauen von Bethlehem waren nur die Vorläufer der schwarzäugigen Götzendiener Aegyptens, mit ihrem eifersüchtigen Argwohne auf den hebräischen Fremdling, während sein schwacher Arm der einzige Wall war, den Gott rings um die Mutter und das Kind aufgeführt hatte. Die Flucht nach Aegypten und die Rückkehr aus diesem Lande, die Besorgnisse, die ihn nicht in der heiligen Stadt verweilen ließen, und die rohe Unfreundlichkeit der verrufenen Nazarener, — alle diese Dinge waren für Joseph eben so viele Calvaria's. So lieblich und schön der Anblick Bethlehems ist, so tragen doch die, welche das Jesuskind in ihren Seelen haben, auch das Kreuz mit sich, und wo er sein Haupt hinlegt, läßt er die Spuren einer unsichtbaren Dornenkrone zurück. Wirklich war der Tod Josephs selbst ein Marterthum. Er wurde verzehrt von Liebe zu dem heiligen Kinde. Es war Liebe, göttliche Liebe die ihn tödtete, so daß seine Andacht, wie die der unschuldigen Kinder, eine Andacht des Marterthums und Blutes war.

Deßhalb war der Grund der Andacht Josephs, wie bei Maria, seine Demuth. Dennoch war seine Demuth etwas verschieden von der ihrigen. Sie war eine andere Art von Gnade, sie war weniger selbst vergessend. Ihr Auge war immer auf ihre eigene Unwürdigkeit gerichtet. Es war eine Demuth, die stets erstaunt schien über ihre Gaben, und dennoch so ruhig, daß nichts von Uebereilung oder von der Unlieblichkeit einer Ueberraschung in ihr lag. Er war die Uneigennützigkeit selbst, die wahre Personification derselben. Sein ganzes Leben war für andere da, und nicht für ihn selbst. Dies war die Bedeutung seines Berufes. Er war ein Werkzeug mit einer lebendigen Seele, eine Nebensache, nicht die Hauptsache, ein Oberer, nur um desto mehr ein Diener zu sein. Er war einfach die sichtbare Vorsehung Jesu und Marias. Aber seine Uneigennützigkeit nahm nicht die Gestalt des Vergessens seiner selbst an. Daher war seine eigenthümliche Gnade der Besitz seiner selbst. Ruhe, mitten unter Aengsten, Ueberlegtheit mitten unter schrecklichen Geheimnissen, ein ruhiges Herz, verbunden mit einer qualvollen Empfindsamkeit, ein Selbstbewußtsein, das bloß in der Absicht behauptet wurde, um sein eigenes Ich ununterbrochen zu opfern, die Bereitwilligkeit eines auf die Langsamkeit des Alters und die Gemessenheit eines natürlichen Charakters gegründeten Gehorsames, ununterbrochene Sanftmuth mitten unter quälenden Sorgen, plötzlichen Veränderungen und unerwarteten Lagen, eine leichte Empfänglichkeit bei jeder Regung der Gnade, bei jeder Berührung mit dem Finger Gottes, wie wenn er eher über die Erde hinsegelte, als in ihr wurzelte, das scheinbare Opfer eines seltsamen, romantischen Looses und dunkler göttlicher Räthsel, aber dabei ruhig, ohne neugierig zu fragen, oder außer Faßung zu kommen, im festen Vertrauen auf Gott, — — dies

sind die Gnadenwirkungen, die uns in der Seele Josephs so wunderbar erscheinen. Es war eine Seele, die in ihrer durchsichtigen Ruhe alle Bilder himmlischer Dinge abspiegelte, die sie umgaben. Wenn geheimnißvolle Gnaden auf ihn herabregneten, da war auf seiner stillen Ruhe kaum eine Regung zu sehen. Er scheint sie hinzunehmen, wie wenn sie der gewöhnliche Sonnenschein und die gewöhnliche Luft wären, und der Thau, welcher auf alle Menschen herabfiel und nicht auf ihn allein. Er glich dem stummen, silberglänzenden, durchsichtigen See, der gerade von den feinen, geräuschlosen Regentropfen erzittert, während er seine nur halb hörbaren Pulsschläge an dem blauen, kiesigen Strande eher stillt, als beschleunigt. Es scheint fast, als ob mit seinem Selbstbesitze auch eine Unbewußtheit seiner großen Gnaden verbunden war, wenn wir denken könnten, daß große Heilige ihre Gnaden nicht wüßten, wie Niemand sonst sie weiß. Er war nicht ein Licht, das leuchtete, sondern vielmehr ein Wohlgeruch, der in dem Hause Gottes duftete. Er glich den Bergwäldern im nassen, feuchten Sommer. Sie sprechen zum Himmel durch ihre mannigfaltigen Wohlgerüche, die aber dennoch nur Einen Waldesduft bilden, gleich den mancherlei Dialekten einer reichen Sprache. Wie wenn die frischen, vom Winde gejagten Tropfen die empfindlichen Blätter mancher verborgenen und einsam blühenden Pflanzen schlagen, und ihnen so ihre Düfte entlocken, gerade so bringt das Leiden durch seinen sanften Druck verborgene Süßigkeit aus allen Charaktern der Menschen hervor. So war es auch mit dem heiligen Joseph. Er bewegt sich unter den Geheimnissen der heiligen Kindheit als eine stille Gestalt. Zwischen dem Kommen und Gehen großer Geheimnisse hören wir ihn gerade so, wie wir den Regen furchtsam zwischen den Blättern flüstern hören, wenn im Gewitter der

dumpfe Donner schweigt. Aber sein Wohlgeruch ist überall, er ist der eigentliche Genius des Ortes, er hängt sich an unsere Kleider, und bleibt in unsern Sinnen zurück, selbst wenn wir die Grotte von Bethlehem verlassen haben, und hinausgegangen sind in die Welt, an die Arbeit des täglichen Lebens.

Sein Geist war eher einwärts gewendet, auf sein höheres Amt, als auswärts auf die Ernte der Ehre Gottes unter den Menschen. Dies folgt daraus, daß er sich selbst vollkommen besaß. Er nahm eine amtliche Stellung ein, aber nur Gott gegenüber, nicht Gott und den Menschen gegenüber, wie es bei der allerseligsten Jungfrau der Fall war. Daher zeigte sich weniger von dem Geiste der Opferung an Joseph als an Maria. Er und Gott waren beisammen. Er wußte nichts von Andern, außer daß sie ihm Leiden verursachten, und sich so Ansprüche auf seine Liebe erwarben. Der priesterliche Charakter der Heiligkeit Mariens leuchtete aus ihm nicht hervor. Er war ein Priester des Jesuskindes, weder um es zu opfern, noch es darzubringen, sondern einzig um es zu bewachen, es mit Ehrerbietung zu behandeln, und anzubeten. Wie ein Diakon durfte er das kostbare Blut wohl tragen, aber es nicht consecriren. Oder er war der priesterliche Sakristan, dessen Obhut der Tabernakel anvertraut war. Dies war mehr sein Amt, als Messe lesen. Alles dies stimmte mit seiner Zurückhaltung überein. Es war zu erwarten, daß der Schatten des ewigen Vaters sich ohne Geräusch über die Welt hinbewegen würde. Schattengestalten sprechen nur durch den Schatten, den sie werfen, indem sie alle Dinge vergrößern, verschönern und in Einklang bringen, und indem sie die Herzen, welche sie bedecken, mit der stummen Beredsamkeit der zärtlichsten Regungen erfüllen.

Gott ist vielleicht mittheilsamer, als er zurückhaltend ist. Denn obgleich er uns weniger gesagt hat, als er zurückhielt, so hat er uns doch aus reiner Liebe viel mehr mitgetheilt, als wir zu wissen brauchten, und was hat er zurückgehalten, außer das, was wir wegen unserer Kleinheit nicht verstehen konnten, oder was wir zu unserm Besten lieber nicht wissen sollten? Einige Heilige stellen uns diese Mittheilsamkeit Gottes dar, und andere seine Zurückhaltung. Der heilige Joseph ist das Haupt und der Vater dieser letztern. Es ist sonderbar, daß, während manche Heilige den Menschen die Verbindung von Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, die in Gott ist, oder die Vereinigung von Schnelligkeit und von Langsamkeit in den göttlichen Wirkungen und andere scheinbare Widersprüche in Gott dargestellt haben, kein Heiliger ihn jemals in der Verbindung der Mittheilsamkeit und der Zurückhaltung nachgeahmt zu haben scheint. Wir finden dies nur in dem menschgewordenen Worte und seiner unbefleckten Mutter deutlich dargestellt. Der heilige Joseph war das Bild des Vaters. Der Vater hatte einmal gesprochen, und spricht noch jetzt sein ununterbrochenes, ewiges Wort. Joseph brauchte nur stillschweigend dabei zu stehen, und jenes Wort, das der Vater sprach, sanft in seine Arme zu schließen. Von dem geoffenbarten Worte, von dem ausgegossenen Geiste war Joseph nicht der Repräsentant. Sie bekleideten ihn nur mit dem Abglanze ihrer theuren Liebe, weil er das Bild des Vaters war. So erscheint er unsern Augen, so ist das Bild von ihm beschaffen, das in unsern liebenden Herzen ruht. Stumm, von Entzücken gefesselt, von Ehrfurcht durchdrungen, ist seine Seele ruhig, himmlisch und umschattet, wie die Lieblichkeit der Nacht, und das schöne Alter auf seinem Gesichte, scheint er in der Stille, und von freien Stücken eine süß-

tönende Danksagung zu der heiligsten Dreifaltigkeit zu sprechen.

Wir finden unser drittes Vorbild der Andacht zu dem Jesuskinde in dem heiligen Johannes Baptist. Wie zu Joseph, so kam auch zu Johannes Jesus durch Maria, wie er noch jetzt zu uns kommt. In dem süßen Tone der Stimme Mariens kam die geheime Macht der lossprechenden Gnade des kleinen Erlösers. Johannes betete hinter dem Schleier Ihn an, der auch von seinem Schleier hervor ihn von seiner Erbsünde losgesprochen, seine Fesseln gebrochen, ihn mit ausgezeichneter Heiligkeit erfüllt, und ihn zu seinem unmittelbaren Vorläufer gesalbt hatte. Auch er sollte, wie Joseph, bloß ein Werkzeug sein. Auch er sollte dem Kinde von Bethlehem den Weg bereiten. Sein Licht sollte allmählig verschwinden, als das Licht Jesu voller leuchtete im Angesichte der Menschen. Auch er, ein seltsamer Bewohner der Wüste, im abenteuerlichen Aufzuge, ein Genosse von Engeln und wilden Thieren, der sich von wilden Speisen nährte, — auch er sollte in den ersten langen Jahren seines Lebens vor den Blicken der Menschen verborgen sein, wie es Joseph gewesen war, und wie es sein Vorläufer Elias in den langsam sich umwälzenden Jahrhunderten seines Lebens sein sollte, bis zu den Scenen, die das kommende Gericht verkünden würden. Wie Joseph wurde der Täufer vom Calvarienberge fern gehalten, und stand an den Grenzen des Lichtes des Evangeliums, nur halb auftauchend aus dem Schatten des alten Testamentes. Wie Joseph erhielt er den Befehl, der Obere unseres Herrn zu sein, aber mit einer Demuth, die der des Josephs unähnlich und dennoch eine wahre Demuth war, sprach er gegen seine Erhebung und beugte sich nur vor dem milden Gebote Dessen, der die Taufe aus seinen Händen suchte, und für andere dem

Wasser, das für seine fleckenlose Seele nur die Abwaschung vorstellen konnte, eine reinigende sacramentale Kraft gab. Auch sein Geist war der eines Eremiten, wie der Geist Josephs, aber der seinige wurde ruhig gewiegt in den Einöden der Wüste, nicht durch das Gedränge unfreundlicher Menschen immerwährend aufgeregt. Er war ein Licht, das ebenso brannte, als leuchtete, und von ihm erklärte das menschgewordene Wort, daß kein vom Weibe Geborner jemals so groß gewesen sei, als er. Auch er gehört wie Joseph der heiligen Kindheit an; er überliefert Jesu seine Anhänger, und endigt, wo sein Herr begann, wie der Mond untergeht, wenn die Sonne aufsteigt, und gleich den unschuldigen Kindern, betet er den Erlöser mit seinem Blute an.

Der Täufer war der erste Bekehrte unseres Herrn. Seine Erlösung war so zu sagen das erste Sacrament, das Jesus spendete. Durch Mariens Stimme wurde die Gabe der ursprünglichen Gerechtigkeit ihm wunderbar geschenkt, der vollständige Gebrauch der Vernunft ihm verliehen, und die unermeßlichen Gnaden ihm mitgetheilt, die in seinem außerordentlichen Amte und in den wunderbaren Worten unseres Herrn über ihn enthalten waren. Wenn wir alle diese Dinge betrachten, wenn wir sehen, wie unser Herr die Schritte seiner Mutter beschleunigt, um hinzugehen und diese erstaunliche Bekehrung zu bewirken; wenn wir die Größe der Mission betrachten, zu welcher das neugeborne Kind der Elisabeth bestimmt war, seinen freudigen Gebrauch der Vernunft, die auf übernatürliche Weise vor der Zeit in seiner Seele erwachte, seine Erlösung, als das erste persönliche Werk der Liebe unseres Herrn zu den Seelen, und möglicher Weise der nächste Schritt auf der Stufe der Gnaden zu der unbefleckten Empfängniß; wenn wir endlich bedenken, wie er alle diese Dinge durch den süßen Mund und Gruß Ma-

riens aufnahm, so können wir uns einen Begriff von den Merkmalen seiner Andacht zu dem Kinde von Bethlehem bilden. Die christliche Kunst hat sie gerne als Kinder miteinander dargestellt; dennoch ist der Gedanke überwältigend, wenn wir länger bei ihm sinnend verweilen. Die Kunst kann niemals die Gottheit unseres Herrn ausdrücken, und deßhalb erreichen alle Andachtsbilder die Visionen unserer Gebete nicht. Mit welcher Hast, wie wenn Mariens Eile zu ihm in seinen Geist eingegangen, und das Gesetz und die Gewohnheit seines Lebens geworden wäre, drängte sich nicht der heilige Johannes in die Gegenwart Jesu! Sein Geist hüpfte auf vor Jubel über seine sündlose Heiligkeit, sein Herz strömte von der Fülle sprachloser Dankbarkeit über, und seine Augen weideten sich an der Schönheit jenes Angesichtes, während der Ton der Mutter in des Kindes Stimme sein ganzes Wesen durchbebte, wie die scharfen Pfeile einer Extase! Und doch, wie sollte seine Seele, während er mit all diesem vorwärts eilte, auf einmal aufgehalten und zu etwas unaussprechlich Höherem verwandelt werden, als er in den Kreis der Gottheit unseres Herrn eintrat! Wie wurde seine Danksagung in der Stille dem menschgewordenen Gotte dargebracht, während heilige Furcht seine vom Zauber gebundene Freudigkeit in stumme Anbetung verwandelte, und seine Dankbarkeit sprachlos wurde vor der Majestät des Ewigen, der auf diese Art im menschlichen Fleische durchsichtig verschleiert war! Er zitterte vor Wonne und Furcht, indem er die Gnadenströme immer fließen, immer neu seine glorreiche Seele überfluthen fühlte durch die Nähe des göttlichen Kindes. Frohlocken, Dankbarkeit, Edelmuth gegen Gott, eine Unfähigkeit sich mit irdischen Dingen zu verbinden, — dies waren augenscheinlich die charakteristischen Merkmale seiner Andacht zu dem Kinde von Bethlehem.

Glücklich jene, die seinen Geist erfassen! Glücklich jene, welchen Gott die Gnade verleiht, daß sie sich zu diesem glänzenden Heiligen hingezogen fühlen!

Der Zug der Andacht zu dem heiligen Johann Baptist ist einer der Wege zu Jesus, und ein Weg, den er selbst bestimmte, und auf welchem deshalb ein besonderer Segen ruht. Er wurde erwählt, die Herzen der Menschen vorzubereiten, um die Throne ihres Herrn zu sein. Er war es sogar, der den Grund legte zu dem Collegium der Apostel in Petrus, Andreas und Johannes, die seine Schüler waren. Ein besonderer Reiz umgab den Täufer, wie ein Zauber. Worin bestand derselbe? Ohne Zweifel sowohl in Gaben der Natur, als der Gnade; denn dies ist so Gottes Weise. Dennoch ist es schwierig, einzusehen, worauf derselbe beruhte. Wie die Welt die Dinge anschlägt, so war er ein roher, ungebildeter Mann. Die wilde Luft der Wüste übte Einfluß auf sein rauhes und doch mildes Wesen. Wir hätten denken sollen, daß seine Strenge die Leute von ihm entweder als Muster oder als Lehrer fern gehalten hätte, wenn uns das Leben der Heiligen in allen Zeitaltern nicht anders belehrte. Seine Lehre war der verdorbenen Natur des Menschen unangenehm. Sie drang auf Sittenverbesserung, war schonungslos und sprach sich hauptsächlich in Verdammungsurtheilen aus. Seine Art war heftig, schroff, und namentlich ohne Ansehen der Person, dennoch sammelten sich alle Menschen um ihn, selbst während er lehrte, daß es mit seiner Lehre nicht aus sei, daß seine Mission nur eine Vorbereitung, und daß er nicht der Befreier sei, den sie suchten. Alle Klassen und Stände flatterten um ihn herum, wie die Motte um die brennende Kerze, überzeugt, von seiner Strenge versengt zu werden, und dennoch angezogen von seinem Lichte, sie mochten wollen oder nicht. Was konnte

dieser Reiz anders sein, als der süße Geist Bethlehems, der Reiz jubelnder Freude, des Edelmuthes, der unirdischen Gesinnung, der Frische überreicher Gnade? Das ganze Wesen jenes strengen Mannes, obwohl er unter allen Anachoreten, die es je gab, am meisten mit Ehrfurcht erfüllt, war von Freudigkeit überflossen. Er hatte den Wein des kostbaren Blutes getrunken, als er am neuesten war, und wurde zuletzt selig davon berauscht. Es wurde von ihm, ehe er geboren war, gesagt, daß die Menschen sich bei seiner Geburt freuen würden, und dennoch zeigte sich kein deutlicher Grund, daß es so sein sollte. Als er den Ton der Stimme Mariens hörte, hüpfte er vor Jubel auf in seiner Mutter Leibe. Es war die Freudigkeit der Gnade. Es war der Triumph erlösender Liebe, es war der erste und neueste Sieg des kleinen Eroberers von Bethlehem. Sobald seine Ohren sich mit der neuen Gabe der Vernunft öffneten, waren die Töne, welche sie trafen, von Maria, welche ihr Magnificat sang. Wie konnte ein Leben je die Traurigkeit kennen, das einen so fröhlichen, so melodischen Anfang hatte? Schon in der Kindheit ging er in die Wüste, damit die Welt den Zauber nicht brechen möchte, der seine Seele umgab. Er, der keine Wunder that, war selbst ein Wunder. Sein Leben war ein sprechendes Wunder. Wie Elias jetzt auf irgend einem nackten, in Wolken gehüllten Berge, oder in dem Schatten unbekannter Haine verborgen ist, und in seliger Verzückung mit Geduld seine Zeit abwartet, so war Johannes, welcher sowohl der Nachfolger als Vorläufer des Elias war, in der Wüste verborgen, mit dem schönen Geiste von Bethlehem in seiner Seele, der die Engel anlockte zu dem öden Orte, der die wilden Naturen der Thiere sänftigte, ihn unempfindlich machte gegen die launische Tyrannei der Elemente, und seine Seele in geistlicher Größe nährte. So unschuldig er war, so wollte er

doch Buße thun, wie wenn er ein Sünder wäre, theils weil er von Gott an Edelmuth nicht übertroffen werden wollte, und theils, weil der Geist Bethlehems ihn antrieb, wie das heilige Kind, die Mühsal zu lieben, und um die Armuth zu minnen. Dies war das Kind des kostbaren Blutes, dessen ungeborne Seele in die Schönheit des Magnificat getaucht worden. Dies war die erste Eroberung des Kindes von Bethlehem, die liebliche Schöpfung der Gnade, welche der Schöpfer als Kind in einem Augenblicke durch den Klang der Stimme seiner Mutter hervorbrachte. Glücklich, die durch eine besondere Andacht zu ihm sich zu den Gefährten dessen machen, welcher der Gespiele des Jesuskindes war!

Unser viertes Vorbild der Andacht zu der heiligen Kindheit finden wir in den Engeln. Wie schön ist für unser Auge jene unermeßliche Engelwelt, mit ihren mannigfaltigen Reichen heiliger Wunder und geistiger Pracht! Es ist für einen Theologen wohl der Mühe werth, sein ganzes Leben damit zuzubringen, an den Gränzen jener glänzenden Schöpfung zu liegen und auf die Lichtblitze zu achten, die zu ihm dringen aus jenen Reichen der ältest gebornen Söhne Gottes. Es ist nicht nur süß, von denen zu lernen, deren Genossen in der Seligkeit wir einst zu werden hoffen, und von welchen königlichen Fürsten einer schon jetzt an unserer Seite steht, der sich durch Dienste geheimer Liebe eher adelt, als herabwürdigt, sondern es ist noch süßer, viel mehr von Gott zu wissen, als selbst unsere unvollkommene Theologie von den Engeln uns lehren kann. Niemand kennt die Lieblichkeit des Mondlichtes, bis er es auf dem Meere gesehen. Ebenso spiegelt der Ocean des Lebens der Engel auf seinem klaren Felde gränzenloser Wasser den Glanz der Herrlichkeit Gottes ab, und vergrößert denselben gleichsam durch seinen

Widerschein. Die Andacht zu den Engeln ist eine Andacht, welche die Seele von Niedrigkeit befreit, und ihr die selige Gewohnheit himmlischer Gedanken beibringt. Reiner, als der frischgefallene Schnee sind alle jene zahllosen Geister, rein in der Fülle ihrer schönen Naturen, nicht durch die mühsame Kasteiung eines strengen Bußlebens, noch durch den schnellen oder allmähligen Tod der Natur in den Händen der Gnade. Maria, ihre Königin, blickt immerdar in sie hinein, und das weiße Licht ihrer ausnehmenden Reinigkeit spiegelt sich in ihnen, wie in tiefen stillen Wassern. Sie kommen Gott am nächsten, und es ist eine von den Aufgaben ihres Dienstes im Himmel, daß der Weihrauch der menschlichen Gebete von den Engeln vor Gott verbrannt werden solle. Dennoch sind sie uns verwandt. Wir blicken zu ihnen auf, mehr als zu ältern Brüdern, denn als zu Geschöpfen, die durch die Vorzüge ihrer Naturen weit von uns entfernt sind. Wir lieben sie mit sehnsüchtiger Liebe; wir sind sicher, die Genossen ihrer ewigen Freuden zu sein; wir ahmen sogar ihre unmöglichen Höhen nach, ohne zu verzweifeln, denn ihre Schönheit kräftigt uns mehr, als sie uns entmuthigt. Es ist eine unendliche Wonne für uns, daß sie Gott so gut dienen, während wir ihm so armselig dienen, und daß sie selbst an Liebe so überfließen, daß sie sich an der Liebe der Menschen freuen. Und wahrhaftig, warum sollten sie nicht hochschätzen, wornach selbst Gott so unaussprechlich begehrt? Schönes Land, schönes freudeerfülltes Volk! wie wunderbar leuchtet der Glanz der Schöpfung in ihnen, während sie von ihren nimmermüden Schwingen immerfort Licht und Wohlgerüche verbreiten, die alle von Gott sind, und aus Gottes Heimath stammen, und uns heimwehkrank machen, wie es Verbannten ist, die eine fast vergessene Blume des vaterländischen Bodens riechen, oder

die Melodie eines vaterländischen Liedes hören, die ihrem Ohre schon längst entfremdet war. Kein kalter Schlund liegt zwischen uns und jenen englischen Geistern. Wie ein Schiff, das auf einem Sommersee schwebt mit seinen freundlichen weißen Segeln, und bald der blauen Tiefe anzugehören, bald eher ein Geschöpf der sonnigen Luft zu sein scheint, so schweben liebe Engel über diesem Meere menschlicher Freuden und Leiden, nie zu hoch über uns, daß wir sie nicht erreichen könnten, und öfter, wie Raphael, ihr unbeflecktes Licht mit unserer Finsterniß mengend, als ob sie nur die besten, die liebreichsten und edelsten von uns selbst wären.

Unermeßlich war ihre Andacht zu dem Kinde von Bethlehem. Es war die Ursache ihrer Beharrlichkeit und das Mittel derselben. Es gibt keine Gnade in den tiefen Schatzkammern ihres entzückten Wesens, die nicht von dem Kinde Bethlehems stammt, und von ihm nicht bloß als das Wort, sondern als das menschgewordene Wort. Die Vision der heiligen Menschheit war zugleich ihre Prüfung, ihre Heiligung und ihre Beharrlichkeit. Das Kind von Bethlehem wurde ihnen gezeigt mitten in den Flammen der Gottheit, und sie beteten an und liebten und demüthigten sich vor jener niedrigeren Natur, die anzunehmen, es ihm gefiel. Sie begrüßten mit dem Beifall frohlockender Treue die Ankündigung, daß seine sterbliche Mutter ihre Königin sein sollte. Sie sehnten sich nach dem Tage, wo Annas Kind die fernliegende Erde erfreuen sollte, und der Himmel hat kaum süßere Musik vernommen, als sie an dem Tage machten, wo sie aufgenommen und gekrönet ward. So war die Andacht zu dem heiligen Kinde mehr, als eine Andacht für sie; es war ihre Rettung, es war ihre Religion. Sie wünschten beinahe, es möchte auch ihre Erlösung sein. Wenn die Schwäche und Gebrechlich-

keit seiner Menschwerdung eine glorreiche Probe für sie, und für ihre gefallenen Brüder ein unheilvoller Stein des Anstoßes war, so bildete die Niedrigkeit und scheinbare Unehre seiner Kindheit gleichsam das Aeußerste seiner Menschwerdung; denn sie hatte nicht einmal die Würde eines Opfers und der Opferung, womit, wie mit einem Mantel, die Schmach und Gewaltthat auf Calvaria umkleidet war. Wir können daher nicht zweifeln, daß die heilige Kindheit für sie einen besondern Reiz hatte. Weihnachten ist stets allen Menschen als eines von den Engelfesten vorgekommen. Mit welcher heiligen Eifersucht müssen sie daher nicht den glücklichen Gabriel betrachtet haben, wie er Daniel besuchte, den Mann der Sehnsucht, und ihm tröstende Prophezeiungen eingab, und noch mehr, als er fortging auf seine Gesandtschaften, die das große Geheimniß vorbereiteten, und dem Joachim und der Anna, dem Zacharias und der Elisabeth Botschaften brachte. Aber am allermeisten beneideten sie ihn, als er um Mitternacht nach Nazareth ging und Maria mit einem Gruße begrüßte, der nicht von ihm allein war, sondern der Gruß der ganzen Engelwelt, und dann ein wenig im Hintergrunde stehen blieb, in seliger, zitternder Ehrerbietung, während der ewige Geist ihre junge Königin überschattete, und das süße Geheimniß vollzogen ward. Sie beneideten Michael, den von Gott bestimmten Hüter der heiligen Menschheit, dessen Eifer seinen Geist verzehrte, gerade wie der Eifer Jesu das heilige Herz verzehrte. Sie beneideten Raphael, den menschenähnlichen Engel, den Arzt und den Erlöser, weil er Jesu in seinem Charakter so ähnlich war, und so schöne Offenbarungen von dem Mitleid machte, das in Gott wohnte.

Aber Michael oder Raphael beneideten sie nicht so sehr, wie den beglückten Gabriel. O wie schwebten sie

neun Monate um die glückliche Mutter, um den lebendigen Tabernakel des unbegreifbaren Schöpfers! Dennoch durfte keiner, als Gabriel sprechen, keiner, als Gabriel über Joseph hinschweben in seinem Schlummer, und ihm himmlische Worte zuflüstern in seinen angstvollen Träumen. Als aber die kleine Blume aus dem Boden hervorsproßte und sichtbar in Bethlehem erblühte um Mitternacht, und die Welt mit plötzlichem Wohlgeruche erfüllte, obwohl es Winter war und finster und in einer Grotte ohne Sonnenschein, da durfte der Himmel sich öffnen, den Engeln wurden ihre Stimmen und ihre Instrumente gegeben, die Schleußen ihres ungeduldigen Jubels wurden aufgezogen, und sie erhielten den Auftrag, Melodien des göttlichen Triumphes zu singen, wie die lauschende Erde sie nie vorher vernommen, nicht einmal, als jene nämlichen Morgensterne bei ihrer Schöpfung gesungen hatten, — Melodien, wie sie sich nur für einen Triumph schickten, wo der ewige Gott die Siege seiner gränzenlosen Liebe feierte. Hinab in die tiefen Seen floß die himmlische Harmonie. Ueber die Bergspitzen hin rollten die Fluthen der glorreichen Musik. Die ungeheuren Gewölbe der purpurnen Nacht ertönten von ihr in klarem Wiederhalle. Die Wolken zitterten durch die Wellenbewegungen, die sie erregte. Der Schlaf schwang seine Schwingen, und Hoffnungsträume fielen herab auf die Söhne der Menschen. Die niedern Geschöpfe schwiegen in stiller Ehrfurcht. Selbst die Wälder standen still in dem Nachtwinde, und die Ströme, in welchen die Sterne funkelten, flossen stiller, um zu hören. Die Blumen hauchten doppelte Wohlgerüche, als ob sie sich zu Tode bluten wollten mit ihrer unersättlichen Süßigkeit. Die Erde selbst fühlte sich von ihrer Schuldenlast erleichtert, und entlegene Welten, die sich in weiter Ferne im Raume wälzten, wurden

von der Engelsmelodie überfluthet. Schweigend in ungeduldiger Anbetung hatten sie sich in dem Augenblicke der Menschwerdung über die Erde hingeneigt. Schweigend und kaum durch die allmächtige Hand Gottes zurückgehalten, drängten sie sich wie Wälle brennenden Feuers vor das Kreuz von Calvaria. Aber zu Bethlehem brachen die Fluthen ihres innern Jubels unaufhaltsam hervor, und strömten über Gottes weite Schöpfung hin mit dem wunderbaren Zauber jenes Gloria in Excelsis, das an sich nicht nur eine schöne Offenbarung der Natur der Engel ist, sondern auch die Anbetung rings um den Thron, die für einen Augenblick hörbar wurde auf dieser tiefliegenden Erde. Wer sieht nicht, daß Bethlehem die Vorliebe der Engel war?

Wir können unmöglich all die geistliche Schönheit begreifen, die, Gott verherrlichend, tief in dieser Andacht der Engel lag. Es war augenscheinlich eine Andacht der Freude, einer solchen Freude, wie nur Engel sie fühlen können. Es war Freude an einem lang erwogenen, lang erwarteten Geheimnisse, dessen Herrlichkeit sie aber dennoch überraschte, als es endlich kam. Es war zugleich eine Freude, daß nun so viel erfüllt war, und auch, daß Gott wie gewöhnlich alle Hoffnungen in der Erfüllung so weit übertroffen hatte. Es war eine Freude voll Uneigennützigkeit gegen die Menschen, deren Natur in jenem Augenblicke so sanft und doch so unwiderstehlich über die ihrige triumphirte. In ihrem Gesange thaten sie keine Erwähnung von sich selbst, nur von Gott in der Höhe und dann von den Menschen auf der Erde. Wie schön, wie heilig ist dies Schweigen über sie selbst? Sie rufen ihren jüngern Brüdern mit der unendlichen Anmuth, die nur ächte höhere Würde zeigen kann. Es war eine Freude voll intelligenter Anbetung des Wortes, eine Intelligenz, wel-

cher keine auf Erden gleichkommen konnte, als die Mutter des Wortes. Es war auf diese Art eine Genugthuung für die Unwissenheit der Menschen, für die Rohheit Bethlehems, und für Alles, was noch von der Ungastlichkeit der Erde über ihren menschgewordenen Schöpfer kommen konnte. Es glich mehr der Anbetung Mariens, als der Josephs, weil sie voll war von dem Vergessen des eigenen Ich. Wenn ein Engel jemals anders, als im vollen Besitze seiner selbst sein könnte, so hätten wir sie zu freiwillig genannt, um innerlich gesammelt zu werden, zu jubelnd, um sich selbst zu erniedrigen. Es war mehr wie ein Ausbruch von Größe, den sie nicht zurückhalten konnten, als eine Darbringung überlegter und nachdenksamer Anbetung. Es war das Ueberfließen des Himmels, der neuen Raum für sich auf Erden suchte. Es war auch eine Andacht, wie die des Täufers, denn sie war mit langen Jahrhunderten englischer Dankbarkeit beladen, und wimmelte von geheimnißvollen Erinnerungen an ihre längst vergangene Prüfung, an die willkommene Seligkeit jener ursprünglichen Anbetung, mit deren Schönheit ihre Vorherbestimmung erfüllt worden war.

Von den Engeln, die sangen, gehen wir über zu den Hirten, welche ihre himmlischen Lieder hörten, — einfältige Zuhörer, und doch solche, wie sie einer göttlichen Erwählung nicht übel anstehen. Sie sind unser fünftes Vorbild der Andacht zu der heiligen Kindheit. Wir wissen nichts von ihrem frühern Leben. Wir wissen nichts davon, was auf ihre privilegirte Anbetung des Kindes folgte. Sie kommen einen Augenblick aus der Wolke hervor. Wir sehen sie in dem Sternenlichte der klaren Winternacht. Eine göttliche Glorie umfließt sie. Sie sind unter den Menschen erkoren, Engel sprechen zu ihnen. Wir hören von den Hirten selbst, daß sie zu Andern von dem wun-

derbaren Kinde sprachen, das sie gesehen, ein König, ein verborgener König, geboren in einem Stalle, und demungeachtet ein himmlischer König. Dann schließen die Wolken sich wieder. Die Hirten verschwinden. Wir wissen nichts mehr von ihnen. Ihr Ende ist so verborgen, wie ihr Anfang war. Wenn indessen ein Licht von Gott auf einen Menschen fällt, so verräth dies etwas in seinem früheren Leben, was der Himmel ihm gegeben, oder was den Himmel angezogen hat. Jene Lichter fallen nicht von ohngefähr herab, wie die Sonnenstrahlen, die durch die Risse in dem Wolkenzelte dringen, und mit ihren schnell vorübergehenden Blicken auf Feld und Wald, und auf die buntfarbigen, moosbewachsenen Bächlein eine theilweise Glorie ausgießen, aber andere in dem kalten Schatten liegen lassen, die so schön sind, wie jene, welche sie achtlos beleuchten. Ihre frühere Geschichte ist so dunkel für uns, wie die Josephs, auch sind sie Joseph nicht unähnlich. Sie haben seine Verborgenheit und seine Einfalt, ohne die hehre Majestät seines heiligen Amtes. Sie waren im vollen Besitze ihrer selbst, nicht durch den Halt, den ein innerlicher Geist ihnen über sich selbst gab, sondern durch ihre außerordentliche Einfalt. Ein Engel sprach zu ihnen, und sie wurden dadurch weder gedemüthigt noch stolz; sie erschrecken bloß vor dem großen Lichte, das sie umgibt. Es war für sie etwas so Natürliches, was den Glauben an die Nachricht betrifft, als ob irgend ein benachbarter Bauersmann, der sich verspätet, an ihnen bei ihrer Nachtwache vorübergegangen und ihnen eine seltsame Neuigkeit gesagt hätte. Für einfältige Gemüther, wie für tiefe, ist alles ein klarer Beweis. Sie hörten den Chor der Engel, und wurden dadurch beruhigt, und dachten doch nicht über die Ehre nach, die ihnen dadurch geschah, daß sie demselben zuhören durften. Ihre Einfalt war die einer

kindlichen Heiligkeit, welche sich nicht darum bekümmert, zwischen dem Natürlichen und Uebernatürlichen zu unterscheiden. Ihre ruhigen Seelen waren das ganze Leben lang mit dem Gedanken an Gott befriedigt.

Der Glaube und Gehorsam der Einfalt sind nicht weniger heroisch, als die der Weisheit. Die Hirten standen in der Uebung dieser großen Tugenden hinter den Königen nicht zurück. Aber es lag weniger Selbstbewußtsein in dem Gehorsam der Hirten, als in der wundersamen Folgsamkeit und dem schnellen Opfer der Könige. Sie stellen auch den Platz vor, welchen die Einfalt in dem Reiche Christi einnimmt; denn gleich nach der Mariens und Josephs war die ihrige die erste äußere Anbetung, welche die Erde dem neugebornen Kinde von Bethlehem darbrachte. Die Einfalt kommt Gott sehr nahe, weil Kühnheit eine ihrer verwandtesten Gnaden ist. Sie kommt ihm nahe, weil sie sich nicht träumen läßt, wie nahe sie ihm kommt. Sie denkt gar nicht an sich selbst, auch nicht, um sich ihre eigene Unwürdigkeit lebhaft vorzustellen, und daher eilt sie, wo eine mehr selbstbewußte Ehrerbietung langsam wäre, und sie fühlt sich wie daheim, wo eine andere Art von Heiligkeit auf Erlaubniß warten würde. Sie wird zuweilen aufgeschreckt, wie ein furchtsames Reh, und ist sie einmal aufgeschreckt, so läßt sie sich nicht leicht wieder beruhigen. Solche Seelen sind nicht so fast demüthig, als einfältig. Derselbe Zweck wird in ihnen durch eine andere Gnade erreicht, die eine verwandte, und doch fast schönere Heiligkeit hervorbringt. Gleichwie die Einfalt bei ihnen die Stelle der Demuth vertritt, so befriedigt die Freude in ihnen oft die Ansprüche der Anbetung. Sie kommen zu Gott auf einem kunstlosen Wege, mit einer Art von Dreistigkeit der Liebe, die nichts Arges meint, und wenn sie zu ihm gekommen sind, so freuen sie sich

bloß darüber, und nichts weiter. Es ist dies so ihre Art, ihn anzubeten. Es stimmt mit ihren übrigen Gnaden überein, und ihre Einfalt macht Alles harmonisch. Es liegt zuweilen etwas fast Rauhes in der Art, wie solche Seelen große Gnaden und göttliche Vertraulichkeiten als ganz natürliche Dinge hinnehmen, und der heilige Geist ergötzt sich an ihrer Seeleneinfalt. Sie bleiben immer Kinder, und halten sich instinctmäßig gerne in dem Heiligthume der heiligen Kindheit auf. Ihre Vollkommenheit ist in Wahrheit eine mystische Kindheit, welche die Kindheit unsers theuersten Herrn abspiegelt und fast verewigt.

Wie lieblich wird ferner unser Herr hingezogen zu den Niedrigen, die in der Berufung dieser rohen, kindlichen Hirtenleute dargestellt sind! Außerhalb der Grotte ruft er die Hirten zuerst. Es sind Leute, welche in den Gewohnheiten der sanften Geschöpfe aufgewachsen sind, welche sie hüten, bis ihr inneres Leben Gewohnheiten einer ähnlichen Art angenommen hat. Sie liegen draußen bei Nacht auf der kalten Berghalde oder in dem frostigen, blauen Nebel des Thales. Sie hören die Winde über die Erde hinseufzen, und der Regen peitscht sie während der schlaflosen Nacht. Der Anblick des Mondes ist ihnen vertraut geworden, und die schweigsamen Sterne mischen sich mehr in ihre Gedanken, als sie selbst vermuthen. Sie sind arm und abgehärtet, in Einsamkeit aufgewachsen und an dürftiges Leben gewöhnt, leben meist außer dem Hause, und die Bequemlichkeiten und Freuden des häuslichen Herdes kennen sie nicht. So sind die Männer, welche das Kind zuerst beruft, und sie kommen, wie ihre Schafe auf ihren eigenen Ruf kommen würden. Sie kommen, ihn anzubeten, und die Anbetung ihrer Einfalt ist Freude, und die Stimme der Freude ist Lob. Gott liebt das Lob der Niedrigen. Es ist etwas Angenehmes für

ihn in dem Glauben, etwas Vertrauendes in der Liebe, was die Niedrigen so kühn macht, ihm den Zoll ihres Preises darzubringen. Er liebt auch das Lob derjenigen, die in ihrer Sanftmuth und Geduld so glücklich sind. Glückseligkeit ist der Charakter der Heiligkeit, und wenn die Stimme geduldigen Leidens für Gott ein Lob ist, so ist es die klare Stimme der Glückseligkeit noch mehr, einer Glückseligkeit, die sich nicht an geschaffene Dinge bindet, sondern in Ihm selbst ihren Mittelpunkt findet. Die haben Gott schwerlich fest erfaßt, die sich nicht äußerst glücklich fühlen, selbst inmitten eines fühlbaren Unglücks. Die, deren Sonnenschein von Ihm kommt, der in ihnen wohnt, beten Gott freudig an aus einem seligen Gefühle, das die Welt nicht begreifen kann, weil es aufwärts strömt aus einem Heiligthume, das zu tief liegt, um gestört zu werden. Traurigkeit ist eine Art geistlicher Schwäche. Ein trübsinniger Mensch kann niemals mehr sein, als ein Convalescent im Hause Gottes. Er mag viel an Gott denken, aber seine Anbetung ist sehr gering. Gott hat ihm mehr wie sein Krankenwärter zu dienen, als er Gott dient, wie seinem Vater und König. Es gibt keine so große moralische Schwäche, als die Neigung zu klagen, und die Empfindlichkeit. Freude ist die Frische unseres Geistes. Freude ist der lebenslange Morgen unserer Seelen, ein beständiger Sonnenaufgang, aus welchem Anbetung und heroische Tugend kommen. Heiter und ernst, schnell und sich selbst vergessend, nachdenksam und kühn, mit einem Glauben, der lauter Schauen, und mit Hoffnungen, die lauter Gewißheiten sind, voll von jener seligen Selbsttäuschung der Liebe, daß sie Gott mehr geben muß, als sie empfängt, und doch immer mit freudigem Erstaunen findend, daß sie in Wahrheit immer und allein empfängt — so ist die Andacht des glückseligen Menschen

beschaffen. Dem Menschen, der sich glücklich fühlt, sind alle Pflichten leicht, weil alle Pflichten neu sind, und sie werden stets mit der Frische und dem Eifer der Neuheit gethan. Sie gleichen unsern alten, trauten Wäldern, die, wie sie jeden Tag in der Dämmerung erglänzen, täglich einen neuen, vorher nicht gesehenen und fremden Anblick bieten. Wer aber der ganzen Länge nach auf das Leben niederliegt, wie wenn es ein Krankenbett wäre — die arme, verschmachtende Seele! — was wird der jemals für Gott thun? Gerade die Einfalt der Hirten ließ sie ihren Ruhm nicht für sich selbst als Geheimniß behalten. Wenn es Heilige gibt, die zur Ehre Gottes Geheimnisse bewahren, so gibt es auch Heilige, deren Art, seine Glorie anzubeten, darin besteht, die Wunder zu erzählen, die er sie hat sehen lassen. Allein solche Heilige müssen eine seltene Einfalt zu ihrer ersten und allherrschenden Gnade haben, und diese Einfalt ist ein besserer Schild, als Heimlichkeit. Darum ist die Heimlichkeit, welche fast ein allgemeines Bedürfniß der Seelen ist, für sie keine Nothwendigkeit. Deßhalb waren die Hirten die ersten Apostel, die Apostel der heiligen Kindheit. Die ersten Apostel waren Hirten, die zweiten Fischer. Welche liebliche Allegorie! So offenbart sich Gott durch seine Wahlen, und ganze Bände göttlicher Enthüllungen sind in jeder Wahl enthalten.

Die Gestalten der Hirten sind uns in den Bildern, die wir uns in Gedanken von Bethlehem machen, ein so natürlicher Anblick geworden, daß es jetzt fast scheint, als ob sie davon fast unzertrennlich und für das Geheimniß unumgänglich nothwendig wären. Wie schön stimmt hier die Rolle, die sie spielen, mit ihrer Beschäftigung als Hirten überein! Selbst die Kontraste sind Uebereinstimmungen. Der Himmel öffnet sich und enthüllt sich der

Erde, indem er nur eine Seite des Chores bildet, der das Offizium der Geburt Christi singt, während die Erde die andere bilden soll. Und die Antwort der Erde für den offenen Himmel ist die Herzensgüte jener einfältigen Hirten. Sie stellt ihre Hirten auf, um mit den himmlischen Sängern zu wetteifern, und hält ihre Einfalt für die melodischste Antwort auf die Botschaft der Engel. Wahrlich, die Erde war weise in diesem ihren Thun und lehrt ihre Söhne Philosophie. Es war auch angemessen, daß die Einfalt die erste Anbetung sein sollte, welche die äußere Welt in die Grotte von Bethlehem sandte. Denn was ist die Gnade der Einfalt anders, als eine beständige Kindheit der Seele, die hier durch eine besondere Wirkung des heiligen Geistes ihren festen Sitz hat, und daher eine passende Anbetung für das heilige Kind selbst? Ihr kindliches, himmlisches Wesen paßte für seinen Zustand als Kind, wie es auch für die Reinheit der himmlischen Heerschaaren paßte, die hoch oben in der Luft sangen. Die schönen Gestalten! auf ihnen ruhte Gottes Licht einen Augenblick, und dann war wieder Alles finster. Sie waren nicht bloße Lichtgestalten, goldene Phantasiegebilde, ideale Formen, welche des göttlichen Künstlers geheimnißvolles Bild ausfüllten. Es waren lebendige Seelen, weichherzige, aber doch nicht fehlerlose Menschen, mit Ungleichheiten in der Einförmigkeit ihres menschlichen Looses, das sie oft in mürrischer Laune auf die Stufe ihrer Umgebung erniedrigte. Sie waren uns nicht so unähnlich, obwohl sie im goldenen Lichtglanze eines glorreichen Gemäldes schwimmen. Sie kehrten aus dem hellen Lichte, das sie umgab, ohne Klage zu ihren Heerden und ihren Nachtwachen zurück. Ihre späteren Jahre waren in dem rührenden Dunkel verborgen, das aller unverdienten Armuth gemeinsam ist, und sie sind noch jetzt in dem Lichtmeere

verborgen, welches sich wie ein goldener Nebelschleier rings um den Thron des menschgewordenen Wortes zieht.

Aber nun tritt eine Aenderung in der Scene ein, die auf den ersten Anblick mit der charakteristischen Niedrigkeit Bethlehems nur wenig im Einklange zu sein scheint. Ein glänzender Zug aus dem fernen Osten kommt des Weges daher. Die Kameelglöckchen ertönen. Ein Gefolge von Dienern begleitet drei Könige von verschiedenen orientalischen Völkern, die mit ihren mannigfaltigen Opfergaben zu dem neugebornen Kinde kommen. Es ist eine Geschichte, romantischer, als der Roman selbst zu sein sich getraute. Jene dunkelbraunen Männer gehören zu den Weisesten des gelehrten Orientes. Sie stellen die Schätze der Wissenschaft ihrer Zeit dar, dennoch thaten sie, was die Welt sicherlich für die thörichtste Handlung halten würde. Es waren Männer, deren Wissenschaft sie zu Gott führte, Männer, die gewiß ein beschauliches ascetisches Leben führten, und dem Gebete eifrig ergeben waren. Die Bruchstücke früherer Ueberlieferungen und die dunklen Erinnerungen an alte Weissagungen, die ihren Nationen angehörten, waren für sie wie köstliche Schätze, die von Gott sprachen und mit verborgener Wahrheit erfüllt waren. Die Verdorbenheit der Welt, welche sie als Könige von ihrer Höhe weit und breit sehen konnten, drückte schwer auf ihr liebendes Herz. Sie sehnten sich auch nach einem Erlöser, nach einem himmlischen Besucher, nach einem neuen Beginne der Welt, nach der Ankunft eines Sohnes Gottes, nach Einem, der sie von ihren Sünden erretten sollte. Ihre Völker lebten ohne Zweifel in engem Bündnisse, und sie selbst waren durch die Bande einer Freundschaft aneinander geknüpft, welche die nämliche reine Sehnsucht nach größerer Güte und nach höheren Dingen festkittete. Nie hatten Könige königlichere Seelen. In dem Dunkelbau des hellen Him-

mels stieg ein neuer, oder bisher unbeobachteter Stern empor. Seine Erscheinung konnte der Bemerkung dieser morgenländischen Weisen nicht entgehen, die nächtlich den Himmel beobachteten; denn ihre Wissenschaft war auch ihre Theologie. Es war der Stern, von dem eine alte Prophezeiung gesprochen hatte. Vielleicht senkte er sich langsam zur Erde nieder, und drehte sich in zu schnellem Laufe, als daß er einem der übrigen Sterne ähnlich war. Vielleicht zog er auch einen Lichtstreifen nach sich, langsam und doch mit sichtbarer Bewegung, und so wenig über dem Horizonte, oder mit so augenscheinlich abwärts gerichtetem Laufe, daß es schien, als ob er ihnen zuwinkte, als ob ein Engel eine Lampe brächte, um den Füßen der Pilger zu leuchten, und als ob er seinen Gang nach ihrer Langsamkeit bemesse. Auch eilte er während des sonnigen Tages nicht zu schnell vorwärts, sondern man fand und begrüßte ihn jede Nacht, als einen getreuen Anzeiger, der nach der Grotte von Bethlehem deutete. Wie oft zieht es Gott vor, eher bei Nacht, als bei Tag zu lehren! Indessen zogen ohne Zweifel die Triebe des heiligen Geistes in den Herzen dieser weisen Herrscher sie zu diesem Sterne hin. Sie folgten ihm, wie manche Menschen einem Berufe folgen, wenn sie kaum anfangs klar sehen, daß sie einer göttlichen Leitung folgen. So romantisch und abenteuerlich das Betragen dieser Weisen schien, so zögerten sie doch nicht. Nachdem sie sich berathen, sprachen sie es aus, der leuchtende Finger sei der Stern der Prophezeiung, und demnach sei Gott gekommen. Sie verließen ihre Heimath, ihren königlichen Staat und ihre Angelegenheiten, und zogen westwärts, sie wußten nicht wohin, nächtlich geführt durch den Stern, der in seiner stillen Bahn dahingleitete. Sie waren die Repräsentanten der Heidenwelt, die sich nach den Füßen des allgemeinen Erlösers hinbe-

wegten. Sie kamen bis an die Thore Jerusalems, und hier erwies Gott seiner Kirche eine Ehre. Er zog die Leitung des Sternes zurück, weil jetzt die bessere Leitung der Synagoge ihnen zu Gebote stand. Die Orakel des Gesetzes verkündigten, daß Bethlehem die Geburtsstätte des Messias sein sollte, und die Weisen zogen vorwärts nach dem niedrigen Städtchen. Da leuchtete der Stern wieder am blauen Himmel, und senkte sich langsam der Erde zu, bis er über der Grotte von Bethlehem stehen blieb, und nun lagen die frommen Könige zu den Füßen Jesu.

Es würde einen ganzen Band erfordern, wenn wir diese liebliche Legende des Evangeliums vollständig erklären wollten. Das Kind will, wie es scheint, die Hohen der Welt ebenso bewegen, als die Niedrigen. Es will jetzt die Weisheit zu seiner Krippe rufen, wie es erst kürzlich die Einfalt gerufen. Sie hatten ihre glänzenden Metalle und ihren köstlichen Weihrauch zu der Grotte gebracht, wo die Myrrhe allein mit den Umständen des Kindes zu harmoniren schien. Sie waren zufrieden. Es war nicht bloß Alles, was sie begehrten; es war mehr, als sie begehrten, mehr, als sie je geträumt hatten. Wer könnte auch zu Jesus und zu Maria kommen, ohne befriedigt hinwegzugehen, wenn sein Herz rein ist, — befriedigt hinwegzugehen, und doch nicht zufrieden wegzugehen? Wie königlich erschien ihnen die Armuth jenes Kindes von Bethlehem, wie so recht einem Könige angemessen, jener sündlosen Mutter Schooß, auf dem es thronte!

Das Hauptmerkmal ihrer Andacht war ihr Glaube. Nach dem des Petrus und Abrahams gab es nie in der Welt einen Glauben, der dem ihrigen glich. Der Glaube ist es, was uns an ihnen jeden Augenblick auffällt, und ein Glaube, der vom Anfange an heroisch war. Hatten sie nicht ihr ganzes Leben lang nach dem Verheißenen hin-

ausgeblickt, und was war dies anders, als Glaube? Sie ruhten im Glauben auf die alten Ueberlieferungen, die ihre Beduinen- oder Hindustämme bewahrt hatten. Sie setzten einen unbedingten Glauben in die alten Weissagungen. Sie hatten Glauben an den Stern, als sie ihn erblickten, und einen solchen Glauben, daß keine weltlichen Rücksichten ihn trüben konnten. Der Stern führte sie durch Binnenland, oder am wogenden Seestrande vorüber, aber ihr Glaube wankte nimals. Er verschwand zu Jerusalem, und sogleich war Alles an ihnen mangelhaft, nur ihr Glaube nicht. Der Stern war gegangen. Der Glaube suchte die Synagoge und handelte nach den Worten der Schriftgelehrten. Der Glaube erhellte die Grotte, als sie in dieselbe traten, und ließ sie kein Aergerniß nehmen an dem Aergernisse des Kreuzes. Sie hatten Glauben an die Warnung, die ihnen im Traume zukam, und sie gehorchten. Der Glaube lernt am schnellsten; denn er verliert sich bald in jene Liebe, die alle Dinge auf einen Blick sieht und versteht. Wie viele Menschen meinen, ihre geistlichen Krankheiten dadurch zu heilen, daß sie ihre Liebe vermehren, wo es besser wäre, ihren Glauben sorgfältig zu pflegen! So lernten die Könige bei diesem einzigen Besuche zu Bethlehem das ganze Evangelium, und verließen das Kind als vollkommene Theologen und vollständige Apostel. Sie lehrten in ihrem eigenen Lande den Glauben, der ihnen Alles in Allem war. Sie hielten aus in der Verfolgung, gewannen Seelen für Christus, verbreiteten Erinnerungen an Maria, und vergoßen freudig ihr Blut für einen Glauben, den sie durch das grausamste Marterthum zu wohlfeil erkauft, zu sparsam vergolten fühlten. Wir müssen auch bemerken, wie die Entsagung bei ihnen Hand in Hand ging mit dem Glauben, die Entsagung der Heimath, der königlichen Würde, der Beliebtheit

bei dem Volke, selbst des Lebens. So ist es immer. Glaube und Entsagung sind unzertrennliche Gnaden. Es sind Zwillinge der Seele, die miteinander aufwachsen, und einander so ähnlich sind, daß sie kaum unterschieden werden können, und sie leben zusammen in so herzlicher Sympathie, daß es scheint, als ob sie nur Ein Leben theilten, und mit einander sterben müßten. Die Selbstentsagung ist die rechte Gnade für die Adeligen, die rechte Gnade für die Reichen, die rechte Gnade für die Gelehrten. Lasset uns unsern Glauben nähren, und dann werden wir der Welt entäußert werden. Wer immer mit angestrengtem Auge nach den fernen Bergen des glücklichen Landes jenseits des Meeres schaut, täuscht sich selbst um manche Meile langweiliger Entfernung, und während die querfallenden Säulen weißen, wogenden Regens über das baumlose Moorland hinrauschen, und ihn in's Gesicht peitschen, ist er immer weit weg in dem grünen Sonnenscheine, den er jenseits der Kluft erblickt, und der Sturm grollt an ihm vorüber, wie wenn er fühlte, daß er kein Opfer sei. Dies ist das Bild einer Selbstentäußerung, die alle Dinge in der süßen Gesellschaft ihres älteren Zwillingsbruders, des Glaubens, vergißt. Wir können daher von diesen drei königlichen Weisen sagen, daß ihre Andacht eine Andacht des Glaubens war, die sich bis zur scheinbaren Thorheit steigerte, wie es mit der Andacht des weisen Menschen immer ist, des Edelmuthes, der an das Romantische grenzte, und der Beharrlichkeit, die mit dem Martyrthum schloß.

Diese drei Könige sind wie die Hirten schöne Gestalten in der Grotte Bethlehems, weil das, was Jesus anzog, darin so schön dargestellt ist. Er hat sie aus dem fernen Osten durch die Leitung eines in den Lüften schwebenden Sternes herbeigezogen. Er hat sie in die Dunkelheit

seiner niedrigen Armuth, in die Schmach seiner vernachlässigten Verborgenheit hineingezogen, und sie schieden von ihm mit Seelen, erfüllt von seiner Lieblichkeit. Es ist etwas Exotisches in der Schönheit des ganzen Geheimnisses. Es liest sich in dem heiligen Matthäus wie eine Legende; und warum muß es in dem Evangelium des heiligen Matthäus sein, während es naturgemäß in dem des heiligen Lukas gewesen sein sollte? Es scheint über der heiligen Kindheit zu schweben, mehr wie eine lose Wolke, die eine Weile in der sonnigen Ruhe Anker wirft, und dann davon segelt oder im Blau des Himmels zerfließt. Wie die Angemessenheit der Hirten schön war, so ist die scheinbare Unangemessenheit der Weisen in ihrer Art ebenfalls schön. Was für ein Recht hatten Barren röthlichen Goldes in der Grotte von Bethlehem zu glänzen! Arabische Wohlgerüche waren passender für des Herodes Paläste als für den Viehschoppen, ausgehauen im finstern Felsen. Die Myrrhe war in der That an ihrem Platze, so kostbar sie sein mochte; denn sie weissagte von jener bittersüßen Quintessenz der Liebe, welche für die Menschen aus der heiligen Menschheit des Kindes ausgezogen werden sollte in der Kelter des Calvarienberges. Dennoch war die Myrrhe eine seltsame Vorbedeutung für ein Kind, das der Abglanz des Himmels und die Freude der Erde war. Wie unpassend alle diese Dinge, und dennoch wie passend in ihrer tiefen Bedeutung! Auch die seltsame Heimlichkeit, mit welcher dieser königliche Zug aus dem Morgenlande, mit malerischen Gewändern und von Juwelen glänzenden Turbanen und mit den dunkelfarbigen Sklaven, mit den stattlich einherschreitenden Kameelen über viele Länder hinzog, macht, daß es uns noch mehr wie der Glanz einer Vision, wie eine bunte Erscheinung vorkommt, und nicht als ein nüchternes Geheimniß des demüthigen, menschgewordenen Wor-

tes. Es ist eine glänzende Vision des alten Heidenglaubens, der Mariens Sohn anbetete, und es ist schön genug, uns Glauben an seine Göttlichkeit zu geben. Dennoch macht es beinahe Bethlehem zu schön. Es blendet uns mit seiner äußern Pracht und macht, daß die Grotte dunkel erscheint, wenn sein orientalischer Zauber vorüber gezogen ist. Jene, die sich viel in der Welt der heiligen Kindheit aufhalten, wissen, wie oft die Meditation über die Könige zu aufregend ist für die strenge Ruhe der Beschaulichkeit, zu mannigfaltig in den Gegenständen, die sie vor uns bringt, zu verschieden in den Bildern, die sie zurückläßt. Wahrlich, es ist unaussprechlich schön, ein vertrautes Geheimniß für jene Adler des Gebetes, welchen die Schönheit Ruhe bringt, weil sie in dem obern stillen Sonnenscheine leben. Bei den meisten von uns ist es nicht so. Jene, die sich an der Schönheit weiden, müssen sich in Ruhe weiden, oder sie werden dem Schönen in ihnen keine Nahrung geben.

Unser siebentes Vorbild der Andacht zu der heiligen Kindheit bringt uns ein ganz verschiedenes Bild. Die Welt der Kirche ist selbst eine verborgene Welt, aber selbst in ihr ist noch eine andere tiefer verborgene Welt. Sie ist das wahre Kloster des heiligen Geistes, ohne jedoch etwas von einem Kloster zu zeigen, eine Welt des demüthigsten Friedens, der schüchternsten Liebe, und der geheimsten Verbindung mit Gott. Sie gibt uns viel zu denken, aber wir können wenig davon sagen. An ihrer Mannigfaltigkeit ist wenig zu beschreiben, aber viel an ihrer himmlischen Verbindung, um die Ruhe des Gebetes zu nähren. Der prachtvolle Aufzug der Könige in der düstern Grotte ist verschwunden. Auch das Kind hat die Höhle verlassen. Unser gegenwärtiges Bild ist das nämliche demüthige Geheimniß von Bethlehem, das jetzt auf einem glänzenden

Schauplatze vorgestellt wird. Wir müssen nun zu den herrlichen Höfen des prächtigen Tempels gehen, wohin sein kleiner unbekannter Herr gekommen ist, um Besitz zu nehmen, der wahre hohe Priester, welcher mit einem dichteren Schleier unglaublicher Demüthigung verhüllt ist, als jener war, der das Allerheiligste vor der gaffenden Menge verhüllte. Es ist das Geheimniß der Freude Mariens, die Darstellung unsers Herrn im Tempel, die mit jener treuherzigen Täuschung der Demuth, ihre unnöthige Reinigung verbindet. Die neuen Anbeter des Kindes sind Simeon und Anna, die einander mitten unter ihren Unterschieden so ähnlich sind, daß wir sie ansehen können, als ob sie nur Einen Typus der Anbetung bildeten. Anna war eine Wittwe aus dem Stamme Aser, die in den Augen des Publikums keinen Platz einnahm, in welcher aber ihr kleiner Kreis von Freunden von Zeit zu Zeit den Geist der Weissagung erkannt und verehrt hatte. Sie hatte daher eine eigene unbekannte Sphäre des Einflusses. Sie war eine den Augen vieler in Jerusalem wohlbekannte Gestalt, deren Frömmigkeit sie zu den Morgenopfern im Tempel führte. Niedergebeugt von der Last von vierundachtzig Jahren, war ihr Haus nicht ihre Heimath, selbst wenn sie ein Haus hatte, das sie ihr eigen nennen konnte. Der Tempel war ihr Aufenthalt. Nur selten verließ sie seine geheiligten Räume. Sie verrichtete für sich allein die Dienste einer ganzen klösterlichen Gemeinde; denn sie setzte ununterbrochen den Gang ihrer Anbetung fort, bei Nacht sowohl als bei Tage. Obwohl sie schon lange das Alter hinter sich hatte, wo leibliche Abtödtungen ein unumgängliches Element der Heiligkeit bilden, so war ihr Leben dennoch ein beständiges Fasten. Gebet war das Werk ihres Lebens und Buße ihre Erholung. Sehr wahrscheinlich hatte Herodes niemals von ihr gehört, aber sie war Gott

theuer, und seinen Dienern ehrenvoll bekannt. Gott hat Wittwen wie sie in allen christlichen Städten.

Auch Simeon war von Alter und Nachtwachen abgezehrt. Er hatte sich auf die Zinnen Sions gestellt, und während seine Augen von den süßen Thränen des Gebets gefüllt waren, blickte er immer hinaus nach dem Messias, der kommen sollte. Gute Menschen kannten ihn wohl und sagten von ihm, er sei ein gerechter Mann. Gerade und aufrichtig, um nichts streitend, keine Ansprüche erhebend, bereit nachzugeben, äußerst sorgfältig, gefällig, bedachtsam und taktvoll in seinem ganzen Verkehre mit andern zu sein, gab er Niemand einen Grund zur Klage. Bescheiden und sich vollkommen selbst beherrschend, aufmerksam und doch nicht zudringlich, — dies war der Charakter, den er unter jenen seiner religiösen Mitbürger zur Schau trug, welchen er bekannt war. Aber zu der Erbauung seiner Gerechtigkeit fügte er noch das schöne und einnehmende Beispiel der zärtlichsten Frömmigkeit. Die Andacht war das wahre Leben seiner Seele. Die Gabe der Frömmigkeit herrschte in seinem Herzen. Wie viele heilige Personen, hatte er seine Neigungen auf das gerichtet, was einer irdischen beseligenden Anschauung zu gleichen schien. Er muß den Gesalbten des Herrn sehen, ehe er stirbt. Es zeigt sich etwas hartnäckiges und schwärmerisches in seiner Andacht, was in Wirklichkeit eine Höhe der Heiligkeit ist. Er hat sein geistliches Leben in Einen Model gegossen; es war ein Leben der Sehnsucht, ein Leben des Wachens, ein Leben langedauernden, aber nie verzweifelnden Wartens auf den Trost Israels. Wir sehen eine demüthige Beharrlichkeit an seinem Gebete, welches darin besteht, Gottes Willen nach seinem eigenen zu beugen. Es war ein mächtiges Liebesfeuer, das in seinem einfältigen Herzen brannte, und der heilige Geist verweilte

gerne in ihren reinen Flammen. Es wurde ihm geoffenbart, daß sein beharrliches Warten eine Gott theure Verehrung gewesen war, daß er seinen Willen haben und mit seinen hochbejahrten Augen die Schönheit des Gesalbten des Herrn sehen sollte, ehe er von der Erde abgerufen würde. Er hielt sich daher am liebsten im Tempel auf, denn wo war es wahrscheinlicher, daß er Christus begegnen sollte, als hier? Wie gibt doch Gott immer mehr, als er verspricht! Simeon sah nicht blos den Christus, sondern durfte ihn auch auf die Arme nehmen, und ohne Zweifel einen Kuß zitternder Ehrfurcht auf die menschlichen Lippen des Schöpfers drücken. Wie hätten sonst seine Lippen einen so schönen Sang singen können, einen Sang, so ähnlich dem Sonnenuntergange, daß man meinen könnte, alle Schönheit aller schönen Erdenabende seit der Schöpfung seien in ihn eingegangen, um ihn mit freudevollem Zauber zu erfüllen? Er war alt für einen Dichter; aber sein Alter hatte sein Herz nicht ausgetrocknet.

Der schwache alte Mann hielt kühn in seinen Armen die Stärke des Allmächtigen. Er hielt das Licht der Welt empor mitten in seinem Tempel, gerade, ehe er selbst in dem unzugänglichen Lichte einer glorreichen Ewigkeit verschwand. Seine schwachen Augen, vom Alter umwölkt und von Thränen getrübt, blickten in die tiefen Augen des Kindes von Bethlehem, und für seinen Glauben waren sie Quellen ewigen Lichtes. Dies war die Vision, welche er sein ganzes Leben lang gesehen hatte. Er hatte über das hinwelkende Glück Israels geweint, aber noch viel mehr über die Seelen seiner lieben Landsleute, die ohne Hirten in der Irre gingen. Allein er hatte immer durch seine Thränen gesehen, wie wir durch einen dichten Regenguß, der wie ein schwerer Vorhang hin und herschwankt, während der Wind ihn langsam wegziehen will, einen

grünen Berg sehen, heiter und sonnig, mit Flecken beleuchteten gelben Kornes an seinen Halden und mit Streifen grünbewachsenen Moorlandes und hervorsprossenden Knollen purpurrothen Haidekrautes, und mit den feuchten silberglänzenden Dächern der Menschenwohnungen. Nun war der Lebensabend gekommen. Der Regen war vorüber und der Berg des Herrn trat hervor, nicht bloß hell und glänzend, sondern auch so erstaunlich nahe, daß er hätte meinen können, seine Augen täuschten ihn nur. Aber nein, das Angesicht Jesu war dem seinen nahe. Der Himmel war zu ihm auf Erden gekommen. Es war der Himmel seiner eigenen Wahl. Wie seltsam liebte er sein Land und Volk! Er hatte vorgezogen, Jesus auf Erden zu sehen, um so sicher zu sein, daß jetzt das arme Israel ihn besitzen könnte, anstatt schon längst durch einen früheren Tod hinzugehen, um in der stillen Dämmerung von Abrahams Schooß das Wort zu schauen. War es nicht das lieblichste aller Geheimnisse, jene Arme, die vor Alter zitterten, die immer junge Ewigkeit Gottes so zärtlich umschließen zu sehen? War es nicht genug für Simeon? Ach, war es nicht unaussprechlich mehr, als genug? Wie Nachtigallen sich zu Tode gesungen haben sollen, so starb Simeon, nicht an der süßen Müdigkeit seines langen Wachens, sondern an der Fülle seiner Zufriedenheit, an der Befriedigung seines Verlangens, an der neuen Jugend der Seele, welche die Berührung des ewigen Kindes seinem Alter eingegossen hatte, und ausbrechend in eine Musik, die der Himmel selbst beneiden mochte und nicht übertreffen konnte, starb er mit seinem die ganze Welt sänftigenden Gesange auf den Lippen.

Es gibt eine kleine Welt solcher Seelen, wie Simeon und Anna, in der Kirche. Aber sie liegt tief unten, und ihre Bewohner werden selten ans Licht gebracht, selbst

nicht durch die Ehren der Heiligsprechung. Es ist eine unterirdische Welt, die Diamantengrube der Kirche, aus deren Höhlen ein Stein von wunderbarem Glanze dann und wann herausgenommen wird, um unsern Glauben zu nähren, um uns die überreichen, wenn auch verborgenen Wirkungen der Gnade zu offenbaren, und uns zu trösten, wenn die Schlechtigkeit der Welt und unsere eigene uns niederdrücken, indem wir daraus ersehen, daß Gott seine eigenen Waiden unter unsern Füßen hat, wo seine Ehre sich nährt, ohne daß wir es sehen, so daß gleich wie das Sehen mit den Augen in der Welt des Glaubens wenig gilt, es in Nichts weniger Geltung hat, als was das scheinbare Uebel der Welt betrifft. Ueberall wird das Böse durch das Gute untergraben, nur liegt das Gute zu unterst, und dies ist eine der übernatürlichen Bedingungen der Gegenwart Gottes. Soviel Böses wir sehen, so viel Gutes oder mehr liegt, wie wir gewiß wissen, unter demselben, das, wenn es nicht dem Uebel an Umfang gleich kommt, weit größer ist an Gewicht, Macht und Werth und Wesenheit. Das Böse macht mehr Aufsehen und sieht daher aus wie ein Sieg, während das Gute das Böse täglich überlistet, indem es eine Niederlage heuchelt. Wir dürfen nie an die Kirche denken, ohne der unbekannten Frömmigkeit, dem Kreise verborgener Seelen einen bedeutenden Einfluß einzuräumen. Wir können kein intellectuelles Urtheil über die Gnadenfülle, über die Zahl der Erlösten, über die innere Schönheit einzelner Seelen fällen, die sogar intellectuell etwas werth ist, wenn wir unser Urtheil nicht in dem Lichte des Gebetes bilden. Die Nächstenliebe ist die wahrste Wahrheit, und die Urtheile der Nächstenliebe sind großherzig. Das Licht unseres ungeheiligten Urtheils ist im besten Falle nur wie das Mondlicht in der Welt des Glaubens, wel-

ches alle Dinge seltsam verzerrt und abenteuerlich entstellt. Das Licht des Gebetes ist wie der Strahl des beständigen Tages. Wer weiß nicht, wie der Sonnenschein Bergeshang und Wald eigentlich bevölkert, wie er, wenn er ruht, Häuser, in denen wir wohnen könnten, in den steilen Klippen und unter dem Laubdache baut, wie er, wohin er trifft, eine eigene Schönheit bildet, die verfliegt, sobald er weiter geht? Ebenso ist es mit dem Lichte des Gebetes, wenn es auf diese schwierige Welt voll Fragen spielt, die uns umgibt. Es erleuchtet allein für uns immer diesen beständigen Himmel auf Erden, diese kostbare Region unbekannter stiller Seelen, in welchen Gott allzeit gedient wird, wie wenn sie nur einer der englischen Chöre wäre. Wer erinnert sich nicht, wenn ein übernatürliches Princip sich zuerst vor ihm entschleierte und zeigte, daß es ein Ding Gottes war? Es war irgend ein Moment in einer Morgendämmerung des Gebets, der dem ersten Eindringen des Tages in die Nacht gleich sah. So wird es mit uns sein bis ans Ende. Der Glaube hat eine Art eigener Vision, aber es gibt kein Licht, in welchem er Gegenstände unterscheiden kann, außer das Licht des Gebets.

Wir müssen daher immer unser Auge auf diese dunkle Welt heiliger verborgener Seelen gerichtet halten, jene stille, ungeahnte Veste der Ehre Gottes auf Erden, wo so viel von seinen Schätzen aufbewahrt ist. Simeon und Anna sind für uns Enthüllungen jener verborgenen Welt. Sie haben einen Platz, ein Amt und eine Macht im Leben der Kirche, die um nichts weniger unerläßlich sind, weil sie auch unbeschreibbar sind. Die Ehre des Vaters wäre an dem Hofe des Jesuskindes nicht angemessen dargestellt gewesen, wenn diese dunkle Region ihre Gesandtschaft demüthiger Schönheit und ehrwürdiger Gnade nicht dahingeschickt hätte. Viel von unserer vertrautesten Be-

kanntschaft mit dem anbetungswürdigen Charakter Gottes entspringt aus unsern Beobachtungen dieser verborgenen Welt. Sie ist die reichste aller Welten nach ihren Beiträgen zu der Wissenschaft göttlicher Dinge. Wenn wir es wagen dürfen, so zu sprechen, Gott ist hier weniger auf seiner Hut gegen unsere Beobachtungen, als anderswo. Er selbst strebt hier weniger nach Verborgenheit, weil die besondere Welt, in welcher er wirkt, selbst so verborgen ist. Er ist zufrieden mit dem Dämmerlichte, das ihn umgibt, ohne sein wohlbekanntes Zelt der Finsterniß jedesmal aufzuschlagen, so oft er sich herabläßt, sich niederzulassen. Bei den Hirten sehen wir, wie sie aus der Dunkelheit hervortraten, eine Weile im Glanze Bethlehems stehen blieben, und dann wieder in das Dunkel eingingen. Hier sehen wir an Simeon und Anna, was für eine lange Vorbereitung Gott in der Seele dafür macht, was nur eine augenblickliche Offenbarung zu sein scheint. Es zeigt, von was für einer tiefen Bedeutung ein kurzes, vorübergehendes Geheimniß ist, wenn ein Noviziat von vielleicht achtzig Jahren kaum lange genug ist, um Jene für ihre Rolle, die sie darin spielen sollen, geeignet zu machen, die am Ende doch nur Nebenpersonen sind. Wenn man in Wahrheit sagen kann, daß bei Gott alle Endzwecke nur Mittel sind, weil er selbst der einzig wahre Endzweck ist, so ist es auch in einem gewissen Sinne wahr, daß alle Mittel bei ihm Zwecke sind, weil er in jenen Mitteln gegenwärtig ist. Demnach ist dieses lange Leben der Vorbereitung für ein momentanes Erscheinen auf der Bühne des Weltdramas, wenn wir es von einem übernatürlichen Standpunkte aus betrachten, selbst ein Zweck, und jeder Schritt der Gnade auf der langen Laufbahn, jedes Glied von Heiligkeit in der unermeßlichen Kette ist an sich ein ganz geeigneter Zweck, weil es Den

in sich enthält, welcher der einzige Zweck ist. Aber dies ist nicht die Art, wie die Menschen über die Geschichte urtheilen. Bei ihnen ist die in der Irre gehende Menschheit dazu da, den Schauspielern auf dem Welttheater Wichtigkeit zu verleihen, und sie zu verleihen im Verhältniß zu den sichtbaren Resultaten zwischen den Akteuren und der Menschheit. Bei Gott bildet seine eigene Ehre den verborgenen Mittelpunkt aller Geschichte, und es erfordert ein besonderes Studium, verbunden mit einer starken Gewohnheit des Glaubens und einem beständigen Lichte des Gebetes, damit wir die Geschichte in seinem Sinne lesen können.

Allein abgesehen von dieser langen Vorbereitung auf eine momentane und untergeordnete Erscheinung in einem göttlichen Geheimnisse, müssen wir auch beachten, wie Gott oft zu den Menschen kommt in ihrem hohen Alter. Sie haben für das gelebt, was nur kommt, wenn das wirkliche Leben vorüber ist. Was für eine göttliche Bedeutung liegt in all Diesem! Die Bedeutung eines ganzen Lebens tritt oft nur zu Tage in der Vorbereitung auf den Tod. Unsere Bestimmung beginnt nur in Erfüllung zu gehen, nachdem sie vollendet zu sein scheint. Wer weiß, wozu er bestimmt ist? Was wir als unsere Mission träumten, ist es sehr wahrscheinlich am wenigsten gewesen. Denn Missionen sind göttliche Dinge, und daher im Allgemeinen verborgen, und werden gewöhnlich unbewußt erfüllt. Wenn es Einige gibt, die ihre Aufgabe frühzeitig gethan zu haben scheinen, und dann fortleben, wir wissen nicht, warum, so gibt es weit mehrere, die ihre wirkliche Aufgabe später thun, und nicht wenige, die sie nur im Akte des Sterbens erfüllen. Ja, ist es nicht fast ebenso in natürlichen Dingen? Das Leben blüht meistens nur einmal, und wie die Aloe blüht es spät.

Auch dürfen wir nicht unterlassen zu beachten, unter welchen Umständen Gott zu diesen verborgenen Seelen zu kommen pflegt. Die Andacht des Simeon und der Anna ist im höchsten Grade eine Andacht des Gebetes und des Kirchenbesuches. Mit andern Worten, Gott kommt zu heiligen Seelen nicht so fast in heroischen Handlungen, die vielmehr der Aufschwung der Seele zu Gott sind, als in der Verrichtung gewöhnlicher Andachten und in der Erfüllung bescheidener, nicht aufdringlicher Pflichten, die durch lange Beharrlichkeit und Innigkeit zu einer heroischen geworden ist. Wie viel Stoff zum Nachdenken liegt in allen diesen Erwägungen, und was in göttlichen Dingen Stoff zum Nachdenken ist, ist auch Stoff zum Handeln. Wenn daher der Gesang der Engel die Oeffnung des Himmels vor unsern Augen war, so ist diese Erscheinung des Simeon und der Anna die Eröffnung einer köstlichen, verborgenen Welt unter unsern Füssen, eines Reiches unterirdischer Engel, eines geheimen Abgrundes menschlicher Herzen, in welchen Gott sich zu verbergen liebt, einer Region voll Abendruhe und stiller Dämmerung, einer Welt voll Rast und doch voll Macht, die durch den Sonnenschein eines ganzen Tages erwärmt ist, und ihren Wohlgeruch dem kühlenden Thaue spendet, einer Welt, die uns nicht bloß viel lehrt, sondern uns auch tröstet, aber uns nachdenksam macht (denn macht uns die Tröstung nicht immer so?), indem sie über uns einen nützlichen geistlichen Schatten wirft, ähnlich der Schwermuth, in welche ein schöner Sonnenuntergang so oft die Seele taucht, und da mehr liebende Gedanken an Andere, und in uns selbst eine zufriedenere Demuth erzeugt.

Der See liegt glatt und regungslos in dem ruhigen Abendlichte. Die großen Berge mit ihren Höhen verwitterter Felsen, die durch die grünen Rasen hervordrin-

gen, und die kleinen Inseln mit ihren luftigen Fichten, spiegeln sich alle unten im durchsichtigen Wasser. Selbst der Reiher, der sich gerade auf den erstorbenen Zweig gesetzt hat, um da zu schlafen, spiegelt sich darin. Der blaßrothe Himmel, der zwischen die Spitzen der vielfingerigen Föhren hereinblickt, ist da abgebildet, wie wenn er ein feenhaftes Kunstwerk wäre im See. Aber auf jenem Felsenvorsprung hat ein unschuldiger Knabe, erschreckt über die Todtenstille, oder darüber geärgert, oder um eine Unruhe, die ihn innerlich treibt, zu beschwichtigen, einen Stein in den See geworfen, und jene Feenwelt, jene zarte Schöpfung ist augenblicklich aufgelöst und entflohen. So ist es mit jener geistlichen Welt ruhiger Schönheit, die wir in der Anbetung des Simeon und der Anna betrachtet haben. Unser nächstes Vorbild der Andacht zu der heiligen Kindheit treibt uns mit Lärm und Geschrei von seiner lieblichen Schwermuth weg, wie wenn wir Eindringlinge wären in eine so zarte Welt; dennoch ist es nicht ganz eine Scene der Gewaltthat, die nun kommt. Aber wer kennt nicht jene klagenden Töne, traurig an sich selbst, aber noch trauriger in ihren Umständen, die zuweilen selbst den Glanz des hellen Lichtes auslöschen können, und ein Gefühl durch ein anderes verdrängen, wie der Ruf des Käuzchens zwischen Ruinen? So ist es jetzt mit uns. Wie stille Erscheinungen ziehen Simeon und Anna vorüber. Wir hören laute Stimmen und durchdringende Bitten, wie von Frauen, die im Elende alle auf einmal reden und einen Lärm erheben, ähnlich dem Gekreisch in den Sommerwäldern, wenn die Vögel sich gegen den Habicht erhoben haben, und dann das fürchterliche Geschrei angstvollen Weheklagens, vermischt mit dem jämmerlichen Seufzen der geopferten Kinder und dem untröstlichen Jammer ihrer muthigen, aber machtlosen Mütter. Es ist der

Mord der unschuldigen Kinder. Dennoch ist sogar diese traurige Scene eine Scene der Anbetung. So tragisch sie ist, so hat sie doch eine ruhige Seite und eine Schönheit, die, wenn gleich mit Blut befleckt, dennoch für die sanftmüthige Majestät Bethlehems nicht unpassend ist. Ach, wie sühnt die Seelenangst jener Mütter, die so rücksichtslos gegen jene waren, die im Begriffe stand, Mutter zu werden, wie sie selbst, und der ingrimmige, aber stillere Schmerz der Väter in seinen eigenen Straßen die Ungastlichkeit Bethlehems. Aber jene Kleinen sind mächtige Heilige Gottes und ihr Kindergeschrei war die deutlichste Offenbarung vieler seiner geheimnißvollen Wege. Der scheinbare Widerspruch, daß die Unschuld Buße thun soll, ist eines der Hauptgesetze der Menschwerdung. Das Jesuskind selbst begann es. Es war in dem Zustande der Demüthigung eingeschlossen, in welchem es kam. Es war ein Theil von dem Pathos einer gefallenen Welt. Aber Niemand theilte es mit ihm zu Bethlehem, außer die unschuldigen Kinder. Für Maria brachte es einen neuen Zuwachs himmlischer Freude, und als die zarte Hand Simeons von dem heiligen Geiste gestählt wurde, um in ihr Herz das erste der sieben Schwerter zu pflanzen, die sie tragen sollte, so war es das unzeitige Wehe Calvarias, welches ihre Seele durchdrang, und nicht die Bußen Bethlehems. Für Joseph war die Freude, die das Kind brachte, ungetrübter. Der Täufer hüpfte voll Jubel auf im Leibe seiner Mutter, als das Kind nahe kam. Die Engel sangen, weil das Geheimniß voll Freude war. Für die Hirten war es die gute Botschaft großer Freude, und für die Könige Zufriedenheit und Wonne. Auch für Simeon und Anna kam Er als Licht und Friede und Genugthuung und Jubel. Sein heller Glanz machte die Erde so schaal, daß alles, was ihnen übrig gelassen war,

nun schnell sterben sollte. Aber die unschuldigen Kinder vereinigten ihr kindliches Weinen mit dem seinigen. Ihnen brachten die frohe Christnacht und die singenden Engel nur blutigen Tod. Sie waren die ersten Martyrer des Wortes und ihre Schuld war die seinige — daß sie in Bethlehem geboren waren. Indem unser Herr das Wunder erneuerte, das er für Johannes den Täufer gewirkt hatte, soll er diesen Kleinen den vollen Gebrauch der Vernunft mit unermeßlichen und herrlichen Gnaden in dem Augenblicke ihres Martyrthums verliehen haben, so daß sie Ihn in dem klaren Glanze ihres Glaubens sehen, den Tod um Seinetwillen freiwillig annehmen und ihr Opfer durch die erhabensten Akte übernatürlicher Heiligkeit und Heldenmuthes begleiten konnten. Die Offenbarungen der Heiligen erzählen uns auch von der sonderbaren Macht, die jetzt im Himmel diesen kleinen Martyrern verliehen ist, namentlich in Verbindung mit Todbetten, und der heilige Franz von Sales starb, indem er mit besonderem Nachdrucke die Anrufung der unschuldigen Kinder wiederholte. Sie waren auch schöne Gestalten am Hofe von Bethlehem. Sie waren Kinder, wie der Fürst von Bethlehem selbst. Sie waren seine Genossen in der Geburt, seines Gleichen in Alter und Größe, und obwohl es keine geringe Sache war, diese natürlichen Bündnisse mit Ihm zu haben, so waren sie vermöge der Gnade doch viel mehr; denn sie waren Ebenbilder von Ihm, und waren seine Martyrer. Ein zweifaches Licht leuchtet in den Gesichtern dieser kleinen Kinder, das Licht Mariens und das Licht Jesu. Sie gleichen Maria in ihrer sündlosen Reinheit; denn selbst wenn unser Herr sie nicht schon vorher in einen Zustand der Gnade versetzt hätte, so würde ihre Erbsünde durch ihr unschuldiges Blut mehr als gesühnt worden sein, als es für ihn vergossen wurde. Es

war ein fürchterlicher Taufbrunnen, ein höchst blutiges Sakrament, wo ein Kind, wie sie, ihr Taufpathe war, damit sie ewig in seinem väterlichen Schooße liegen könnten. Sie waren Maria ähnlich in ihrem Martyrthum für Jesus, wie alle Martyrer; aber sie glichen ihr auch darin, daß ihr Martyrthum gleichsam der Akt Jesu selbst war. Er war das Schwert, welches dieselben erschlug. Er war die nächste Ursache alles dessen, was sie litten. Bei den übrigen Martyrern ist es nur auf entferntere Weise so, Dies ist eine ihrer Auszeichnungen. Sie waren ihr auch in ihrer Nähe bei Jesus ähnlich. Sie gehörten unter die Wenigen, welche in die Hierarchie der Menschwerdung zugelassen wurden. Ihre Seelen waren mitten unter den Dienern, die seiner menschlichen Seele aufwarteten, als er am Ostermorgen auferstand, und die mit Ihm in den Himmel fuhren. Aber das Licht Jesu war auch in ihren Gesichtern. Nicht nur in den materiellen Aehnlichkeiten, geboren zu werden, als er geboren wurde, und wo er geboren wurde, glichen sie Ihm. Sie waren Ihm mit einer ganz göttlichen Wahrhaftigkeit ähnlich, indem sie aufgeboten waren, Ihn abzubilden. Ihre Aufgabe bestand darin, an seine Stelle zu stehen, und so angesehen zu werden, als ob sie Ihn unter sich enthielten. Simeon und Anna lebten ein langes Leben, ehe sie ihr Werk erreichten, und es wurde sanft an ihre Thüre gelegt gerade am Ende des Lebens. Ihr irdisches Werk lag fast an der Schwelle des Himmels. Das Loos der unschuldigen Kinder war das Gegentheil davon. Sie waren eben geboren, und ihre Aufgabe wurde ihnen sogleich und schnell eingehändigt, und die Erfüllung derselben war der Tod. Doch wie sehr ist es von uns allen wahr, daß wir nur geboren werden, um zu sterben! Glücklich Jene, welche die große Weisheit finden, die in jener kleinen Wahrheit

liegt! Allein es lag mehr als dies in ihrer Aehnlichkeit mit unserm Herrn. In einer Hinsicht übertrafen sie Ihn. Sie starben für Ihn, wie Er für Alle starb. Sie zahlten Ihm das Leben zurück, das Er für sie gelassen hatte. Ja sie waren Ihm voraus; denn sie ließen ihr Leben für Ihn, ehe Er das seinige für sie gelassen. Sie retteten sein Leben. Sie schoben seinen Calvarienberg hinaus. Sie sicherten uns seine lieblichen Parabeln, seine glorreichen Wunder, und jene Abgründe seiner Passion, in welchen die Seelen der Erlösten in ihrem eigenen Elemente leben, wie der Fisch im Wasser. Gibt es übrigens nicht einen Sinn, in welchem wir Alle unserm theuern Herrn mit unserm Leben das Leben bezahlen, das Er uns gab? Was ist ein christliches Leben, als ein langsamer Tod, von welchem der physische Tod nur der letzte vollendende Akt ist, und wenn es nicht ganz für Christus ist, wie kann es ein christliches Leben sein? Demungeachtet liegt in der historischen Wirklichkeit von all diesem das große Vorrecht der unschuldigen Kinder.

Ungeachtet ihres wunderbaren Gebrauches der Vernunft, sind sie doch für uns Vorbilder jener Frömmigkeit, die unter den höheren Heiligen so gewöhnlich ist, ich meine die Frömmigkeit, welche fast ohne es zu wissen, Abtödtung übt. Sie gleichen jenen, die sich Gott überlassen, und dann hinnehmen, was kommen wird. Sie überlassen sich ihm nicht nur unbedingt, sondern sie schlagen auch die Kosten nicht an, weil für sie seine Liebe um den Preis aller möglichen Opfer wohlfeil erkauft ist. Daher sind keine Kosten anzuschlagen. Die wahrhafte Abtödtung überlegt nicht vorher, weil sie sich selbst vergißt. So war es mit Jakobus und Johannes, als sie sich anboten, den Kelch unseres Erlösers zu trinken, und wie heldenmüthig tranken sie ihn, als er kam! So kommt es, daß heroische Ab-

tödtung so oft überrascht wird, und manche, welche die Heiligen nicht recht unterscheiden können, meinen, die Größe ihres Vorhabens habe einen Augenblick gewankt, während die Ueberraschung nur tiefere Tiefen der Gnaden aufregte, und um so göttlichere Verdienste erwarb. Diese kleinen Martyrer stellen auch dar, was in seinem Maße Jeden befallen muß, der Jesus nahe kommt. Das Leiden geht von ihm aus wie eine Atmosphäre, die Luft ist mit der Saat von Kreuzen erfüllt, und die Seele ist über und über mit ihnen besäet, ehe sie es gewahr wird. Ueberdies ist das Kreuz eine schnell wachsende Pflanze, welche aufspringen, blühen und Früchte tragen kann, fast in einer Nacht, während aus ihrer lebenskräftigen Wurzel eine Menge neuer Kreuze hervorsprossen, und die Seele mit dem eigenthümlichen Grün des Calvarienberges bedecken wird. Jene, die unserm Herrn am nächsten kommen, sind solche, die am meisten leiden, und die am uneigennützigsten leiden. Mit seinem Gebrauche der Vernunft hätte er sprechen und sich beklagen können, ebenso konnten es die unschuldigen Kinder, aber sie beteten nur mit ihrem Weinen an. In dem einen Augenblicke wurde ihnen der volle Werth ihres theuern Lebens geoffenbart, und im andern Augenblicke sollten sie es von freien Stücken hingeben, und ihre erst geschenkte Vernunft nicht sprechen lassen, sondern sie sogar mit dem Weinen der hilflosen Kindheit verbergen. Niemals wurde Martyrern eine so eigenthümliche Prüfung auferlegt. Wie schön geben sie uns die alte Lehre, daß Uneigennützigkeit ihr eigener Lohn ist, und daß wir, wenn wir über das Unrecht schweigen, das uns angethan wird, eine neue Quelle von Seligkeit in uns selbst schaffen, die nur den Schatten der Heimlichkeit bedarf, um ewig zu fließen! Wenn sie für die Ehre, die Mitbürger unseres Herrn zu sein, theuer bezahlten,

wie herrlich waren die Gnaden, die Niemand als Er in jenem kurzen Momente aufgehäuft haben konnte, und die Er ihnen mit so königlicher Fülle gab! Jesu nahe zu sein, war die Höhe der Seligkeit; dennoch war es auch sowohl eine Nothwendigkeit als ein Vorrecht des Leidens. Wir können die unschuldigen Kinder in der schönen Welt Bethlehems nicht entbehren. Nebst Maria und Joseph könnten wir sie am allerwenigsten wegnehmen. Ohne sie würden wir das Räthsel der Menschwerdung falsch deuten, und viele ihrer tiefsten Gesetze nicht finden. Sie sind für uns Sinnbilder von den Nothwendigkeiten, unserm Herrn nahe zu sein. Sie waren die lebendigen Gesetze der Nähe Jesu. Gemildert durch lange Jahrhunderte tönt das Geschrei der Mütter und das Weheklagen der Kinder zu uns herüber, fast wie eine traurige Melodie, lieblicher, als sie traurig ist, lieblich sogar, weil sie so traurig ist, — eine rührende Elegie Bethlehems!

Es gibt noch eine andere Gegenwart in der Grotte von Bethlehem, die ein Vorbild der Andacht zur heiligen Kindheit ist. Tief in den Schatten gehüllt, so daß er kaum sichtbar ist, steht einer da, der auf alle die Geheimnisse mit heiligem Erstaunen und dem innigsten Entzücken schaute. Er nimmt keinen Theil an einem von ihnen. Seine Haltung ist die stumme Beobachtung. Er gleicht einer jener Schattengestalten, welche die Maler zuweilen in ihre Gemälde einführen, mehr, um für den Beschauer etwas anzudeuten, als um einen historischen Bestandtheil der dargestellten Handlung zu bilden. Es ist der heilige Lukas, der geliebte Arzt des heiligen Paulus und der erste christliche Maler. Er bildet einen Typus der Anbetung für sich allein, und darf von den übrigen acht nicht getrennt werden, obwohl er nicht in dieselbe Zeit wie sie, fiel. Für uns ist er ein wesentlicher Zug Bethlehems.

Der heilige Geist hatte ihn auserwählt, um der Geschichtschreiber der heiligen Kindheit zu sein. Ohne ihn würden wir nichts von der heiligen Kindheit kennen gelernt haben, außer den auffallenden Besuch der drei heidnischen Könige, welcher auf die hebräische Einbildungskraft des heiligen Matthäus einen so tiefen Eindruck machte, nebst dem Morde der unschuldigen Kinder und der Flucht nach Aegypten, welche die Folgen jenes Besuches und so ein Theil der nämlichen Geschichte waren. In einer göttlichen Vision erneuerte der heilige Geist ihm die Welt Bethlehems, und die liebliche, geistliche Schönheit aller seiner zarten Geheimnisse. Ihm, dem ersten Künstler der Kirche verdanken wir ganz passend die drei Gesänge des Evangeliums, das Magnificat, das Benedictus und das Nunc dimittis. Er war ebenso sehr der Evangelist der heiligen Kindheit, als der heilige Johannes der Evangelist der Gottheit des Wortes war, oder der heilige Matthäus und der heilige Markus die Evangelisten des thätigen Lebens des Herrn. Er stellt die Andacht der Künstler, und die Haltung der christlichen Kunst gegenüber dem menschgewordenen Erlöser dar. Die christliche Kunst ist im rechten Lichte betrachtet, sowohl eine Theologie als eine Anbetung; eine Theologie, die ihre eigene Lehrmethode, ihre eignen Arten von Darstellung, ihre frommen Entdeckungen, ihre wechselnden Meinungen hat, was alles so lange schön ist, als es dem Geiste der Kirche untergeordnet bleibt. Was ist das Leben Christi von dem heiligen Johannes von Fiesole anders, als nebst dem heiligen Thomas die herrlichste Abhandlung über die Menschwerdung, die jemals ausgedacht wurde? Niemand kann es studiren, ohne jedesmal neue Wahrheiten zu lernen. Es enthüllt langsam und stufenweise für das liebende Auge die reichen Schätze eines hohen Geistes voll Tiefe und Zart-

heit und Wahrheit und himmlischer Ideale. Es ist ein Gnadenmittel, das uns heiligt, wenn wir darauf hinblicken, und uns schmelzt im Gebete. In Wahrheit ist die Kunst eine Offenbarung vom Himmel und eine große Macht für Gott. Sie ist eine gnädige Enthüllung seiner verborgenen Schönheit für die Menschen. Sie bringt Dinge in Gott an's Licht, die zu tief liegen, um ausgesprochen zu werden, Dinge, welche die Worte nothwendig zu Häresien machen müssen, wenn sie dieselben auszusprechen versuchen. Kraft ihres himmlischen Ursprunges hat sie eine besondere Gnade, die Seelen der Menschen zu reinigen, und sie mit Gott zu verbinden, indem sie denselben zuerst eine von der Erde abgewandte Richtung gibt. Wenn die Kunst, sobald sie erniedrigt wird, das irdischste Ding ist, so ist die wahre Kunst, indem sie nicht vergißt, daß sie auch wie unser Herr in Bethlehem geboren und daselbst gewiegt wurde, ein so himmlischer Einfluß für die Seele, daß sie beinahe mit der Gnade verwandt scheint. Sie ist auch eben sowohl eine Anbetung als eine Theologie. Aus welchem Abgrunde stiegen jene wunderbaren Gestalten vor den Augen des Johannes von Fiesole auf, wenn nicht aus der Tiefe des Gebetes? Haben wir nicht oft die göttliche Mutter und ihr gebenedeites Kind so abgebildet gesehen, daß es augenscheinlich war, daß sie niemals die Frucht des Gebetes waren, und verdammen wir sie nicht instinktmäßig sogar vom Standpunkte der Kunst ohne gerade auf das religiöse Gefühl zu achten? Der Geist der Kunst ist ein Geist der Anbetung. Nur ein demüthiger Mensch kann göttliche Dinge großartig malen. Seine Vorbilder sind zart und werden leicht verfehlt, indem sie unter dem geringsten Drucke sich ändern, und sich beugen, wenn sie nicht sanft behandelt werden. Ein Künstler, welcher nicht mit Gott verbunden ist, kann mit seinem

Pinsel und mit den Farben Wunder des Genius wirken, aber der himmlische Geist, das Wesen der christlichen Kunst wird sich aus seinem Werke verflüchtigt haben. Es mag für künftige Geschlechter als ein Siegeszeichen der Anatomie, und als ein Triumph eines besondern Colorites bleiben, aber es wird nicht fortdauern als eine Quelle der heiligsten Begeisterung für christliche Gemüther und ein immer fließender Born der Glorie Gottes. Es wird vielleicht in den Gallerien bewundert; über dem Altare würde es beleidigen. Theologie und Andacht haben beide der Kunst eine schwere Schuld abzutragen, aber es ist so, wie Aeltern ihren liebenden Kindern verschuldet sind. Sie nehmen als Gaben, was von ihnen selbst kam, und sehen, was ihnen vermöge der Gerechtigkeit gebührt, liebend so an, als ob es ihnen aus freiwilligem Edelmuthe der Liebe bezahlt würde. Der heilige Lukas ist der Typus und das Sinnbild dieser wahren Kunst, die das Kind der Andacht und der Theologie ist, und es ist bedeutsam, daß er auf diese Art mit der Welt Bethlehems verknüpft ist.

Die charakteristischen Merkmale, welche in seinem Evangelium beobachtet worden sind, scheinen ganz mit seinem Berufe übereinzustimmen. Das Leben unsers Herrn ist überall die Darstellung des Schönen, aber in keinem seiner Geheimnisse ist es eine reichere Quelle der Kunst, als in jenen seiner heiligen Kindheit, und diese hat die göttliche Einsprechung der Vorliebe des heiligen Lukas besonders gerne enthüllt. Ein Maler ist auch ein Dichter, und daher ist sein Evangelium der Schatz, in welchem die christlichen Gesänge, die sich alle auf die heilige Menschheit beziehen, niedergelegt sind, und hier zur Freude und zum Troste aller Zeiten ihren Wohlgeruch verbreiten. Die Erhaltung derselben war ein natürlicher Instinkt eines künstlerischen Geistes, der schon vorbereitet war, dem Rufe

einer höhern Einsprechung, der so sehr für ihn paßte, zu folgen. Er war eben so sehr Arzt als Maler und es liegt etwas Verwandtes in dem Geiste der beiden Beschäftigungen. Der scharfe Blick, die beobachtende Zartheit, die Würdigung des Charakters, die Erfassung der wirklichen Umstände, der geniale Geist, die genaue Aufmerksamkeit, das mitfühlende Herz, die Empfänglichkeit für alles, was sanft und gewinnend und liebenswürdig, und auch schwach und Mitleid erregend ist, — alle diese Dinge sind dem wahren Arzte eben so gut eigen als dem wahren Künstler. Daher kommt es, daß der Arzt des Leibes so oft auch der Arzt der Seele ist. Was wahrhaft künstlerisch in ihm ist, macht ihn zu einer Art von Priester, und was sind vor allen Dingen Priester, Künstler und Aerzte anders, als englische Diener für menschliche Leiden, Diener der Liebe und nicht der Furcht, bekleidet mit einem rührenden Amte des Trostes, welcher auf sonderbare Weise zärtlicher und uneigennütziger scheint, weil er von Berufs wegen kommt. Daher ist der heilige Lukas wegen seinem Instinkte für die Seelen merkwürdig. Sein Evangelium wurde das Evangelium der Barmherzigkeit genannt, weil es so voll von Begebenheiten ist, worin sich die Liebe unsers Herrn zu den Sündern ausspricht. Von ihm hauptsächlich wissen wir die Bekehrungen der Sünder und die Beispiele der erstaunlichen Güte unsers Herrn gegen dieselben, wie der Arzt sich zu dem Kranken hingezogen fühlt, um das Bild zu gebrauchen, das er selbst anwenden wollte, um sich wegen dieser mitleidigen Neigung zu rechtfertigen. Nach Maria ist Lukas der Anfänger der Andacht zu dem kostbaren Blute, dessen Fülle, die offenbar keinen Unterschied macht, und dessen augenblickliche lossprechende Kraft er in seinem schönen Evangelium so kunstvoll verherrlicht. Es ist ein Evangelium voll Sonnenschein, das in die dun-

kelsten Orte ein helles Licht wirft, und gerne die Macht gebraucht, die es hat, dies zu thun; und verräth nicht alles dies den Maler? Die Beispiele, nach welchen sich der gefallene Sünder instinktmäßig richtet, wenn Hoffnung und Verzweiflung um seine Seele kämpfen, kommen meistens in dem Evangelium des heiligen Lukas vor. Er wählte, was er selbst am meisten liebte, und die höhere Eingebung richtete sich mehr nach der Neigung seines Genius, als sie denselben ablenkte oder nicht berücksichtigte. Er ist, wie alle Künstler, durch seine Wahl von Gegenständen bekannt. Was Wunder, wenn er der so theure Gefährte des heiligen Paulus war! Die Verherrlichung der Gnade, die Leichtigkeit und Fülle der Erlösung, die unermeßlichen Schätze der Hoffnung, die Freude der Versöhnung mit Gott, die Vorliebe für die großen Erscheinungen der Bekehrung, — alle diese Eigenheiten, welche den Genius des heiligen Lukas kennzeichnen, mußten ihn dem Apostel des kostbaren Blutes empfehlen, und ihm auch schnellen Zutritt zu der innigen Freundschaft Mariens verschaffen.

Vielleicht offenbarte der heilige Geist ihm durch sie die Geheimnisse Bethlehems. Mit Johannes sprach sie von der ewigen Zeugung des Wortes, mit Lukas von Nazareth und Bethlehem, von den Engeln und den Hirten und den Gesängen des Evangeliums. Denn die Andacht zu Maria begeistert ewig die christliche Kunst, und ist auch mit der Andacht zu dem heiligen Kinde von Bethlehem verwandt. Lukas blickte mit der Freiheit des Malers in das Gesicht Mariens wie kein anderer, als das Jesuskind, je in dasselbe geblickt hatte. Er sah die Geheimnisse Bethlehems daselbst abgebildet. Er trank den Geist der heiligen Kindheit in den Quellen ihrer Augen. Er lebte mit der Mutter der Barmherzigkeit, bis er nichts sah in

ihrem Sohne als Barmherzigkeit. Das Bild in seinem Herzen, welches das Muster aller übrigen Bilder war, war das Angesicht der göttlichen Mutter. Seine Idee von Jesus war seine wunderbare Aehnlichkeit mit Maria, eine Aehnlichkeit nicht bloß in den Zügen, sondern auch im Amte und in der Seele. Daher wurde der Schönheitsgeist in ihm instinktmäßig zu Bethlehem hingezogen, gerade wie Bethlehem seitdem immer für die Kunst den meisten Reiz hatte. Wenn er sodann zu dem öffentlichen Leben unsers Herrn und zu seinem Verkehre mit den Menschen kommt, dann sind es gerade solche Offenbarungen seines heiligen Herzens, die mit dem Geiste der heiligen Kindheit am meisten übereinstimmen, welche er vor allen gerne auswählt, um das Bild des menschgewordenen Wortes mit der Feder zu zeichnen. Wir wollen ihn also in die Grotte von Bethlehem stellen, in Schatten gehüllt und von da mit der Kühnheit seiner zärtlichen Augen auf die Geheimnisse blickend, die ihn umgeben. Er ist hier auf die Anordnung des heiligen Geistes, als der Maler Mariens und der Geheimschreiber des Jesuskindes.

Dies waren die ersten Anbeter in Bethlehem, neun Vorbilder, die uns daselbst gezeigt werden, von geistlicher Liebenswürdigkeit, neun besondere Meere, die den Himmel in ihrer eigenen Weise abspiegeln, oder alle miteinander Einen harmonischen Ocean der Anbetung des menschgewordenen Wortes bilden. Wir können uns zuerst an den einen und dann an einen andern von diesen neun Chören der ersten Anbeter anschließen und das menschgewordene Wort anbeten. Wie wunderbar ist die Mannigfaltigkeit der Andacht, unendlicher als der Wechsel von Licht und Schatten oder die sich ewig ändernde Procession der anmuthigen Wolken, oder die nie zweimal sich wiederholende Zeichnung der Waldarchitektur, scheinbar ebenso endlos,

wie die Vorzüge dessen, der der Mittelpunkt aller Andacht ist! Wir dürfen uns, nicht uneingeladen, in jenes theure Heiligthum Bethlehems wagen, und als Herz für Maria sein oder als Gedanke für Joseph, als Stimme für Johannes oder als Harfen für die Engel, als Schafe für die Hirten oder als Weihrauch für die Könige, als süße Gesichte für Simeon und Anna oder als sanfte Seufzer für die unschuldigen Kinder, oder als eine Feder für Lukas, um damit von dem Kinde von Bethlehem zu schreiben. Ist es nicht ein schönes Meer der ruhigsten Andacht, auf dessen purpurnen Fluthen der Geist Bethlehems sich niederläßt, wie ein stiller Sonnenuntergang, der so schön ist, daß es scheint, als ob er Musik anstimmen müßte in den Lüften?

---

5. Kapitel.

Gott als Kind.

Es gibt kein Gedicht in der Welt, wie das Leben eines Menschen, das Leben eines jeden Menschen, so wenig es durch sogenannte Abenteuer ausgezeichnet sein mag. Denn das wirkliche Leben, selbst das gewöhnlichste, hat, wenn wir es aufmerksam betrachten, starke Züge. Kein Dichter würde es wagen, Lieblichkeit und Sonderbarkeit, Einfalt und Eigenthümlichkeit, Erhabenheit und Pathos so zu vermischen, wie das wirkliche Leben sie unter einander mischt. Die Charaktere des Dichters unterscheiden sich entweder von dem gewöhnlichen Loose der Menschen als Ausnahmen oder haben gar keine unterscheidbaren Individualitäten. Aber das wirkliche Leben eines Menschen ist zugleich etwas Kühneres und Einfacheres als die Schöpfung des Dichters. Es gleicht einem großartigen himmlischen

Recitativ, das die Vorsehung selbst im Laufe der Jahre mit einer Art beredten, dramatischen Schweigens ausspricht, von einem Gesichtspunkte erfinderisch wie der Improvisator, von einem andern bloß die Verkehrtheit des menschlichen Eigenwillens erklärend. Wahr ist es indessen, daß das einfachste Leben eines Menschen, das jemals gelebt wurde, wenn wir das Innere und das Aeußere zusammen nehmen, ein wahrhaft göttliches Gedicht ist, und wer darauf horcht, wird weise. Jedes einzelne Menschenleben in der Welt ist nichts geringeres als eine private Offenbarung Gottes, eine Offenbarung, die für die ganze Welt hinreichen würde, wenn eine gottbegeisterte Feder sie aufzeichnete. Wenn aber ein Mensch im Stande der Gnade lebt, sich Gott hingibt und ein innerliches Leben führt, dann wird seine geheime Lebensbeschreibung noch wunderbarer, weil sie mehr bewußt eine übernatürliche ist. Die meisten innerlich lebenden Menschen haben einen besondern Zug der Gnade, eine göttliche Form, in welcher ihr geistliches Leben gegossen wird, eine Form, die Gott nicht für ganze Klassen, sondern für Individuen anwendet. Jedermann steht in einem Verhältnisse zu Gott, das ihm eigenthümlich ist. Er theilt es mit keinem andern Menschen. Er hat mehr oder weniger größere oder kleinere Gnaden gehabt, von einem verschiedenen Charakter, die sich auf verschiedene Art mit den wechselnden Umständen seines äußeren Lebens verbinden. Diese äußern Umstände sind bei zwei Menschen niemals dieselben, so weit wir sehen können. Die Abwechslung von Hell und Dunkel ist jedem verschieden zugetheilt, so daß jedes äußere Leben eine Vermischung mit Gnade bildet, die von jedem andern äußern Leben verschieden ist. Selbst die Geographie eines menschlichen Lebens ändert seine Gnade. Wenn Gott die Engel das vielgestaltige Leben der Menschen von seinem Gesichts-

punkte aus in einem klaren Lichte sehen läßt, so muß die Welt für sie wie eine zweite beseligende Anschauung sein; eine so glorreiche nnd kühne Offenbarung von dem unzugänglichen Charakter des Schöpfers muß sie für dieselben bilden.

Von einem geistlichen Menschen kann man sagen, er habe ein zweites Leben von Gott empfangen, das an sich eine Art göttlichen Gesetzes für sein äußeres Leben ist, indem es in dem Verhältniß der Ueberordnung zu ihm steht, und zu gleicher Zeit den Umständen freies Spiel läßt. Dieses zweite Leben ist himmlisch. Seine Lebenskraft stammt vom Himmel. Seine Mächte sind himmlisch. Es verkehrt mit himmlischen Dingen und läßt sich mit irdischen Dingen nur ein, um sie durch die Alchemie der Gnade in himmlische Dinge umzuwandeln. In nichts ist dieser individuelle Zug der Gnade bemerklicher, als in den Andachten eines Menschen, und wegen dem Verhältnisse, in welchem die Andacht zur Tugend steht, ist er in nichts wichtiger. Bei einigen ist er das ganze Leben hindurch derselbe, bei andern wechselt er mit den Zeiten und Umständen des Lebens. Zuweilen sieht ihn ein Mensch selbst deutlich, zu andern Zeiten können Andere ihn sehen, während er ihm selbst unsichtbar bleibt. Manchmal ist er ganz verborgen, und doch nicht nothwendig abwesend, weil er verborgen ist. In mancher Seele ist er so stark, daß er ihrem ganzen Leben die Form gibt. Bei andern ist er so schwach, daß ihre Andacht keine Richtschnur zu haben scheint, als jene scheinbar äußere Richtschnur, die geheimnißvoller und vortrefflicher ist, als man glaubt, ich meine den Kalender der Kirche.

Manche z. B. fühlen sich vor allem zu den Geheimnissen der Menschwerdung hingezogen, aber ohne einen besondern Zug zu einem derselben zu spüren. Einige wer-

den zu gewissen Abschnitten im Leben unsers Herrn hingezogen, wie z. B. die Kindheit, die Passion oder das Predigtamt, während andere ihre Aufmerksamkeit auf irgend eines von den untergeordneten Geheimnissen richten, die in einem jener Abschnitte enthalten sind, wie z. B. der heilige Karl Borromäus sein geistiges Auge auf die Todesangst im Garten richtete, und dieses einzige Geheimniß in der Größe seines heroischen Lebens ausdrückte. Das geistliche Leben von manchen ist in den Geheimnissen der Menschwerdung, wie sie sich in Maria ausdrückten, mehr daheim, als in denselben Geheimnissen, wie sie von Jesus dargestellt wurden, oder es ist vielmehr ihre Neigung, Jesus in Maria zu finden, wo ihn alle mehr oder weniger finden müssen, welche die Wege unseres Herrn lieben und seiner göttlichen Leitung folgen. Die Andacht einiger ist auf die Sakramente gerichtet, und dadurch erreichen sie eine erstaunliche und sehr ausgeprägte Heiligkeit. Bei manchen ist ihr geistliches Gehör so beschaffen, daß sie die Seelen im Fegfeuer immer in ihren Ohren seufzen hören, wie die verirrten Lämmer laut schreien weit droben auf den steinigen Bergen. Die Andacht von einigen wird durch die feierlichen Gottesdienste der Kirche genährt, während andere Seelen sich mit dem heiligen Philipp besser befinden in einer stillen Katakombe, oder auf der Bergspitze mit dem heiligen Johannes vom Kreuze, oder unter dem nächtlichen Sternenhimmel mit dem heiligen Ignatius.

Aber es gibt eine Andacht insbesondere, die uns jetzt näher angeht, nämlich die Andacht zu den Eigenschaften Gottes. Alle Gläubigen beten Gott an, und daher beten alle Gläubigen jene göttlichen Vollkommenheiten, die wir uns in ihm im höchsten Grade vorhanden denken, an. Aber eine besondere Anbetung zu den göttlichen Vollkommenheiten ist etwas, was noch zu dieser Anbetung hinzu-

kommt. Alle Christen beten unsern Herrn als Gott und Mensch an; dennoch haben manche eine besondere Andacht zu Ihm im heiligen Sakramente, einige zu seiner Kindheit, andere zu seinem Leiden, während die Andacht anderer auf die Menschwerdung im Allgemeinen gerichtet ist. So verhält es sich mit der Andacht zu den Eigenschaften Gottes. Manche fühlen diese Andacht gar nicht, und der Mangel derselben schadet in keiner Weise ihrer Anbetung Gottes. Aber gerade wie einige fromme Seelen in der Passion unseres Herrn leben, ohne sich mehr zu der Kindheit desselben hingezogen zu fühlen, als die Festhaltung des Glaubens erfordert, so leben einige Seelen mitten unter den Eigenschaften Gottes mit einer gewissen kühnen Vorliebe, und dieser Aufenthalt ihrer Andacht ist für sie, was der Calvarienberg, oder Bethlehem oder der Tabernakel für andere sind. Manche empfinden auch eine besondere Anziehung mehr zu einer Eigenschaft als zu den übrigen. Die Schwester Benigna Gojos fühlte sich besonders angezogen, die göttliche Gerechtigkeit zu ehren, P. Condren die göttliche Heiligkeit, und Lancicius erwähnt eine spanische Dame, die eine besondere Andacht zu der göttlichen Geduld hatte. Wir wissen, daß es in Wirklichkeit in Gott keine gesonderten Eigenschaften geben kann, weil er ein einfacher Akt ist und daher seine Eigenschaften in sich schließt. Allein diese Vollkommenheiten sind die Wege, auf welchen er uns einladet, Ihn zu betrachten. Sie sind verschiedene Seiten seines Charakters, verschiedene Ansichten seiner Majestät, sprechen daher verschieden zu unsern Seelen und scheinen verschiedene Werke der Gnade in uns zu üben. Daher kommt es, daß sie der Gegenstand einer besonderen Andacht oder verschiedener besonderer Andachten werden.

Allein diese Andacht zu den Eigenschaften Gottes steht

in einem ganz besonderen Verhältniß zu den Andachten zu der Menschwerdung. Wenn wir anzunehmen hätten, daß die Andacht zu der Menschwerdung eine Art von Andacht zu Gott wäre, und die Andacht zu den göttlichen Eigenschaften eine andere, und daß es uns frei stünde, die eine zu übergehen und die andere zu wählen, so wären wir in dem schrecklichsten Irrthum, der das geistliche Leben treffen könnte. Unser Herr ist der bestimmte Weg zu Gott. Die Menschwerdung liegt ganz um ihn herum, und der Glaube hat keinen Zutritt zu dem Throne außer über jene Region, mögen nun die, welche selbe durchwandern, einen deutlichen Begriff von ihrer wahren Bedeutung haben oder nicht. Ferner ist die Andacht zu der Menschwerdung auch nicht eine Stufe, die wir bloß zu übersteigen brauchen, um damit fertig zu sein. Es ist kein Gerüste, wodurch wir uns zu den höhern Andachten, zu den göttlichen Vollkommenheiten oder der heiligen Dreifaltigkeit erschwingen können, und das entbehrt werden kann, wenn die beschauliche Seele jene glücklichen Höhen erklommen hat. Denn unser menschgewordener Herr ist sowohl das Leben als der Weg. Wir können seine heilige Menschheit weder in der Zeit noch in der Ewigkeit entbehren. Sie ist unser dauerndes Leben. Ebensowenig können wir endlich die Andacht zu den göttlichen Vollkommenheiten von der Andacht zu der Menschwerdung trennen; denn unser Herr ist wiederum ebensowohl die Wahrheit als der Weg und das Leben, und die Wahrheit ist eine und untheilbar. Wir können nicht trennen, was Gott verbunden hat. Gerade jene Seelen, die das stärkste Gewicht auf die Geheimnisse der Menschwerdung gelegt haben, lassen sich am wahrscheinlichsten durch eine besondere Andacht zu den Eigenschaften Gottes erkennen. Als der gottselige Paul vom Kreuze die Passion und die Eigenschaften

Gottes als die zwei Gegenstände der Meditation für seinen Nonnenorden bestimmte, setzte er voraus, daß es in der mystischen Theologie einen verborgenen Zusammenhang zwischen den beiden Andachten gebe. So muß uns in gleicher Weise die Lektüre des Lebens der Heiligen oft die Thatsache vor Augen gestellt haben, daß Seelen, die in den Geist der heiligen Kindheit versunken sind, zu einer Betrachtung der Eigenschaften der göttlichen Natur, die den Flug des Adlers nimmt, besonders geeignet scheinen. Die kindliche Einfalt der Seele, die von Bethlehem stammt, spricht eine Verwandtschaft mit jener himmlischen Erhabenheit des Geistes an, die fast unerschrocken um die Bergspitzen Gottes schwebt. Um kurz auszudrücken, was die Hauptwahrheit der Sache zu enthalten scheint, so gibt es einige Seelen, deren Andacht zu der Menschwerdung hauptsächlich in einer Andacht zu der Gottheit unseres Herrn besteht, in allen und jeden seiner Geheimnisse oder in einigen besonderen Lieblingsgeheimnissen. Auf diese Art nähern sie sich durch die Menschwerdung den göttlichen Vollkommenheiten, und in den göttlichen Vollkommenheiten stellen sie sich die unaussprechliche Süßigkeit der Menschwerdung am lebhaftesten vor.

Jeder besondere Zug der Andacht ist eine große Gottesgabe. Unter allen geheimen Einflüssen des geistlichen Lebens ist es einer der mächtigsten, und es ist daher für einen Menschen von großer Wichtigkeit, einen so himmlischen Zug nicht falsch zu deuten oder zu übersehen. Eine solche falsche Deutung ist so viel, als wenn man seinen Beruf verfehlt. Jedermann hat ohne Zweifel einen Beruf; ebenso hat jeder geistliche Mensch eine gewisse Anziehung zu irgend einer Andacht, oder sie folgen bei ihm aufeinander. Denn ein geistlicher Mensch wohnt innerlich in der übernatürlichen Welt mitten unter Gottes Geheimnissen

und geoffenbarten Größen. Er ist nicht ein bloßer Wanderer, dem das Erhabene oder Malerische der Theologie auffällt, und welcher die Landschaft als ein Ganzes bewundert, und mit derselben nicht so vertraut ist, daß er sie in besondere Gegenden zerlegen kann, noch Zeit hat, ruhig über eine derselben nachzusinnen, so daß er eine vernünftige Vorliebe für sie hätte. Er wohnt in der Welt der Theologie. Er gleicht Einem, dessen fester Aufenthalt in einer großartigen Landschaft ist. Er sieht sie im Morgenlichte und in dem Glühen des Sonnenuntergangs. Er weiß, wie sie aussieht, wenn die nebelhafte Stille eines Sommermittags Wohlgerüche über Wald und Strom ausduftet. Er ist damit vertraut in der Abwechslung von Sturm und Windstille. Wenn die fernen Berge im Sommer durch den undurchdringlichen Wall grüner Blätter vor seinem Fenster verborgen sind, so fühlt er, daß sie da sind, und daß die entlaubten Wälder des Winters sie ihm wieder vor Augen stellen. Er weiß, wie der Anblick der Berge sich ändert, je nachdem das Licht sie von vorne oder von hinten trifft, und wie ein Fremdling, der sie am Morgen gesehen, am Abend trotz aller Landmarken über ihre Identität im Zweifel sein würde. Er kann nicht umhin, dem einen oder dem andern den Vorzug zu geben. Vorliebe ist für ihn fast eine Nothwendigkeit, oder wenigstens muß er, wie ein wahrer Dichter, jede kommende Jahreszeit durch eine Bewunderung ehren, die der Jahreszeit, welche vergangen ist, Unrecht zu thun scheint, wenn es nur ein Schein ist, gleich den Seelen, die in der Andacht dem Kirchenkalender folgen, und das Fest, unter dessen Schatten sie eben sitzen, am meisten ehren. So muß es denen sein, für welche die übernatürliche Welt eine wahre Heimath ist. Ihr Leben ist ein Leben der Liebe und daher auch der Vorliebe.

Alle geistlichen Seelen werden auf diese Art heimgesucht. Sie sehen Gesichte, die andre nicht sehen, und hören Töne, die andre nicht hören. Diese Heimsuchung ist für sie ihre eigene geheime Prophezeiung des Himmels. Es wäre traurig, eine so auserlesene Gnade durch Unachtsamkeit zu verfehlen, noch trauriger einer phantastischen Täuschung der Erde, anstatt der himmlischen Wirklichkeit zu folgen. Die Seele kann Gott nicht hören, wenn sie nicht auf ihn lauscht, und dieses Lauschen ist die frömmste Haltung einer weisen und liebenden Seele. Indessen hören Jene, die lauschen, viele Töne, welche Andere nicht hören, viele Töne, auf die sie selbst niemals lauschen. Es gibt falsche Töne auf Erden, die eine himmlische List in sich haben. Sie gleichen den gespenstischen Glocken, die in der Wüste von Zin wie von unsichtbaren Klöstern zur Vesper läuten. Dennoch meint der Beduine, er könne mit seinem geübten Ohre ihr schwaches Geläute von den wirklichen Tönen der Sandwüste unterscheiden. In der Vermeidung einer Täuschung besteht nicht die ganze Sicherheit des geistlichen Lebens. Wenn ein Mensch sein ganzes Leben zu einer vorsichtigen Selbstvertheidigung gegen Täuschung anwendet, so führt er vielleicht das falscheste Leben, das ein Mensch führen kann. Es ist gefährlicher, eine Gnade Gottes zu entbehren, als einen irdischen Wink für einen göttlichen zu nehmen; denn in dem letzten Falle verbessert die Reinheit der Absicht bald den Irrthum, während in dem andern der Verlust meistens unersetzlich ist. Selbst in dem natürlichen Leben, und noch viel mehr in dem geistlichen Leben sind jene die unglücklichsten Menschen, die hinter ihrem Loose zurück bleiben. Sie gleichen jenen, welche hinter der Caravane der Wüste zurück bleiben. Auf einmal ruft sie, wie uns Marco Polo sagt, eine gespenstische Stimme bei ihrem Namen, und lockt sie auf die

eine Seite des Wegs. Sie folgen, und noch immer ruft sie, und wenn sie sich von dem Pfade entfernt haben, so tritt eine spöttische Stille ein, schrecklicher als die täuschende Stimme. Der Abendwind hat den leichten Sand gelüftet und ruhig die Spuren der Füße und der Kameelhufe auf der Wüste verwischt, wie die Brise das Kielwasser der Schiffe auf der geschmeidigen Tiefe glättet. Sie haben ihren Beruf verfehlt. Es ist jetzt für sie unnütz, länger zu leben, und sie könnten nun eben so gut niederliegen und sterben. Dies sind jene, die im geistlichen Leben hinter ihrer Gnade zurückbleiben. Unter allen Menschen werden sie am meisten von Täuschungen geplagt, und haben die schwächste Einsicht, sie von Wirklichkeiten zu unterscheiden. Eine Seele, die eine Gnade entrinnen ließ, wird nie wieder ihre Caravane sehen. Sie stirbt vielleicht mit Gott, denn Gott ist in der Wüste, aber zu dem Glücke, nicht in der Wüste zu sterben, ist die Aussicht in der That schwach. Jedermann soll wohl darauf sehen, ob er nicht in sich eine Leitung hat, die von Gott kommt, und wenn er sie hat, so soll er wissen, daß es das einzige ist, dem er folgen muß, um gerettet zu werden.

In dem Reiche der Gnade ist das Gesetz, das die wenigsten Ausnahmen hat, dasjenige, welches bestimmt, daß übernatürliche Dinge auf einen natürlichen Stamm gepflanzt werden sollen. Daher kommt es, daß der Zug, welchen ein Mensch zu einer Andacht hat, meistens mit seiner natürlichen Geistesrichtung übereinstimmt. Nun aber verhält es sich mit geistlichen Menschen, wie mit Dichtern. Einige haben ihre Freude an ruhigen stillen Scenen, an Waldlandschaften, an rieselnden Bächen, an Flüssen, die bis an den Rand voll, so ruhig zwischen den Wiesen hinfließen, daß das Riedgras kaum im Strome nikt, an Hütten, mit Jasmin bekleidet, an Rindern, die bis an's Knie im kühlen

Teiche stehen, am Dorfkirchthurme, der einen Kranz alter Ulmen kaum überragt, am Wohlgeruche der von Bienen schwärmenden Linden und an allen jenen Abendbildern, die uns von ermüdender Arbeit sagen, die nun freigelassen ist und sich heimwärts wendet, — eine Allegorie, die tausend zarte Deutungen zuläßt. Andere freuen sich an der in Nebel gehüllten Ebene, an der Waldeinsamkeit, am fernen Horizont der Steppe, an dem feierlichen Ernste des überwölkten Moorgrundes, an den weiten Flächen des vom Monde beleuchteten Meeres, oder an der Stille verödeter Städte und einsamer Ruinen. Dies sind die Bilder, die in ihren Werken immer wiederkehren, als ob jene Schauspiele der Natur der ganze Ausdruck ihres Geistes wären. Es gibt einige, deren Einbildungskraft ganz erfüllt ist, von dem verschlungenen Leben der Menschen, und dem vielseitigen Anblicke menschlicher Handlungen, — Dichter, die kein Stillleben in ihren Seelen haben, außer wenn sie die innersten Tiefen der Leidenschaften erreichen, die in solcher Tiefe regungslos und stumm sind. Sie können die Gegenstände, deren tägliche Gewöhnlichkeit sie meist herabwürdigt, in wunderbare Schönheit kleiden. Die Straßen der Stadt werden schön in ihren Schilderungen, und der Lärm der Menge wird zur Musik in ihren Versen, während die vertrauten Gedanken und Dinge ihrer eigenen Zeit ihren Seelen eine Lebendigkeit mittheilen, voll Kraft und Bedeutung, aber gehoben und verschönert durch die Vortrefflichkeit ihrer Kunst. Andere gibt es, die gerne in dem Wiederhalle des Donners leben, zwischen den zerrissenen Felsenklüften der Berge; die sich weit über die Töne der leidenden Menschheit erschwingen, und bei den Adlern wohnen. Der betäubende Sturz der Lawine, die schwarzen Seen ohne Schiffe mit berghohen Fluthen, die sich an der festen Küste brechen, die Wolkenpracht furchtbar

schöner Stürme, das Seufzen und Klagen der Winde in dunkeln Schluchten, wohin kein Strahl der Sonne dringt, das überwältigende Schweigen der Wüste, das Krachen der gewaltigen Cordilleren, wenn das Erdbeben ihre steifen Glieder streckt, die einsamen Vulkane, die ihre rothen Fackeln über den stillen geisterhaften Eisglanz des geschöpflosen Südpols schwingen, als ob sie feurige Banner der Erde wären, ausgehängt im Raume, während sie vorwärts eilt, die schrecklichen Regionen unruhiger Berggipfel mit nebelhaften Brüchen zwischen den Klüften, wo niedrige einsame Thäler sein könnten, gestaltlose wogende Formen und Schatten in dem gigantischen Dunkel düsterer Höhlen, ungeheuere Abgründe, die ewig in ihrem eigenen Schatten schlafen, wenn die hellste Sonne scheint, — dies sind die Bilder, seien sie ausgedrückt oder nicht, welche die Werke solcher Menschen überwölken, und ihr Genius, ihre Begeisterung, ihre natürliche Größe sind. In einer Welt dieser schrecklichen Gestalten athmet ihr Geist am freiesten oder vielmehr er athmet nirgends so frei als hier. Mit diesen letztern können wir die Seelen vergleichen, die sich im geistlichen Leben zu den göttlichen Vollkommenheiten hingezogen fühlen. So majestätische Wüsten sie für den beschränkten Geist des Menschen sind, so finden doch manche Seelen hier bessere Nahrung, als auf den grünen Waiden, die tiefer unten liegen. Der Adler wählt sich seinen Aufenthalt mit einem Instinkte, der sich ebenso wenig irrt, wie die Nachtigall, die tief im Busch verborgen ist, oder das Rothkelchen, das sein Winterlied auf dem Fensterbrett trillert. Wir dürfen solche Seelen nicht ehrgeizig nennen; sie wurden durch Kunstgriffe der Gnade hieher gelockt, so sanft und so allmählig, wie jene, die zu der Krippe von Bethlehem hingezogen wurden. Sie sind demüthig und werden daher nicht getäuscht. Haben nicht die Menschen

mit den erhabensten Gedanken meistens den demüthigsten Sinn?

Solchen Seelen ist dieses Kapitel besonders, obschon keineswegs ausschließlich gewidmet*). Die tiefste und nützlichste Andacht zu der Menschwerdung ist jene, die niemals einen einzigen Augenblick die Gottheit unseres Herrn aus den Augen verliert, und die köstlichste so wie die sicherste Andacht zu den göttlichen Vollkommenheiten ist jene, welche sie im Zusammenhange mit den Geheimnissen der Menschwerdung betrachtet. Unser gegenwärtiger Zweck ist daher, den Stoff zu einer solchen Andacht im besonderen Zusammenhange mit den Geheimnissen der heiligen Menschheit zu bieten, obwohl es eine Weile scheinen muß, als ob wir uns von ihnen entfernen wollten.

Es gibt fast ebenso viele Gesichtspunkte, von welchen aus wir die Eigenschaften Gottes betrachten können, als es einzelne Seelen in der Kirche gibt; dennoch findet eine Aehnlichkeit der Methode selbst bei diesen Unterschieden statt. Einige richten ihre Aufmerksamkeit und Neigung auf die Eigenschaften, welche alle mögliche positive Vollkommenheit, Schönheit und Güte des Allerhöchsten behaupten, und es ist klar, daß die Höhe dieser Andacht sehr viel von der Höhe unsrer eignen Begriffe abhängen wird, obwohl die Uebung derselben jene Begriffe am Ende unfehlbar erhöhen und veredeln wird. Andere dagegen verherrlichen Gott durch ihre Negationen; mit andern Worten sie heften ihren liebenden und bewundernden Blick auf jene Eigenschaften, die von ihm alle solche Unvollkommenheit, Beschränkung, theilweise Besitznahme und gemischte Herrschaft läugnen, die uns zu allem übrigen in der Welt

*) Der nämliche Gegenstand wurde in dem letzten Kapitel meines Werkes über das kostbare Blut behandelt.

wesentlich zu gehören scheinen, nur nicht für Gott. Im Ganzen ist mehr Wahrheit zu erreichen, und wir können einem würdigen Begriffe von Gott mehr nahe kommen durch diese negative Methode als durch die positive; denn sie läßt uns, was die positive uns vielleicht nicht läßt, jene dunkle und unbestimmte Pracht, die sich mit unserm Begriffe von Gott innig verknüpfen muß, wenn wir unser Aeußerstes gethan haben, Ihn zu begreifen. Andere ferner gebrauchen diese Negationen, wie wenn sie eher Affirmationen wären, d. h. als von Gott eine Vortrefflichleit behauptend, nicht in dem beschränkten Grade oder in der unvollkommenen Weise, in welcher mögliche Geschöpfe sie besitzen können, sondern in einer höchst ausgezeichneten, überwesentlichen und supersubstantiellen Art, um ihre eigene Art zu reden zu gebrauchen. Aber man wird finden, daß diese Methode in Wirklichkeit nichts weiter ist, als eine Verbindung der beiden andern. Zu Zeiten wird die Andacht sich auf Gott heften, wie er sichtbar ist in seinen Werken. Einige Seelen werden ihr ganzes Leben lang sich hauptsächlich mit jenen Eigenschaften beschäftigen, die am deutlichsten in den Geheimnissen der Schöpfung und Erlösung hervorleuchten, und andere Seelen werden Wochen, Monate oder sogar Jahre lang in dieser Betrachtung verweilen. Es gibt ferner Einige, deren Liebe sie anlockt, sich eher in den freudigen Gedanken an jenes innere Leben zu verlieren, das Gott führt und immer führte in seinem gebenedeiten und sich selbst genügenden Wesen. Für Manche liegen die göttlichen Eigenschaften immer in dem Lichte der heiligen Dreifaltigkeit, und sie können Gott am besten durch den Glanz erkennen, der auf ihn durch die ewige Zeugung des Sohnes, oder das ewige Ausgehen des Geistes geworfen wird. Andern ferner werden die Schätze der Gottheit durch eine Reihe von Erschütterungen oder süßen

Ueberraschungen aufgeschlossen, wie es der Fall ist, wenn wir uns durch das Geheimniß der Menschwerdung die verborgenen Falten der Gottheit enthüllen lassen. So bringt uns die Kleinheit des Kindes von Bethlehem, die unsere Herzen durch den Glauben an seine Gottheit rührte, vermöge eines gewissen Impulses weit im Verständnisse seiner Unendlichkeit. Die Schmach des Calvarienberges läßt uns tiefer hineinblicken in seine wesentliche Glorie, als wir sonst hätten hineindringen können; denn die Abgründe Gottes sind Wasser, in welchen es für die Natur schwer ist, unterzusinken. An sich schwimmt sie nur wie Treibholz auf der Oberfläche. Der Durst und die Ermüdung Jesu am Jakobsbrunnen werfen ein Licht auf ihn als Schöpfer, das eine erstaunliche Klarheit hat, und sogleich eine Anbetung mit stummen Thränen erweckt. Dies ist das charakteristische Merkmal der Andacht zu den göttlichen Vollkommenheiten mittels der Menschwerdung, daß sie uns durch diese Stöße tiefer in die Verstecke der unermeßlichen Majestät hineinbringt, als wir sonst hätten kommen können. Ueber diese letztere Art der Andacht zu den Eigenschaften Gottes werden wir also in diesem Kapitel hauptsächlich zu sprechen haben. Wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß je ausgezeichneter unsere Andacht zu diesen Eigenschaften wird, um so undeutlicher, unbestimmter, dunkler und schattenhafter auch unsere Ansicht von Gottes Erhabenheit wird.

Es verhält sich mit dieser Andacht nicht wie mit einigen andern. Hier erkaufen wir immer die Klarheit auf Kosten der Höhe und Tiefe und Breite. Wir ziehen die Dimensionen Gottes zusammen, und vermindern ihn, ja nicht selten müssen wir auch sein Bild umkehren, um ihn klar zu sehen. Daher setzt diese Andacht, um eine Lieblingsandacht zu werden, in der Seele reichliche Gaben des Glaubens und der Ruhe voraus, zwei Gnaden, die

so verwandt sind, daß sie selten weit von einander liegen. Wir müssen eine große Gabe des Glaubens besitzen, weil wir dann um so weniger schmerzhaft das hungrige Sehnen der armen Natur fühlen, zu sehen und zu verstehen. Wir müssen auch Ruhe des Geistes, Tauben ähnlich brütende Seelen besitzen, sonst wird die weit ausgebreitete Herrlichkeit nur vor uns blinken, wie der Blitz, der nichts zeigt, wenn er leuchtet, sondern uns nur blendet mit der Finsterniß, die er zurückläßt. Wir werden nichts darin unterscheiden, wir werden uns nie daran gewöhnen, wie an ein Licht, um dabei zu lesen. Wir werden es doppelt oder getheilt oder rastlos oder gefärbt sehen, wenn wir uns unruhig darnach anstrengen. Eine Seele, die in dieser Andacht zu den göttlichen Vollkommenheiten wahrhaft bewandert ist, hat in göttlicher Finsterniß, in einer heiligen Nacht besser sehen gelernt als am irdischen Tage, und das Unbestimmte ist ihr klarer geworden, als das Bestimmte. Entfernung ist nothwendig zum Sehen. Ein Mensch, dessen geistliches Leben in dieser glorreichen Andacht besteht, sieht, wie manche Menschen physisch, Dinge in weiter Entfernung besser, als Dinge in der Nähe, und hat durch die Herrlichkeit seiner Vorstellungen von Ihm, Gott eher weiter von ihm entfernt, als er Ihn näher brachte durch die Vertraulichkeit seiner Betrachtung, und nun sieht er Ihn besser in der Unermeßlichkeit jener Entfernung und in der Unklarheit jenes Lichtes, in welchem Er für ungeübte Augen ganz unsichtbar ist. Wer mit ruhiger Geduld an einen leeren Raum am mitternächtlichen Himmel blickt, wird ihn für sich bald mit Sternen bevölkern. Ebenso verhält es sich mit jenen, die Gott suchen.

Nun aber ist es ein charakteristisches Merkmal der Andacht zu den göttlichen Vollkommenheiten mittels der Menschwerdung, daß die Menschwerdung uns eine Anzahl

ächter und nicht täuschender Bilder und selbst Maße der Entfernung liefert, die das Unendliche gleichsam in unser Bereich bringen, indem sie es in viele Unendlichkeiten zertheilen. Es ist indessen zu gleicher Zeit ein Merkmal einer solchen Andacht, daß diese Bilder und Maße der Entfernung, die an sich göttliche Dinge sind, keineswegs jener Undeutlichkeit, Unbestimmtheit und Dunkelheit schaden, die für wahre Begriffe von Gott absolut wesentlich sind. Dies ist wieder etwas, was sie empfiehlt. Wir haben bereits gesehen, wie sie durch ihre Stöße und Ueberraschungen uns in den Stand setzt, weiter in jede der göttlichen Eigenschaften einzudringen, als wir sonst gekommen wären. Wir sehen nun auch, daß sie diese erhabene Andacht zu den Vollkommenheiten Gottes in den Bereich von viel mehr Seelen bringt, als sonst sie hätten üben können, insofern sie ohne die Nahrung mit Bildern, oder ohne die Ruheplätze jener Maße der Entfernung nicht hätten existiren können, welche die Verbindung der menschlichen Natur unseres Herrn mit seiner göttlichen uns in jedem Geheimnisse darbietet, und zu welchen wir uns immer zurückziehen können, ohne in Wirklichkeit einen Boden zu verlieren, den wir etwa gewonnen haben. Die ganze Welt der Andacht zu der Menschwerdung ist vielleicht noch nie erforscht worden. Fast jedes Zeitalter der Kirche entwickelt in ihr neue Schätze, entdeckt Gold an unvermutheten Orten, und erweitert sogar den Horizont, so daß die Aussicht größer wird. Vielleicht muß das geringste der göttlichen Geheimnisse nothwendig unergründlich sein, einfach, weil es göttlich ist. So viel kann man jedenfalls sagen, daß Niemand auch nur eine verhältnißmäßige Vollkommenheit in seiner Andacht zu der Menschwerdung erlangt hat, der sie nicht auf die Zwecke anwandte, in Gott Entdeckungen zu machen, über seine Eigenschaften Beob-

achtungen anzustellen, und jene beseligende Anschauung zum Voraus zu genießen, in welcher das ewige Leben besteht.

Während wir aber von den sieben Methoden*) der Andacht zu den göttlichen Eigenschaften, die oben aufgezählt wurden, die letzte mit der Menschwerdung auf eine besondere Weise verknüpfen, dürfen wir nicht glauben, daß die anderen sechs in Wirklichkeit von jenem lebengebenden und gottoffenbarenden Geheimnisse unabhängig sind, oder davon abgelöst werden können. Alles was gesagt werden kann, ist, daß es in ihnen weniger hervortritt. Wir wollen also damit beginnen, daß wir uns mit einer Methode beschäftigen, alle diese sechs Methoden entweder gesondert oder miteinander anzuwenden, und wir werden finden, daß dies dem Geheimnisse der Menschwerdung außerordentlich angemessen ist, und wenn es auch der Form nach originell ist, so dürfen wir doch hoffen, daß man keine andere Originalität darin finden wird. Sie ist folgende: Gott ist insbesondere das Leben. Das Leben Gottes ist seine Seligkeit. Es ist Er selbst. Das Leben in sich selbst haben, ist das Vorrecht Gottes, das Niemand mit Ihm theilt. Der Sohn schöpfte es von Ewigkeit aus der Quelle des Vaters. Der heilige Geist erfreute sich an

---

*) Man kann ihnen folgende Namen geben: 1) Die affirmative Methode; 2) die negative Methode; 3) die Verbindung der beiden; 4) durch das Medium der Phänomene der Schöpfung und der Lehren über die Erlösung. Diese vierte Methode könnte man in zwei eintheilen, aber dies ist niemals der Fall. 5) Durch Vorstellungen von dem innern Leben Gottes; 6) durch eine besondere Andacht zu dem Geheimnisse der heiligen Dreifaltigkeit; 7) in Verbindung mit einem Geheimnisse oder einer Reihe von Geheimnissen über die Menschwerdung. Die Methode, die im Texte vorgeschlagen wird, kann als eine achte betrachtet werden.

dem ewigen Besitze desselben aus der einen Quelle des Vaters und des Sohnes. Auch nicht ein Schatten dieses Vorzuges ruht auf irgend einem geschaffenen Dinge oder einer Person. Es ist eine Höhe in Gott, die zu hoch ist, um einen Schatten über die Schöpfung zu werfen, welche in ihrer Kleinheit dicht unter seinen Füßen liegt. Von dem mehr oder weniger unbewußten Gefühle dieses charakteristischen Merkmals des Lebens in Gottes unmittheilbarer Größe ist es gekommen, daß es nicht eine ungewöhnliche Form der Andacht zu der Menschwerdung ist, sich auf die verschiedenen Leben zu werfen, die, wie man annimmt, unser Herr gelebt hat. Wenn wir die Geheimnisse der Menschwerdung in große Gruppen und Massen zusammenstellen, so machen wir sein Leben dreifach: freudenreich, schmerzhaft und glorreich. Die vollständigste Form ist jene, die acht Leben in Ihm unterscheidet: Sein ungebornes Leben, sein Leben als Kind, sein verborgenes Leben, sein öffentliches Leben, sein Leben des Leidens, sein auferstandenes Leben, sein Leben nach der Himmelfahrt und sein Leben im Sakramente. In diese Formen ergießt sich die Andacht zu der Menschwerdung und tritt in Gestalten von der unübertrefflichsten Schönheit hervor. Einige von uns werden an diese Lebensformen so gewohnt, daß wir sie auf unsere Andacht zu den Eigenschaften Gottes übertragen und abgesehen von ihrer Leichtigkeit vermöge der Gewohnheit finden wir manche unerwartete Angemessenheiten in ihnen von überaus großem Werthe, während sie nicht nur dazu helfen, die Menschwerdung uns beständig vorzustellen, sondern uns auch anleiten, unsere wirkliche Andacht zu den göttlichen Vollkommenheiten in den Tiefen der Menschwerdung zu finden. Dadurch langen wir, wenn wir gleich von verschiedenen Punkten ausgehen, bei der siebenten Methode der Andacht zu den göttlichen Eigenschaften an, von

welcher wir bereits gesprochen haben. Es ist schwierig, dieß einem, der es nicht geübt hat, klar zu machen, während es einem andern, der es gewohnt ist, bereits so klar geworden ist, daß es keiner nähern Erklärung bedarf.

Es gibt zwei besondere Vortheile dieser Methode der Andacht zu den Vollkommenheiten Gottes. Der erste ist, daß sie uns in irgend einer einzelnen Betrachtung nicht auf den Gebrauch von nur einer der sieben Methoden beschränkt, die oben aufgezählt wurden. Wir können sie alle einzeln oder miteinander anwenden. Wir können von einer zur andern mit der Schnelligkeit des Gedankens übergehen, auf ihnen wie ein Musiker auf dem Piano spielen, oder sie in einem Blicke in ihrer Einheit und Vollständigkeit übersehen. Wir können nach Belieben unsere Gedanken an sie ineinander weben, indem wir zugleich eine Mannigfaltigkeit für unsere Betrachtung gewinnen, ohne einen Nachtheil für ihre Einfachheit, und uns auch von den Fesseln einer zu großen Formalität los machen, die auf diese Andacht weniger anwendbar sind, als auf jede andere, und über welche die meisten Menschen bereits, wenn sie dieses Stadium in dem Kreise des Gebetes erreicht haben — hinaus sind, wenigstens insofern es den Grad derselben betrifft, welcher einst nothwendig war, und die genaue Folgsamkeit, welche beim Anfange des Gebetes oft der beste Theil sowohl des Gebetes selbst, als der systematischen Gesetzgebung ist. Der andere Vortheil besteht darin, daß ihre Formen außerordentlich beitragen, die Theologie zu verbessern, in einer Weise, die endlich von keiner geringen Wichtigkeit ist, wenn wir in der Andacht zu den göttlichen Eigenschaften voranschreiten. Wir betrachten Gott als so viele verschiedene Leben lebend, obwohl es weder Zeit noch Raum noch Aufeinanderfolge noch Veränderung in ihm gibt. Wenn

wir an eines seiner Leben denken, oder, um den Proceß genauer zu beschreiben, dasselbe beschauen, so sehen wir ganz ab von den übrigen zahllosen Leben, die er in jenem ewig gegenwärtigen Momente gleichzeitig lebt. Nicht daß wir sie vergäßen, denn sie liegen immer halbbewußt im Hintergrunde und üben Einfluß auf uns, indem sie uns unbeschränkt erhalten, und dies ist es, was wir verlangen, sondern wir legen sie absichtlich bei Seite, und betrachten jenes Leben Gottes, als ob es sein ganzes Leben wäre, d. h. als ob es Gott selbst wäre. So bekommen wir nach und nach unsern stehenden Begriff von Gott, daß er ist, was er ist, daß er ist das Unendliche, welches er ist, daß seine Vollkommenheiten nicht Vollkommenheiten von ihm sind, sondern er selbst. Von Gott sagen, „daß er hat," heißt an die Schöpfung und an äußere Dinge denken; von Gott sagen, „daß er ist," heißt an ihn selbst denken. Auf diese Art wird die Einfachheit Gottes die Grundlage aller unserer Andachten zu seinen Eigenschaften, und ist nicht bloß die letzte Idee, die erreicht wird, und oft eben so schwer als unvollkommen erreicht wird, nach vielen Prüfungen und fehlgeschlagenen Versuchen; ich sage unvollkommen, d. h. sogar mit Rücksicht auf unsere Fähigkeiten, eine so erhabene Idee zu erlangen.

Wenn wir das öffentliche Leben unsers Herrn betrachten, so schenken wir seinem Leben als Kind keine Aufmerksamkeit. Die eine Idee würde sich in die andere mischen, wenn wir nicht absichtlich von der einen zur andern übergingen, um Contraste oder Aehnlichkeiten heraus zu bringen. Wenn wir mit Ihm auf dem Calvarienberge sind, so wissen wir, daß der Ostermorgen vor uns liegt, bereit, aufzudämmern; aber wir schließen uns absichtlich ab, damit nicht irgend ein Strahl jener Dämmerung uns überrasche, und wir betrachten unsern Herrn in seinen

Tiefen der Todesangst, wie wenn sie seine ganze Mission wären, wie wenn Er immer daselbst gewesen wäre, und immer daselbst sein würde, wie wenn alle seine Geheimnisse dauernde Zustände wären, was sie in einem sehr hohen Sinne auch sind. Unser Gebet würde eher Speculation oder Controverse sein, als Meditation, wenn wir anders verfahren würden. So behandeln wir diese Leben Gottes, die wir uns als die Gegenstände unserer Betrachtung vorsetzen. Ueberdies ist, was allen acht Leben Jesu zu Grunde liegt, und ihnen nicht nur ihre Einheit, sondern auch die Lebenskraft, die Bedeutung und die Zartheit gibt, wodurch sie unsere Andacht hervorlocken und üben, unser Glaube an seine Gottheit, der immer unvermerkt in den Geheimnissen der Menschwerdung wirksam ist, selbst wenn wir es am wenigsten gewahr werden, oder auch vorsätzlich von ihm absehen. Seine Gottheit, die Gottheit des Wortes, nimmt die nämliche Stellung hinsichtlich aller dieser acht verschiedenen Leben ein, welche die Einfachheit der göttlichen Natur einnimmt hinsichtlich der vielleicht achtzehn Leben, in welchen unser Gebet angewandt werden kann, um Gott zu betrachten, so daß von dem Gesichtspunkte dieser eigentlichen Methode aus, die hier empfohlen wird, die Analogien zwischen der Andacht zu den göttlichen Eigenschaften und der Andacht zu der Menschwerdung äußerst auffallend und höchst wichtig sind. Endlich verknüpfen wir diese Leben Gottes mit der Menschwerdung auf eine ganz unmittelbare und augenfällige Weise, wodurch wir auch für alle sechs Methoden der Andacht zu den Eigenschaften Gottes das gewinnen, was auf den ersten Anblick das besondere Vorrecht der siebenten schien, nämlich jene süßen Stöße der Ueberraschung, die uns so tief in Gott hinein führen. Mit andern Worten, wir führen unsere sechs Methoden auf unsere siebente zurück,

ohne von irgend einer derselben das wegzulassen, was an ihnen das Besondere und Eigenthümliche ist. Denn wenn wir diese Leben Gottes oder eine Anzahl derselben betrachtet haben, so fallen wir in einer Art von Geistesruhe auf das Kind in seiner Krippe, oder auf den Knaben des Zimmermanns zu Nazareth, oder auf den Mann am Kreuze zurück, und sehen Ihn, wie Er in jenem Augenblicke in anbetungswürdiger Majestät alle jene Leben in dem Fleische eines heiligen menschlichen Herzens lebt, oder wie in anderer Weise das heilige menschliche Herz sie in Gott lebt.

Wenn ein endlicher Geist sich mit einem Gegenstande beschäftigt, der unermeßlich und einfach unendlich ist, wie Gott, so werden seine Beobachtungen beinahe den Schein annehmen, als habe er sich selbst den Gegenstand geschaffen, in dessen Betrachtung er beschäftigt ist. Die Mannigfaltigkeit der menschlichen Ansichten von Gott wird der Verschiedenheit der Geister gleich kommen, die ihn überhaupt betrachten. Wir scheinen uns unsern eigenen Gott zu machen, weil wir nur einen Theil von ihm sehen. Der Charakter unseres eigenen Geistes drückt sich unsern Begriffen von ihm so stark auf, daß es wirklich scheint, als ob wir ihn nur nach unsern eigenen Gedanken gebildet und ihn dann Gott genannt hätten. Alles ist von Gott wahr, was auf ehrenvolle Weise von ihm gesagt werden kann. Scheinbare Widersprüche wird man von einem, der unendlich ist, wahr finden. Aber in Wahrheit ist all dieser Schein von Unwirklichkeit, der auf unsere Begriffe von Gott fällt, nur der Tribut unserer Unwissenheit und Blindheit gegen seine Unendlichkeit, von der wir uns keine Vorstellung machen können. Auf diese Art wird das Leben Gottes für verschiedene Geister sich verschiedentlich abtheilen. Dinge in Gott, die dem einen von

einander abgesondert zu liegen scheinen, werden einem andern identisch vorkommen. Absolut nothwendig ist aber, daß man wissen muß, daß alle Eintheilungen, wie sie immer beschaffen sein mögen, fehlerhafte Eintheilungen sind. Wenn sie nicht als solche anerkannt würden, so würden sie zum Irrthume führen und nicht zu Wahrheit. Sie müssen alle einander enthalten, einander wiederholen, und jede von ihnen muß an sich zugleich vollständig und unvollständig sein. Wir müssen einsehen, daß dies durchaus der Fall ist, gerade wie wir die Gottheit unsers Herrn nicht vergessen dürfen, während wir über die Geheimnisse seiner Menschheit nachsinnen. Gott steht so voll in seinem eigenen Lichte, daß, wenn wir von vorne auf ihn blicken, er unsichtbar ist. Wir müssen sein eigenes Licht auf ihn werfen, indem wir unsere Stellung zuerst hier und dann dort verändern. Er bewegt sich nicht, er ist immer in allgegenwärtiger Ruhe, aber wir können Blicke von ihm erhaschen mittels unserer eigenen Veränderlichkeit. Nicht eines dieser Lichter ist wahr, nicht eines von ihnen falsch. Zu praktischen Zwecken sind sie alle wahr, sie werden nur falsch, wenn sie eine vollkommene Beleuchtung Gottes sein wollen. Einige dieser Lichter erlangen wir dadurch, daß wir Gott als eine äußere Unermeßlichkeit betrachten; dies ist die unbestimmteste und ungenaueste Ansicht von ihm, aber doch bei den meisten Menschen die gewöhnlichste. Andere und von tieferer Bedeutung erlangen wir dadurch, daß wir Gott betrachten als uns einschließend, wie ein Baum zuweilen einen Stein einschließt, als ob wir in Gott wären, wie wir innerhalb eines Tempels oder innerhalb des Oceans sein könnten, ohne uns jedoch damit zu vermischen. Dann betrachten wir ihn nicht so fast als eine äußere Unermeßlichkeit. Wir sind in Berührung mit ihm. Wir stehen nur gerade da,

weil wir in ihm aufgebaut sind, von allen Seiten geschützt gegen unsere eigenen Neigungen, zu wanken, und in unser ursprüngliches Nichts zurückzusinken. Dies kommt unserer wahren Stellung näher, als die andere. Wir alle sind in Gott aufgebaut, und können nur auf einander wirken durch ihn und in ihm. Dies ist eine erschreckliche Ansicht vom Leben für Jene, die nicht lieben. Pantheisten heben die Theilungen auf und nehmen an, daß wir uns in das göttliche Leben dergestalt auflösen, daß wir selbst ein Theil Gottes sind, und wenn ein Theil von ihm, dann auch in einem gewissen Sinne das Ganze von ihm, da Gott Gott ist. Dies ist nur die poetische Form des Atheismus. Aber unsere besten und tiefsten Erleuchtungen, die wenigsten an Zahl, weil die Beobachtungen so schwer zu machen sind, werden dadurch gewonnen, daß wir Gott als inner uns betrachten, während unsere Kleinheit seine Unendlichkeit umfaßt, so daß wir Alle Abbilder Mariens sind in den neun Monaten, als sie Jesus in ihrem Schooße trug. Diese Erleuchtungen sind sehr selten, aber sie kommen der Wahrheit um so viel näher, daß sie fast jede Zahl der übrigen aufwiegen.

Indem wir es also wagen, Gottes Ewigkeit zu betrachten, wie wir die dreiunddreißig Jahre unseres Herrn betrachten, so scheint es, als ob wir ihn sehen könnten, wie er achtzehn verschiedene Leben führt — verschiedene Leben, die aber doch nur Ein anbetungswürdiges Leben sind, das weder Vergangenheit noch Zukunft hat, sondern eine ewige Gegenwart, — weder Bewegung noch Ungleichheit, sondern eine immerwährende gleiche Ruhe. Viel Anbetung entspringt aus wenigen Gedanken, wo es Gott betrifft. Seine Herrlichkeit in unsern Begriffen besteht nicht in dem Reichthume der Einzelheiten, sondern in der Unermeßlichkeit der einsamen Größen, die in uner-

meßlichen Räumen sich bewegen, wie die Sternbilder der Südmeere. So können wir sein geheimes Leben fern von dem Anblicke aller seiner Geschöpfe anbeten, verborgen vom Anfange an, verborgen jetzt, verborgen immerdar. Wir können sein verborgenes Leben anbeten, wie es sich Jenen enthüllt, welche die Vision im Himmel sehen, den Gegenstand unserer Sehnsucht, und der beständigen, geduldigen Unzufriedenheit mit uns selbst. Wir können, und dies ist das eine Geschäft unseres Lebens — sein geheimes Leben anbeten, soweit es dem Glauben gezeigt wird. Wir können mit staunender Bewunderung das Leben Gottes betrachten, wie es sowohl durch die Existenz seiner Geschöpfe, als durch ihre Anbetung berührt wird. Er hat ein Leben in der materiellen Welt, ein Leben in der sittlichen Welt, ein Leben in der intellectuellen Welt, ein Leben in der geistlichen Welt der Gnade, ein Leben in der Welt der Glorie. Gott hat auch ein öffentliches Leben in der äußern Regierung, welches sein Leben als König ist. Er hat ein Leben im Bestrafen; denn seine rächende Gerechtigkeit ist eine seiner unaufhörlichen Herrlichkeiten. Er hat ein Leben im Belohnen, in welchem er seine innern Schätze offenbart durch den reichlichen Erguß derselben auf seine Geschöpfe. Er hat ein verschiedenes Leben in jeder seiner verschiedenen Schöpfungen. Er hat ein Leben in den Geschicken der Menschheit, unser ganzes Geschlecht als eines betrachtet, und er hat ein anderes Leben in jeder einzelnen Menschenseele. Er hat ein Leben, das nachzuahmen ist und sich uns erschließt, um nachgeahmt zu werden, und ein Leben, das für unsern beschränkten Blick sichtbar aber verwirrend, und darum nicht nachahmbar ist, und endlich ein Leben, von dem wir uns keine Vorstellung machen können. Dies sind die Leben Gottes, mit welchen unser Gebet sich ehrerbietig und fruchtbar beschäftigen

kann. Wir wissen, daß er viel mehr Leben hat, als diese, und daß viel mehrere andern Geistern auffallen werden. Wir wissen, daß er alle diese Leben zugleich lebt, und daß er keines von ihnen besonders leben kann. Wir wissen, daß er in jedem einzelnen derselben vollständig ist, und sich selbst genügend und unendlich anbetungswürdig. Wir wissen, daß wir von ihm in jedem dieser Leben alle denkbare positive Vollkommenheit aussagen können, und von ihm alle denkbare, mögliche Schwäche läugnen müssen. Wir wissen auch, daß die schöne, vorübergehende Dunkelheit, die er zuweilen über unsere athemlosen Seelen zu verbreiten sich herabläßt, etwas Besseres ist und uns ihm näher bringt, als alle diese Lichter von uns, — besser als Worte; denn es ist einfach unbeschreiblich — näher, als der Gedanke; denn der Gedanke erstirbt dann in der Anbetung. Aber wenn er jene Gabe zurückhält, um die wir nicht bitten dürfen, wenn er nicht selbst herabkommt und in unsern Seelen Stillschweigen gebietet, und uns an sich drückt im Dunkeln, dann ladet er selbst durch diese oder ähnliche Weisen, uns unsern ewig gebenedeiten Schöpfer und Vater zu denken, voll Erbarmen die verwegene Wenigkeit unseres Gebetes ein, sich um seine Herrlichkeit zu bewerben.

Es gibt drei imaginäre Epochen in allen Leben Gottes, je nach der Ansicht, welche die Geschöpfe von irgend einer seiner Schöpfungen von Ihm haben: 1) die Ewigkeit vor der Schöpfung überhaupt; 2) die Zeit, welche die Dauer unserer eigenen besondern Schöpfung ausmacht; 3) die nachfolgende Ewigkeit, die, mag sie nun mit andern Schöpfungen beschäftigt sein oder nicht, nur mit uns beschäftigt ist, als solchen, die ihre Heimath erreicht und ihre Seligkeit erfüllt haben. Von unserm Gesichtspunkte haben alle diese Epochen stark markirte eigene Merkmale. Die Ewig-

keit vor der Schöpfung zeichnet sich durch die selige Einsamkeit der heiligsten Dreifaltigkeit aus. Der Akt der Schöpfung und ihre verlängerte Fortdauer in der Erhaltung der Geschöpfe scheinen Gott Eigenschaften zu verleihen, die er nicht hätte haben können, außer als Schöpfer, oder wenigstens schöne Tiefen seiner Natur in Thätigkeit zu bringen, die, wie es unserer Unwissenheit vorkommt, keine Funktionen in seinem inneren Leben der drei Personen hätten haben können. Die Ewigkeit nach dem Gerichte, ob sie mit frischen Schöpfungen beschäftigt ist oder nicht, stellt uns Gott dar als freudig ruhend auf der unermeßlichen Familie verklärter Geschöpfe, die er in seine eigene Heimath eingeführt hat. Nun aber gehören einige von den Leben Gottes, die wir in unserm Gebete betrachten, zu einer oder der andern dieser Epochen, während andere zu zweien von ihnen zugleich gehören, und andere in allen dreien unverändert bleiben. Aber darauf nehmen wir in unsern Betrachtungen keine Rücksicht. Es ist wesentlich für uns, daß jedes Leben Gottes als sein ganzes Leben erscheinen soll, während wir es beschauen. Wir sinnen nicht über die Geschichte Gottes nach, sondern über Gott. Wir müssen uns ihn daher als den ewig und unveränderlich gegenwärtigen Gott vorstellen. Es gibt andere Zeiten, wo wir es wagen dürfen, Gottes Ewigkeit zu betrachten, als ob sie eine ununterbrochene Biographie wäre, und tiefe Gedanken der Anbetung werden in uns einströmen, wenn wir sie so betrachten. Allein dies gehört nicht zu jener besondern Methode der Andacht zu den göttlichen Eigenschaften, die uns eben jetzt beschäftigt.

Wenn wir das geheime Leben Gottes betrachten, das unsichtbar ist, so schwindet der Raum, obwohl mit möglichen Schöpfungen bevölkert, zu einem Punkte zusammen, wird zu unbedeutend, um beachtet zu werden, und berührt

das Leben Gottes nicht. Sein Leben als Gott ist etwas umfassender, als seine Besitznahme als Schöpfer, und auf jenes unsichtbare Leben heften wir unser Auge und beten an. Es herrscht da eine so grenzenlose Freude, daß sie die unendliche Natur der drei göttlichen Personen erfüllt, und diese Freude kommt keineswegs von den Geschöpfen, noch wird sie in irgend einem Grade von ihnen beeinflußt. In dieser unbeschreiblichen, sich selbst genügenden Seligkeit ruht dieses geheime Leben Gottes, das er auf jedem Punkte des Raumes, in jedem Punkte der Zeit und weit jenseits alles Raumes lebt, und ohne Anfang und Ende vor und nach aller Zeit. Schon der formlose Gedanke daran ist Glückseligkeit für unsere Liebe. Wir haben keine Bilder, es auszudrücken, keine Analogien, wodurch wir es uns lebhaft vorstellen können, keine Vergleichungen, deren Anwendung uns nicht als eine unehrerbietige Freiheit der Einbildungskraft erschiene. Wir wissen, daß ein solches anbetungswürdiges Leben existirt, und die bloße Kenntniß davon erfüllt unsere Seele mit Freude. Wir befinden uns selbst auf demselben, und es ist ein tiefes Meer ohne bestimmte Grenzen oder Constellationen. Da ist kein Kompaß, der zeigt, abweicht oder sich neigt; denn es ist selbst jener tiefe, unbegrenzte, freudige Ocean, es ist selbst die immer gegenwärtige Heimath des Ewigen.

Dann ändern die unermeßlichen Wasser jenes Meeres plötzlich von selbst die Scene. Sie kommen einer lieblichen Küste nahe, schön bevölkert mit den Geistern von Engeln und den Seelen von Menschen, die in stillem oder lautem Entzücken auf die vielgestaltige Tiefe blicken, welche ohne Wiederhall vor ihnen vorüber rollt. Eine Weile ist es eine stille Ruhe, eine solche Ruhe, wie Geschöpfe sie nicht kennen, und ihr Friede durchbebt ihre Geister. Es schwebt eine Schönheit über den Fluthen,

welche das Leben durch die heftige Extase, die sie hervorbringt, zerstören würde, wenn nicht die Unsterblichkeit der beglückten Auserwählten von Gott selbst unermeßlich gestärkt würde. Dann kommen Ströme von so außerordentlicher Erhabenheit, daß sie ihr ganzes vielfassendes Leben der Glorie in reine Musik umwandeln, die laut und schwellend und glorreich den ewigen Strand entlang schallt. Es herrscht da ein Morgen, der über neuen Ansichten aufdämmert, die in weiter Ferne in Gott erblickt werden, wie leuchtende Dinge, die sich aus unerschöpflichen Ewigkeiten darstellen, die noch immer weit entfernt liegen, und aus welchen frischer Glanz sich beständig über die Seligen ergießen kann.*) Es ist da auch ein Mittag in tiefer bezaubernder Stille, der die Beständigkeit der Ewigkeit sichtbar oder fühlbar oder verständlich zu machen scheint. Dann kommen Abende von so ruhevoller Lieblichkeit, daß der Geist sich in den Frieden ihrer ungeschaffenen Schönheit versenkt, und sich in eine Wonne unnennbarer Zufriedenheit am Busen Gottes verliert. Diese Abende sind es, welche die Ewigkeit zu einer Heimath machen. Es herrscht da keine Nacht, sondern der prachtvolle Geist nächtlicher Schönheit, der mit mildem Sternenlichte die Tiefen des Unbegreiflichen beschattet, und dadurch das Auge in den Stand setzt, weit hinab zu sehen in ihre glänzenden und geheimnißvollen Höhlen. Aber es findet da keine Aufeinanderfolge dieser Visionen statt, alle sind zugleich, die eine übertrifft die andere nicht. Die Stürme unterbrechen die Ruhe nicht, noch stillt die Ruhe die Stürme. Es ist immer Morgendämmerung und Mittag und Abendlicht an jenem jubelnden Meere. Es ist das Leben Gottes, das sich in einer dauernden Vision den Gerechten und den Reinen enthüllt.

*) Wir müssen uns an den Satz der Theologie über die Anschauung Gottes erinnern: Deus totus visus est, sed non totaliter.

Da findet man ferner das geheime Leben Gottes, wie es sich dem Glauben darstellt. Es ist nicht bloße grenzenlose Gegenwart, nach welcher wir unsere Einbildungskraft anstrengen, nicht bloß eine ungemein durchdringende Wesenheit, die wir umsonst durch die beredten Uebertreibungen der Sprache auszudrücken versuchen. Gott läßt den Glauben nicht wenig von seinem verborgenen Leben sogar uns zerstreuten Wanderern mitten in dem Drange der Geschäfte und der Ermüdung des Lebens enthüllen. Bald als die frohlockende Dreiheit der Personen, bald als die unendlich selige Einheit des Wesens, offenbart sich uns Gott mit unveränderlicher Mannigfaltigkeit. Immer sehen wir vor uns den ungezeugten Vater, aus dessen friedlichen Quellen alle Gottheit voll Entzücken fließt. Immerfort verherrlicht und ziert er sein Primat durch den gleichen Rang mit dem Geiste und dem Sohne. Immerfort sitzt er auf seinem majestätischen Throne mit einem Frieden und einer Beständigkeit, die zu betrachten den erschaffenen Geist fast überwältigt. Er ist einsam und doch nicht allein, in einer eigenthümlichen Größe, die um so einsamer ist, weil sie gleichmäßig und mit Recht mit seinem Worte und mit seiner Liebe getheilt wird. Er ist eine Person, für deren Supremat es keine entsprechende Unterordnung gibt. Der Vater ist verborgen in dem Feuer der unbegreiflichen Liebe, womit der Geist und der Sohn ihn umgeben. Er ist die Heimath der Gottheit, wohin keine Mision reicht; die Person, dem Namen nach am fernsten von den Geschöpfen, und doch mit den geschöpfähnlichsten Beziehungen zu den Dreien; ein Vater, in welchem alle süße Vaterschaft ewig verbunden war, aus welchem die Nachsicht aller Gerechtigkeit, und die Allmacht aller Verzeihung kommt. Er ist unaussprechlich mitleidig und doch unaussprechlich unveränderlich, unendlich zärtlich und doch unendlich uner=

schütterlich, — eine Person, so unnahbar und doch so unglaublich vertraut, daß wir kaum an ihn denken können, ohne Thränen der Liebe. Immer sehen wir vor uns den ewig gezeugten Sohn in seinem Anfange ohne Anfang, in seinem Ende, das nie endigt, der hervor geht von dem Vater in blendenden Abgründen von Licht, und hervorglüht aus dem unaussprechlich glänzenden Heiligthume unerschaffenen Lebens, immer gezeugt, immer das wirkliche, augenblickliche wesensgleiche, gleich ewige Bild des mächtigen Vaters, und dessen Zeugung eine Glorie und Lieblichkeit ist, die an sich hinreicht, zahllose Schöpfungen mit ihrer Schönheit und ihrem Glanze zu bezaubern, und sie in einem unerträglichen Uebermaße unendlichen Jubels zu überwältigen. Immer sehen wir vor uns den ewig ausgehenden Geist, in seinem Ausgehen zugleich beginnend und doch immer vollkommen; vor uns aufleuchtend wie ein Lichtmeer aus dem flammenden Oceane des Vaters und des Sohnes, in einem unaussprechlich geordneten Aufruhre unerschaffener Freudigkeit, jubelnd mit stiller Musik und all den stummen Klängen unaussprechlichen Triumphes, dessen Schönheit wie die des Feuers ist, mit fliegenden Fahnen und goldenen Wagen, die stumm ihren ewigen Zug hinab rollen, als ob die unermeßliche Gottheit voll Seligkeit sich in ihrem ewigen Sonnenscheine entfaltete. Dennoch sehen wir auch immer vor uns das, was unter allen Dingen der Vision der Seligen am meisten gleicht, — die bestimmte, unveränderliche, einfache, sich selbst genügende Einheit des Wesens, auf dessen formlosen Zügen unveränderliche Ruhe geschrieben ist, ohne Anfang und Ende. Wir sehen einen einzigen Punkt undeutlichen Schimmers, einen Glanz, der sich nicht regt und nicht flammt, weit zurück gezogen und doch überall, allumfassend und doch abgesondert, wie ein Heiligthum, dessen anbetungswürdige

Einförmigkeit, die mit einem Blicke gesehen wird, aber doch unbewegt und nicht Funken sprühend, und der sehnsüchtige Blick aller Schöpfungen ist, für sich allein Licht und Nahrung und Ruhe und Jubel und Unsterblichkeit ist für die gläubige Seele.

Dann kommt das Leben Gottes, wie es durch die Existenz seiner Geschöpfe und ihre Anbetung berührt wird. Wie könnte er gerecht sein, wenn er keine Unterthanen hätte, welchen er aus der Fülle seiner Gewalt Zugeständnisse gemacht und Rechte gegeben, oder mit welchen er in der Herablassung seiner Vertraulichkeit Bündnisse geschlossen und Verpflichtungen eingegangen hätte? Wie konnte der Vater voll Erbarmen sein gegen den Sohn, oder der Vater und der Sohn gegen den heiligen Geist? Wie kann es ein Mitleid geben für den Wesensgleichen? Doch, wie süß triumphirt Gott in seiner Barmherzigkeit, als ob er — dürfen wir es sagen? — stolz wäre auf jenes so herrliche Attribut! Aber verdankt er nicht in einem gewissen Sinne uns den Besitz dieses Attributes, bei welchem er mit solchem Wohlgefallen verweilt? Ach, auf wie vielen Wegen, auf Wegen, von denen wir niemals geträumt haben würden, wenn er sie nicht geoffenbart hätte, läßt er Geschöpfe in sein tiefes ruhiges Leben eingehen, und gleichsam Kreise auf der Oberfläche desselben beschreiben! Was für ein unendliches Feld der Betrachtung eröffnet sich uns hier! Wir dürfen jetzt nicht auf den weiten Weiden desselben herum schweifen, sonst werden wir Bethlehem aus dem Gesichte verlieren; aber wie anbetungswürdig ist indessen jene furchtbare Unveränderlichkeit, in welche immer solche Veränderungen einfließen und aufhören Veränderungen zu sein, wenn sie dieselben schweigend verschlungen hat? Was sind alle Wissenschaften, als Funken des Lebens, das Gott in der Welt der Natur und

der Materie führt? Jedes Phänomen ist ein Transparent in dem vielfarbigen Schleier, in welchen er seine Unermeßlichkeit gehüllt hat. Jedes Gesetz ist nur ein Bruchstück seines Willens und daher eine theilweise Offenbarung Seiner. Aber der Wissenschaften sind viele, und jede Wissenschaft hat viele Reiche, und jedes dieser Reiche viele Provinzen und jede Provinz ihre Unterabtheilungen und Gebiete, und der mächtigste Geist ist in den Thätigkeiten eines langen Lebens nicht im Stande, eines dieser Gebiete zu erschöpfen. Die Entdeckung schreitet mit Riesenschritten voran, und zerstört bei jedem viel mehr alle Grenzen für die Muthmaßungen unserer Unwissenheit, als sie den Horizont unserer Kenntnisse erweitert, während sie bei jedem Schritte immer etwas zu der Masse jener schönen Offenbarungen hinzufügt, welche sowohl die Schätze als die Dokumente der Wissenschaften sind. Die Symmetrie jeder ganzen Wissenschaft ist eine andere Art von göttlicher Offenbarung, und der Zusammenhang der Wissenschaften wieder eine andere, und die Einheit aller Wissenschaften mit einander noch eine andere und vortrefflichere. Gott hat ein Leben in den wunderlichen Gleichförmigkeiten jeder Blume des Feldes, in dem unerklärbaren Instinkte aller mannigfaltigen Thiere und Insekten, in den zitternden Bahnen rollender Welten, in dem stattlichen Zuge der Wolken, die zur Musik der obern Winde einherziehen, in allem, was die Natur sehen und hören, riechen und kosten läßt. Alles kommt, kam nicht blos anfangs, sondern kommt jetzt, kommt immer aus dem Geiste Gottes, und ist für uns eine Enthüllung seines Lebens, die in jedem Atome mehr Geheimnisse jenes Lebens unenthüllt in sich faßt, als die zahllosen, die sie enthüllt.

Mit der materiellen Welt verhält es sich, wie wenn wir durch die crystallhelle See hindurchblicken, und die

bunten Kieselsteine sehen, die das Sonnenlicht auffangen und auf dem Grunde hervorschauen, und die feenhaften Gärten der Meeresflora, und die strahlende Thierwelt, die sich in jenen unterseeischen Hainen und rosigen Schatten nährt und sonnt oder befehdet, und die florähnlichen Medusen, die wie Glocken einherschwimmen, aus welchen das melodische Gemurmel des Meeres immer hervorklingt, wie die nimmer müde Fluth sich hin und her bewegt. Aber mit der moralischen Welt, mit der Welt des Willens und der Verbrechen und Tugenden verhält es sich, wie wenn die Sonne überzogen ist und der sonst blaue Himmel schwarzgrau aussieht, und der rauhe Wind die Wellen durchfurcht, und der Spiegel des Wassers getrübt wird. Doch selbst hier herrscht eine Ordnung, und eine regelmäßige Wiederholung von Erscheinungen, eine schöne Harmonie von Zeitkreisen, eine Ehrfurcht gebietende Majestät des Gesetzes — alles voll Offenbarungen jenes stürmischen Lebens ungestörten Friedens, das Gott in den Willen der Menschen lebt, ein Leben, das zuweilen mit menschlichen Verbrechen und menschlichen Nichtswürdigkeiten furchtbar überzogen ist, ähnlich dem Leben unbekannten Glanzes, das der Diamant in seinem unversehrten Schachte führt. Auch dies ist ein Leben Gottes, das wir oft erwägen, und das vergangene Leben eines jeden von uns muß Bände davon in unsere Gedanken niedergeschrieben haben, mit kaum einem einzigen Urtheile unter ihnen allen, das nicht Stoff zu hundert Controversen bieten würde, das aber für uns etwas besseres that, indem es unsere Andacht nährte.

Was ist, von dem rechten Gesichtspunkte aus, das Ganze der intellectuellen Welt, als ein einziges ungeheures Reich göttlicher Eingebung, eine seltsam begabte Schöpfung voll Macht und Schönheit, Beredsamkeit und Gesang,

wo das Leben Gottes tief in ihrem Gedankenschachte verborgen ist, ja wo Millionen göttlicher Leben in dem glänzenden Schaume ihrer Cataracte voll eitler Worte irre geführt werden? In jeder Glückseligkeit des menschlichen Verstandes ist ein Leben Gottes, in dem Glühen jeder Entdeckung ein Schauer seines ewigen Jubels. Die Ketten zwingender Schlüsse des Philosophen, das gerechte und treue Auge des Geschichtschreibers und die Milde seines Urtheiles, die Schöpfungen des Dichters mit seinem ruhmgenährten Geiste und seiner erhabenen Einbildungskraft, der deutlich sprechende Pinsel des Künstlers, der Meisel des Bildhauers, welcher den todten Marmor mit Mienen und Stimmen erfüllt, die für Jahrhunderte eine verständliche Beredsamkeit sprechen, eine Beredsamkeit, auf deren Schweigen alle Nationen lauschen und es verstehen, der fast schöpferische Odem der Wissenschaft des christlichen Staatsmannes, der alle Künstler in sich enthält, und dessen göttliche Beschäftigung eine gewisse Göttlichkeit auf seinem Geiste abspiegelt, die phantastischen Gebilde der Mährchendichter, die einige Momente über den Himmel hinziehen, gleich den heitern Farben des Regenbogens oder wie die vorübergehenden prismatischen Gürtel, welche den stürzenden Wasserfall umspannen, das neue Leben, welches die fruchtbare Förmlichkeit einer neuen Schlußfolgerung allenthalben hervor ruft, indem sie das Alte neu macht, und das Unfruchtbare zur Mutter vieler Kinder, — was sind alle diese Dinge anders, als göttliche Eingebungen, Stücke göttlichen Lebens, die ihren Duft in unsern warmen Händen verlieren, plastische Dinge vom Himmel, die endlose Gestalten annehmen, und doch niemals ganz den angestammten Ausdruck ihrer Göttlichkeit verlieren? Welche Welt des Geistes! Selbst mitten in ihrem Leben voll ausschweifender Schönheit und entarteter Wahrheit lebt

Gott ein Leben, feierlich, heilig, ruhig und näher der Oberfläche, als sein Leben meistens liegt.

In der Welt der Gnade schlagen die Pulse fast sichtbar. Jede wirkliche Gnade ist ein Antrieb des göttlichen Willens und geht aus den Tiefen einer unbegränzten Barmherzigkeit, einer ausgesuchten Gerechtigkeit und einer unendlichen Intelligenz hervor, und wer will die wirklichen Gnaden eines jeden Tages auf Erden zählen? Jeder weitere Grad einer heiligmachenden Gnade ist ein noch wunderbareres Geheimniß; denn er ist eine bestimmte Mittheilung der göttlichen Natur. Dennoch würden die Tropfen eines Regenschauers, welche eine Geviertmeile bedeckten, kaum der Zahl dieser Zugaben von Gnade gleich kommen, welche die Seelen auf Erden im Laufe eines einzigen Tages empfangen. Die außerordentlichen Gnaden der Heiligen sind alle verschiedene Offenbarungen Gottes. Jeder Heilige ist an sich ein Evangelium, das auffallend verschieden ist von allen übrigen lebenden Evangelien, und doch fast wunderbar mit ihnen allen übereinstimmt. Jede Bekehrung, und es gibt täglich tausende, ist ein göttliches Kunstwerk, das für sich dasteht, jedes in seiner Art ein himmlisches Meisterstück. Jedes christliche Todbett ist eine Welt, eine vollständige Welt von Gnaden, von Vermittlungen, Ausgleichungen, Erleuchtungen, Kämpfen, Siegen, übernatürlichen Bewegungen, und die Wirksamkeit erhabener geistlicher Gesetze. Jedes Todbett wäre, wenn es uns so erklärt würde, wie Gott es erklären könnte, an sich eine ganze Wissenschaft Gottes, eine Summe der zartesten Theologie. Die Mannigfaltigkeiten der Gnade in der einzelnen Seele sind eben so viele Unendlichkeiten des einen unendlichen Lebens Gottes. Die Gnadenwelt ist wahrhaft der Schauplatz seiner sichtbaren Wunder. Gott ist wunderbar, sagt die heilige Schrift, in seinen Heiligen.

In der Welt der Glorie ferner zeigt sich ein anderes Leben Gottes. Es ist da ein Leben von ihm, wie er in der Vision geschaut wird, und worauf wir bereits angespielt haben. Aber es ist noch ein anderes Leben von ihm, insofern er in der Glorie und Seligkeit derer lebt, die zugelassen sind, jene Vision zu schauen. Die Verschiedenheiten der Gnade scheinen unter allen geschaffenen Dingen der Unzählbarkeit am nächsten zu kommen. Aber wir dürfen wohl glauben, daß die Mannigfaltigkeiten der Glorie die wir überhaupt kaum kennen, an Zahl weit jene der Gnade übertreffen. Wenn Gott ein Leben in jeder Feldblume hat, was für ein schönes unsterbliches Leben muß er nicht in jeder besondern Schattirung der Glorie haben? Sehet hin über jenes gewaltige Reich von Legionen der Engel und über die Masse menschlicher Seelen, die der heilige Geist selbst zahllos nennt; zählet die Mannigfaltigkeit ihrer Kräfte, und den Umfang ihrer Fähigkeiten und ihrer fast unergründlichen Gefühle auf, alle zum Ueberfließen voll von unbeschreiblicher Seligkeit, und was für ein Leben Gottes, was für eine mannigfaltige Ruhe und Thätigkeit aller seiner beseligenden Eigenschaften finden wir da! Jene weite Welt ist ein See, der die Berge der beseligenden Anschauung abspiegelt, welche sie umgeben, und dadurch sie verändert und sie gleichsam zu einer zweiten geschaffenen beseligenden Anschauung macht, zu einem andern Leben des gebenedeiten Gottes.

Gott hat auch ein Leben in seiner Regierung. Nach was für sonderbaren Principien, wie wir sie ansehen, verfährt so oft seine Vorsehung! Seine Gerechtigkeit ist nicht wie unsere Gerechtigkeit, noch seine Güte, wie unsere Güte. Er hat ein anderes Maß. Wie schnell ist manchmal seine Gerechtigkeit und manchmal wie langsam! Wie angemessen erscheinen zuweilen seine Verzeihungen, und zu-

weilen, wie unverhältnißmäßig! Wie schnell fliegt er der Erde zu und auf welchen Umwegen, und mit Füßen, die gleichsam mit Moos umwunden sind, schleicht er manchmal seinem Ziele zu! Warum macht er hier Ansprüche und dort Zugeständnisse? Wie muß die göttliche Logik erscheinen, wenn sie unsern endlichen Begriffen so oft unlogisch erscheinen muß? Wie treibt er manchmal seine Geschöpfe gleich Schafen, und wie liebkost er sie dann wieder, als ob er ihre Amme wäre! Er macht sich selbst arm, damit er das Vergnügen haben kann, von ihnen zu betteln, und öffnet dann die Himmel und regnet unglaubliche Seligkeit auf sie herab. Auf der einen Seite geht die Bestrafung dem Vergehen fast voraus, und auf der anderen schleicht die Rache, wie eine Schildkröte, Jahrhunderte lang hinter einer sündigen Nation her, und verfehlt absichtlich mit ihr zusammenzutreffen. Es gibt wenige Dinge außerhalb des Himmels, die uns so viel von Gott lehren, von seiner Art zu regieren.

Sein Leben im Bestrafen ist weit genug, um für sich ein Leben zu sein, abgesehen von den übrigen Thätigkeiten seiner Regierung, und das Nämliche kann man auch von seinem Leben im Belohnen sagen. In beiden ist er ein unbekannter Gott, zu dessen Erkenntniß wir niemals kommen, und den wir dennoch praktisch immer erkennen. Sowohl im Strafen als im Belohnen überrascht er uns immer, weil sein Verfahren immer unerwartet ist. Was für ein Akt Gottes ist mehr einem Gesetze natürlicher Entwicklung ähnlich, als jener, welcher die bis ans Ende unbußfertige Seele für sein hoffnungsloses Gericht bestimmt? Können wir jedoch glauben, daß eine Seele jemals jenen Ausspruch seines Richterstuhles vernahm, ohne entsetzlich davon überrascht zu werden? Muß es nicht auch eine besondere Mitwirkung der Allmacht erfordern, damit die freudige Seele nicht zusammenbreche, und so

ihr unsterbliches Leben vergieße in dem ersten Augenblicke, welcher auf den Urtheilsspruch ihrer ewigen Glückseligkeit folgt? Es ist Wissenschaft genug aus der Hölle abzuleiten, um ein sehr getreues und anbetungswürdiges Bild Gottes zu entwerfen. Wie er belohnt, so bestraft er, doch mit Unterschieden. Wie er straft, so belohnt er, aber auch mit Unterschieden. Sind nicht die Strafen des Fegfeuers an sich eine Bibel? Die Strafen der Erde! Wenn wir an sie denken, was sind unsere Gedanken, als entweder Anbetung oder Unglauben?

Wie ganz anders ist Gott mit seiner Schöpfung der Menschen verfahren, als er mit seiner Schöpfung der Engel verfuhr; und doch waren die beiden eine einzige Familie Jesu! So kann Gott jetzt oder in künftiger Zeit Millionen von Schöpfungen haben, und es ist klar, daß sein Leben in jeder von ihnen verschieden sein wird. Wie diese Unterschiede in der That unsere Begriffe übersteigen, obwohl es nicht unmöglich ist, sie zu denken, so müßen auch die Unterschiede jener geheimnißvollen halb verborgenen und halb enthüllten Leben sein, die Gott vielleicht in ihnen führt. Ferner ist es offenbar, daß die Menschheit, das ganze Menschengeschlecht aller Zeiten und Himmelsstriche eine Einheit ist, und eine fortschreitende Geschichte sowie eine sehr bedeutsame eigene Bestimmung hat, abgesehen von den besonderen Schicksalen der Individuen, woraus sie besteht, der lebenden Atome, die Gott so theuer sind, wie jeder von uns ihm ist. Nun aber muß Gott ein Leben der Glorie in dieser Menschheit als Ganzes haben, denn der Himmel überträgt auf sich nichts von der Geschichte der Erde, sondern nur irdische Biographien. Die Reiche werfen keinen Schatten auf die Bevölkerung der himmlischen Höfe, noch erregen die Nationalitäten daselbst Theilungen. Die Entdeckungen der wenigen

wissenschaftlich Gebildeten werden hier verwischt durch die augenblickliche höhere Anschauung des getauften Kindes. Die mächtigsten Umwälzungen der Erde, die großen Ströme ihrer Ethnographie, die fruchtbaren Folgen ihrer physischen Geographie, die erstaunlichen Entwicklungen ihrer Civilisation, die unermeßlichen Katastrophen ihrer historischen Ruinen haben keine weitere Bedeutung im Himmel, als in so fern sie für oder gegen das Heil dieser oder jener besondern Seele wirkten, die jetzt wegen ihnen oder trotz ihnen sicher in dem Hause ihres Vaters wohnt. Dennoch hat die Menschheit ihre Bedeutung als eine Einheit, und findet sie in einem geheimnißvollen Leben der verborgensten Glorie, das Gott unter ihren Wechselfällen und ihren Schicksalen lebt. Das Leben Gottes in der einzelnen Seele ist noch inniger und verständlicher. Wer weiß nicht, wie wahr dies ist? In dem Augenblicke, wo unsere Vergangenheit uns klar wird, sehen wir, daß sie mit Gott erfüllt war. Es gibt nichts, wovon wir mehr überzeugt sind, als daß wir niemals uns selbst überlassen bleiben, nie dieses unser Leben allein leben durften. In allem sind wir zwei gewesen, nicht einer. Daher kommt es, daß es im Leben nie etwas solches, wie Unglückseligkeit gibt, außer wenn wir durch ein Mißverständniß uns allein fühlen, oder uns einbilden allein zu sein. Was für ein Leben von Wundern ist überdies unser Leben gewesen, so ein Ding wie es in der heiligen Schrift geschildert wird, so ähnlich dem Leben der alten Patriarchen! Gott war mit uns, und wir fürchteten uns nicht; die gewöhnlichsten Ereignisse erschienen von einer andern Seite als göttliche Dazwischenkunft, alle unsere Leiden als Gerichte, alle unsere Freuden als die Ankunft von Engeln, wie wenn jeder von uns Isaak oder Jakob, Samuel oder David wäre! Wenn unser äußeres Leben, ohne durch Ereignisse aufge-

regt zu werden, sanft dahin floß, so war unser inneres Leben oft ein Roman von fast rührendem Interesse, voll von Situationen, die zu kühn wären für die Phantasie eines dramatischen Dichters. Gewiß kann Gott nicht für andere gewesen sein, was er für uns war; sie können kein solches Knabenalter gehabt haben, keine so genaue und geheime Bildung des Geistes und der Seele. Wir haben ein Gefühl, daß sich an unserem Leben immer eine bestimmte göttliche Absicht kund gab. Aber wie viele Millionen von so zarten und gleich besondern Biographien lebt der theuerste Gott in den Seelen der Menschen durch alle Jahre und alle Geschlechter! Wir zeichnen uns unter den Menschen durch nichts besonders aus; es ist Gottes Liebe die sich an jedem von uns besonders zeigt.

Gott lebt auch ein sichtbares Leben, welches nachahmbar und dazu bestimmt ist, nachgeahmt zu werden. Wir können uns keine Schöpfung denken, welche nicht sogar unbewußt ihren Schöpfer abbilden würde. Alles geschaffene Leben muß in seinem Maße das ungeschaffene Leben nachahmen, woraus es entsprang. Selbst die Gewohnheiten der Thiere und die blinden Entwicklungen der Materie sind im gewissen Sinne Nachahmungen Gottes. Das Farrenkraut, das immer in dem Hauche des Wasserfalles zittert, folgt in seinem Wachsen irgend einem Muster im Geiste Gottes. Noch vielmehr ist dies also in der sittlichen Welt der Fall. Der Charakter Gottes ist die einzige Grundlage aller Sittlichkeit. Die Grundsätze der Sittlichkeit sind unveränderlich, weil Er unveränderlich ist, dessen schöne Heiligkeit sie getreu, obgleich schwach, darstellen. Gott ist unser Vorbild. Die Menschwerdung selbst hat uns keinen andern Maßstab gegeben. Sie hat uns nur mit einer Anwendung auf die Geschöpfe die Wege und die Weisen, die charakteristischen Merkmale und

Neigungen des unsichtbaren Gottes sichtbar gemacht, wenn wir solche Ausdrücke wagen dürfen. Gott beobachten und thun, wie er thut, das ist die Regel der Heiligkeit, so seltsam dies klingt. Wir sollen vollkommen sein, wie unser himmlischer Vater vollkommen ist, nicht so vollkommen wie er ist, sondern vollkommen in derselben Art von Vollkommenheit.

Allein Gott hat auch ein anderes Leben, das sichtbar, aber nicht nachahmbar ist. Wir fühlen, daß er, während er unsere Regel in einigen Dingen ist, in andern einfach der Gegenstand unserer schüchternen Anbetung ist. Dieses sein Leben ist nicht bloß bewunderungswürdig, da es über uns ist, sondern auch schwer zu begreifen, weil es scheinbar seinem Charakter widerspricht. Die ewige Strafe ist kein Muster für Unversöhnlichkeit. Der anbetungswürdige Schein von Launenhaftigkeit, der sich zuweilen in Gott zeigt, ist einer seiner unergründbaren Schrecken, vor welchen wir uns tief niederbeugen und stille Thränen weinen; es ist nicht eine Rechtfertigung für irgend eine Ungleichförmigkeit von unserer Seite. Die Höflichkeit eines Fürsten ist etwas anders, als die eines Unterthanen. Die unermeßliche Allherrschaft Gottes ist auf seinen Zügen sichtbar in den vertraulichsten Herablassungen seiner Liebe. Selbst seine Vergebung ist etwas rauh, wegen der Erhabenheit seiner Gerechtigkeit.

Endlich gibt es noch ein Leben Gottes, das einfach undenkbar ist, und dies bringt uns fast zu dem ersten Leben von ihm zurück, das wir erwähnten; ich meine sein geheimes unsichtbares Leben. Es wäre, wenn wir von Gott sprechen, natürlich, da zu endigen, wo wir begannen. Aber dies undenkbare Leben ist etwas mehr als verborgen; es ist der unendliche Ueberrest alles dessen, was an Gott unbekannt ist. Es ist das Leben, in welchem seine namen-

losen Attribute, jene unenthüllten Vollkommenheiten, von denen die Theologie keine Kenntniß haben kann, in's Spiel kommen. Es ist alles mögliche Leben Gottes, mehr, als was gekannt, gemuthmaßt und was wahrscheinlich ist. Es ist das göttliche Leben in seinen tiefsten Tiefen, in seinem Mittelpunkte, unenthüllbar jedem möglichen Geschöpfe, unbegriffen sogar von der menschlichen Seele des incarnirten Wortes. Wir können uns davon kein Bild entwerfen, weil es sich auf keine Ideen gründet. Wenn wir daran denken, so fällt ein Nebel auf uns, durch welchen hindurch Formen sichtbar werden ohne Umrisse, Proportionen ohne Gestaltung, Glanz ohne Farbe. Bloß das Erkennen, daß es ein solches Leben gibt, wie dieses, ist ein Knieplatz für unsere Anbetung, eine neue Heimath für die Seele. Wie wir auf Erden bei dem Lichte des noch nicht aufgegangenen Tages sehen, so sehen unsere Seelen frische Anbetung, frische Furcht, frische Liebe in dem Lichte dieser Dämmerung, die nicht nur jetzt ununterbrochen ist, sondern sich überhaupt nie unterbrechen wird auf irgend einer möglichen geschaffenen Bergesspitze.

Wir haben nur einen Blick auf diese verschiedenen Leben Gottes geworfen, um die Art des Stoffes zu beleuchten, welchen sie der Betrachtung bieten. Die Eintheilung derselben ist vollkommen willkürlich. Sie könnten anders eingetheilt werden, und doch mit gleicher Wahrheit, oder sie könnten fast unendlich vervielfältigt werden. Wir finden in ihnen allen die Attribute Gottes von verschiedenen Seiten betrachtet, so daß, wenn unsere Andacht zu einer gewissen Zeit mehr bei einem einzigen besondern Attribute verweilt, als bei dem andern, wir unsere Aufmerksamkeit darauf richten können, wie es sich in irgend einem dieser Leben offenbart. Vor allem müssen wir in jedem derselben eine ungetheilte Liebe unser selbst unter-

scheiden, eine Liebe, die nicht abgewendet, unterbrochen, geschwächt wird, oder einen einzigen Augenblick weniger sorgfältig ist, sondern gleichsam die ausschließliche und volle Beschäftigung, die das ganze Wesen Gottes erfüllt. In gewissen, weiten, den Blick verwirrenden Gesichtsfeldern kommt es uns vor, als ob einige von den vielen Fäden der Regierung aus Gottes Hand fallen möchten, oder als ob irgend ein dringendes Geschäft der Welt warten müßte, bis andere dringende Geschäfte besorgt wären, und selbst der Schein hievon wird uns zittern machen, so sehr wir wissen, daß es unmöglich ist. Ja wir handeln zuweilen arglos nach dem, was, wie uns unser Verstand sagt, ein unwürdiger Gedanke von Gott ist. Es ist daher von großer Wichtigkeit für uns, nicht zu vergessen, daß Gott unser eingedenk ist, außer wenn wir von starkem Drange des Gebets getrieben werden; denn alles, was unser Vertrauen auf ihn erweckt, schärft zugleich unser Gefühl der Verantwortlichkeit gegen ihn. Endlich können wir alle diese Leben auf irgend eines der Geheimnisse der Menschwerdung anwenden, und insbesondere wegen der auffallenden Kontraste, welche sie darbieten, auf die Geheimnisse der heiligen Kindheit. In was immer für eine Lage die Erzählung des Evangeliums, die Nothwendigkeit des Falles, oder unsere eigene Einbildungskraft das heilige Kind versetzen mag, nach Bethlehem, nach Egypten oder nach Nazareth, — es führte in jenem Augenblicke alle diese Leben. Nicht eines von ihnen wurde in ihm einen Augenblick verdunkelt. Es gab nicht eines von ihnen, das es nicht immer mit der Fülle göttlichen Selbstbewußtseins umfaßte. Ueber dies wird die Verwandtschaft zwischen einigen dieser Leben, und einigen jener Geheimnisse zu vielen höchst rührenden Betrachtungen Anlaß geben, die uns neue Wahrheiten oder alte Wahrheiten in einem neuen Lichte zeigen,

und zugleich unsere Herzen mit neuer Liebe und daher mit einer mehr vollkommenen Ehrerbietung erfüllen werden.

Aber in allen Andachten zu der Menschwerdung ist es nothwendig, zugleich mit unserer Liebe und Anbetung der Gottheit unsers Herrn, auch eine Liebe und Anbetung seiner Person zu verbinden. Es ist nicht genug, uns zu erinnern, daß er Gott ist, wir müssen uns auch erinnern, daß er das Wort ist, die zweite Person der heiligsten Dreifaltigkeit. Das Kind von Bethlehem lebt in seiner Mutter Schooß alle jene göttlichen Leben als Gott, aber nicht als der ungezeugte Vater, oder der ausgehende Geist, sondern als der ewig gezeugte Sohn. Es ist das Wort, das Fleisch annahm, weil es für ein solches Geheimniß passend war. Es ist die zweite Person, die ein Kind zu Bethlehem ist, und zu welcher daher der Vater und der heilige Geist jetzt in neuen und besondern Beziehungen stehen. Die zweite menschgewordene Person bildet eine Person der irdischen Dreifaltigkeit, und läßt daher Joseph und Maria den Charakter des Vaters und des heiligen Geistes annehmen. Es ist das ewig, unsichtbar, stillschweigend gesprochene Wort des Vaters, das jetzt in der Zeit den Menschen sichtbar und hörbar ausgesprochen wird. Mehr durch Eine Person von den dreien, als durch die beiden Andern wird die Schöpfung in eine so transcendente Verbindung mit ihrem Schöpfer gebracht. Die Besonderheiten, welche die Theologie uns lehrt, dem Sohne zuzuschreiben, sind der Menschwerdung tief eingedrückt. Kraft derselben ist die Menschwerdung des Sohnes ein Geheimniß, das von dem verschieden ist, was die Menschwerdung des Vaters oder des heiligen Geistes gewesen sein würde. Es wäre vielleicht nicht zuviel behauptet, daß es nicht ein einziges Geheimniß der dreiunddreißig Jahre gibt, welches nicht einige seiner Züge der Person unsers Herrn verdankt, d. h. dem

Umstande, daß er nicht die erste oder dritte Person, sondern die zweite Person der heiligen Dreifaltigkeit war. Wie wir daher in allen unsern Andachten zu der Menschwerdung nie seine menschliche Natur von der göttlichen trennen dürfen, so dürfen wir auch seine göttliche Natur nicht von seiner göttlichen Person trennen. Vier Elemente bilden alle Geheimnisse Jesu, sein Leib, seine Seele, seine göttliche Natur und seine göttliche Person. Die verschiedene Stellung dieser vier Elemente, oder vielmehr die verschiedenen Lichter, welche auf dieselben durch die Ereignisse seines menschlichen Lebens geworfen werden, sind die Ursachen der Unterschiede in den Geheimnissen. Daher kann eine besondere Betrachtung über die Person unsers Herrn und eine besondere Anbetung derselben denen nicht dringend genug empfohlen werden, die so viel als möglich aus der reichen Nahrung Nutzen zu ziehen wünschen, welche die Menschwerdung der Seele im Gebete darbietet. Im Ganzen wird die Unterscheidung oft nicht genug im Gedächtnisse behalten. Daraus entspringen unbestimmte Ideen über die Gottheit unsers Herrn, als ob sie kaum so etwas Bestimmtes wäre, wie eine Natur, viel weniger in einer göttlichen Person, und die Folgen davon sind eine verworrene Allgemeinheit in der Andacht, welche oft die Entwicklung der Ehrerbietigkeit hindert; auch entgehen uns dadurch die zarten Feinheiten in der Menschwerdung gänzlich, welche an sich so wunderbare Enthüllungen der göttlichen Herrlichkeit sind.

Wir können jetzt zur Betrachtung jener andern und einfachern Methode der Andacht zu den göttlichen Eigenschaften übergehen, die so unmittelbar mit dem Geheimniß unsers Herrn verknüpft ist, daß man sie fast eher für einen Zweig der Andacht zu der Menschwerdung ansehen kann, zumal da keine Andacht zu der heiligen Menschheit ohne

sie vollständig ist. Sie besteht, wie schon gesagt worden, aus den Kontrasten und Ueberraschungen, die aus den göttlichen Vollkommenheiten dadurch entspringen, daß sie mit irgend einem Geheimnisse der dreiunddreißig Jahre, oder des heiligen Sacramentes in Berührung gebracht werden, welches die Verlängerung der dreiunddreißig Jahre bis zum Tage des Gerichtes oder noch darüber hinaus ist, wenn wir einigen Grund haben für die Meinungen zu Gunsten einer ewigen Aufbewahrung des heiligen Sacramentes im Himmel. Sie bietet uns daher unendliche und doch sehr ähnliche Betrachtungen dar, die sich auf das Vorbild dessen gründen, was wir bereits als den ersten Act der Anbetung in der Grotte um Mitternacht angenommen haben. Die außerordentliche Aehnlichkeit der Betrachtungen wird jedoch von jener unveränderlichen Frische und Empfindung beständiger Neuheit begleitet, die immer mit den großen Gedanken an die grenzenlose Gottheit verbunden sind.

Wir wollen uns eine Scene vorstellen, um darin die Gottheit des Kindes von Bethlehem zu betrachten. Lasset uns in die Wüste eilen, wo es die wenigsten wirklichen Bilder von Geschöpfen gibt, die uns zerstreuen könnten, und Bilder von der friedlichsten Art, die an sich selbst sowohl, als wegen ihrer geringen Anzahl voll von Gedanken sind, die zu Gott führen. Dahin können wir alle Geschöpfe des Universums berufen, um die glorreichen Attribute des Gotteskindes zu schmücken und zu beleuchten. Unsere Liebe Frau und der heilige Joseph sind mitten in der Wüste auf ihrer Flucht nach Egypten, ermüdet, aber doch jetzt weniger in Aengsten, da sie Palästina so weit hinter sich gelassen haben. Es ist an sich selbst ein erstaunliches Geheimniß, der Schöpfer fliehend vor seinen eigenen Geschöpfen, und in so hilflosem Aufzuge. Nur

zwei Geschöpfe sind bei ihm, um seine geschaffene Natur zu bedienen, und jene zwei sind von so außerordentlicher Heiligkeit, daß sie die Wunder der Schöpfung nicht nur bis an's Ende der Zeit, sondern für immer sind. Denken wir uns ein paar Akazienbäume mit ihren gefiederten Blättern, die in der Wüste gleichsam eine kleine Insel bilden; zwischen denselben einen Brunnen mit einem schwachen Rande grünen Rasens. Einige graue Wüstenpflanzen kriechen darüber hin, und alles ringsum ist nichts als eine glänzende Fläche gelben Sandes, die sich wie eine unendliche Löwenhaut ausdehnt. Maria legt das Kind sanft auf den trocknen Sand unter den Schatten, den die Akazie bietet, nahe an den Rand der Quelle, während die Sonne sich ihrem Untergange zuneigt, so nahe, daß der aufgegangene Mond sich augenblicklich mit deutlichem Lichte füllt. Lasset uns im Geiste herbeikommen, um anzubeten.

Wenn wir das Kind betrachten, so fällt uns die Aehnlichkeit mit seiner Mutter auf. Jene Aehnlichkeit ist einer seiner Schleier, auch genau betrachtet eine seiner Enthüllungen, welche die Wirklichkeit der Größe seiner Mutter enthüllt, sowie jene Gottheit, welcher sie gleicht, und nach deren Bild der Mensch ursprünglich geschaffen wurde, und kein Mensch trägt ein solches Bild von ihr als er, weil alle übrigen nur Bilder seiner geschaffenen Natur waren, Bilder Gottes durch ihn, so daß selbst das menschliche Antlitz Jesu unaussprechlich göttlich war.

Was kann schwächer und hilfloser sein, als jenes kleine müde Kind, das in seinen ersten Monaten eine so harte Pilgerfahrt nach Egypten ertragen mußte? Dennoch sind sowohl jene Schwäche als jene Müdigkeit voll von Geheimnissen. In seiner Schwäche sieht der Glaube seine Allmacht. Jener Kleine ist grenzenlos, grenzenlos wie ein

unermeßliches Meer, und was für eine furchtbare Macht setzt nicht eine solche Unermeßlichkeit voraus? Wir sind genöthigt, seiner Macht den Namen Macht zu geben, weil wir kein anderes Wort haben, um jene Allherrschaft auszudrücken, welche durch unsere höchsten Ideen von Macht eher entehrt als richtig geschätzt wird. Es ist etwas, was seltsame, namenlose Höhen erreichen kann, die jenseits der Region aller verständlichen Wunder liegen. Es schließt undenkbare Tiefen und Möglichkeiten einer leichten, riesenmäßigen, unbeschreiblichen Energie in sich, die alle gleichsam aufgehäuft liegen in jener Handvoll menschlichen Lebens, in jener schwachen Bürde der Windeln auf dem Sande. Es ist ermüdet, weil es den ganzen Tag getragen wurde, das arme Kind, ohne einen Klagelaut auszustoßen, gejagt von den Menschen, wie wenn es irgend ein schönes Wild der Wüste wäre, das sie um der Beute willen eifrig zu erlegen suchten. Stundenlang ist es hilflos in die Bänder eingezwängt gewesen, die es einschlossen, und seine Glieder schmerzen durch die immer gleiche Lage. Aber demungeachtet, ja um so mehr erkennen wir in Ihm den starken unermüdeten Schöpfer, der die Berge baute, den Meeren ihren festen Grund anwies, die Vulkane entzündete, und in jenem Augenblicke die Rinde der großen, stets lebenden Erde erzittern macht, wie eine Pappel im Winde oder ein ungemähtes Wiesenfeld im Hauche des Sonnenaufgangs. Er ist es, der den schnellen Sternen ihre ungestüme Bahn anwies, und die gewaltigen Welten aus einem immer fließenden Gewebe gewichtloser Elemente erbaute, und nun unaufhörlich auf alle diese Dinge achtet, während Er daliegt auf dem Sande. Er ist es, um nur ein einziges Beispiel aus den unbedeutendsten Gebieten der Natur zu nehmen, der in jenem Augenblicke mit Bedacht und mit besonderer Ueberlegung jedem Atome phos-

phorischen Lichtes in all den vorübergehenden, schwellenden, vom Mondlicht funkelnden Furchen der durchsichtigen See zu Hilfe kommt.

Der Schlaf überfällt Ihn, während Er so daliegt auf dem Sande. Was für ein Wunder ist auch der Schlaf! Er ist der Ewige ohne Anfang. Er war eine Ewigkeit alt, ehe die Schöpfung begann, und hat nie einen Wechsel gekannt. Dennoch hat Er in den Augen seiner Geschöpfe ein großes, immerdauerndes Leben wunderbarer Veränderungen gehabt, die aber seine anbetungswürdige Unveränderlichkeit nicht stören. Was für eine geheimnißvolle Veränderung ist für Ihn der dunkle Zauber des Schlafes, der das Licht seiner Augen so schnell und so unvermerkt gefangen nimmt, indem seine kindliche Schwäche seiner Nähe unterliegt. Er hat seine Augen dem Sonnenuntergang geschlossen und ist im Finstern. Doch für Ihn gibt es keine Nacht. Wir kennen Ihn am besten als unnahbares Licht. Würde Gott — blicket nicht hinauf zum Himmel, sondern auf jenen kleinen Schläfer unter den Akazienzweigen — würde Gott seine Augen einen einzigen Augenblick im Schlafe schließen, so würde alles geschaffene Leben gänzlich zu Grunde gehen. Die Materie und der Geist würden zusammenstürzen und aufhören zu sein, und Zeit und Raum wären sogleich in dem allgemeinen Grabe der Dinge begraben. Doch sehet, wie dicht die Augenlider herabgezogen sind, wie regelmäßig die Brust sich hebt in leisen Schlägen, wie immer hörbarer die tiefern Athemzüge sind! Gott ist wirklich eingeschlafen.

Er erwacht und weint. Er erwacht, und doch ist eine Unterbrechung seiner Wachsamkeit unmöglich. Er weint, der die unbegrenzte, ungeschaffene Freude ist. Alle Vergnügen, die wir denken oder nennen können, oder uns mehr vorstellen als nennen können, sind in Ihm unendlich

tief, reich, unaussprechlich, beständig und ohne zuzunehmen, oder vielmehr ist Er eine Freude, die sie alle übertrifft. In Wahrheit würden selbst die Vollkommenheiten aller denkbaren Freuden Unvollkommenheiten sein in seiner Freude, und seine Seligkeit vermindern. Sehet das Vöglein an, wie es aus der gewaltigen Wasserfläche eines amerikanischen Sees sippt und dann zu seinem Neste im Tannenwalde zurück fliegt. Ebenso werden zahllose Engel und Menschen ewig unendliche Freudenströme am äußersten Rande des Wesens jenes Kindes trinken, und es wird um nichts mehr vertrocknet oder vermindert werden, ja noch weniger, weil in Wirklichkeit gar nicht, als der riesige Obersee, aus welchem der kleine Singvogel ein einziges Mal schlürfte und davon flog. Thun Ihm die Bänder weh, die Ihn umgeben, und entlocken sie Ihm die leichten Thränen, welche das Gesetz der Kindheit sind? Die Kindheit ist wahrhaft ein Gefangener in den unbequemen Windeln jener Gegenden, aber in jenem Gefangenen auf dem Sande erkennen und beten wir an den Unermeßlichen. Er ist die immerdauernde Freiheit der Welt. Er, der hier nur einige Zolle umschreibt, dehnt sich in Wirklichkeit in jenem Augenblicke über die Wolken, den Sonnenuntergang und die großen Sterne aus, und findet kein Ziel, kommt zu keiner Grenze, indem er alle Möglichkeiten des Raumes in der Größe seiner Einfachheit überströmt. Wenn wir mit ihm alle Abgründe erfüllt haben, die wir uns vorstellen können, dann sind wir dem äußeren Rande des Lebens jenes Kindes nicht näher, als wir vorher waren. Sind aber seine Thränen immer stille Thränen, oder weint er auch wie andere Kinder laut, in stummer Beredsamkeit das Mitleid einer Mutterliebe anflehend, welche immer die rechte Deutung für sie findet? Wenn dem so wäre, wie würde sein Wimmern unsere

innerste Seele durchbeben, tausendmal mehr als des Erzengels Trompete in der Nacht des Gerichtes! In den klagenden Tönen jenes Weinens würde der Glaube die Stimme des Ewigen erkennen, welche die Schrift mit dem Rauschen vieler Wasser vergleicht, und doch ist sein Weinen keine Sprache, wie die undeutlichen Laute des Stummen. Er ist ohne Worte, der das Wort des Vaters ist. Er scheint keine Sprache zu kennen, von dessen innerer Musik alle Sprachen nur ein Bruchtheil sind, und doch was für eine entzückende Offenbarung, eine Offenbarung, die sich jetzt nicht wieder in die Einheit sammeln kann, die sie vergessen hat! Alle Sprache ist nur eine einzige Melodie, die aus jenem stillen Jubel der geschöpflosen Majestät Gottes auf die Erde entrann, in jenen alten unbegreiflichen Epochen, die keine Epochen waren, weil es keine Zeit gab.

Betrachtet seine Armuth — jeder Umstand derselben spricht das zärtlichste Mitleid und die frömmsten Thränen an. Wir sehen sie in den Gesichtern und in dem Anzuge Mariens und Josephs, und in den dürftigen Vorräthen, die unter dem offenen Himmelszelte herumliegen. Dennoch beten wir in jenem Kinde der Armuth die Majestät an, vor welcher die himmlischen Hierarchien in jenem Augenblicke auf den Knieen liegen und zittern, obwohl sie dieselbe nicht vollkommen begreifen. Seine Reichthümer sind unerschöpflich und unberechenbar. Er ist die Fülle der Schöpfung, aus welcher Millionen neuer hungernder und durstender Schöpfungen ihre mannigfaltigen glänzenden Schätze schöpfen können, ohne die Fülle zu beeinträchtigen. Seine Schätze sind nicht nur unbeschreiblich dem Grade nach, sondern auch undenkbar der Art nach, mit Unendlichkeiten, die unsern Bedürfnissen oder irgend einem Aufwande von Geschöpfen nicht angemessen sind, sondern, wenn wir so sprechen dürfen, den transcenden-

talen scheinbaren Bedürfnissen der unbegrenzten Intelligenz und Heiligkeit Gottes, jenen anbetungswürdigen Nothwendigkeiten des göttlichen Lebens, aus welchen unvermeidlich die ewige Zeugung des Sohnes und das ewige Ausgehen des Geistes entspringen.

In dem Kinde, das sich herabläßt, nach seiner Mutter Brust zu verlangen, beten wir, wie die Hymne der Kirche uns andeutet, den Gott an, welcher die Welt und alle ihre Geschöpfe ernährt durch eine Vorsehung, die nichts vergißt. Die wilden Thiere in ihren Höhlen, die Vögel der noch unbetretenen Wälder, die Fische des Meeres, die volkreichen Insekten unter den Rinden der Bäume oder unter den Steinen der Felder — diese alle, zugleich mit den Sündern in ihren Palästen und den heimathlosen Armen in den Straßen der Reichen werden von ihm genährt. Er sorgt für sie gerade in dieser Stunde, in der er Maria und Joseph selbst durch jenen Quell in der Wüste nährt, und bei all der seltsamen Mannigfaltigkeit des Klimas und der Jahreszeit für die Millionen Bewohner der Erde Vorräthe herbeischafft durch alle sie begleitenden Gesetze der Meteorologie und Chemie. In jenen zwei Wissenschaften, die jetzt in der Kindheit sind, aber dereinst Riesen zu werden versprechen, hätte das Kind uns Geheimnisse sagen können, welche die weisesten Gelehrten der jetzigen Generation in Erstaunen setzen, und in der ganzen Wissenschaft der Welt einen völligen Umschwung hervorbringen würden.

Wie das Wehen des Windes auf Augenblicke am Abende über die Gewässer hinfährt und sie mit freundlichem Lichte kräuselt, so leuchtet das unerklärbare Lächeln der Kindheit in dem Angesichte des Kindes auf und zieht vorüber. Das Kind auf dem Sande lächelt auch, und sein Lächeln ist der Ausdruck seiner unzählbaren Vollkommenheiten in der wunderbaren Einheit eines menschlichen

Angesichtes. Das Lächeln offenbart den Charakter; eben so offenbart das seinige den Charakter des Allheiligen. Es ist das Lächeln dessen, der vielleicht in jenem Augenblicke eine Seele richtet, und sie durch seine Barmherzigkeit rettet. Es ist das Lächeln dessen, der die Hölle sieht und sie in Ordnung hält, ihre Flammen nährt und durch seine augenblicklichen Gerichte ihre verzweifelte Bevölkerung in der Glorie seiner Gerechtigkeit vermehrt. Es ist ein Lächeln, in welchem wir, wie die Glut des Sonnenunterganges am Thurm oder Baum, den Widerschein jener erhabenen Anbetung im Himmel wahrnehmen können, die Er daselbst schaut, der noch hier ist, nachdem er auf die Erde gekommen, ohne jemals den Schooß des Vaters zu verlassen, und die er nicht nur schaut, sondern wirklich empfängt. Es liegt auch ein wundender Blick in seinen kleinen Augen, wenn er lächelt. Aber an was kann er sich wundern? Er kennt und durchblickt alle Herzen. Seine Blicke erleuchten alle Geheimnisse. Sein Auge umfaßt ohne Mühe mit einem Male alle Reiche des Raumes und der geistigen Intelligenz. Ihm liegen in jenem Augenblicke alle Schaaren von Gedanken eines jeden Engels oder einer jeden Seele offen, die jemals war oder sein wird, mögen sie nun im Gespräche ausgedrückt sein, oder in Büchern niedergelegt, oder in dem Schweigen des tiefsten Nachdenkens enthalten. Muß nicht sein Blick der Verwunderung zu seiner angenommenen Niedrigkeit gehören, wenn sein Bewußtsein in jenem Augenblicke in dem Lichte aller möglichen Wissenschaft verweilt, jedes Sandkörnlein in der weiten Wüste zählt, und die Bewegungen sowie die Biographie jedes Fisches bemerkt, der in den unermeßlichen Meeren umher irrt, ja selbst jeden Lichtblitz, der von ihren Silberschuppen glänzt? Er sieht auch den Calvarienberg und die fürchterliche Einförmigkeit der wechselvollen Passion

und uns mit unsern Sünden, und sich selbst und den Vater und den heiligen Geist, und wundert sich nicht, obwohl er in seiner schönen und aufrichtig gemeinten Täuschung jenen wundernden Blick menschlicher Kindheit trägt.

Was für besondere Ansprüche hat ferner auf unsere Anbetung jeder Zug seines Angesichtes! Die Lippen, welche Maria oft mit Schüchternheit zu küssen wagen wird, sie sind dieselben Lippen, die dereinst unser letztes unwiderrufliches Urtheil aussprechen werden. Sie werden vielleicht Worte sprechen im Himmel, von dem jedes die Offenbarungen auf Erden übertreffen, und unsere Seelen mit köstlicher Weisheit und leidenschaftlicher göttlicher Liebe erfüllen wird. Jene Lippen blühen nun wie Rosen in der Frische ihrer Kindheit, aber sie werden eines Tages blaß sein, verwelkt, verdorrt und mit Blut befleckt am Kreuze. Allein um nicht von einzelnen Zügen zu sprechen, sondern von seiner ganzen Schönheit, so ist sie nicht so fast Verkleidung als eine Milderung seiner unerschaffenen Liebenswürdigkeit, eine unvergleichlich mitleidsvolle und wunderbare Verhüllung seiner Gottheit. Sie ist wie er selbst, wie sein eigener Leib, und kommt einer Offenbarung von dem, was er ist, am nächsten. Wir alle sehnen uns, den Vater zu sehen. Vor Jahrhunderten sagte Philipp, der Apostel, dies seinem Meister im Namen von uns allen. Wie kommt es, daß der Vater uns so zieht, so an den Strängen unserer Herzen reißt, als ob wir Ihn sehen oder heimathlos sein und uns in heiliger Sehnsucht verzehren müßten, bis wir Ihn gesehen haben? Betrachtet das Kind auf dem Sande. Es ist die wahrhafte Schönheit des Vaters, die Schönheit, die der Vater in sich selbst sieht, eine ebenso vollständige als getreue Darstellung derselben. Ueberdies ist des Vaters Liebe zu ihm, jenem schönen, wesensgleichen Worte, und die Liebe des schönen Wortes zu ihm,

die nicht eine Erwiederung der Liebe, sondern eine gleichzeitige, ewige Liebe ist, der schöne, jubilirende, immer ausgehende Geist. Wenn wir von Sünde befleckten Geschöpfe, die wir uns kaum aus unserm Bösen in den Sonnenschein des göttlichen Mitleids emporgearbeitet haben, alles dies in seiner kindlichen Schönheit sehen können, die auf dem Sande lag, was sah dann Maria?

Aber die Sonne eilt schnell ihrem Untergange zu. Nun ist die Kugel hinabgesunken, und sendet noch einen zitternden Glanz von Gold und Purpur von ihrem niedern Standpunkte am Horizonte über die ununterbrochene glatte Fläche des steinigen Sandes. Maria und Joseph fallen auf die Kniee, um zu beten, wie wenn die Lichtschwingungen goldene Glocken läuteten im Himmel droben, um ihnen zu sagen, daß die Zeit der Complet sei. Nicht zum Himmel über ihnen blicken sie auf, noch zu dem immer gegenwärtigen Unsichtbaren, dessen Gegenwart die Menschen anerkennen, indem sie ihr Gesicht mit den Händen verhüllen, sondern wie Gläubige, die sich ins Gebet versenken, die Augen auf den Tabernakel geheftet, schauen sie jenes allmächtige Kind an und beten zu ihm, das Maria einen Augenblick auf den Sand gelegt hat.

Wer kann an dem Gegenstande ihrer Betrachtungen zweifeln? Verbum caro factum est: das Wort ist Fleisch geworden! Dies ist die Freude der Freuden für die ganze Erde, dies das Geheimniß, in dessen Hallen andere Geheimnisse im Lichte wohnen. Es ist die Sichtbarmachung der unsichtbaren Königin aller Geheimnisse, des Geheimnisses der heiligen Dreifaltigkeit. Unter allen Geheimnissen ist die Menschwerdung selbst das erste, nur jenes ausgenommen. Die ganze Schöpfung reiht sich unter sein Banner. Es war daher die Gottheit des Wortes, was Joseph und Maria anbeteten. Je mehr die sichtbaren

Umstände die Menschheit unseres Herrn in den Vordergrund zu stellen schienen, um so mehr riefen sie den Glauben an seine Gottheit hervor. Aber die Mutter und der Pflegvater näherten sich jenem Geheimnisse nicht, wie wir es gethan haben. Wir mußten unsern Weg dahin tasten, um uns davon dadurch zu überzeugen, daß wir es gleichsam berührten und uns davon handgreiflich versicherten mittelst einer Geographie, eines Landschaftgemäldes und den Maßen von Zeit und Raum, welche die Wissenschaft uns gibt, indem sie unsere Vorstellungen beschränkt, während sie selbe erweitert. Sie sahen es auf eine einfachere Art, durch höhere Processe der Seele, wie sie der Größe ihrer Heiligkeit und dem Vorrechte ihrer Nähe bei Gott angemessen waren. Dennoch war der Glaube an seine Gottheit die Seele ihres Verkehrs mit ihm. Der wirkliche praktische Glaube, daß unser Herr Gott ist, ist etwas höheres und süßeres, als Betrachtungen über das Geheimniß der Menschwerdung oder über seine göttlichen Vollkommenheiten. Er ist unser wahres Leben, als seine Erlösten und Geschöpfe. Er ist die Basis aller Andacht, wie der Grund aller Heiligkeit. Ohne diesen Glauben und die heilige Furcht und Ehrerbietung, die daraus entspringen, haben die Andachten zu der heiligen Menschheit kaum mehr als eine künstlerische Schönheit. Je tiefer wir in diese Lehre eindringen, um so wirklicher erscheint das Geheimniß des heiligen Sakramentes, um so erhabener die Majestät Mariens. Aber die heilige Kindheit ist das besondere Feld, in welchem dieser Glaube sich ergehen soll. Vergleichungen sind selten wahr in heiligen Dingen, sonst möchten wir fast sagen, daß Bethlehem mehr eine Andacht zu der Gottheit unseres Herrn ist, als selbst der Calvarienberg, und dennoch beseelt seine Gottheit jedes Geheimniß der Passion. Die Erscheinung des heiligen Kindes,

welche die ehrwürdige Margaretha von Beaune hatte, wo die Worte: Verbum caro factum est, auf die innere Fläche seiner Hand in goldenen Buchstaben geschrieben waren, ist eine Art Sinnbild dessen, was unsere Andacht zur heiligen Kindheit sein sollte. Wir sollten eifrig wünschen, daß unser Herr für uns geistlicher Weise thun möchte, was er für die heilige Maria Magdalena materiell that, auf deren Herzen jene nämlichen Worte eingegraben waren. Er selbst sagte der heiligen Gertrud, daß, so oft ein Christ sich ehrerbietig verneige, wenn sie ausgesprochen werden, er für ihn dem himmlischen Vater alle Früchte seiner heiligen Menschheit darbringe, und bei einer gewissen Gelegenheit brachte in Folge einer göttlichen Eingebung, wenn ich mich recht erinnere, Margaretha von Beaune mehrere Stunden einfach damit zu, jene mächtigen Worte zu wiederholen, um von dem ewigen Vater Gnade für die Gotteslästerer zu erlangen. In einem gleichen Geiste fordert uns die Kirche auf, auf die Kniee niederzufallen, wenn wir täglich diese Worte im letzten Evangelium am Altare aussprechen. In unsern Tagen müssen wir unsern Glauben an die Gottheit unseres Herrn sehr in Obacht nehmen. Bald vernachlässigt die Häresie die Menschheit unseres Herrn, bald seine Gottheit. In unserer Zeit ist es bei manchen Mode, die menschlichen Züge in Christus zu entwickeln, wie sie sagen. Sie reden in der leeren, pedantischen, großsprecherischen Weise des Tages davon, das menschliche Element Jesu darzustellen und hervorzuheben. So hat für ein ungläubiges Volk die Religion weder Thatsachen noch Lehren im strengen Sinne jener Worte, sondern nur Symbole und Ansichten. In der Astronomie freut man sich, die zweifelhaften Nebelflecke in besondere leuchtende Sterne aufzulösen, aber in der Theologie kehrt man dies Verfahren um. Hier möchte man gerne über das, was

einst klar gewesen ist, eine vage Unbestimmtheit verbreiten, so daß die Theologie ein gestaltloses, nebelhaftes Licht würde, über das man nach Belieben Theorien und Muthmaßungen anstellen kann, indem man in seinen gewaltigen Windungen oder in den Zügen seiner zerrissenen Ecken so phantastische Bilder findet, wie die Alten ihren Sternbildern Namen gaben. Woher kommt aber diese Liebe zur Unbestimmtheit in Sachen der Religion, verbunden mit einer solchen Begierde nach Bestimmtheit in allen übrigen Gebieten des menschlichen Wissens, als von einem Wunsche, dem Joche des Glaubens zu entgehen, ohne die unbequeme Kühnheit zeigen zu müssen, denselben öffentlich zu verwerfen? Von unserer Seite muß daher der Geist der Genugthuung immer auf der Hut sein, der Rettung der Ehre unseres Herrn seinen zärtlichen Beistand zu bringen, auf jedem Punkte, wo sie immer angegriffen werden mag. Während uns nun der Glaube in Betreff unserer religiösen Meinungen in einer gleichförmigen und intelligenten Ganzheit erhält, wird die Genugthuung sich voll Liebe einer mehr als gewöhnlich inbrünstigen Anbetung des ewigen Wortes ergeben.

Aber in der Wüste bei Maria, Joseph und dem Kinde ist es fast nothwendig, daß man uns selbst diesen vorübergehenden Blick auf eine böse Welt verzeiht. Das schnelle Dämmerlicht geht vorüber. Der Nachtwind seufzt traurig über die Wüste hin. Alles, nur nicht die wilden Thiere und die obdachlosen Armen ist daheim. Aber heute Nacht ist der Schöpfer selbst einer der obdachlosen Armen. Er ist ohne Heimath, dessen hohle Hand die Heimath der ganzen Schöpfung ist. Er ist ohne Obdach, dessen Herz der einzige, ewige Schirm aller englischen Geister und aller menschlichen Seelen ist. Er ist heimathlos, der gleichsam selbst die Heimath jenes ewigen Vaters ist, dessen Schooß hinwieder seinen eigenen ewigen Aufenthalt bildet.

6. Kapitel.

Seele und Leib.

Die Quelle der Schöpfung ist der Geist Gottes. Daher ist ein Licht und ein Geruch der Ewigkeit selbst an den vergänglichsten Geschöpfen oder den am schnellsten vorübergehenden materiellen Erscheinungen. Sie offenbaren Gott. Sie sind Aufschlüsse seiner Weisheit und Enthüllungen seiner Schönheit. Sie sind seine Kunstwerke, seine eigenthümlichen Gedanken, seine Musik und seine Gedichte. Es gibt nichts in der Schöpfung, was nicht etwas von ihm mit sich bringt, nichts, was ein Gottesbeflissener nicht als das Seinige erkennen würde an dem Stempel, den es trägt, abgesehen davon, daß er weiß, daß alle Dinge von Gott sind. Ein einzelner Baum ist ein göttliches Gedicht. Kein Geschöpf, dem das Muster nicht gezeigt worden, kann sich eine Vorstellung davon machen. Es ist ein vielseitiges Wunder, das eine tiefe Wissenschaft in sich hat und auch einen tiefen Quell der Schönheit. Dennoch sind keine zwei Bäume, selbst von der nämlichen Art, einander gleich in der Verschlingung ihrer Zweige, in der Anordnung ihrers Laubwerkes oder in ihrer Stellung hinsichtlich des Sonnenlichtes, dessen Strahlen auf ihren emporstehenden oder niederhängenden Zweigen und mitten unter ihren zitternden Blättern stille Musik machen, wie die Finger auf den Tasten spielen. Allein die Bäume sind nur eine einzige Klasse, und zwar eine niedere und untergeordnete Klasse unter den zahllosen Gedichten, welche die harmonische Einheit der Schöpfung bilden. Wenn wir uns daher durch die mit Vernunft begabte Welt in die

Welt der Gnade erheben, dann sind die Geschöpfe Gottes noch vollständiger und flößen mehr Ehrfurcht ein, sofern man sie als die Aeußerungen seiner unsichtbaren Schönheit betrachtet und als die buchstäblich unendliche Manigfaltigkeit seiner Einheit. Allein die niedrigsten Geschöpfe überzeugen uns am meisten davon, daß alle Geschöpfe eine Würde und eine Bedeutung haben, die sie zur Hochachtung berechtigt, bloß weil sie die Geschöpfe Gottes sind, sein Merkmal an sich haben und nach dem Wohlgeruche duften, der unseren geistigen Sinnen ebenso gut bekannt ist, als der Wohlgeruch jener Blume auf Erden, die wir gerade am liebsten haben. Es ist nur ein einziger Beweis von der Consequenz der Skotistischen Theologie, daß dieselbe Schule, die der Schöpfung in ihrer Philosophie eine so erhabene Stelle einräumt, sich auch von andern Schulen darin unterscheidet, daß sie die Schönheit Gottes als ein besonderes göttliches Attribut behandelt. Ein von Schönheit erfüllter Geist, wie der Geist eines Dichters ist, sieht die Weisheit und die Macht, die Gerechtigkeit und die Barmherzigkeit Gottes um so klarer in der Schöpfung, weil er sie ganz im Lichte der Schönheit Gottes sieht. Denn die Schönheit ist etwas mehr als entweder Weisheit oder Macht; sie ist etwas, was zu ihnen hinzu kommt, der Glanz, der sie deutlich macht, wie die Sonne die einzelnen Felsengipfel der fernen Berge deutlich macht, die im Schatten als eine einzige glatte und purpurne Masse erscheinen. Es kann etwas weise sein und doch nicht schön, von Beweisen der Macht wimmeln und doch abstoßend sein, weil es unverhältnißmäßig oder unharmonisch ist. Aber alle Dinge in der Natur und Gnade sind ebenso schön als weise, ebenso schön als mächtig, und sie sind schön, weil die Schönheit Gottes ihnen anklebt kraft ihres Ursprunges, und in dem geringsten von ihnen findet

sich etwas anbetungswürdiges, weil jene ihnen anhaftende Schönheit sie nie ganz verläßt.

Aus diesen Betrachtungen gewinnen wir eine Ansicht von der Schöpfung, welche uns lebhaft vorzustellen, in unsern Tagen von großer Wichtigkeit ist. Die Schlachtfelder der Welt wechseln mit der Geschichte der Völker. Ebenso ist es in der Geschichte der Intelligenz. Es kann kaum bezweifelt werden, daß das Schlachtfeld des Glaubens und Unglaubens sich von der Menschwerdung zu dem Geheimnisse der Schöpfung hinbewegt, von der Gottheit unseres Herrn zu den Eigenschaften Gottes. Es ist wahr, daß Glaube und Unglaube auf allen ihren Berührungspunkten stets im Kampfe liegen, aber das Getümmel der Schlacht herrscht jetzt mitten unter den Thatsachen und Schwierigkeiten der Schöpfung. Daher ist eine wahre Ansicht von den Geschöpfen und von ihrer Bedeutung äußerst wichtig, sowohl, damit wir nicht unverständiger Weise vertheidigen, was wir nicht zu vertheidigen verbunden sind, und was am Ende keine Vertheidigung zuläßt, als damit wir besser zu vertheidigen wissen, was sonst unsere Unwissenheit verrathen würde. Kein gelehrter Theologe wird sich weigern, zuzugeben, daß seine Wissenschaft dem Aristoteles und sogar dem Plato mehr verdankt, als sie von ihnen gelitten hat, wiewohl er gerne anerkennen wird, daß der Einfluß jener zwei mächtigen Heiden nicht eine reine Wohlthat gewesen ist. So scheint es unter den gegenwärtigen Umständen der Welt, und wenn wir die Theologie als die Wissenschaft betrachten, auf welche sich die praktische Bekehrung der Welt gründet, als ob die physischen Wissenschaften die natürlichen Verbündeten der Theologie wären, und ein tiefes Studium derselben ein wesentlicher Theil einer theologischen Bildung. Sie sind nun von weit größerer Wichtigkeit, als die Metaphysik oder Psychologie, und haben sich

mit einer gewissen Anzahl von Fundamentalfragen verknüpft, während sie sich auch in einem vorangeschrittenen und systematischen Zustande befinden, der sie viel fähiger macht, von den Theologen angewendet zu werden. Vielleicht wäre es nicht voreilig, sogar zu prophezeien, daß der frische Aufschwung und die neue Entwicklung der philosophischen Wissenschaften, der wir voll Begierde entgegensehen, auf den weitern Fortschritt gewisser Naturwissenschaften warten, in deren künftigen Entdeckungen die philosophische Wissenschaft einen neuen Ausgangspunkt finden wird.

Daher gibt es zwei christliche Ansichten von den Geschöpfen; die eine gehört der theologischen Spekulation an, die andere, welche nicht ohne einen bestimmten theologischen Werth ist, der praktischen Ascetik. Beide Ansichten sind so wahr und zugleich so unumgänglich nothwendig, daß kein frommer Gläubige die eine mit Ausschluß der andern behaupten kann, ohne seiner Andacht zu schaden und auch seinen Glauben weniger verständlich zu machen; denn beide Ansichten sind zur Heiligkeit nothwendig und auch nothwendig zu einer richtigen Schätzung der Lehre. Betrachten wir die Geschöpfe in Vergleichung mit Gott selbst, so fällt uns ihre Niedrigkeit, ihre Nichtigkeit und ihre Flüchtigkeit so sehr auf, daß wir für den Augenblick nichts anderes von ihnen sehen können, und daß alles, was sonst von ihnen ausgesagt wird, unwahr scheint. Bei einer solchen Vergleichung sind die Geschöpfe einfach passiv. Allein es wird nicht selten der Fall sein, woran übrigens wir mehr als sie schuldig sind, daß sie uns vorkommen, als ob sie Gott verdunkelten und in Schatten stellten, und wir kommen dann so weit, daß wir sie mit einer gewissen unwilligen Verachtung ansehen. Oder wir betrachten Gott voll Liebe und wir brennen, wie die Liebe brennen wird, von einem Verlangen, für ihn Opfer zu brin-

gen und so unsere Liebe zu beweisen, und dann bieten sich uns die Geschöpfe als Opfer dar, als Material zur Opferung, und zu Opfern, in welchen wir selbst viel mehr die Leidenden sind, als die Geschöpfe, die wir opfern, und durch dieses Verfahren erlangen wir Einlaß in die weiten Gefilde der freiwilligen Abtödtung. Ein ander Mal nimmt unsere Frömmigkeit die Gestalt des Mißtrauens gegen uns selbst an, und wir unterlassen es, von den Geschöpfen Gebrauch zu machen, selbst wo wir sie erlaubter Weise verwenden könnten, weil uns unsere Erfahrung von uns selbst lehrt, daß ein solcher Gebrauch uns unmännlich macht, oder in unseren besonderen Verhältnissen wahrscheinlich in zu große Nachsicht gegen uns ausarten würde. Aus einer Verbindung dieser Ansichten geht die Ascetik hervor. Sie gründet sich daher nicht so fast auf eine Geringschätzung der Geschöpfe, als auf eine Huldigung, die ihren Reizen dargebracht wird, eine Huldigung, wozu uns der Edelmuth unserer Liebe Gottes bereit macht, oder die uns durch eine außerordentliche Furcht vor uns selbst abgedrungen oder durch den hochherzigen Geist nicht gebotenen Opfers angetrieben wird. Was für einen ehrenvolleren Dienst können die Geschöpfe leisten, als daß sie uns ein Mittel bieten, Gott durch eine freiwillige oder kluge Enthaltsamkeit von den Vergnügen zu dienen, die sie uns anbieten?

Diese ascetische Ansicht von den Geschöpfen ist für uns jeden Tag unseres Lebens praktisch und daher für uns der gewöhnlichste Gesichtspunkt. Allein, wenn wir sie zu ausschließlich festhalten, dann werden wir eines Tages ein Gefühl von Nichtwirklichkeit in ihr finden, eine Nichtwirklichkeit, die nicht eigentlich in der Ansicht selbst liegt, sondern in unserer ausschließlichen Art, dieselbe zu behaupten, und die Folge davon wird sein, daß wir den anderen Weg zu sehr vermeiden. Die Erfahrung liefert uns

leider viele Beispiele hievon. Menschen, deren Inbrunst mit einer ungemäßigten und übertriebenen Ansicht von dem Bösen der Geschöpfe begann, die keinen Unterschied zu machen weiß, sind wirklich weltlich geworden, nachsichtig gegen sich selbst und Bequemlichkeit liebend, sobald sie bemerkten, daß ihre übertriebenen Meinungen untheologisch und unverständig waren. Aber dennoch behalten sie ihre alte Sprache bei, selbst wenn ihre Uebung sich geändert hat. Ein Mensch, der laut gegen Verweltlichung spricht, und dabei an seinen kleinen persönlichen Bequemlichkeiten hängt, ist schwerer zu einem wirklichen innern Leben zu bekehren, als der niedrigste Gewohnheitssünder unter den Menschensöhnen. So selten ist ernster Eifer, selbst wenn er glaubt, es am meisten zu sein; denn wenn der wahre Eifer nicht mit dem Ich allein streng ist, so ist er es wenigstens zuerst und am allermeisten.

Von dem andern Gesichtspunkte aus, der gleichfalls wahr ist, scheinen die Geschöpfe voll Würde und Größe, weil sie die Geschöpfe Gottes sind. Sie sind Aeußerungen seines innern Lebens. Sie sind, alle miteinander, Meisterstücke. Sie haben kein Muster außerhalb Gottes selbst gehabt. Sie kopirten keine vorher existirenden Modelle. Weder Engel, noch Menschen konnten sich von ihnen eine Vorstellung machen, wie oben bemerkt wurde. Alle Dinge sind wunderbar, die weder Vorgänger noch Analogien gehabt haben. Das niedrigste Geschöpf auf Erden ist in den Glanz der Schönheit Gottes gehüllt und verräth, was wir nur eine unaussprechliche Erfindsamkeit nennen können, obwohl dies ein zu gemeines Wort ist, um es von der schöpferischen Weisheit zu gebrauchen. Daher kommt es, daß die Geschöpfe uns so viel von Gott lehren, und uns gerade durch die Lockungen ihrer Lieblichkeit zu ihm führen! Sie können sogar, wie es bei den Sakramenten der Fall

ist, zu physischen Mittheilungen Gottes und zu himmlischen Werkzeugen im Reiche der Gnade erhoben werden. Der Segen der Kirche kann die Welt mit den wunderbarsten Kräften überladen und sie mit einer Art übernatürlichen Lebens ausstatten, das sich sogar über die Thatkraft der Engel hinaus erstreckt. Es gibt keine Portale, die den Sakramenten gleich kommen, um uns in die thatsächlichen Wirklichkeiten des menschlichen Lebens einzuführen; aber sie führen uns auch unmittelbar in die geheimnißvollen Bewegungen des Lebens Gottes ein, das alles belebt. Die Geschöpfe sind das Material unserer Pflichten, die Objekte unserer Wissenschaften, die göttlichen Ideen unserer Künste, die Disciplin unserer Neigungen und die Diener eines reinen, geistigen und unschuldigen Genusses. Wer kann also von ihnen gering denken, oder verächtlich sprechen? Wir möchten behaupten, daß die Geschöpfe sogar für Gott selbst von Wichtigkeit sind; warum würde er sie sonst erschaffen? Kann etwas, was Gott thut, unwichtig sein oder nicht auf den tiefsten Gründen beruhen, von denen die geringsten eine größere Bedeutung haben, als die Kriege und Revolutionen der Erde? Die Schöpfung war nicht eine Nothwendigkeit für den Schöpfer, aber sie war auch nicht ein bloß zufälliges Ueberfließen, kein Ueberschuß von Weisheit und Macht, der sich nicht zurückhalten ließ, kein einfaches Ereigniß in der Ewigkeit Gottes. Sie ist eine in ihm tief gewurzelte Thätigkeit, und von ihm nur trennbar durch eine geistige Gewaltthätigkeit, die praktisch eine Unwahrheit ist. Vor Allem darf nicht vergessen werden, daß die Schöpfung mehr um seinetwillen war, als um unsertwillen, da es die glückselige Vollkommenheit seiner Natur ist, sich in allen Dingen selbst zu suchen. Weil die Selbstsucht die Regel der göttlichen Heiligkeit ist, darum ist sie die Negation aller Heiligkeit in einem Geschöpfe.

Eine so vorherrschende Selbstsucht ist in uns die praktische Gottlosigkeit, womit wir den Versuch machen, den Platz mit Gott zu wechseln, während eine gewisse geordnete Selbstliebe die Grundlage unserer Pflicht ist, und eine dunkle Abschattung der herrlichen und anbetungswürdigen Selbstsucht Gottes. Daher wagen wir zu behaupten, daß die Geschöpfe in einem gewissen unerklärbaren Sinne sogar für die ewige Majestät Gottes von Wichtigkeit sind.

Die Schöpfung kann der wesentlichen Glorie Gottes nichts hinzufügen. Wir sind die Geschöpfe, die Vergleichungen zulassen, weil wir endlich sind. Wir können nur Werthe kennen lernen oder Wahrheiten schätzen, indem wir sie mit andern vergleichen. Wir ehren das eine Ding, indem wir das andere verachten. Wir können kaum einer Sache Gerechtigkeit widerfahren lassen, ohne zuerst gegen etwas anderes ungerecht zu sein. Daher kommt es, daß die zufällige Glorie Gottes uns etwas sehr geringes scheint, im Vergleich mit dem unermeßlichen Ocean und dem unbeschreiblichen Glanze seiner wesentlichen Glorie. Dennoch ist die zufällige Glorie Gottes, ja das geringste Maß derselben, etwas größeres, als wir auch nur in Gedanken erreichen können. Sie ist das Resultat der ganzen Schöpfung, und auch ihre Endursache. Allein, wie wir so eben sahen, ist es unehrerbietig anzunehmen, die Schöpfung sei sogar für Gott selbst anders als von großem Gewichte. Seine zufällige Ehre ist für ihn von Gewicht; denn er kann nach nichts streben, was von keiner Bedeutung ist. Sie steht allerdings unendlich unter seiner wesentlichen Glorie, aber sie ist zugleich unendlich erhaben über unsere Kräfte, sie zu ermessen. Sie ist etwas ihm sehr Vertrautes, obwohl sie nicht zu seinem Wesen gehört. In der That würde die ganze Idee der Heiligkeit ernie-

drigt werden, wenn wir die zufällige Ehre Gottes gering anschlagen würden; denn was ist alle Heiligkeit, selbst die Heiligkeit der menschlichen Natur unseres Herrn, ja der ganze Plan der Erlösung anders, als ein Beitrag zu der zufälligen Ehre des Allerhöchsten? Es ist daher in einem sehr wichtigen Sinne wahr, daß der Werth der Geschöpfe für Gott größer ist, als ihr Werth für uns. Sein Besitz derselben ist ein großer Reichthum sogar für ihn. Alles an Gott ist unergründlich, und es übersteigt weit die Kräfte unsers Geistes, zu begreifen, was für eine Ehre, und was für eine Freude, und was für ein mannigfaltiges unaussprechliches Wohlgefallen er an seinem Eigenthume der Schöpfung haben mag. Die einzige Thatsache, daß wir selbst ein Theil jenes Wohlgefallens sind, ist ein lebenslanger Trost für unsere Seelen.

Nun aber ist, von diesem Gesichtspunkte aus angesehen, die ganze Schöpfung gleichsam in jedem besondern Geschöpfe. Jedes Geschöpf ist eine besondere Enthüllung der göttlichen Schönheit, der nichts anderes gleich kommt, und hat zugleich eine solche Beziehung zu dem Ganzen, die uns meistens unsichtbar ist, daß es nicht davon getrennt werden kann, und daß es so an den Rechten des Ganzen theilnimmt, sofern es Gott angehört, wenn es gleich auf der Stufenleiter sehr niedrig stehen mag, auf welcher die Hierarchien der Geschöpfe gestellt sind. Der Einfluß der Theologie, als ein Ganzes betrachtet, wird sicherlich mißverstanden, wenn diese Ansicht von den Geschöpfen außer Acht gelassen wird, und es gibt nicht wenige besondere und höchst wichtige Probleme in der Theologie, zu welchen diese Ansicht von den Geschöpfen der einzige Schlüssel ist. Demjenigen, der zu seinem eigenen Besten oder zum Besten anderer über Gott höhere Betrachtungen anstellen will, muß diese Ansicht von den Geschöpfen ebenso

vertraut sein, als ihm die andere Ansicht sein muß in seinen täglichen ascetischen Beziehungen zu Gott selbst. Dennoch war es nichts Ungewöhnliches, daß manchen diese Wahrheit entging, und daß sie sich dann über die Verwirrung und den Mangel an Zusammenhang wunderten, den sie in ihren Spekulationen entdeckten. Viele Systeme der Theologie sind zerrissen und unbeholfen, weil es an einer philosophischen Ansicht von den Geschöpfen und von der Schöpfung fehlt.

Während es also die gläubige Liebe in Demuth wagt, Gott zu einer seiner wesentlichen Vollkommenheiten Glück zu wünschen, kann sie ihm auch Glück wünschen über seinen absoluten Besitz der Geschöpfe, als über etwas, was seines gebenedeiten Wesens ganz würdig ist. Gott ist in der That reich in seiner Schöpfung. Wie wunderbar sind die Offenbarungen der Wissenschaft! Dennoch sind sie kaum unter die Oberfläche der Dinge gedrungen; sie beschäftigen sich vielmehr hauptsächlich mit der Oberfläche der Dinge. Die Geologie enthüllt uns nur die Oberfläche der Zeit, die Astronomie die Oberfläche des Raums. Sie hat uns eben nur den köstlichen Sinn unbestimmten Maßes geöffnet. Mehr wird daraus hervorgehen. Das Mikroscop setzt uns eher in den Stand, die Zartheit der Schöpfung zu muthmaßen, als es dieselbe uns wirklich sichtbar macht. Die Lehre von den Wahrscheinlichkeiten ist nur eine leise Andeutung von Gesetzen, die in umfaßenderen Zeitläufen auf ihren Bahnen forteilen, als wir begreifen können. Unsere ganze Wissenschaft ist nur ein schwacher Umriß davon, was die Wissenschaft für die Geschlechter sein wird, die nach uns kommen, und was wird die Wissenschaft der Zukunft sein im Vergleich mit den Wirklichkeiten der Schöpfung, wie Gott sie kennt? Was sind die Reiche der Materie gegen das Reich der Menschen,

und was das Reich der Menschen gegen das herrliche Reich der vielen Arten von Engel?

Wir müssen die Geschöpfe vom Gesichtspunkte Gottes aus betrachten lernen, und wir haben gesehen, daß seine Vollkommenheiten die Wichtigkeit der Geschöpfe in seinen Augen in sich schließen. Wenn wir diese Ansicht bei Seite legen, so wird sich unsere Theologie immer mehr von dem Geiste und der Bewegung der lebenden Generationen lostrennen und so auf jene Herrschaft über andere Wissenschaften verzichten, die nicht nur ihr rechtmäßiges Erbe, sondern jetzt mehr als jemals in ihrem Bereiche ist. Bessere Zeiten kommen heran, doch auch diese Zeiten sind sehr gut. Alle Dinge wohl erwogen, so sind die Zeiten wunderbar gut. Selbst ihre Dunkelheit ist zu Gunsten der göttlichen Dinge, und das Licht aller Zeiten ist bereits sowohl das Produkt als das Eigenthum dessen, was göttlich unter uns ist. Wie die Theologie die Wissenschaft aller übrigen ist, die ihren Stand auf der Vergangenheit einnimmt, so gibt es keine Wissenschaft, die so viele Pflichten für die Zukunft hat. Sie ist eine lebendige Wissenschaft, nicht eine leblose Regel. Sie ist ein Leben an sich selbst, nicht ein bloßes Maß für andere Leben, allerdings eine Grenze, aber eine Grenze, die alle übrigen Schranken erweitert. Der weite Umfang und die große Ausdehnung wissenschaftlicher Entdeckungen ist ein günstiges Vorzeichen einer noch schöneren Theologie, die uns in den Stand setzen wird, jene scholastischen Herrlichkeiten weniger zu beneiden, in deren Sonnenuntergang wir gerade leben. Die Welt des Geistes mag Eisperioden haben, ähnlich der geologischen; aber in dieser Hinsicht sind sie verschieden, daß sie meist kurz sind, und in der Entfernung dunkler aussehen, als sie in der Gegenwart erschienen. Es gibt Nächte in der Weltgeschichte, aber sie gleichen mehr Son-

nenfinsternissen als Nächten, weil sie so kurz sind, und überdies ist Licht genug in ihrer Dunkelheit, um damit zu sehen. Einem Menschen, der wachend daliegt, kommt, wenn er nicht auch krank ist, der Morgen immer plötzlich, und früher, als es zu gehören schien. Ebenso wird es mit jener bessern Zukunft der Kirche und der Welt sein, nach welcher wir alle etwas ermüdet hinausschauen, aber ohne den geringsten Zweifel zu hegen. Spielt nicht eben jetzt die Zukunft zu Zeiten in unsere Gegenwart herein mit einer Art schreckhaften Trostes, und tönt an unser Ohr in stillen Stunden innerlichen Lauschens, wie ein Sang der Freude, und einer solchen Freude, wie sie nicht die Freude unseres eigenen Tages ist, sondern eine Freude, die über ihre eigene Freudigkeit staunen muß? Wir hören immerfort den Tritt der Zukunft, wie die Fußtritte eines Wohlthäters, der zu uns kommt in der Stunde der Noth. Die Zeiten sind gut, und keineswegs zu beklagen, aber in einer bösen Welt sind alle guten Zeiten immer besser in Bezug auf das, was sie versprechen, als auf das, was sie bieten. Sie sind Zeiten, eigen und besonders, und sichtbar mit einer Mission beauftragt, wie alle guten Zeiten denen erscheinen, die in ihnen leben und denken. Wir können nicht denken, ohne zu hoffen. Der Gedanke in Gottes Welt ist Hoffnung, weil die Welt Gottes ist. Es ist eine köstliche Gabe zum Wohle anderer, wie zu unserm eigenen, wenn wir die Zukunft verstehen, und willkommen heißen können, während sie noch ihre Fibern unter der Gegenwart regt, und so den Seelen, die nicht lieben, eher als eine Störung, denn als ein ruhiger Segen erscheint.

Aber wir wollen nun von dieser Abschweifung zurückkehren. Wir können lange an den Reichthum Gottes in dem Besitze der Geschöpfe denken, ehe wir den Gedanken erschöpfen, und wenn wir ihn ausgedacht haben, so gut

wir können, wird er uns so hoch erheben, daß wir im Stande sein werden, eine würdigere Ansicht von seiner wesentlichen Glorie und von seiner ihm innewohnenden Fülle zu gewinnen, eine Ansicht, die würdiger ist, als wir es für möglich träumten. Eine erhabene Ansicht von der Schöpfung thut für unsere Idee von Gott, was die wahre Lehre über die seligste Jungfrau thut. Für jede meßbare Höhe, zu welcher sie dieselbe erhebt, erhebt sie unsere Schätzung Seiner unermeßlich. Wir finden Gott überall in unsern niedrigen Gedanken, wie in unsern hohen; allein es ist die unvermeidliche Folge niedriger Ansichten von der Schöpfung, uns armselige Begriffe von Gott zu geben. Indessen sind niedrige Ansichten verführerisch, weil sie leicht sind, und weil sie unsern Geist der Mühe entheben, einen so weiten Kreis von Intelligenz zu umfassen.

Gott besitzt wunderbare Geschöpfe in dieser Schöpfung von denen wir etwas wissen. In andern fern liegenden Schöpfungen kann er Geschöpfe besitzen, die noch wunderbarer sind. Aber nirgends besitzt er ein Geschöpf, das mit der heiligen Menschheit Jesu, dem Vorbilde und der Ursache aller Schöpfung zu vergleichen ist. Diese heilige Menschheit, die Seele und den Leib des incarnirten Wortes haben wir in dem gegenwärtigen Kapitel zu betrachten, und man wird finden, daß die Bemerkungen, welche den Weg dazu bahnten, für unsern Zweck nicht gleichgültig gewesen sind. Alle Theile der Schöpfung haben Einfluß auf alle übrigen Theile. Der entfernteste Stern wirkt in gewisser Weise auf die geringste Blume des Feldes auf unserm unbedeutenden Planeten ein. Aber kein Theil der Schöpfung ist von so unermeßlichem Einfluße als die heilige Menschheit unsers Herrn, die Menschheit, die über den Engeln steht, und von ihnen angebetet wird. Man nehme die Kirche hinweg, die auf dieselbe gebaut ist; man schaffe die Sakramente ab, welche

sein eigener persönlicher Wohnsitz und Wirkungskreis unter uns sind; man vertilge ihn von seinem Mittlerthrone im Himmel; man entferne die vier Evangelien und das übrige neue Testament; man entferne aus der Sprache und aus der Literatur alle Ideen, welche Produkte, oder Prophezeiungen der Menschwerdung sind; man ziehe aus den falschen Religionen alle Aehnlichkeiten und Bilder der Menschwerdung heraus; man nehme von Freud und Leid und Widerwärtigkeit auch nur die materiellen Bilder Jesu und seiner Mutter hinweg: — würde dann nicht das Erlöschen des Sonnenlichtes eine geringere Veränderung, der Wirkung nach eine mildere Revolution sein? Die heilige Menschheit ist ein Geschöpf, dessen Vertilgung die Auflösung der ganzen Schöpfung wäre.

Lasset uns den Einfluß der heiligen Menschheit gerade in dieser Stunde oder zu irgend einer bestimmten Stunde betrachten, während wir schreiben oder während wir lesen. Der unermeßliche Himmel, wo die Vision Gottes unverschleiert ist, fühlt aufs innigste ihren Einfluß. Der gewaltige Umfang der verschiedenen Sphären des Himmels erbebt von dem Leben und den Pulsen der heiligen Menschheit. Sie hat jene Vision enthüllt, enthüllt sogar den Engeln. In diesem Augenblicke bevölkert sie den Himmel beständig mit neuen Schaaren, selbst von Kindern, von Kindern der Erde, die durch dieselbe da eingehen als herrliche, weise, vollkommen erwachsene, Christus ähnliche Menschen, die durch das wunderbare Wasser der Taufe die Erde durchdrangen, heranwuchsen, in Knospen und Blüthen ausschlugen, Früchte trugen und sich vielleicht in weniger Zeit als eine Stunde in den Himmel erschwangen. Erlöste Büßer gehen da ein mit langen inneren Geschichten, die alle von der geheimnißvollen Wirksamkeit der heiligen Menschheit erfüllt sind. Die vollkom-

mene Liebe hat sich auf einmal vor einer Minute von der Erde geraden Wegs zum Himmel erschwungen, und wird es in der nächsten Minute und alle Minuten thun; aber sie hielt sich an der Hand Jesu, während sie sich erschwang. Seelen, die lange im Fegfeuer verweilten, sind soeben an den glänzenden Gestaden angelangt, um ihre ewige Jugend zu beginnen. Sie sind Wunder der Rettung, schwer gewonnene Trophäen des kostbaren Blutes, dessen Tropfen jene Flammen heilsam machten, selbst während es dieselben linderte. Betrachtet die unermüdeten Engel, edle Geister, strahlend in ihrer Pracht. Sie sind die Unterthanen der heiligen Menschheit. Jene menschliche Natur ist die Ursache, daß sie im Himmel sind, die Quelle sowohl als die Gelegenheit aller ihrer Gnaden, das Mittel sowohl als die Erhaltung ihrer überreichen Glorie. Es gibt nicht einen Engel in jenen brennenden Kreisen, den der Gottmensch nicht dazu machte, was er war, den er nicht befähigte, zu thun, was er that, und den er nicht königlich und sicher dahin versetzte.

Die heilige Menschheit ist das wirkliche Licht des himmlischen Jerusalems, was immer dieses bedeuten mag, und es bedeutet ohne Zweifel tausend Dinge. Sie ist sowohl die Sonne als der Mond, und es bedarf keiner andern Sonne und keines andern Mondes wegen ihr. Sie ist das Licht, in welchem die Vision gesehen wird. Die mannigfaltigen Funktionen des Lichtes für das irdische Leben sind nur eben so viele schwache Schattenbilder dessen, was das Licht des Lammes für jenes große, tiefe und weite Leben dort oben ist. Wie schön erhebt sich in jenem Lichte in sanften Umrissen, aber doch in einem glänzenden Feuer geistiger Schönheit, wie ein wahrer, unaussprechlicher Sternenhimmel, Mariens Thron! Dennoch wurde sie durch die heilige Menschheit dahin versetzt. Die hei-

lige Menschheit ist die ganze Erklärung von ihr, von welcher die höchste Theologie auf Erden keine Erklärung geben kann, die uns befriedigen könnte. In allen jenen unermeßlichen Höfen der Seligkeit, die jenes furchtbare Leben vor dem unabgewandten Angesichte der heiligen Dreifaltigkeit leben, ein Leben von überwältigendem, glückseligen Feuer, gibt es keine angemessenere Anbetung der heiligen Dreifaltigkeit, als durch die heilige Menschheit. Die Seelen der Menschen machen da leise Musik. Die Geister der Engel stimmen lautere Weisen an mit einer kühneren Begeisterung. Das Wesen Mariens wälzt sanfte Meereswellen zu den Füßen des Thrones hin, die so nahe kommen und doch so unendlich ferne bleiben. Das heilige Herz allein betet die dreifache Majestät in anbetungswürdiger Vollkommenheit an kraft seiner Vereinigung mit dem Worte. Der Himmel ist daher nicht denkbar ohne jene menschliche Natur, die daselbst auf dem Throne sitzt und angebetet wird.

Wenn wir auf die Erde blicken, so finden wir die Thätigkeit der heiligen Menschheit nicht weniger mächtig, nicht weniger allgemein, nicht weniger unerläßlich. Kann die Gnade, die diesen Tag auf der Erde ist, von irgend Jemand als von Gott ermessen werden? In wie vielen Millionen Seelen, mögen sie in der Kirche sein, oder sich langsam ihr nähern, ist nicht die Gnade am Werke, mannigfaltig und vielgestaltet! Wie ergreift sie alle möglichen entgegengesetzten Gelegenheiten, leitet alle möglichen verschiedenen Umstände, und paßt sich so vielen verschiedenen Verhältnissen der äußern Lage an! Hier beginnt sie mit einer gewissen schwachen Schönheit ihr Vorspiel in einer heidnischen Seele, oder versüßt im Verborgenen die Bitterkeit des Unglaubens. Dort weissagt sie über die Seele, sanft wie ein Wolkenschatten auf der Ebene ruht, von

einer übernatürlichen Berufung, die sich allmählig ansammelt, wie im Sommer das Gewitter sich majestätisch zusammenzieht. Hier liegt sie im Kampfe mit der Sünde, erhebt in der Seele ein Kriegsgeschrei, aber unhörbar, und schlägt hart zu, doch in der Wuth des Kampfes wird nichts empfunden. Dort erhält sie die ruhige Gnadenfülle irgend einer frommen Seele auf ihrer Höhe. Hier kommt sie in verschiedenem siebenfachen Aufzuge zu jenen Sakramenten, die Tag und Nacht in der Kirche strömen und rauschen und wiederhallen, wie der Bergstrom in den Wäldern. Dort ist ihr Name Legion, und sie sammelt sich in Haufen an dem Todbette der Menschen. In Finsterniß und im Lichte, an Bösen und Guten, in der sichern Arche der Kirche oder mitten unter jenen, die draußen in der Fluth am Ertrinken sind, ist die Gnade beschäftigt. Selbst jene aus uns, die am freisinnigsten von ihr urtheilen, haben keine Ahnung davon, und die einzige hinreichende Quelle all dieser Gnade ist die heilige Menschheit, mag nun die Gnade sich allenthalben über die äußere Welt verbreiten, oder fast unwiderstehlich in der Kirche und den Sakramenten concentrirt sein.

Auch sind die Wirkungen dieser einzigen und alles übertreffenden menschlichen Natur auf den Geist der Erde nicht weniger wunderbar, obwohl sie weniger wichtig sind. Die Menschwerdung ist in das ganze Gebäude unserer gegenwärtigen Literatur eingebaut, selbst in Theile derselben, die gar nichts von Religion wissen wollen. Die gewöhnlichsten Begriffe von dem, was göttlich ist, haben ihre Gestalt von ihr angenommen. Die krankhaften Lobsprüche einer nebelhaften, fortschreitenden, unindividualisirten Menschheit haben von ihr aufgefaßt, was in ihnen nicht bloßer Schall oder unsinnige Künstelei ist. Wenigstens jeder zehnte Stein in dem Palaste der Literatur ist eine

Idee der Menschwerdung. Sie ist die Neuheit und Frische alles dessen, was die moderne Welt gedacht, gesungen und gesagt. Ohne sie würde der Unglaube nicht wissen, wie er sich nur eine Stunde anziehend machen könnte. Die Kunst lebt von ihr, und würde ohne sie morgen zu einer heidnischen Kopie herabsinken. Würde man die Menschwerdung hinwegnehmen, so dürfen wir zweifeln, ob die Kunst je sich wieder aus dem Abgrunde einer unbeholfenen Alterthümelei erheben würde, in die sie fiele. Die Systeme der Philosophie verkörpern entweder die Menschwerdung als ein Element dessen, was sie behaupten, oder sie gewinnen ihre Gestalt und ihren Bestand durch den Gegensatz zu ihr. Auf keine Weise und durch keine Art von Erfindung können sie sich davon befreien und existiren und sich ruhig und erhaben äußern, wie wenn sie nie gewesen wäre. Die Politik entlehnt von ihr, selbst während sie ihre Wirksamkeit beschränkt, und die Diplomatie wird gerade in dem Maße, als sie innerlich feindselig ist, äußerlich voll Achtung. Jene auf dem Throne sitzende menschliche Natur ist der Schlußstein eines jeden Bogens, der die moderne Civilisation stützt. Jede Art von Herrlichkeit, welche die Welt ohne sie erreichen könnte, würde jetzt nur die Herrlichkeit einer Ruine sein. Gibt es ein Gebiet des menschlichen Geistes, in welchem wir jetzt ohne sie und die verwandten Ideen auskommen könnten, denen sie den Ursprung gab? Es ist keine Gegenwart möglich, welche die Vergangenheit nicht gezeugt hat, und die Gegenwart ist nur der Weg zu der Zukunft. Daher ist die heilige Menschheit einfach unerläßlich und unvermeidlich für jede mögliche Entwickelung und für die unerwarteste Revolution des Lebens der Welt, selbst in Kreisen, die der Wahrheit und Religion am fernsten liegen.

Die heilige Menschheit ist der König der Erde und wohnt wirklich unter uns in zahllosen Palästen. Sie führt wirklich ein verborgenes Leben, und eines der fruchtbarsten Gebiete desselben besteht in nichts anderm, als in einer beständigen Abwendung von Gerichten und Unglücksfällen von dem ganzen Geschlechte, dessen Natur durch die Annahme derselben von dem Worte geehrt wurde. Sie hält die Elemente in ihrer Gewalt und ihre Macht wird durch sie wohlthätiger, als ihre Gesetze uns hätten ahnen lassen. Sie zügelt das Erdbeben, und zähmt die Pest. Sie erhält die Menschen in Sicherheit auf einer Erde, die immer zittert und sich neigt, gibt den wilden Fluthen an ihren gefährlichsten Winkeln die rechte Wendung, leitet in die lockere unverletzte Erde tausend Donnerkeile, welche Leib und Leben oder Eigenthum beschädigt haben würden. Sie verschönert die rauhen Wege des Todes, gerade während sie uns auffordert, dieselben als eine Strafe zu betreten, von welcher nichts entbinden kann. Es gibt vielleicht nicht ein einziges Menschenherz, von welchem sie nicht viele unbekannte, aber einst drohende Leiden abgewendet, und welches sie nicht von Schmerzen des Fleisches bewahrt hat, die schwerer zu ertragen gewesen wären, als wir jetzt für wahrscheinlich halten. Wir wissen nicht, was wir der Messe und dem heiligen Sakramente an Bequemlichkeit, Friede und ungestörtem Lebensgenuße verdanken. Endlich, — und dies würde einen ganzen Band füllen — ist diese heilige Menschheit selbst die Liebe der Erde, und der Magnet aller irdischen heiligen Liebe. Sie macht das Leben sanfter und erträglicher, uud alles, was in uns edel ist, göttlich. Sie veredelt, was sonst gemein sein würde, und gerade wenn das Leben zu einem Punkte kommt, wo es unerträglich werden müßte, eröffnet sie einen Weg und läßt uns plötzlich in ein Rosenbett hinab, das keine Dor-

nen hat, und weit entfernt, die Seele zu entnerven, dieselbe mit einem himmlischen Heiltranke kräftigt.

Unter der Erde ist jene seltsame, fast undenkbare Kirche der leidenden Seelen, ein Werk göttlicher Kunst, eine Schöpfung der Liebe, der es nie an Mitteln fehlt, ihren Zweck zu sichern, die aber nicht zur Ergänzung dienen soll, wie nichts in der Schöpfung, sondern einen Theil des erbarmungsreichen Planes für die Zucht und das Glück des Menschen bildet. Ueber jenes seltsame Leben feurigen Leidens und beruhigter Liebe, die hier in gleicher Stärke vereinigt sind, ist der Zauber der heiligen Menschheit geworfen. Nirgend ist die Dunkelheit so sanft, nirgends sind die Schatten so schön, als in dem Lande des Fegfeuers. Es gibt wenige von den Erlösten, welchen die Beschaffenheit jenes Thales die Erwartung nicht dereinst vertraut werden muß. Aber durch die heilige Menschheit gehen wir da ein. Jesus ist unser Richter als Mensch, nicht als das Wort, und auf sein Gebot, das durch unsere Liebe zu vollkommener Reinheit fast beschleunigt wird, gehen wir daselbst ein. Sein Urtheilsspruch ist der Weg, auf welchem wir zu jenen Flammen der Vorherbestimmten Zutritt erlangen, — ein glücklicher Weg zu einem Lande des Schmerzens, weil er das Urtheil einer ewigen Seligkeit in sich schließt. Wir werden die heilige Menschheit gesehen haben, ehe wir daselbst eingehen. Eine augenblickliche Vision wird vor uns vorüberziehen; sie dauert nur einen Augenblick, ist aber unsern Seelen so tief eingegraben, daß wir sie niemals vergessen können, selbst wenn unser Flammenpfad in einer Perspektive vor uns liegt, die Jahrhunderte der langsamen Erdenzeit umfaßt. In der heiligen Menschheit unseres Herrn, als dem Haupte der Schöpfung, wird die Gemeinschaft der Heiligen vollzogen, und durch jene Gemeinschaft kann jede Hülfe

ren Weg zu unsern Seelen finden, während sie daselbst eingekerkert sind, als die Gefangenen geduldig harrender Hoffnung. Durch die Genugthuungen, die er in seiner menschlichen Natur darbrachte, werden alle jene heiligen Seelen allmählich erleichtert und endlich erlöst; denn selbst unsere eigenen Genugthuungen würden keine Genugthuungen gewesen sein, wenn die seinige nicht vorangegangen wäre. Es ist sein menschliches Blut, das täglich in der Messe neu vergossen, die bitteren Flammen löscht. Nach der zweiten Erscheinung seiner heiligen Menschheit sehnt sich jede Seele in jene milden und stillen Reiche ruhigen Martyrthums, selbst in dieser Stunde. Das Fegfeuer ist ein Gebiet von dem Reiche unseres Herrn, welches das Vorrecht zu haben scheint, in besonders engen Verhältnissen zu seiner Menschheit zu stehen.

Sogar in der Hölle ist jene sanfte Menschheit mit Energie thätig. Die Hölle selbst ist nur die Folge der Verwerfung der Menschwerdung. Es gibt daselbst Niemand, als solche, die mit beharrlicher Bosheit sich selbst dahin versetzt haben. Es gibt daselbst Niemand, dessen Hingang in diesen Ort zu hindern, nicht die Absicht und der Wunsch der heiligen Menschheit war. Es gibt daselbst Niemand, der nicht mit unnützer Tapferkeit einen traurigen Sieg über Jesus zu gewinnen hatte, um dahin zu gelangen. Schon sein Name empfängt daselbst ohne Ende eine Art von Entsetzen erregender Anbetung, den unwillkommenen Tribut eines Schreckens, der nicht durch die Hoffnung verschönert wird. Luzifer wurde der gemeine König der Hölle, ein zu Grunde gerichteter ruhmloser Tyrann weil er seinen glorreichen Thron im Himmel nicht als ein Vasallenkönig des Kindes von Bethlehem einnehmen wollte. Als Mensch besiegte Jesus, über dessen Schatten der elende Engel im Himmel gestrauchelt war,

den König der Hölle auf Erden, und zertrümmerte die Festigkeit seines Reiches unter der Erde. Alle Glocken, welche die Stunden auf Erden anschlagen, bezeichnen einen neuen Sieg der heiligen Menschheit über den rebellischen Geist. Jede gegebene Gnade ist ein ihm versetzter Streich. Jedes gespendete Sakrament ist eine eingenommene Festung. Jede gewährte Gnade ist ein Gewinn für den Himmel. Durch jede Absolution auf dem Todbette wird die Hölle wirklich dessen beraubt, was vermöge der irdischen Gerechtigkeit ihr rechtmäßiger Antheil zu sein schien. Ja selbst in der Tiefe wird die heilige Menschheit fühlbar empfunden, wie ein schlagendes Herz in der unerträglichen Finsterniß. Der Saum seiner Liebe schwebt über den Flammen hin, während die Verworfenen sie im Vorbeiziehen verfluchen. So getreu uud beredt alle Leiden daselbst in ihrer unermeßlichen Heftigkeit die Größe der göttlichen Gerechtigkeit ausdrücken, so sind sie doch weniger schrecklich als sie sein sollten, wegen den Verdiensten jener menschlichen Natur, die über den Engeln steht. Denn jene Natur, überall wirksam in ihrer wohlthätigen Macht, gleichsam der Herr über die Hülfsquellen der Gottheit, verlängert die Strahlen des göttlichen Mitleides und dehnt sie sogar unter die grüne Erde aus, bis sie etwas von jener äußersten Finsterniß mit ihrem Silberglanze umsäumen.

Wird man uns verzeihen, wenn wir ein paar Worte von andern Welten sagen, von denen wir nichts wissen? Ihre Möglichkeiten werden uns wenigstens beistehen, unsere Idee von dem Reiche der Menschheit des Wortes zu vervollständigen. Die Frage über die Bewohnung der übrigen Planeten oder der entfernten Centralsterne von vernünftigen Geschöpfen ist eine solche, welche die Wissenschaft wahrscheinlich niemals ins Reine bringen wird, und über welche

die Offenbarung sich nicht authentisch ausgesprochen hat. Manche, welche die Analogie lieben, finden eine Schwierigkeit in dem Gedanken, daß alle die Himmelskörper, welche die Nacht auf ihrer Stirne trägt, welche aber dennoch unsichtbar durch das weiße Licht des Tages auf uns herab schauen, nichts weiter bedeuten sollten, als die Lampen eines Chinesischen Festes, oder ein kolossales Spiel materieller Gesetze und ein Gewirre abwechselnder Anziehungen und Abstoßungen. Riesenmäßige Wüsten der Materie, unbewohnt von moralischen Wesen, scheinen mit den Analogien der Schöpfung nicht im Einklange zu stehen. Auf der andern Seite finden manche, für welche die theologische Wahrheit fast die einzige anziehende Wahrheit, und, im rechten Lichte betrachtet, eigentlich selbst alle Wahrheit ist, Schlußfolgerungen aus dem Geheimnisse der Menschwerdung, die ihnen unwiderstehlich scheinen, aber doch nicht zu dem Begriffe von dieser Welt, dem Schauplatze der Menschwerdung passen wollen, da sie nur eine und zwar eine sehr unbedeutende in einer Menge von vernünftigen Welten ist. Aber der Mann der Wissenschaft muß nicht so beschränkt sein, und neuen Analogien mehr Raum lassen, von denen er sich vielleicht nie etwas träumen ließ, und der Theologe muß sich vor Engherzigkeit hüten, eine Krankheit, welcher er am meisten unterworfen ist, und muß jene erbärmliche Hast kleiner Geister vermeiden, womit sie sich beeilen, Fragen zu schließen, welche die rechtmäßige Autorität offen gelassen hat. Ein Theologe sollte vor allem ein Mann sein, der in sein weites Herz eher mit herzlicher Sympathie als mit kritischem Mißtrauen das ganze Jahrhundert aufnehmen kann, in welchem er lebt. Es würde gewiß für jeden denkenden, und auf den Himmel hoffenden Mann ein wahrer Kummer sein, auch nur einen Augenblick davon zu träumen, daß irgend eines, selbst das ge-

ringste der Geheimnisse Gottes in unsern weitesten Systemen Raum genug habe, und nicht eine tausendmal größere Wahrheit sei, als sie denjenigen erscheint, deren Intelligenz sie am meisten vergrößert. Die Lehre von der Menschwerdung steht nicht in Gefahr durch die Bewohner von einer Million anderer Welten. Gottes Mittelpunkte sind verschieden von den unsrigen, und die heilige Menschheit, die er auf Erden annahm, würde der Mittelpunkt aller jener zahllosen Schöpfungen bleiben, gerade wie sie jetzt der Mittelpunkt, das Haupt, der König, das Vorbild, und die Ursache der Schöpfung der Engel ist, die überhaupt keine materielle Heimath bedarf, vielweniger irgend einen nothwendigen Zusammenhang mit der Materie dieses einzelnen Planeten hat.

Das Dogma der Menschwerdung wird also durch keine Ansicht über die Mehrheit der Welten gefährdet, während zu gleicher Zeit die in der Schrift begründete Offenbarung von der Existenz der Engel und von ihren mannichfaltigen Beziehungen zu den Menschen in dem Geiste des Theologen ein Vorurtheil erzeugen kann, daß das Stillschweigen der Schrift über Wesen die, wenn sie vorhanden sind, mit den Engeln und uns selbst zu der einen Familie Christi gehören müssen, gegen den Begriff ist, daß andere Himmelskörper von vernünftigen Wesen bewohnt sind. Dem ungeachtet scheinen, wie ich bereits in einem andern Werke angedeutet habe, die neuern Entdeckungen der Geologie dem Theologen sowohl zu erlauben, der Ansicht zu huldigen, zu welcher er vielleicht am meisten geneigt ist, als auch auf der andern Seite dem gewöhnlichen Einwurfe zu begegnen über die Unwahrscheinlichkeit, daß so viele gewaltige und glänzende Welten unbewohnt gelassen seien. Viele Schriftsteller haben zu beweisen gesucht, daß jene, welche behaupteten, die übrigen

Planeten seien jetzt unbevölkert, auch behaupten müssen, daß sie unbevölkert bleiben würden, und daraus ist viel Täuschung und Verwirrung entstanden. Um zu wiederholen, was ich anderswo gesagt habe, so haben wir kein Recht als gewiß zu schließen, daß die Schöpfung vernünftiger Wesen auf einmal stattfand. Die körperlichen und unkörperlichen Schöpfungen waren gleichzeitig, aber nicht alle körperlichen oder alle unkörperlichen Gattungen. Wir wissen in der That, daß die Engel zu einer ältern Schöpfung gehörten, als wir selbst. Die Schöpfung des Menschen folgte auf die Schöpfung gerade der Materie, aus welcher Gott seinen Leib formte, so daß das einzige Beispiel, welches wir kennen, die Annahme begünstigen würde, daß Gott in seiner anbetungswürdigen Liebe zur Ordnung die Schöpfung an einem Orte beginnen und zu andern übergehen mochte, wie er es mit den Engeln und Menschen gethan und mit den Menschen in ihren verschiedenen Vertheilungen. Nach den Engeln kam er zu den Menschen, und begann mit der Erde. Es liegt keine innere Unwahrscheinlichkeit darin, daß er mit unserm Systeme und mit diesem besondern Planeten in unserm Systeme begann, die einen Augenblick dagegen aufgestellt werden kann, was, wie wir wissen, auf alle Fälle eine Thatsache ist, daß Gott die besondere Natur des Menschen annehmen wollte, welcher der Bewohner dieses Planeten ist, und diesen Himmelskörper als den Schauplatz seiner Menschwerdung und die Oertlichkeit seines erlösenden Opfers wählte. Von diesem Himmelskörper und von diesem Systeme kann er vielleicht zu andern übergehen, und so vernünftiges Leben und Anbetung durch den mit Sternen erfüllten Raum verbreiten. Der alte Beweis, es sei unwahrscheinlich, daß so herrliche Welten jetzt nicht der Ehre Gottes mit vernünftiger Anbetung huldigen sollten, hätte eben so gut

gegen die unbevölkerte Erde in allen jenen unendlichen Epochen vorgebracht werden können, in welchen die Geologie sie uns als mit unglaublicher Langsamkeit zum Wohnplatze der Menschen heranwachsend zeigen zu können meint. Wir kennen nicht viel von Analogien reden, wenn wir nur einen einzigen Fall kennen. Allein der einzige Fall mit der Erde, wie er von der Geologie erklärt wird, offenbart uns von Gott, daß er seine Plane mit einer weitschweifigen Reihe von Vorbereitungen von so riesenmäßigen Dimensionen ausführt, daß dadurch unser Glaube an die Nüchternheit der Wissenschaft beinahe erschüttert wird.

Allein was sich immer aus diesen wissenschaftlichen Forschungen ergeben mag, wenn die andern Welten von moralischen Wesen bewohnt waren und bewohnt sind, so ist die Wahrscheinlichkeit so unwiderstehlich, als eine Wahrscheinlichkeit nur sein kann, daß sie unter der heiligen Menschheit Jesu als ihrem Haupte stehen. Sie würden ihm auf besondere Weise angehören als dem Worte, durch das Verhältniß des Wortes zu den Geschöpfen, und es ist gewiß unwahrscheinlich und nicht der Analogie angemessen, daß er für einige Welten Mensch geworden sein sollte und für andere nicht, namentlich, wenn wir erwägen, daß er das Haupt der Engel nach seiner menschlichen Natur ist, und daß sie unter sich in Wirklichkeit nicht eine einzige Familie nach ihrer Natur bilden, in dem nämlichen Sinne wie die Menschen, sondern eine unermeßliche Anzahl von Gattungen, von denen die eine möglicher Weise von einer andern mehr verschieden ist, als das Geschöpf eines Sternes von uns verschieden wäre oder wir von einem angenommenen Bewohner eines andern Planeten. Die Geschöpfe in andern Welten würden wahrscheinlich in einem Zustande der Gnade erschaffen werden, wie die beiden Schöpfungen der Engel und Menschen. Es scheint, als

ob es einen Theil der Herrlichkeit Gottes ausmachte, daß es so sein sollte. Aber die Gnade würde schwerlich von dem Worte in seiner einen Natur kommen, da er nun zwei hat, wenn dies nicht der Fall war, als seine menschliche Natur blos vorgesehen war, was wir für die wahrscheinlichere Meinung halten. Wenn diese so im Zustande der Gnade geschaffenen Welten, nicht gefallen sind, so stehen sie wahrscheinlich aufrecht durch die Gnade des menschgewordenen Wortes. Wenn sie gefallen und nicht wieder hergestellt sind, sei es, daß der Fall ein theilweiser war wie bei den Engeln, oder ein allgemeiner wie bei den Menschen vermöge ihrer Abstammung, so würde die Menschwerdung sich wahrscheinlich mit dem Falle vermischen, wie es bei den Engeln war. Wenn sie gefallen und wiederhergestellt sind, so würden wir aus denselben Gründen glauben, daß sie von ihm wiederhergestellt wurden. Der Ort seiner Blutvergießung auf diesem besondern Planeten würde kein Einwurf sein, da die Engel, obwohl nicht von ihm erlöst, weil sie entweder die Erlösung nicht bedurften, oder weil sie ihnen nicht bewilligt wurde, dem ungeachtet durch seine Verdienste gewonnen haben. Wer viel über die Einheit Gottes nachdenkt, und ein solches Nachdenken ist das auffallende Merkmal jener, die eine besondere Andacht zu den Geheimnissen der heiligen Dreifaltigkeit haben, wird fast täglich neue Wahrscheinlichkeiten sehen, daß die Familie der Verklärten eine einzige sein muß. Pole, die weiter von einander entfernt liegen, als Menschen und Engel, hätten kaum zusammengebracht werden können. Dennoch werden sie zusammengebracht unter Einem Haupte, und nach seiner menschlichen Natur ist das Wort das Haupt von beiden. Wenn also das wunderbare Werk der hypostatischen Einigung dazu angemessen ist, warum die Häupter vervielfältigen und so

die Einheit der Familie verlieren, welche der erhabene Schatten der Einheit Gottes ist?

Wir haben auf diese Theorien angespielt, nicht als ob sie an sich von Wichtigkeit wären, sondern weil sie beweisen, daß die Idee der Menschwerdung, wie sie hier vorgebracht wird, keine Schwierigkeiten in den Problemen findet, welche durch die wissenschaftlichen Controversen des Tages sich erhoben haben. Wohin wir daher blicken, sei es, daß wir mit aufwärts gerichtetem Herzen und Auge uns selbst blenden, indem wir in den Himmel hinein schauen, oder daß wir durch die mannichfaltigen Reiche der Erde schweifen, oder die heiligen Hospitäler des Fegfeuers erforschen, oder es wagen, über den furchtbaren Abgrund der Verdammten hinein zu blicken, oder uns Theologien für Welten vorstellen, von denen wir durch die Kluft eines unzugänglichen, undurchschiffbaren Raumes abgeschnitten sind, allenthalben sehen wir, daß die heilige Menschheit das Urgeschöpf Gottes ist, daß sie ist, was kein anderes Geschöpf ist oder sein kann, und alle übrigen Geschöpfe enthält und in sich schließt mit einer gewissen alles beherrschenden Höhe, die ihr vermöge ihrer ewigen Vorherbestimmung gehört.

Es gibt fruchtbare Zeiten, wo die Gedanken eines Menschen aus ihm herausfließen, wie der Strom seines Lebens, eher ein Theil der Wahrheit werden, als sie ausdrücken, und den Geist vielmehr zu einem Anbeter als zu einem Lehrer machen. In solchen Zeiten sehen wir, wie alle Dinge Theologie sind, und wie in ihr alle übrigen Wissenschaften sich eher wiedergewinnen, als darin verschmelzen. In solchen Zeiten öffnen sich uns die Kammern des Raums, ihre fernen Wände lösen sich in den klarsten Aether auf, und wir sehen das gewaltige Reich der heiligen Menschheit mit seinen glorreichen Vorgebirgen in das unendliche Leben Gottes auslaufen, wo wir es nie zu

träumen gewagt hätten. In solchen Zeiten hören wir das Unsichtbare, obgleich wir es nicht sehen können, und von nun an stört die andere Welt hienieden unsere Ruhe, wie ein Gedanke, der uns entflohen ist, und den wir nicht wieder finden können. Es ist das Schauen der heiligen Menschheit, wornach die kranke Welt in dieser Stunde sich sehnt. Wir bedürfen kühner Männer, Männer, die kühn geworden durch die Tiefe der Gelehrsamkeit sowohl als durch den Umfang ihrer Sympathie. Wir brauchen Männer, die verwegen sind, weil demüthig, wir suchen nach Männern oder nach einem Manne, der alle Wissenschaft mit der Theologie vermählen, der den Glauben und die Vernunft in einer erhabenen lichtvollen Philosophie versöhnen, und die Völker lehren soll, wie die Kirche sich zum Erfassen aller socialen Fragen erweitern kann, welche die Menschheit so beunruhigen. O im Irrthume befangenes Geschlecht, das die Macht anbeten wollte, ohne zu sehen, daß eine solche Anbetung nur ein unlauteres Bekenntniß unserer Schwäche und daher von allem scheinbaren Heroismus der vergeblichste und einfältigste ist. Es gibt einige Menschen, die lauter Licht sind, nicht so fast, weil sie viel mehr sehen, als andere, sondern weil andere viel mehr in ihnen sehen und mittels ihrer auch viel mehr als sie. Solche Menschen wird Gott uns geben, wenn wir weise genug geworden sind, um alle Hoffnung auf uns selbst zu verlieren.

Lasset uns also voll Ehrfurcht vor der Person des ewigen Wortes jetzt herbei kommen, um sein heiliges Fleisch und seine glorreiche menschliche Seele anzubeten. Die genaueste Theologie muß uns auf unsern Wegen begleiten, und während wir untersuchen, müssen wir anbeten, und während wir anbeten, müssen wir auch untersuchen. Wenn es sich um eine auf der Lehre beruhende

Andacht handelt, ist falsche Ehrerbietigkeit eine gewöhnliche Form einer andachtlosen Ungeduld. Wir müssen dagegen auf der Hut sein. Gott gibt uns die Menschwerdung, damit wir unser Denken und Lieben daran üben können. Es ist für uns kaum möglich, in unsern Andachten zu der heiligen Menschheit zu sorgfältig zu sein, um die Wirklichkeit derselben unsern Seelen recht tief einzupflanzen. Unsere Sorgfalt wird durch das Beispiel der Kirche gutgeheißen, oder die Kirche ladet uns vielmehr ein, ihrem Beispiele in dieser Hinsicht zu folgen. Die Feste, welche sie feiert, z. B. das Fest des heiligen Herzens, des kostbaren Blutes, der fünf Wunden, der Todesangst im Garten, der Dornenkrönung und andere, und dann die Andachten, die sie nicht bloß erlaubt, sondern auch mit Ablässen bereichert, sind Muster, die sie uns vorstellt, nicht so fast, um unsere Andachten zu jenen zu beschränken, als um den Weg zu andern anzudeuten. Es gibt eine wesentliche Unehrerbietigkeit und eine wenigstens versteckte häretische Neigung zu einem wählerischen Wesen in dieser Sache, die wir auch in der Abhandlung über das Leiden unsers Herrn werden betrachten müssen. Es ist eine Unehrerbietigkeit, die jener falschen Andacht gleicht, welche der Prophet an Achaz tadelte, als er sich weigerte, Gott um ein Zeichen zu bitten, obwohl Gott durch seinen Propheten ihn dazu aufforderte; ich meine die Unehrbietigkeit, die Zeichen nicht zu untersuchen, die Gott uns in der Absicht gibt, daß sie untersucht werden, als ob wir es besser wüßten, als er, und in unsern Handlungen feiner und umsichtiger wären. Schon die Thatsache der heiligen Menschheit ist für sich allein eine Offenbarung. Wir können jetzt nicht denken, was wir ohne sie von Gott gedacht haben würden. Er selbst würde uns verschieden erschienen sein, weil wir nicht ein-

mal die halbe Erleuchtung gehabt hätten, die wir nur hinsichtlich des Geheimnisses der Schöpfung haben. Wir wissen, daß ein nicht schaffender Gott gleich anbetungswürdig gewesen sein würde, wie ein schaffender Gott, aber die Anbetungswürdigkeit des geschöpflosen Gottes wäre einfach undenkbar gewesen, eine Möglichkeit, die nur von seiner Seite erleuchtet worden wäre, in so fern nichts von seiner Glorie sich in der Gestalt von Geschöpfen dargestellt hätte, um sie von der andern Seite zu beleuchten. Allein wir empfangen nicht blos neue Ideen von Gott durch die heilige Menschheit; sie ist auch ein wirklicher Weg zu ihm, der betreten werden kann, und unumgänglich betreten werden muß, selbst von Seelen, die nicht wissen, daß sie ihn betreten, ähnlich den langsam einherziehenden Pilgern, die ermattet und müde aus den Ländern der Heiden Gott erreichen. Aus ihr entspringen ferner neue Arten von Vereinigungen zwischen der Seele und ihrem Schöpfer, Vereinigungen, wie sie die mystische Theologie beschäftigen, und viele von ihnen haben einen so sakramentalen Charakter, daß sie selbst den hebräischen Heiligen unbekannt gewesen sind. Daher gibt es keine Einzelheit an Jesus, die uns nicht angeht. Denn jede mögliche abwechselnde Berührung mit ihm ist die Mittheilung irgend einer neuen Gnade. Sie ist selbst eine neue Methode der Umwandlung in ihn. Seine unzählbaren Geheimnisse sind Zusammensetzungen vieler Geheimnisse, und das weit reichende Vergrößerungsglas der Liebe kann sie in fast zahllose Welten von verschiedener Schönheit, besonderer Macht und individueller Bedeutung auflösen. Von jeder derselben ist es wahr, daß sie nicht bloß ein Bild, sondern eine Macht, nicht bloß eine Schönheit, sondern auch eine Gnade ist.

Wir müssen die heilige Menschheit als eine Welt für

sich betrachten, als das Haupt aller Welten, als ihr Muster und ihre Ursache. Die Sterne fliegen auf ihren stillen Bahnen dahin. Irgend ein Gesetz oder ein Inbegriff von Gesetzen, seien sie nun bereits entdeckte oder etwas Einfacheres und Allgemeineres, dessen Entdeckung die Wissenschaft in der Zukunft erwartet, setzt Himmelskörper von unermeßlichem Gewichte in den Stand, durch den schwach widerstehenden Raum sich fortzuwälzen, während der Raum voll Erbarmen keinen Schall von sich geben darf, damit nicht alle Geschöpfe durch das Klirren und Rauschen aller dieser Welten in ihrer entsetzlichen Schnelligkeit getödtet würden. Alle diese Welten werden von Gott aufrecht erhalten. Alle werden von ihm auf den drei Pfeilern seiner Wesenheit, Gegenwart und Macht gestützt, die nur Ein Pfeiler sind. Aber die heilige Menschheit wird verschieden aufrecht gehalten. Sie wird unmittelbar von einer der drei göttlichen Personen gestützt. Sie ruht ganz auf der Person des Wortes in einer Weise, wie kein anderes Geschöpf auf einer göttlichen Person ruhen kann. Sie hat nicht einmal die Stütze einer eigenen menschlichen Persönlichkeit. Vermöge einer glorreichen Beraubung mangelt ihr die natürliche Stütze ihrer Natur, während sie vermöge einer wunderbaren Einigung, die alle übrigen Einheiten, nur nicht die Einheit Gottes, übertrifft, mit der Person des Wortes geeinigt ist. Diese Menschheit, diese Vereinigung einer menschlichen Seele und eines menschlichen Leibes, die so in unaussprechlicher Ruhe auf der Person des Wortes liegt, müssen wir jetzt näher und mehr im einzelnen betrachten, als wir es vorher gethan haben.

Aber wo werden wir am nächsten zu ihr gelangen? Von welchem Gesichtspunkt aus werden wir jene wunderbaren Thätigkeiten am deutlichsten sehen können, welche sie

so geflißentlich verbirgt? Allein während sie dieselben verbirgt, ladet sie uns nicht auch zugleich ein zur Erforschung ihrer geheimen Wunder? Als wir die Gottheit des Kindes von Bethlehem zu betrachten wünschten, ließen wir Maria dasselbe niederlegen auf den Sand unter die Akazie der Wüste; wohin sollen wir nun gehen, um die Wirkungen seiner heiligen Menschheit zu sehen? Es ist klar, daß wir sie von mehr als einem Gesichtspunkte betrachten müssen. Wir müssen hingehen, mit ihm im heiligen Hause von Nazareth leben, ein Heiligthum, das von seiner langen Gegenwart so durchdrungen, von seinen wunderbaren Jahren verborgener Heiligkeit so unauslöschlich geheiligt ist, daß Gott es für jetzt an die adriatische Küste versetzte, als einen Wunder wirkenden Tabernakel, als ein lebendiges Haus der Gnade inmitten der Kirche, als sein großes Gnadenhaus bis an's Ende der Zeiten. In den Monaten der vier Jahreszeiten, in den Tagen der Woche mit ihren abwechselnden Beschäftigungen, in den Stunden des Tages, von dem Frühroth bis zum Sternendunkel, in den ruhigen Nachtwachen des Gebets müssen wir uns mit den verborgenen Jahren unsers Herrn zu Nazareth vertraut machen. Das wirkliche Wachsthum seines Leibes, das uns von Zeit zu Zeit bemerkbar wäre, würde ein anbetungswürdiges Geheimniß scheinen, wenn wir betrachteten, wer er war. Hier hebt er im Herbste Lasten, die er im Frühlinge nicht hätte heben können. Das Licht verändert sich in seinem Auge, weil die Reife der Jahre es verstärkt. Der Ton seiner Stimme ist tiefer, weil die Macht der Jahre sie anders stimmt. Die Stimme des ewigen Wortes brach, wie die Stimmen anderer Knaben. Die Eigenheiten seiner Mutter zeigen sich auf der Oberfläche seiner körperlichen Geberden und rühren uns zu Thränen. Seine Glieder sind länger, dicker, breiter. Die Farbe seines

Haares wird dunkler. Mit den Jahren bräunt der Bart der Mannheit sein Kinn. Wir können dieses gewöhnliche Wachsthum seines menschlichen Lebens nicht beobachten, ohne anzubeten; denn alle Beweise von der Wirklichkeit seiner menschlichen Natur sind immer neu, dringen immer in die tiefsten Falten der Seele, und überraschen stets unsere Liebe und Anbetung.

Allein das scheinbare Wachsthum seiner Seele ist noch wunderbarer. Er erscheint heiliger, als er noch vor einem Monate war. Die Gnade sieht aus, als ob sie sich in ihm entwickelt hätte. Es scheint nicht bloß, als ob die Umstände ein weiteres Feld für seine Gnade eröffnet, oder dasselbe in eine vortheilhaftere Lage gebracht hätten. Aber es scheint, als ob er an Gnade zunahm. Schon der Schein eines solchen Dinges ist anbetungswürdig, um so anbetungswürdiger, weil wir wissen, daß es nur ein Schein ist. Seine Gnade nahm von dem ersten Augenblicke seiner Empfängniß niemals zu; aber größere Weisheit gibt der Gnade mehr Freiheit. Scheint er denn heiliger, bloß weil er weiser geworden ist? Allein er ist nicht weiser geworden. Auch dies ist nur ein geheimnißvoller Schein, wie wir gleich sehen werden; aber hier ist wieder der Schein an sich anbetungswürdig. Demungeachtet macht er Erwerbungen, und dies ist wahrhaft ein Wachsthum; allein in ihm kaum ein Wachsthum; es ist eher eine seiner liebenden Herablassungen. Er gewinnt keine neuen Kenntnisse, er nimmt nicht zu an Wissen. Er wird nur Lehrer durch Erwerbung derselben Wissenschaft, deren Lehrer er vorher auf höhere Arten war. Er weiß gewiße Dinge, wie die Erfahrung des Lebens sie lehren kann, auf zwei Arten, anstatt sie auf eine einzige Art zu kennen. Er hat jetzt eine doppelte Kenntniß von ihnen; eine erworbene Kenntniß, welche zu der eingegossenen Kenntniß hinzu kommt,

die er vorher hatte. Allein dieses Lernen durch Erfahrung ist in ihm ein wunderbares Geheimniß.

Wie vieles zeigt sich sodann in jenem Leben von Nazareth, was wir nicht sehen können! Jeden Augenblick, im Wachen oder im Schlaf ist jene heilige Menschheit der Schauplatz unendlicher himmlischer Wirkungen, kraft ihrer Vereinigung mit dem Worte. Zu allen Stunden strömt von der göttlichen Natur eine Macht aus, die gleichsam in alle Fähigkeiten der Seele, und in alle Sinne des Leibes einfließt, und sie alle mit einer ausnehmenden Kraft und Glorie durchdringt, indem sie bald ihrer Liebe zu der niedrigeren Natur freien Lauf läßt, und bald diejenigen ihrer vortrefflichen Wirkungen wunderbar aufhebt, welche mit dem leidenden und demüthigen Zustande unvereinbar sind, in welchem unser Herr zur Zeit zu leben sich herabließ. Das geheime Leben der einfachen Verbindung der beiden Naturen in der göttlichen Person ist eine unermeßliche Reihe von Wundern, deren Schauplatz das Haus von Nazareth ist, deren Größe aber die aller übrigen Schöpfung weit übertrifft.

Zu Zeiten müssen wir uns auch, wie um uns die tief liegenden Wunder und die schüchterne Pracht von Nazareth besser vorstellen zu können, auf den Gipfel von Tabor flüchten, und dem Tage der Verklärung vorgreifen. Dort sehen wir jene Dinge in der Blüthe, die zu Nazareth in der bescheidenen Hülle der gewöhnlichsten Handlungen sorgfältig verschlossen gehalten wurden. Doch findet in dieser Hinsicht mehr eine Vergleichung als ein Kontrast zwischen Nazareth und Tabor statt. Der Berggipfel war an sich ein einsamer Ort, und der leuchtende Glanz ein heiliges Haus von Licht, das ihn eben so gut verbarg als die geheiligten Mauern von Nazareth. Selbst die Aeußerungen Gottes sind in Geheimniß gehüllt, allein

die Verklärung war namentlich eine Aeußerung des Glanzes seiner heiligen Menschheit. Sie war nicht eine Veränderung, die über dieselbe kam, noch eine Gabe, die ihr dann und wann gewährt wurde, noch eine bloß äußerliche Bestätigung ihrer Ehre vom Himmel. Sie war die äußere Blüthe dessen, was immer innerlich und stets bereit gewesen war, seine erstaunlichen Blüthen zu jeder Stunde in der Zurückgezogenheit von Nazareth zu entfalten. Es konnte kein Streit sein zwischen den beiden Naturen unseres Herrn. Demungeachtet können wir uns ihr Verhältniß zu einander in den Tagen seiner Demüthigung kaum unter einem andern Bilde vorstellen. Es war, als ob die menschliche Natur den Mittheilungen der göttlichen widerstünde. Es war, als ob die Herrlichkeit der göttlichen Natur in den Unvollkommenheiten der menschlichen verhüllt wäre. Es war, als ob die eine Natur über die andere abwechselnd die Oberhand bekäme. So möchten wir mit augenscheinlicher Ungenauigkeit den äußeren Schein von mehreren Geheimnissen der dreiunddreißig Jahre ausdrücken. Die Verklärung würde unter diesem Bilde ein sichtbarer Kampf der beiden Naturen sein, der nur wenigen Auserwählten geoffenbart wurde. Seine wunderbaren Werke der Barmherzigkeit ausgenommen, und auch diese brauchen kaum ausgenommen zu werden, war es vielleicht in allen seinen Jahren vor der Auferstehung der einzige Sieg der göttlichen Natur über die menschliche, das einzige Beispiel, in welchem der Schleier der Demüthigung hinweggezogen und die menschliche Natur überredet wurde, jene Gaben zu entfalten, die ihr kraft ihrer Vereinigung mit dem Worte gehörten. Gewöhnlich hielt sie ihre eigenthümliche Glorie unterdrückt, als ob sie ein schlummernder Vulkan in ihm wäre, und nun wurde auf dem Gipfel des Tabor ein augenblicklicher Ausbruch ihres Glanzes zugelassen. Den-

noch war alles in solche Heimlichkeit gehüllt, daß es fast scheint, wenn wir es in aller Ehrerbietigkeit sagen dürfen, als ob es weniger um der paar Zuschauer willen geschah, weniger um mit einem mitleidigen Kunstgriffe die Schwäche des Petrus, Jakobus und Johannes für das Leiden unsers Herrn vorzubereiten, als um die Liebe zu erleichtern, welche seine göttliche Natur für die menschliche hatte, und sie gleichsam zu gewinnen, um sich während der Verlassenheit des heiligen Leidens ruhig zu verhalten. Wir müssen jetzt darauf hinblicken, damit wir uns erinnern, was jener natürliche Zustand war, zu welchem das Kind und dann der Knabe von Bethlehem immer hinstrebte, und welchen er in seiner Liebe zum Leiden und zu uns immer absichtlich unterdrückte.

Wir werden auch Nazareth nicht verstehen, wenn wir nicht die heilige Menschheit in dem heiligen Hause mit der heiligen Menschheit an ihrem eigenthümlichen Platze im Himmel vergleichen. In der Stunde seiner Himmelfahrt wurde der Himmel ein neuer Ort. Er glich nicht mehr dem, was er vorher gewesen war. Es war daselbst die nämliche Anschauung des Allerheiligsten, in der Ruhe ihrer unwandelbaren Pracht. Es waren die nämlichen Gesänge der alten Reiche der Engel, die vielleicht durch die Stimmen der kleinen Menschenschaar vermehrt wurden, die neu angekommen war, und vielleicht etwas verschieden waren in ihren Doxologien durch die Gegenwart von Mariens Sohn. Allein dieses konnte den Himmel nicht verändern. Demungeachtet wurde er vollständig verändert, und die Veränderung war größer, als da die Schöpfung auf das Nichts folgte. Diese Veränderung bestand in der Gegenwart der heiligen Menschheit. Es kann in einem Worte ausgedrückt werden, aber es ist ein Wort, das unsern Verstand weit übersteigt. Gott betete hier Gott an.

Hier war eine endliche Natur, aus welcher unendliche Anbetung strömte. Hier war ein geschaffenes Leben, das auf die erhabenste Weise ein Abbild der heiligen Dreifaltigkeit war. Hier war eine menschliche Seele in die Flammen der Gottheit gehüllt, und leuchtete daselbst ungestört und unzertrennbar Eins mit der göttlichen Person. Hier war ein unverhüllter Glanz der Seele mit so entzückenden Thätigkeiten, daß die höchsten Engel mit heiliger Furcht erfüllt wurden. Hier war ein blendendes Leuchten eines Leibes in einem so unaussprechlichen Glanze materieller Schönheit, daß die fast grenzenlose Welt dadurch erleuchtet wurde, worein es Gott gefiel die beseligende Anschauung Seiner selbst zu versetzen. Alles dies ist kurz zusammengefaßt, und Tiefen um Tiefen sind angezeigt und für unsere Blindheit nur auf Augenblicke erleuchtet durch den Umstand, daß hier zum erstenmal im Himmel Gott Gott anbetete, der Wesensgleiche den Wesensgleichen. Ich glaube, daß die Glorie der heiligen Menschheit im Himmel selbst den höchsten Engeln einfach unbegreiflich ist. Dennoch war seit Nazareth keine Veränderung über sie gekommen. Die Auferstehung war keine Umwandlung, die Himmelfahrt gab ihr nichts weiter als einen örtlichen Thron. Wie die Sinnpflanzen, die sich schließen, wenn nur eine handbreite Wolke über die Sonne hinsegelt, so verbarg die heilige Menschheit gänzlich diese innere Glorie in dem heiligen Hause zu Nazareth, während ihre Blumenblätter sich unter dem kalten Schatten der Demüthigung schloßen; doch wurde sie nur so niedergehalten durch eine Liebe, die heftig genug war, um eine Welt zu erlösen. Der Himmel hat keine Aenderung in jener wunderbaren Blume hervorgebracht, aber die Erde zeichnete, bevor die theure Glorie sie verließ, fünf rothe Male auf ihre schneeweißen Blätter.

Aber wir wollen es nun wagen, diese heilige Menschheit genauer anzusehen. Wir können uns das Bild einer Seele nicht malen. Von den geistigen Zügen unseres eigenen unsterblichen Wesens können wir uns streng genommen keine Vorstellung machen, viel weniger von den Zügen der Seele Jesu. Dennoch lehrt uns die Theologie nicht wenig von ihren Thätigkeiten und Vorzügen. Wie wir vorhin gesehen haben, ist die Schönheit Gottes jene Quelle in ihm, die in unsern Tagen so wenig geehrt wird, mit welcher aber die größten Geister der alten Zeit ihre tiefen Ansichten von seiner Majestät zu nähren pflegten, gleichsam der Abgrund, aus welchem die göttliche Weisheit allmächtig solche Erfindungen hervorruft, welche seine unersättliche Güte befriedigen sollen. Die Beziehungen dieser Attribute zu einander möchten wir auf folgende Art ausdrücken. Es herrscht eine vollkommene Leichtigkeit in allen göttlichen Wirkungen. Er würde nicht Gott sein, wenn es nicht so wäre. Leichtigkeit ist in der That ein zu schweres Wort, insofern es den geringen Widerstand ausdrückt, und daher voraussetzt, daß irgend ein Widerstand stattfinde, gerade wie wir von Gott sagen, er wähle, obschon das Wort Wahl eine Vergleichung und wenigstens eine vorübergehende Zögerung in sich schließt. Wir können aber keines von beiden von Gott annehmen. Diese Ueberleichtigkeit, um ein neues Wort zu machen, der göttlichen Thätigkeiten ist etwas, was die Kräfte unserer Sprache übersteigt, und Vergleichungen, die aus geschaffenen Dingen geschöpft sind, reichen da nicht aus, so daß, wenn wir über eines der größern Werke Gottes, vor allem über seine in ihrer Art einzigen Werke, z. B. die Seele und den Leib Jesu nachsinnen, wir fast unbewußt uns selbst in der Stille unsers Nachdenkens die Größe des göttlichen Werkes dadurch ausdrücken, daß wir uns

den Schatten einer Anstrengung selbst von Seite der Allmacht einbilden. Es gehört zu den nothwendigen Schwächen unseres Geistes, daß wir dies thun müssen. Wenn wir nun denken, daß der fast unendliche Raum, die gewaltigen Kräfte der Elemente, die schreckliche Wucht der Materie, die gewaltigen Kugeln von Millionen Sonnen, das Gleichgewicht dieser unermeßlichen und doch pfeilschnellen Systeme von Welten, und die verschlungenen Pfade aller jener mit unwiderstehlicher Schnelligkeit einher rauschenden Systeme Gott keine größere Anstrengung gekostet haben, als es der frostigen Luft an einem stillen Herbstmorgen kostet, um ein einziges goldenes Laub abzulösen und es auf den still vorbei fließenden Bach hinab zu schütteln, und wenn wir zu diesem die unermeßlichen Reiche des Geistes hinzufügen, mit verschiedenen Gattungen von Engeln bevölkert, wo jeder Engel als ein göttliches Werk vielleicht alle Systeme des mitternächtlichen Himmels aufwiegt; wenn wir ferner annehmen, daß sie alle aus Gottes Hand geflossen sind, ohne daß sie sich regte, wie etwas aus der Hand eines eingeschlafenen Menschen fällt, so scheint dennoch, wenn wir uns die Schöpfung der Seele Jesu vorstellen, nach unsern unvollkommenen Begriffen die göttliche Weisheit emsig nachzudenken, die göttliche Güte aufmerksam zu wählen, die göttliche Schönheit sich eifrig abzuspiegeln, die göttliche Macht sich zu der Anstrengung zu sammeln, welche das große, ausgezeichnete und in seiner Art einzige Werk voraussetzt, womit sie sich zu beschäftigen im Begriffe steht. Dies ist unsere Weise, uns selbst die Sache vorzustellen. Sie ist an sich unwahr, verhilft uns aber doch zur Wahrheit. Denn diese Schöpfung der Seele Jesu ist lieblicher, als die Geister der Engel; sie ist umfassender, als der gestirnte Himmel; sie ist mannigfaltiger, als die materielle

Natur. Oder man könnte mit mehr Wahrheit sagen, daß sie alle wirklichen Herrlichkeiten aller übrigen Schöpfungen in sich vereinigte und unaussprechlich übertraf, sei es Maria oder die Engel, die Menschen, die Materie oder neue Schöpfungen, die noch kommen sollen. Wir können fast alle Dinge von ihr sagen; nur können wir nicht von ihr sagen, daß die schöpferische Allmacht sich in ihr so erschöpfte, daß sie ihr jetzt nicht gleichkommen oder dieselbe übertreffen kann. Vielleicht war in einem Sinne, streng genommen, keine bessere Seele möglich, weil keine angemessenere möglich ist. Denn der Optimismus göttlicher Werke besteht eher in dem höchsten Grade ihrer Angemessenheit, als in ihrer absoluten Vortrefflichkeit.

Wir wollen uns diese Seele als eine Welt von Licht vorstellen, mit Küsten und Gewässern, Wäldern und Bergen, alle aus dem reinsten glühenden Lichte gebildet, in ihrem ganzen unermeßlichen Körper durchsichtig, voll Mannichfaltigkeit, voll von sanft glänzenden Tiefen, die ungetheilt und doch nicht verworren sind — eine durchsichtige, krystallene Welt. Sie kann auf jeder Seite durchschaut werden, und auf jeder Seite wird durch ihr ruhiges, reiches Licht Gott gesehen — die schöne Gottheit, die sich selbst enthüllt durch ein Uebermaß von Schönheit, und sich selbst verdunkelt durch ein Uebermaß von Licht. Außerhalb erhebt sie sich zu schwindelnden Höhen von Licht, deren Zinnen in den Blitzen des ewigen Thrones verborgen sind. Innerhalb scheint sie sich in vier Abgründe zurückzuziehen, die sich bald zu einem einzigen Glanze verbinden, bald von einander fließen, wie wenn sie verschieden wären, und bald ineinander übergehen mit einer solchen Perspektive, daß wir nicht unterscheiden können, wo der eine beginnt und der andere endigt; denn wie das Licht im fließenden Wasser, neigen sich die Theile einan-

der zu und glänzen immer. Sodann sind sie, wenn sie gleich Abgründe zu sein schienen, ein jeder eine Fülle lebendigen Glanzes.

Die erste ist die Fülle der Natur. Die ganze Natur scheint da zu sein und alle Vorzüge aller Naturen. Wir bemerken, daß die Natur in solcher Weise da ist, daß diese Seele der Mittelpunkt, die Ursache, das Muster, die Vollendung und die Krone der ganzen Natur ist, sowohl der Engel als der Menschen oder der Materie, wie wir bereits anderswo gesehen haben. Eine so schöne Vollkommenheit und glorreiche Fülle der Natur ist in jener Seele, daß sie die rechtmäßige Herrschaft über alle Naturen in sich schließt, so wie die Wurzel, auf welcher die Gnade gepfropft ist, das Haupt zu sein, die ihr eher vermöge ihrer Menschheit gehört, als vermöge ihrer Vereinigung mit der Gottheit; denn die Herrschaft dieser letztern ist anderer Art und beruht auf andern Gründen. Sie hat sogar eine natürliche Fähigkeit, oder vielmehr eine Fähigkeit in Folge ihrer Natur, eine solche Mittheilung der göttlichen Natur zu empfangen, wie kein anderes, noch so geheiligtes Geschöpf jemals empfangen. Gott, sagt man, theilt sich der Schöpfung auf vier Arten mit, durch die Natur, durch die Gnade, durch die Glorie und durch die hypostatische Einigung. Allein wir begreifen die Einheit der Schöpfung besser als eine Copie der göttlichen Einheit, wenn wir sagen, daß Gott in der Absicht schafft, sich Dingen außer ihm mitzutheilen, welches Geschöpfe sind, und daß die Art, wie er es thut, eine einzige ist, nämlich durch die hypostatische Einigung. Denn im rechten Lichte betrachtet, sind die Natur, die Gnade und die Glorie bloße Corollarien der hypostatischen Einigung. Sie gehen aus ihr hervor, nachdem sie bereits virtuell in ihr eingeschlossen sind. Alle Naturen außerhalb

Gottes existiren wegen dieser angenommenen Natur des Wortes. Alle Gnade ist nicht nur wegen seiner Gnade, sondern auch von seiner Gnade und durch seine Gnade. Alle Glorie, die der Engel oder der Menschen, ist eine Art von Umwandlung in das Bild des menschgewordenen Sohnes Gottes.

Die zweite Vollkommenheit der menschlichen Seele unseres Herrn ist die Fülle ihrer Gnade. Wir müssen nur in ein paar Sätze zusammenfassen, was näher zu entwickeln, eine ganze Abhandlung erfordern würde. Vier Tiefen sind in dieser Tiefe eingeschlossen. Er hat, und kein anderer als Er, die ungetheilte Gnade der Einigung, jene unwiderstehliche, durchdringende Salbung der Gottheit, welche die Fähigkeiten seiner menschlichen Natur wie in ein beseligendes Feuer taucht, und ihren Wirkungen einen unbegrenzten Werth verleiht. Sie ist Gottes größtes Werk, das für diese Seele allein gethan wird, und setzt eine Vereinigung des Vaters und des heiligen Geistes mit der Seele voraus, in einer Art, die ganz ebenso undenkbar ist, als ihre Einigung mit der Person des Wortes, obwohl sie einen ganz verschiedenen Charakter hat, indem sie eine andere Art von unbeschreibbarer Vertrautheit mit der Gottheit ist. Sodann folgt ein Abgrund heiligmachender Gnade, den Niemand ergründen kann, obgleich man uns sagt, daß er möglicher Weise ergründet werden könne, weil er nur an das Unendliche angrenzt. Nicht wenige Theologen haben ihn unbedingt für unendlich erklärt. *) Wenn der geringste Theil der heiligmachenden Gnade buchstäblich alles übertrifft, was die Natur an Werth und Würde hat, was muß die Gnade der

*) Penafiel, Hurtado, Bernal, Vega und viele spätere Scholastiker.

Seele Jesu sein, welcher die vereinigten Gnaden der Menschen, der Engel und Mariens, in zahllosen Individuen vervielfältigt, und über Jahrhunderte ausgebreitet, kaum nahe kommen? Ja, wenn die Meinung einiger Theologen wahr ist, daß alle Gnaden der Christen einst numerisch in unserm Herrn waren, daß alle Gnade in uns nur vermöge der Replikation, wie die Schulen sprechen, die Gegenwart von etwas aus der identischen Gnade ist, die wirklich und physisch in der Seele unsers Herrn war, und daß daher jede Gnade vorher in ihm wirklich und physisch ist und gewesen ist, dann sind unsere Gnaden etwas mehr als Annäherungen an die seinige.*) Diese Lehre bietet uns ein Bild von seiner Seele dar, dessen Zauber nur durch eine lange und liebende Meditation gewürdigt werden kann. Sie bringt uns in erstaunliche Beziehungen zu Bethlehem, zu Nazareth und dem Calvarienberg. Allein es gibt noch eine andere Tiefe, ein heiteres, geräumiges Land, zum Ueberflusse erfüllt mit den sieben Gaben des heiligen Geistes. Es gibt, nicht einmal die höhern Engel ausgenommen, keine geistigen Geschöpfe, die wir kennen, von so entzückender Schönheit, als diese besonderen geschaffenen Gaben der dritten Person der heiligen Dreifaltigkeit. Ein geringer Schimmer von ihnen macht, daß ein Mensch auf den Altären der Kirche glänzt, wie ein Heiliger, und die Völker, die ihn von Ferne sehen, jauchzen vor Freude wie über eine neue Schöpfung unseres himmlischen Vaters, und er verdunkelt sich nicht im Laufe der Zeiten, sondern ist ein beständiges

---

*) Diese Meinung wurde von einigen Doctoren von Salamanca vorgetragen; auch von Cardenas: De Infinita Gratia Deiparæ, von Meratius: De Incarnatione, disp. 23, sect. 4, und von Nieremberg: Prezzo della Divina Gratia lib. III, cap. 12.

Licht, das Licht gibt in der Finsterniß der Zeit, aber nur, wie eine Sonne, die noch nicht aufgegangen, im Vergleiche mit dem deutlichen und unterscheidbaren Lichte, das er geben wird in alle Ewigkeit. Diese Gaben funkelten in den Engeln, und selbst die Apostel fielen zur Anbetung nieder bei dem Anblicke, indem sie einen so großen Glanz für göttlich hielten. Sie glänzen in Maria mit einem so vollen Strahle, daß wir für ihre wahre Größe geblendet sind, und sie nur sehen, wie wir Gestalten in dem zitternden Schilde der Sonne sehen. Aber sie flammen am hellsten und unbegrenzt in der Seele Jesu, in einer Breite und Tiefe und mit einer durchdringenden Kraft, deren Heilige, die den höchsten Grad des Heroismus erreichten, unfähig sein würden. Jenseits dieser Tiefe liegt ferner noch eine andere, wo alle Schöpfungen milde beherrschend und sanft neben der Seite Gottes thronend die Gnade des Hauptes wohnt. Siehe, ihre Fluth, die keine Ebbe kennt, läßt nicht einen Rand vom Ufer sehen; doch sind aus ihr alle Gnaden der Engel und Menschen geschöpft worden, und die Tiefe fühlt es nicht. Durch sieben königliche Bogen, mit keiner Schranke der Pracht in ihrer herrlichen Ausführung, und von riesiger Weite rauscht die Gnade allstündlich in sakramentalen Strömen, oder besser gesagt, Fluthen, über die ausgebreitete Welt hin. Zahllose andere Risse lassen jenes Lichtmeer in tausend Richtungen hinaus. Die ganze Welt außerhalb desselben strömt wie eine unterirdische Höhle und tropft und glänzt immer. Dennoch sinkt der innere Ocean nicht. Alle Regierung, alles Recht zu richten, alle Herrschaft, alle Nießnutzung der Geschöpfe, alle geistigen Vorzüge, alle unfehlbare, unaufhörliche, hohepriesterliche Würde, alle prophetischen, priesterlichen und königlichen Vorrechte Jesu kommen aus dieser Gnade, das Haupt zu sein. Sie bindet die zwei

Enden der Zeit zusammen und führt sie mit sich hinein in eine Ewigkeit, die, obschon sie einen Anfang hatte, nie ein Ende kennen kann. Blicket auf zum Himmel und sehet die liebliche Hoheit des heiligen Michael, des glorreichen Fürsten, die so zart ist, obwohl so kolossal, so menschenliebend, wenn es je eine Menschenliebe gab, und erinnert euch, daß er durch die Gnade dieser menschlichen Seele ebenso gerettet wurde, wie der oft gefallene Sünder, den das kostbare Blut durch die eigentliche menschliche Methode der Erlösung rettete, und den die einzige Berührung eines einzigen Sakramentes so eben durch ein rettendes Gericht in eine sichere Ewigkeit hinübertrug.

Die dritte Vollkommenheit der Seele unsers Herrn war die Fülle seiner Wissenschaft. Es muß erinnert werden, daß wir nicht von seiner Allwissenheit als das Wort sprechen, sondern ganz streng genommen von der Wissenschaft, womit seine menschliche Seele übernatürlich ausgestattet war, oder die sie naturgemäß erworben hatte. Sie liegt vor uns in der Theologie wie zwei ungeheure Reiche, die wir wie von einem Berge aus in undeutlicher Lieblichkeit sehen, aber in deren geheimste Winkel das Auge nicht dringen kann, und deren Horizont wir nicht erforschen können. Wir können nicht einmal von unserm Gesichtspunkte herabsteigen, um die Landschaft näher zu betrachten. Wenn wir weiter hinab gehen, so ist sie ganz verschwunden. Es ist wie der Anblick, den wir vielleicht oft von einem hohen Hügel gehabt haben, — ein Banner von Grün und Gold und Blau, aufgerollt unter einer blitzenden Sonne, während Silberströme wie Streifen es durchziehen, und der purpurne Ocean im fernen Nebel flattert, wie wenn er ein Saum wäre. Es gibt auch noch ein drittes Reich, schattig und nebelhaft, wie wenn es nur einige Bilder der übrigen Reiche wären, die durch das

Licht auf die Wolken gemalt sind, und sich da in undeutlichen Umrissen bewegen, als ob es eher ein Schaugepränge als ein Besitz wäre. Wir können uns auf folgende Weise ein Bild von der Wissenschaft der menschlichen Seele unseres Herrn entwerfen. Zuerst kommt seine beseligende Wissenschaft, wodurch er in jedem Augenblicke und von dem ersten Augenblicke seines Lebens an die göttliche Wesenheit deutlicher schaute, als alle himmlischen Heerschaaren, und näher kam, Gott zu begreifen, als es bei den höchsten Engeln in den langen Jahrhunderten ihrer unmittelbaren Anschauung der Fall war, oder in den entferntesten Epochen der Ewigkeit der Fall sein wird, die wir uns vorstellen können. Seine Seele begriff Gott nicht, einfach deßhalb, weil ein solches Begreifen für kein Geschöpf möglich ist. Er sah tiefer in Gott hinein und was er sah, sah er lichtvoller, als irgend Einer von den Seligen, und es ist auch wahrscheinlich, daß er es auf eine vollkommenere Art und in einem höheren Grade sah. In jedem seiner Geheimnisse, der Freude, des Schmerzes oder der Glorie besaß er diese Wissenschaft und sah diese Vision, und wenn wir von dem heiligen Leiden unseres Herrn handeln, werden wir jene seltsamen Wirkungen zu betrachten haben, wodurch in gewissen Tiefen des Schmerzes diese Wissenschaft geheimnißvoll von dem untern Theile seiner menschlichen Natur fern gehalten wurde. So war der ganze Umfang der besten Seligkeit des Himmels immer mit ihm. Wenn es wahr ist, daß kein Auge sehen, kein Ohr hören und kein Herz die Seligkeit des getauften Kindes, das in seiner frischen sakramentalen Unschuld starb, begreifen kann, wie weit müssen wir von irgend einer richtigen Beurtheilung der beseligenden Wissenschaft der Seele Jesu entfernt sein? Wir können wohl Bild auf Bild häufen, aber wir verlieren uns bloß dabei in dem

goldenen und rosigen Glanz, wie ihn der Sonnenuntergang auf die vorüberziehenden Wolken malt.

Von dem nächsten Reiche seiner Wissenschaft wissen wir vielleicht etwas mehr; aber nur wie Geographen Länder kennen, die sie nicht gesehen haben. Ihre glänzendsten Worte sind kalt und lassen kaum ein Bild auf der Seele zurück. Seine eingegossene Wissenschaft war sein Besitz von Anfang an. Sie wurde, wie die Theologen sagen, ihm in dem ersten Augenblicke eingegossen, weil kein Grund war, warum es aufgeschoben werden sollte; auch gibt es keine andere Zeit, die aus irgend einer Ursache angemessener erscheinen konnte. Durch diese eingegossene Wissenschaft übertraf er alle Theologien und Philosophien, alle modernen Wissenschaften und Entdeckungen, und neue Wissenschaften, von denen man sich noch nichts träumen läßt, und erkannte alle Geheimnisse der Engel und Menschen sowie alle Schmerzen und Nöthen, alle Freude und allen Jubel der Thiere. Einige Theologen, und einer von nicht geringem Rufe, Hugo von St. Viktor, haben behauptet, daß er die Dinge ebenso durch eine ungeschaffene wie durch eine geschaffene Kenntniß kannte. Von dieser Meinung abzuweichen rathen uns höhere Autoritäten, und der Grund der Sache selbst. Es scheint sogar wahrscheinlicher, daß er durch die eingegossene Wissenschaft seiner menschlichen Seele nicht alle möglichen Dinge erkannte, obwohl er sie natürlich als das Wort erkannte. Dies ist die nächste Annäherung zu einer Grenze, die wir der eingegossenen Wissenschaft seiner Seele zu setzen wagen. Wir behaupten, daß sie ihm auf die höchste Art eingegossen wurde. Wir nehmen mit dem heiligen Thomas an, daß vermöge dieser eingegossenen Wissenschaft alle Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft klar und deutlich und in einem unfehlbaren Lichte vor ihm liegt, ohne Anstrengung oder

Untersuchung, seien es nun natürliche oder übernatürliche Gegenstände. Durch diese Wissenschaft erkannte er ohne Bilder, und hatte daher den Gebrauch seiner Sinne dazu nicht nöthig, und deßhalb wurde sie in seinem Schlafe nicht unterbrochen. Er erkannte alles, was er erkannte, gleichzeitig, ohne Aufeinanderfolge oder Entwicklung, weil, wie Vasquez scharfsinnig bemerkt, wenn dem nicht so wäre, ihm dann in einem gewissen Sinne Unwissenheit zugeschrieben werden müßte, wenigstens in gewissen Augenblicken. Die Species, um das alte scholastische Wort zu gebrauchen, durch welche er erkannte, waren mehr allgemein oder, um in der modernen Sprache zu reden, seine Ideen waren mehr real und absolut*), als die der Engel und von einem mehr überzeugenden Lichte begleitet; denn seine Wissenschaft wurde ihm mehr im Verhältniß zu seiner Gnade eingegossen als zu seiner Natur; dies ist aber ein wichtiger Grundsatz, den wir bei diesem ganzen Gegenstande nicht vergessen dürfen. Er sah die Dinge überdies, wie sie an sich selbst waren, und folglich in einer höheren, näheren, mehr realen und göttlicheren Weise. Wie schön müssen daher alle physischen Wissenschaften für seine Seele gewesen sein, da er die Dinge tief in ihrem wirklichen Wesen sah, nicht verwirrt durch die Täuschungen der Phänomene, und nicht ermüdet durch den Denkprozeß der Schlußfolgerungen. Alle Kenntniß war für ihn vermöge dieser wahrhaften Methode seiner Wissenschaft nothwendig Theologie. Daher zog nie ein Schatten von Unwissenheit über seine Seele, nicht der feinste Schleier derselben, sofern sie eine Unvollkommenheit des Verstandes ist, und

---

*) Siehe das höchst interessante Kapitel von Amicus über die Vollkommenheit der eingegossenen Wissenschaft unseres Herrn im Vergleich mit der der Engel. De Incarnatione, disp. XX, sect. XIV.

zwar, wohlgemerkt, nicht weil er alle Dinge als das Wort sah, sondern vermöge der Vollkommenheit der eingegossenen Wissenschaft seiner menschlichen Seele.

Das dritte Reich seiner Wissenschaft umfaßt die Kenntniß, die er zu erwerben sich herabließ, und von dieser haben wir vorhin gesprochen. Er erkannte nichts durch erworbene Kenntnisse, was er nicht bereits durch Eingießung erkannt hatte. Er ließ sich herab, auf eine niedrigere Art zu lernen, was er vorher auf eine höhere Art kannte, ohne überhaupt zu lernen. Seine erworbene Wissenschaft ist eher eine Offenbarung seines Charakters als eine Zugabe zu seiner Glorie. Er wollte uns ähnlicher sein; er wollte die Dinge auf unsere Art kennen lernen und zur Erkenntniß derselben kommen, wie wir. Wie er den Regen in sein Gesicht schlagen, den Wind mit seinen Haaren spielen, den Blitz seine Augen blenden und den Donner in seinen Ohren erdröhnen ließ, so ließ er auch die Erfahrung auf ihn einwirken, und was daraus hervorging, war das, was wir seine erworbene Wissenschaft nennen. Er will die Eindrücke der Erfahrung empfangen, nicht betrüglich, aber schweigend, wie Väter sich von ihren Kindern sagen lassen, was sie vorher wußten, und aus Liebe ihren Eifer nicht dadurch abkühlen wollen, daß sie ihre Mittheilung für unnöthig erklären. Sie machen Vergnügen, indem sie zu lernen scheinen. Etwa auf diese Art ließ unser Herr sich herab, Kenntnisse zu erwerben, indem er die Erfahrung auf sich einwirken ließ. Es ist nicht so sehr eine Sache seines Geistes, als vielmehr eine jener Stellungen, die sein Herz offenbaren. Er klammert sich an alle Unvollkommenheiten unserer Natur, denen er sich mit Anstand unterziehen kann, wenn sie gleich nicht für das große Werk nothwendig sind, weßhalb er gekommen ist. Oder vielmehr es deutet uns an, was für eine

viel wahrere Ansicht von der Menschwerdung wir bekommen würden, wenn wir uns gewöhnen könnten, mehr an die Menschwerdung als sein eigentliches Werk zu denken, und nicht an das Werk, das er that, als er Fleisch annahm, und wenn wir dieses letztere nur als eine Aeußerung des ersteren betrachteten. Allein in Beziehung auf seine erworbene Wissenschaft dürfen wir nicht vergessen, daß die Theologen darin übereinstimmen, daß er nichts unmittelbar entweder von den Engeln oder Menschen lernte. Sie sehen eine solche Idee als unannehmbar an, weil sie sich für seine Würde als Haupt, Herr, Lehrer und Erleuchter sowohl der Engel als der Menschen nicht schickt; und er versah diese Aemter, nicht bloß als das Wort, sondern in der menschlichen Natur, die er angenommen hatte.

Die Betrachtung dieser Vollkommenheiten seiner Gnade und seiner Wissenschaft läßt uns wenig zu sagen übrig von der vierten Vollkommenheit seiner Seele, von der Fülle der Glorie. Sie ist in der That an sich selbst unaussprechlich. Wir können die Glorie seiner Seele entweder betrachten wie sie jetzt im Himmel ist, oder wie sie in den Jahren seiner Kindheit war. Wie seine Gnade, weil seiner Gnade entsprechend, liegt sie vor uns in vier Regionen erstaunlichen Glanzes, die sich in Licht verlieren, aber doch deutlich von einander unterschieden sind. Zuerst kommt die beseligende Glorie, die seiner heiligmachenden Gnade entspricht. Es ist die Welt seiner heiligmachenden Gnade in der vollen Blüthe ihrer Pracht, und sie übertrifft daher in ihrem Strahlenglanze unermeßlich jene Gnade, die wie wir bereits gesehen haben, wunderbar ist. Auf keiner Seite ist irgend eine Grenze zu entdecken für dieses Land der Seligkeit. Seine Grenzen reichen hinaus über alle denkbaren Grenzen, von welchen wir uns träumen lassen können. Seine ungeheuren Ebenen erstrecken sich weit

und immer weiter, bis die Seele von dem Blicke auf ein so unermeßliches Lichtmeer geblendet wird. Alles was wir wissen, ist, daß es irgendwo Grenzen hat. Nach unserer Art zu reden, grenzt es ganz nahe an das Unendliche, und ist doch wahrhaft endlich, endlich für das Auge Gottes, praktisch unendlich für den Gedanken der Geschöpfe. Wir brauchen nicht bei der Untersuchung zu verweilen, aus wie vielen glänzenden Dingen dies Licht besteht, auch nicht wie durchdringend glänzend jedes Element desselben an sich selber ist. Gedanken werden Träume und blenden uns, wenn wir es versuchen, sie anhaltend auf einen solchen Gegenstand zu richten.

Jenseits dieser fernen Grenzen, die unsere Phantasie nicht erreicht hat, die aber doch auch wie durch ein Lichtspiel innerhalb des Reiches seiner beseligenden Glorie dargestellt sind, ist seine erhabene Glorie, welche der heroischen Gnade der Gaben des heiligen Geistes entspricht. Vermöge dieser Glorie ist er das Muster und Vorbild für alle Glorie aller verklärten Geschöpfe. Es gibt nicht einen Engel, ohne daß seine Glorie die von der Glorie, aller übrigen Engel charakteristisch verschieden ist, gleichsam einen Tropfen von dem glänzenden Schaume bildet, der von dem mächtigen Katarakte der Glorie der Seele Jesu weggeflogen ist. Jeder Heilige ist an sich ein Himmelskörper, ein Stern, wie der heilige Paulus sagt. Er wird erkannt durch das Licht, das er gibt und kann nach dem Kranze genannt werden, den er trägt, und es gibt keinen andern Kranz im Himmel, gleich dem seinigen. Dennoch ist er nur eine von der Glorie Jesu geborgte Schönheit. Jeder Heilige, jeder von den Erlösten, jedes Knäblein im Himmel, das den Gebrauch seiner Vernunft ein paar Monate gehabt hatte, besitzt eine Heiligkeit mit einem eigenen Charakter, und dieser Charakter drückt sich wesentlich in

den Zügen seiner Glorie aus. Vielleicht hat jedes getaufte Kind eher die eine Art eines natürlichen Charakters als eine andere, auf welche seine künftige Gnade gepfropft worden wäre, und die für es durch das Wasser der Taufe gewonnene Glorie darf vielleicht jene unentwickelte Heiligkeit vollständig machen, und ihm im Himmel eine eigene Schönheit verleihen. Dies scheint um so wahrscheinlicher, wenn wir erwägen, daß die Vernunft in verschiedenen Individuen niemals gleich ist, und daß es wenigstens den vollen Gebrauch der Vernunft und zwar seiner eigenen Vernunft im Himmel haben wird. Die Geberden, das Temperament, das Spiel unvernünftiger Kinder bilden einen prophetischen Spiegel, auf welchem ihre böse und gute Zukunft sich häufig mit der genauesten Treue abmalt. Es ist nur ein Schritt weiter für die Glorie, genug von dem entwickelten Charakter vorauszusehen, um dem Strahlenglanze der Seele eine eigene Bildung zu geben. Das Muster der Glorie Unserer lieben Frau wird von der Glorie der Seele Jesu genommen. Sie stellt vielleicht seine ganze Glorie in einem geringeren Maßstabe dar. Auf alle Fälle ist Er die verklärte Seele, nach deren Muster die Glorie aller Geister und Seelen geformt wurde, und keine kommt jenem herrlichen Vorbilde so nahe, als die Seele seiner Mutter Maria. In den zahllosen Arten himmlischen Glanzes, gegen welche die kleinen Silberblitze aller von der Sonne beleuchteten Meere an Zahl wie nichts sind, gibt es nicht einen Schimmer, ein Lichtspiel, das nicht in seiner Ursache und nach seinem Muster bereits von dem Throne der heiligen Menschheit aus sichtbar ist.

Eine dritte Region der Glorie eröffnet sich vor unsern Augen, seine allherrschende Glorie, die der Gnade entspricht, daß er das Haupt der Schöpfung ist. Dies ist

die Glorie seiner menschlichen Königswürde. In dieser Glorie regiert er die ganze Schöpfung Gottes. Die mannigfaltigen Attribute seiner königlichen Herrschaft über die Engel gehören zu derselben. Der Scepter, womit er das Reich der Erlösten beherrscht, ist ein Strahl dieses Glanzes. Die schönen Thätigkeiten seiner richterlichen Gewalt, oftmals in einem Augenblicke über die ganze Welt hin ausgeübt, werden durch den Glanz dieser Glorie erleuchtet und anbetungswürdig gemacht. Ein Mondlicht verbreitet sich sogar über das Fegfeuer von den beleuchteten Bergen dieses Landes. Wir kennen Jesus jetzt hauptsächlich als unsern Erlöser, und er ist unendlich in seiner Liebenswürdigkeit, enthüllt sich uns beständig in neuen Beziehungen und hält unsere wonnige Liebe in neuer Gefangenschaft. Im Himmel werden wir, ohne ihn als unsern Erlöser zu verlieren, mehr von ihm sehen als unserm Könige, und manch unerwartete Herrlichkeit und manches Anziehende, das wir uns nicht vorstellten, wird sich uns in seiner königlichen Würde offenbaren. Alles dies wird von der Region seiner allherrschenden Glorie kommen. Wer eine begeisterte Hingebung für die Kirche empfindet, verdient sogleich einen Antheil an dieser Glorie und genießt ihn zum Voraus.

Aber noch einmal eröffnet sich vor unsern Blicken eine neue Region der Glorie. Es ist seine Glorie der Sohnschaft, die der Gnade der Einigung entspricht. Hier scheint sich seine Glorie in die Abgründe göttlichen Lichtes zu verlieren, und in den Blitzen der Gottheit unterzugehen. Seine Sohnschaft ist keine bloße Adoption wie die der höchsten Heiligen und aller verklärten Geschöpfe. Wir vermeiden selbst das Wort Adoption, wenn wir von ihm sprechen, damit wir die Unermeßlichkeit seiner Erhöhung nicht herabzusetzen scheinen. Von Ewigkeit der na-

türliche Sohn Gottes als das ewig gezeugte Wort, ist er auch der natürliche und nicht bloß adoptirte Sohn Gottes als Mensch, wegen der Verbindung seiner Menschheit mit der Person des Wortes. Dies ist die höchste Zinne seiner Glorie. Wir haben hier nichts zu thun, als stillschweigend anzubeten.

Wenn wir uns von den Höfen des Himmels zu der Seele des Kindes in Bethlehem wenden, so zeigt sich bereits hier dieselbe Glorie, nicht nur in ihren Ursachen und Wurzeln, sondern in ihrer Wesenheit und im Besitze. Sie braucht nicht erworben zu werden, sie ist bereits gewonnen. Sie liegt in seiner Gnade, und seine Gnade nahm von Anbeginn nicht zu. Die Unermeßlichkeit seiner Verdienste und die wunderbare Reihe der dreiunddreißig Jahre mögen ihr einige äußere Zierden verleihen, die sonst hier nicht erglänzt haben würden; aber auf ihre Substanz machten sie wenig oder gar keinen Eindruck. Sie gehörte zu seiner Seele, sie war in seiner Seele, als er auf dem Schooße seiner Mutter lag. Was sind die Triumphe seiner Kirche, was ist die äußere Erhöhung seines Namens, was selbst die Menge der verklärten Genossen, die er für sich durch seine Verdienste gewann, im Vergleich mit jenen unendlichen Reichen der Glorie, die ihm vom Anfange an nach seinem Rechte gehörten?

Wir haben Worte gehäuft, nicht ohne die Anleitung der Theologie, um irgend einen auch nur entfernt würdigen Begriff von der menschlichen Seele unseres Herrn zu bekommen. Wir wollen sie einen Augenblick von einem anderen Gesichtspunkte aus betrachten. Jedes Geschöpf hat einen eigenen Werth, womit sein Schöpfer es gnädig bereicherte. Indessen ist es mehr werth für uns, zu wissen, was sein Schöpfer von ihm denkt, als zu wissen, was es selbst werth ist, und nicht sowohl sein eigener Werth, als

Gottes Liebe ist das Maß der göttlichen Schätzung desselben. Dennoch wird Gottes Schätzung der Geschöpfe der wirkliche Werth des Geschöpfes, weil sie dasselbe zu Seiner eigenen Höhe erhebt. Lasset uns also an das göttliche Wohlgefallen an der Seele Jesu denken, damit wir so ihre ausnehmende Schönheit in der ganzen Schöpfung verstehen können. Die heilige Dreifaltigkeit liebte dieselbe mehr als alle anderen Geschöpfe mit einander. Wir könnten ohne Gottlosigkeit nicht einen Augenblick daran zweifeln. Der Vater hat es selbst vom Himmel herab erklärt. Er freut sich an ihr, da sie ihm Raum gibt für die Fülle seiner Gaben, und einen Platz, in welchem sich seine Vollkommenheiten spiegeln können. Ueberall sonst in der Schöpfung, selbst in dem unermeßlichen Sternenraume, ist seine Glorie beschränkt. Die Kleinheit der Schöpfung will die Größe nicht fassen, die er in sie auszugießen verlangt. Aber die Seele Jesu ist ein geistiger, überirdischer Himmel, in welchem die Heiligkeit Gottes sich frei ergehen und sich selbst in einer geschaffenen Form wieder darstellen kann, die seiner Herrlichkeit nicht ganz unwürdig ist. Es liegt genug in jener Seele, um die Freude aller Geschöpfe für immer auszumachen. Dennoch kommt alle diese Freude von der Liebe, die Gott zu ihr trägt. Die heilige Dreifaltigkeit schwebt über derselben in anbetungswürdiger Wonne. Indessen hat jede der göttlichen Personen auch ihr eigenes Wohlgefallen daran. Ihre natürliche Sohnschaft macht sie dem Vater unaussprechlich theuer. Seine Vaterschaft ist seine eigene Seligkeit. So zufrieden ist er damit, der Vater des Sohnes zu sein, daß er nie anfing, ihn zu zeugen, und nie aufhören wird, so theuer ist ihm dieses unaussprechliche Geheimniß. Aber hier wird eine zweite Sohnschaft des nämlichen Sohnes in jenem Wunder der Menschwerdung vollbracht, das alle seine äußere

Glorie enthält, und in sich schließt, weil es die ganze Schöpfung enthält, und in sich schließt, und siehe! wie zur Vergeltung ist das besondere Merkmal der geschaffenen Heiligkeit jener theuern Seele die innigste Hingebung für die Ehre des Vaters. Der heilige Geist liebt jene Seele mit einer ihm eigenthümlichen Liebe. Sie ist in einer besonderen Weise seine eigentliche Schöpfung. Er schwebt über ihr, wie eine Taube, mit Wohlgefallen. Er wird immer zu ihr hingezogen wegen der Fülle seiner Gaben, die sie enthält. Wer will sagen, wie unaussprechlich theuer dem Worte, jene Seele sein muß, mit welcher er sich in einer so unvergleichlichen Verbindung geeinigt hat? Wir kommen aus unserer Tiefe heraus, sobald wir eingehen auf den Gedanken an die Liebe zwischen der Person des Sohnes und der freudigen Natur, die er angenommen. Daher kommt es, daß unsere Andacht zu der göttlichen Person unseres Herrn immer das Maß unserer Andacht zu seiner menschlichen Seele ist, und Maria ist für uns das Muster dieser beiden Andachten, welche das Feuer der Liebe bald in eine einzige auflöst.

So ist in der prächtigen Schöpfung Gottes die menschliche Seele Jesu beschaffen. Von seiner Seele wollen wir uns zu seinem Leibe wenden, um ihn zuerst in seinem Verhältniße zu seiner Seele betrachten. Der Leib des Menschen ist ein Geheimniß, das wir diesseits des Grabes niemals zu begreifen hoffen können. So bewunderungswürdig die Dinge sind, welche die Philosophie oder die Wissenschaft uns jetzt von ihm lehren kann, so sind sie doch wie nichts gegen das, was die Auferstehung des Fleisches uns später lehren wird. Dies ist einer der Gründe warum die Auferstehung unsers Herrn ein unsern Andachten so liebes Geheimniß ist. Wir dürfen sie als ein Bild von uns selbst betrachten. Wir fühlen unsere Leiber

hier auf Erden mehr, als wir unsere Seelen fühlen, und wir lieben sie daher mehr, und fast unbewußt stellen wir sie sogar trotz der christlichen Abtödtung in unseren Gedanken oben an. Wir horchen mit heiliger Furcht auf die Erzählungen von den innern Prüfungen der Heiligen, nicht ohne Theilnahme, aber mit weniger Theilnahme als mit Ehrfurcht; allein unser Herz hüpft wie alle Herzen den Helden entgegen, die ein köperliches Martyrthum leiden. Der auferstandene Jesus ist das, was wir sein sollen, das was wir wirklich erstreben, unser Muster, die Anwartschaft unserer Umwandlung in sein Ebenbild, ja er enthält in sich die lebendige Kraft, durch deren Thätigkeit wir umgewandelt werden sollen. Unser ganzer Leib ist mit wunderbaren Möglichkeiten besäet. Wurzeln der Glorie sind überall in ihm verschlossen. Jede Pore desselben kann unter anderen Umständen ein neuer Sinn werden. Er kann die Unsterblichkeit anziehen, und sich in ein schöneres Licht kleiden, als das der Sonne. In seiner gereiften Behendigkeit kann er Welten umfassen, und an erstaunlicher Feinheit mit dem Geiste wetteifern. Wenn alles dies von allen Leibern der Gerechten wahr ist, was müssen wir dann von dem Leibe Jesu sagen, welcher die Ursache, das Vorbild, der gebietende Herr, ja sogar die Nahrung unserer Leiber ist?

Sein Verhältniß zu seiner Seele ist daher nicht gering anzuschlagen. Sein Leib war an sich eine schöne Schöpfung, eine Welt von Wundern, ein Meisterstück Gottes. Er ist die größte und wirksamste Macht in der Geschichte der Welt gewesen; er war das Werkzeug, die Welt noch einmal zu schaffen, und seine Leiden haben die Geschicke eines jeden Menschen gestaltet, der in die Welt geboren wurde. Er war nothwendig für die Seele unseres Herrn, um seine menschliche Natur vollständig zu machen. Die hypostatische Einigung hätte ohne denselben nicht

vollzogen werden können. Während die vorübergehende Scheidung seines Leibes und seiner Seele ein hehres Geheimniß war, das eigentlich die Erfüllung unserer Erlösung in sich schloß, würde ihre bleibende Trennung eine Unvollkommenheit und eine Entehrung sein. Auch war der Leib unseres Herrn nicht eine Last für seine Seele, wie der unserige ist, indem er ihre Gewalt schwächt, ihre weithin reichende Kraft verkürzt, ihren Blick verdunkelt und ihre Strebungen hemmt. Er war für Ihn eine Macht, die zu seiner Heiligkeit hinzu kam, eine Erweiterung seines Lebens. Die Seele liebte ihn aus manchen Gründen, aber vielleicht aus keinem so sehr, als weil er das besondere Werkzeug des Leidens war und so die Seele in den Stand setzte, wenn nicht ganz, doch mit schrecklicher Fülle, den Durst nach Leiden zu löschen, wovon sie brannte, und den sie im letzten Augenblicke am Kreuze für noch nicht gestillt erklärte. Ueberdies war sein Leib jener Theil seiner Natur, den er selbst unmittelbar Maria verdankte, und während dies eine andere Quelle der Liebe war, die Er zu ihm trug, ist die unermeßliche Erhöhung seiner Mutter auch ein Maß nicht bloß seiner Liebe zu seinem Leibe, sondern auch seines Platzes und seiner Würde in der Schöpfung Gottes. Sein Leib erhöht auch das Geheimniß seiner Annahme einer geschaffenen Natur, weil er Ihn tiefer hinab in die Schöpfung bringt, selbst unter die materiellen Dinge. Dies macht seine Herablassung um so wunderbarer und seine Umfassung des Weltalls um so vollständiger. Es würde eine Trauer und eine Verlassenheit in der Verbannung der Materie von der hypostatischen Einigung liegen, die zu berechnen für uns jetzt schwierig ist, so gänzlich ist die entgegengesetzte und überaus tröstliche Thatsache in unsern Geist hinein gewachsen, und ein Theil

von uns selbst geworden. So unendlich liebend es geschienen haben würde, wie viel weniger rührend, wohlthätig und pathetisch würde das Geheimniß gewesen sein, wenn das Wort für sich eher die Natur eines Engels, als eines Menschen angenommen hätte! Wie verschieden würde unsere ganze Theologie gewesen sein und wie unaussprechlich anders unser Begriff von Gott! Verbannt an die Grenzen seiner Schöpfung, in was für einer Region von Kälte und Finsterniß würden wir umher geirrt sein, wo das Feuer seines Thrones uns kaum gewärmt hätte, indem wir entweder der Strafe für unsere Sünden überlassen worden, oder mit einer ärmlichen natürlichen Seligkeit zufrieden gewesen wären, oder, wenn uns seine Gnade auch gerettet hätte so wären die Bedingungen innigster Liebe und süßer Vertraulichkeit ganz andere gewesen, als sie jetzt sind, wo die lieben Engel im Himmel eher fremd scheinen, als wir selbst.

Durch den Leib hat auch die Seele Jesu in gewissem Sinne neue Dinge gelernt, genießt nun durch denselben besondere Freuden, und erlangt insbesondere die vervielfältigte Gegenwart des heiligen Sakramentes. Ueberdies hat er eine Unabhängigkeit von der Seele, und dies ist ein Theil seines Verhältnißes zu derselben. Denn er hat seine eigene unmittelbare Verbindung mit dem Worte. Er wurde nicht angenommen durch die Seele, sondern besonders und an sich selbst, so daß, als die Seele den Leib am Kreuze verließ, der Leib noch mit der Person des Wortes verbunden blieb, und, so todt er war, eine absolute Anbetung und alle übrigen göttlichen Ehren ansprach. Er ist zu einer eigenen und besondern Anbetung berechtigt, und seine göttliche Verbindung wurde in keiner Weise durch die Abwesenheit der Seele beeinträchtigt.

Gewiß müssen wir uns also mit der tiefsten Ehr-

furcht dem Kindesleibe unseres Herrn nahen, um ihn zu betrachten, nicht mit gleichgiltiger Neugierde, sondern mit anbetender Liebe und einer Bewunderung, die zu seiner Ehre immer verständiger zu werden verlangt. Er sagt uns sein ganzes Herz auf den ersten Blick, denn Er liegt vor uns in der Kleinheit eines Kindes. Er ist nicht vollkommen erwachsen, wie Adam war. Obgleich er der zweite Adam werden sollte, während er in Wirklichkeit der erste Adam war, vor Adam, das Vorbild Adams, und Adam nicht sein Vorbild, so will er dennoch lieber Adam unähnlich sein, als auf einen Schatten von Demüthigung verzichten, den er dadurch erlangen kann, daß er nur wie eines von Adams Kindern ist. Er will eine Mutter haben wie wir alle. Er will sein Fleisch und Blut einem Andern verdanken wie wir, er will das Vorrecht aufgeben, unmittelbar von Gottes eigner Hand gebildet zu werden wie Adam. Er will klein sein und hilflos und umgeben von allen Unbequemlichkeiten der Kindheit, weil er, obgleich er auf diese Art Adam weniger ähnlich ist, mehr uns gleicht und inniger an unserer Schmach Theil nimmt. So kommt es, daß jedes Ding, das er thut, uns alles von ihm sagt. Jede wechselnde Stellung in jedem seiner Geheimnisse ist ein Ruheplatz, um die unermeßliche Liebe seines heiligen Herzens zu erleichtern. In dieser süßen Wahl einer Kindesgestalt offenbart er seinen Charakter und bietet uns einen neuen Beweggrund beglückenden Vertrauens.

Wir müssen auch die außerordentliche Zartheit seines Leibes betrachten. Er wurde von dem heiligen Geiste gebildet, und seine Bildung trägt an sich die Merkmale des besondern Wohlgefallens jener göttlichen Person. Er wurde aus Marias reinstem Blute geformt, in welchem die Pulse der Sünde nie geschlagen hatten, auf welches das Reich

der Finsterniß nie den geringsten Schatten eines Anspruches zu machen hatte, sondern welches vom Anfange an in dem hellen Lichte der auserlesensten Gnade Gottes gestanden war. Sein kostbares Blut war ein schöner Ausfluß aus einer Quelle, die an sich selbst bereits unvergleichlich schön war wegen ihrer ausnehmenden Reinheit. Alle Werke Gottes sind fehlerlos in ihrer Angemessenheit, was auch für andere Unvollkommenheiten er nach seinem Willen daran zurücklassen mag, welche ihrer geschaffenen Natur unvermeidlich anhaften. Nun aber wurde der Leib Jesu als eine passende Wohnung für seine Seele geschaffen, und wir haben bereits gesehen, wie groß die Würde jener Seele war nach der Schätzung Gottes. Er wurde auch zu unaussprechlichen Leiden gebildet, um das große Werk unserer Erlösung zu vollbringen. Daher war seine Empfindsamkeit schärfer und feiner, und seine Fähigkeit zu fühlen, zarter, thätiger und schneller, und er konnte Empfindungen mittheilen mit einer Heftigkeit, die wir nicht wohl begreifen können. Er war in diesen Hinsichten nicht wie ein anderer Menschenleib. Wenn wir ihn hätten sehen können, wie er an sich wirklich war, wir würden ebenso erstaunt als erschrocken sein bei dem Anblicke eines Gefäßes von so himmlischer Gebrechlichkeit, das sich unter den groben Gestalten und in dem Gewühle des gewöhnlichen Erdenlebens herum bewegte. Auch dürfen wir nicht vergessen, daß er auch geschaffen wurde, um, ohne zu brechen, die ungestümen Ströme der Glorie zu ertragen.

Jener kleine Kindesleib, so weiß wie ein Schneeglöckchen auf dem Schooße des Winters, fast so leicht wie eine Schneeflocke in der frostigen Nachtluft, so weich wie die gelagerte Schneedecke, welche der Wind leicht außerhalb der Mauern von Bethlehem hinstreute, hält in diesem Augenblicke, wie wenn er aus einem Diamantfelsen

wäre, das Feuer des beseligenden Lichtes in sich, den erstaunlichen Ocean der mächtigen Vision, das gigantische Spiel ewiger Dinge, die kommen und gehen und in seiner Seele leben. Eine Person, allmächtig, und unendlich sitzt innerhalb jener weißen Mauern fleischernen Marmors, und sie erbeben nicht einmal durch die wunderbare Inwohnung.

Die Schönheit seines Leibes übertrifft alles, was die Kunst je ersann, und es ist eine Schönheit, die nur mit Augen zu entdecken ist, die mit dem besondern Augentrost des Himmels berührt worden sind, damit sie Gottes schöne Dinge erkennen, wenn sie dieselben sehen. Seine Schönheit ist eine Freude im Himmel noch in dieser Stunde; und was muß die Schönheit sein, welche die Seligen erfreuen kann? Die immateriellen Engel blicken darauf hin mit Erstaunen und innigem Entzücken. Die Heiligen sehnen sich darnach, bis sie auf irgend eine geistige Weise selbst Schattenrisse davon werden. Die Theologie thut der Kunst Unrecht, und man kann sie dennoch deßhalb nicht wohl tadeln. Sie kann nicht anders; es ist eine Nothwendigkeit für das Augenlicht ihrer Wissenschaft. Sie wendet sich von dem lieblichsten göttlichen Kinde Raphaels tief verwundet ab, fast geärgert, nur vertreibt sie ihren Aerger, indem sie ihr Herz mit Thränen erleichtert. So entehrend, ja unliebenswürdig müssen wir sagen, sind alle Bilder des heiligen Kindes im Vergleich mit jener farblosen Vision von Ihm, die keine Umrisse hat, und welche die Theologie immer in ihrem Geiste sieht. Aber was haben irdische Linien und Farben mit der Schönheit zu schaffen, die selbst im Himmel ein Magnet ist? Seine Aehnlichkeit mit Maria ist etwas mehr als ein Theil seiner ausnehmenden Schönheit; sie ist ein charakteristisches Merkmal derselben, das wir nie unbeachtet lassen dürfen. Ein Theil von dem

Geheimnisse ihrer Größe besteht in jener anbetwungswürdigen Aehnlichkeit. Zuerst theilte Gott sein Bild dem Manne mit; nun theilt das Weib ihr Bild Gott mit. Wer zittert nicht bei der Erwähnung einer so unbegreiflichen Herablassung? Wessen Herz brennt nicht vor Freude bei dem Gedanken an das, was Seine Mutter thun durfte? Von wie großer geistlicher Nähe und von wie vielen tiefern Aehnlichkeiten ist nicht dieses Ebenbild das Symbol und der hinreichende Beweis? O wunderbarer Gedanke! Die kleine weiße Lilie blüht unter der größeren, ein Sprößling ihres Stengels und ein getreues Abbild davon, mit denselben Blättern, und eben so weiß! Bestreut mit dem nämlichen Goldstaube, begrüßt sie den Morgen mit dem nämlichen Wohlgeruche, dem kein anderer gleicht! Gott sein eigenes Geschöpf abbildend — die Schöpfung hat selten einen so schönen Anblick gesehen!

Aber die Urne voll Blut, die Urne von Fleisch in jenem Leibe ist das allerwunderbarste. Ohne Zweifel gab es in jener Nacht andere Herzen von neugebornen Kindern in Bethlehem, die von demselben Umfange sein mochten, wie sein eigenes, und das Blut in ihnen war ihm theuer und mit dem seinigen verbunden, weil es bald für ihn in einem grausamen Marthyrtode vergossen werden sollte. Aber es gab kein Herz gleich dem seinigen, und es gab nichts Gutes in irgend einem Herzen, was nicht von dem seinigen kam. Doch jenes Kinderherz, welches die Thränen von sich gab, die Er vergoß, welches den Seufzern, die Er ausstieß, Ton und Impuls gab, welches auf seinen Lippen in einem Lächeln spielte, so voll Bedeutung für Maria, welches sich hob und senkte in seinem wachen Schlafe, — es war eines der größten Wunder in Gottes Schöpfung. Seine Anbetung war Gottes würdig. Es war ein riesenmäßigerer Chor des göttlichen Lobes,

als alle erstaunlichen Welten, deren Herr Gott ist. Der Ungestüm dieses kleinen Herzens umschlang die Majestät Gottes auf das innigste mit seiner Anbetung. Es sang mehr Lieder, als alle Engel, und süßere Lieder, und sie wurden göttlicher gesungen. Es unterhielt mehr Lampen brennend vor dem Throne, als es Geister und Seelen im Himmel geben wird, wenn er am vollsten ist. Ja, es waren eher Feuer als Lampen, unauslöschliche Wachtfeuer rings um das unerschaffene Feuer, und nicht ungeziemend in ihrer außerordentlichen Nähe bei demselben. Es konnte Opfer darbringen, die in einem gewissen Sinne Gott selbst gleich waren und seine Unermeßlichkeit erreichten. Seine Liebe war ein lebendiger Schatten des heiligen Geistes. Selbst unverzehrbar, verzehrte es alle übrigen Dinge, zu Ehren des Allerhöchsten. Es hatte mehr Liebe zu Gott in sich als alle Liebe, die Gott sonst wo erlangt außerhalb Seiner. Es vermengte nichts und vergaß Niemand. Wir waren in ihm. Wir hatten unsern Platz in ihm selbst in jener Stunde. Es ruhte in uns; dennoch ruhte es nirgends außerhalb Gottes. Es ruhte auf unserer kleinen Erwiederung der Liebe, mit einer Ruhe, die wirklicher war, als unsere Liebe, und doch nicht wirklich im Vergleich mit der Ruhe, mit welcher es in Gott ruhte. In seiner Liebe Mariens kam es am nächsten, in den Geschöpfen zu ruhen. Seine äußerste Ruhe bestand nur in dem tiefen Willen Gottes.

Das Blut, das in jener herzförmigen Urne von Fleisch aus- und einströmte, wie viele Bände könnten nicht über seine Herrlichkeiten geschrieben werden? Durch dasselbe allein wird die ganze geistige Chemie der wiedergeborenen Erde vollzogen. Es wascht die häßlichen Flecken einer unreinen Welt ab, und befleckt dadurch nicht seinen eigenen rosenrothen Glanz. Es verdünnt und neutralisirt alles

Gift der Schöpfung, und nimmt selbst keine giftigen Eigenschaften in sich auf. Es verwandelt, was es berührt. Es verherrlicht alles, wohin es fällt; es vergöttlicht alles, auf was es ruht. Seine Wunder sind die größten aller Wunder. Seine augenblicklichen Bekehrungen sind fast unglaublich. Es verbirgt sich in den Sakramenten in einer Weise, welche die höchste Wissenschaft nicht entdecken kann. Es wirkt auf die Substanz der Seele ein, mit den stärksten und geistigsten Umwandlungen. Je mehr es vergießt, um so mehr hat es zu vergießen. Es träufelt reichlich aus den glorreichen Adern des Himmels in tausende von Kelchen jeden Tag. Dennoch bluten die Adern nicht, und Niemand sieht es fallen. Das heilige Herz treibt es mit jedem Pulsschlage nach den äußersten Enden der Schöpfung, und augenblicklich kehrt es wieder zurück, so rein, wie da es das Herz verließ, aber mit einer so reichen Beute beladen für die Ehre Gottes, daß es den Himmel zu beschweren scheint. Es muß sich mittheilen; dies ist die selige Nothwendigkeit seines Lebens, gerade wie es auch so anbetungswürdig der Fall ist mit dem vollen Leben Gottes. Wir sind immer mit diesem Blute benetzt; es fällt beständig auf uns herab. Wir lassen die Male davon auf allem, was wir berühren. Der Blutflecken ist auf unserm ganzen christlichen Leben. Es ist das, was das Leben so ehrwürdig macht, weil es eine so unendliche Vergöttlichung des Menschlichen ist. Wir sind damit so bezeichnet, daß unsere Schuld an der Kreuzigung uns dadurch über allen Zweifel klar gemacht wird, und doch sind es gerade diese Flecken, die unsere Lossprechung bilden. Wir weinen, weil es vergossen worden, und wir thun wohl daran, zu weinen; aber wenn es nicht vergossen worden wäre, so würden wir alle ewig geweint haben.

Sein Fleisch ist kaum ein Armvoll für die Mutter; dennoch ist es durch ein erstaunliches Wunder die Speise alles übrigen Fleisches in dem erhabenen Sakramente des Altars. Mit dem Leibe unseres Herrn haben wir auf Erden am meisten zu thun. Sein Leib wird in dem heiligen Sakramente vor allem angebetet, mehr als seine Seele. Sein Leib ist vor allem unserer Obhut anvertraut, und ruht bleibend unter uns in Tabernakeln, von Menschenhänden gemacht. Wir selbst sind geistlicher Weise sein Leib; denn seine Kirche ist wahrhaft sein Leib, und das macht den Zustand des Schisma so traurig und unglückselig. Er berührt uns mit seinem Leibe, nährt uns mit seinem Leibe, macht uns eins durch seinen Leib, ja macht uns selbst zu seinem Leibe. Er ist die Hand seiner Seele und seiner Gottheit, die Hand zum Taufen, die Hand zum Firmen, zum Absolviren, zum Communiciren, die letzte Oelung zu ertheilen, zu vermählen, zu ordiniren, die Hand, die berührt und Wunder thut, die festhält und aufhebt, die den Weg weist und anleitet, die jene schlägt, die allzu frei mit ihm umgehen, und die uns so oft heilt mit der mitleidigen Härte ihres Schlags. Jener Kindesleib verhüllt seine Glorie, wenn wir darauf hinblicken; aber dies ist keine Prüfung für unsern Glauben. Wir sehen die Glorie daselbst, wenn sie sich gleich unsichtbar macht. Aber Eines fehlt an dem Leibe des Kindes, Eines, was uns etwas zurückhält, denselben für den nämlichen als den Leib im Himmel zu erkennen. Es fehlen die Siegel der Erde, es fehlen die fünf Wunden, an denen er so innig hängt, daß er sie auf seinem Throne beibehält, nicht als Vorwurf für uns, sondern zu unserer ewigen Freude. Der Leib des Kindes muß daher mehr irdisch sein, um sich mehr als himmlischen zu offenbaren.

Wir haben unsere Aufgabe gethan. Die Verbindung dieses Leibes und dieser Seele ist die heilige Menschheit unsers Herrn, eine Natur, welcher keine eigene Persönlichkeit zu Grunde liegt, und welche dieselbe durch ein menschliches Selbstbewußtsein ersetzt. Sie liegt auf der Person des Wortes, nicht träge, wie die ganze hilflose Schöpfung in der stützenden Hand ihres allmächtigen Schöpfers liegt, sondern vereinigt mit der göttlichen Person, und von dem reichsten Leben beseelt. Fruchtbar nach ihrer eigenen Natur, ist sie am fruchtbarsten in ihrer göttlichen Verbindung. So verhält es sich mit der heiligen Menschheit. Ihre Vollkommenheit besteht in der Verbindung des Leibes und der Seele. Wir haben gesehen, daß sie als ihr Haupt anerkannt und angebetet wird von den Engeln, die von einer anderen und höheren Natur sind. Die Aehnlichkeit mit derselben in der Glorie ist das Ziel, welchem Alles, was hoch und heilig unter den Menschen ist, zustrebt. Sie ist umfassend genug, um einen ewigen Wunsch des ewigen Wortes zu stillen. Sie ist die größte aller Welten, die Centralwelt der göttlichen Rathschlüsse. Durch die Trennung des Leibes und der Seele, und ausschließlich und genau durch diese wurde die Passion vollbracht, und die Versöhnung bewirkt, und durch die Wiedervereinigung derselben in der Auferstehung, und ausschließlich und genau durch dieselbe wurde unsere Rechtfertigung vollendet. Er starb für unsere Sünden, sagt der Apostel, und stand wieder auf zu unserer Rechtfertigung. Wie die Herrlichkeit und Glorie in der Einheit besteht, so besteht die Größe der Schöpfung in ihren Einheiten, welche die ewige Einheit abspiegeln. Die zweite unter diesen Einheiten ist die Vereinigung der Seele und des Leibes unsers Herrn. Es gibt keine andere solche Verbindung in der Schöpfung, ausgenommen jene größere Ver-

bindung, die nur ihnen und jedem von ihnen eigen ist, wodurch sie beide mit der göttlichen Person des Wortes vereinigt sind, und von dieser Vereinigung war der heilige Geist der Grund. Es war seine Fruchtbarkeit außerhalb Gottes, der keine Fruchtbarkeit innerhalb Gottes hatte, und so führte der fruchtbare Geist außerhalb Gottes jenes freie göttliche Leben fort, dessen nothwendiger Lauf in seinem unendlichen und ewigen Ausgehen eingeschlossen war.

Aus diesem erhabenen Gedanken geht noch ein anderer Gedanke hervor. Innerhalb der heiligsten Dreifaltigkeit ist es gleich göttlich, gleich anbetungswürdig, hervorzubringen, hervorgebracht zu werden, oder nicht hervorzubringen. Viel mehr war es also in Gott anbetungswürdig, zu schaffen oder nicht zu schaffen. Wir sehen deßhalb mit Erstaunen auf diese Welt der heiligen Menschheit, auf die Pracht der hypostatischen Einigung, auf den Glanz der menschlichen Seele unsers Herrn, auf die Kraft und Schönheit seines Leibes, die Erhabenheit ihrer Verbindung und die natürliche Unpersönlichkeit von ihnen beiden. Wir sehen mit Verwunderung, wie alle Dinge mit Gott vereinigt sind, und wie Gott ohne sie unbekannt und unbegreiflich sein würde, und wie seine ganze äußere Ehre darin enthalten ist. Wenn sie aber, und mit ihnen die ganze Schöpfung, welche wie ein Anhängsel von ihnen abhängt, vergehen, sich auflösen und in ihr ursprüngliches Nichts verschwinden würden, und wenn die göttliche Vergessenheit es alles bedeckte, so könnte das ganze System von Gott hinabsinken, wie der zerrissene silberweiße Nebel sich vor dem Sonnenaufgange verzieht, und in nichts auflöst; aber dennoch würde seine Größe sich als die nämliche erheben, und in sich selbst hinein scheinen, in ihren eigenen Schooß all ihren Glanz ergießend, und an ihrer

Herrlichkeit würde sich keine Spur zeigen von den verschwundenen Welten, von der verlorenen Schöpfung. Der Ruin der Dinge würde nur ein neues Aufleuchten seiner Pracht sein. Der Verlust könnte in keiner Weise seine Größe beflecken. Die dreifache Einsamkeit der alten Einigkeit würde wiederkehren, und Er wäre dabei unveränderlich geblieben. Ach! was muß deine Größe sein, o Gott, in dessen Licht die Erhabenheit der heiligen Menschheit so zum Nichts verblaßt!

Aber laßet uns, wie erschreckte Kinder, wieder zurückkehren zu jenem Geheimnisse der Liebe. Es ist nicht eine Schaustellung, nicht ein festliches Gepränge, nicht ein heller Glanz, auf den eine Finsterniß folgte, nicht eine Glorie, die verschwinden kann. Der Ewige ist ein kleines Kind geworden. Dies wird nun wahr sein in Ewigkeit. Der Unbegreifliche liegt jetzt als Kind und freudig lächelnd auf dem Schooße einer irdischen Mutter, die uns inniger liebt als unsere Mutter uns jemals liebte. Sie blickt ihn an, so auch wir. Es ist Fleisch. Jenes Licht strömt aus den Augen eines Kindes. Wir, die wir das Vorrecht durch den Glauben genießen, wie sie durch das Schauen, beobachten mit ihr, wie die Pulse sich heben und senken. Wir horchen auf den Schlag seines Herzens. Es ist lauter Fleisch und Blut, ausnehmend schön, außerordentlich geheimnißvoll. Wir neigen uns herüber, wir bücken uns hinab, wir fühlen seinen warmen Athem an unserem Gesichte; wir küssen seine lebenden Lippen. Maria wollte es so haben; sie lehrte uns so kühn und frei zu sein; — und wer, wenn nicht sie, wollte seinen Willen kennen? Wahrlich es ist alles Fleisch und Blut. Fühlen wir nicht eine Unruhe in uns, große Dinge für ihn zu thun? Es ist der wunderbare, der schreckliche, der allwissende, der ewige Gott, der so klein und so ruhig daliegt

auf Mariens Knieen. Es ist der unendliche Schöpfer, tausendmal gepriesen für seine unerschaffene Majestät, und jetzt eben so tausendmal für seine erschaffene Kleinheit und Niedrigkeit und Liebenswürdigkeit. Es muß die männliche Anstrengung, die beharrliche Ausdauer einer lebenslänglichen Abhängigkeit von der Gnade sein, welche allein den allheiligen Säugling, den allmächtigen Kleinen, das ewige Kind recht ehren kann, sowohl für das Geheimniß seiner Güte, als für den frohlockenden Glauben, wodurch wir mit dem Herzen auf den Lippen, mit der Kirche jene furchtbaren Worte sprechen können, welche machen, daß die Engel und die Erzengel sich verneigen und die starken glänzenden Throne des Himmels zittern und beben in einer Anbetung, die Furcht und Freude in sich schließt: Et incarnatus est de Spiritu Sancto, ex Maria Virgine, et Homo factus est!

---

7. Kapitel.

Der Calvarienberg vor seiner Zeit.

Das Leiden ist die Substanz des natürlichen Lebens des Menschen, und man könnte beinahe sagen, es sei seine natürliche Fähigkeit für das Uebernatürliche. Die Freude ist nur ein schwacher Schatten, außer wenn sie mit Leiden abwechselt. Die Macht der Kunst liegt in dem Leidenvollen. Keine Poesie findet ihren Weg in den Geist ihres Volkes, oder kann daselbst dauernd bleiben, wenn sie nicht eine Bürde von Leiden in sich hat. Das Leiden zu verherrlichen, ist eine der höchsten Aufgaben des Gesanges, der Bildhauerkunst, oder der Malerei. Nichts hat ein dauerndes Interesse für den Menschen, was nicht ei-

nigermaßen mit Leiden verknüpft ist. Alles, was rührend, pathetisch, dramatisch im Leben eines Menschen ist, ist mit Leiden verbunden. Das Leiden ist die Poesie einer Schöpfung welche gefallen ist, eines Geschlechtes, das in der Verbannung weilt, in einem Thal der Zähren, das am Ende mit dem finstern Weg des Todes schließt. Die Religion hat alles dies eher vermehrt, als davon hinweg genommen. Wir sind durch Leiden erlöst worden. Die Geheimnisse unseres Herrn sind hauptsächlich Geheimnisse des Leidens. Unsere liebe Frau ist die Mutter der Schmerzen. In den Gottesdiensten und Ceremonien der Kirche spricht sich eher Schwermuth als Siegesfreude aus. Die Freude dauert auf Erden, wie wir wissen, nur eine Zeit. Sie entspringt aus Leid, und fällt wieder darauf zurück. Alle Andacht hat ein Element der Weichheit in sich, die wenn sie nicht Leiden ist, wenigstens damit Verwandtschaft hat. Die Sympathie ist das Band der Herzen, und alle Sympathie hat etwas von dem Blut des Leidens in ihren Adern. Während die Freude oft unsern Geist stört, scheint das Leiden kaum jemals am unrechten Orte, selbst wenn es nicht willkommen ist.

Die alten Mystiker sprachen von zwei Arten von Menschen, von den solarischen und lunarischen. Einige fühlten sich geheimnißvoll hingezogen zu der Sonne und wurden von ihren mysteriösen Einflüssen beherrscht. Ihr Temperament und ihr Erkenntnißvermögen hatte einige Analogie mit der Sonne. Ihre Kraft der Thätigkeit, ihre Weise, thätig zu sein, und die Art von Thätigkeit, die sie wählten, stand alles unter dem Einflusse ihrer Strahlen. Selbst von ihren Krankheiten meinte man, sie entstünden aus einer Bösartigkeit des Sonnenstrahls, der lieber gewisse Glieder des Leibes ergriff, als andere. Sodann gab es andere, die durch das Leben gingen, fast als ob es

keine Sonne gebe, oder die sich wenigstens ihres materiellen Lichtes ruhig bedienten, wie einer Lampe, welche die Vorsehung zu ihrer Verfügung gestellt hatte.

Allein sie waren ebenso dem Monde unterworfen, und seine kalten Silberstrahlen spielten bei Nacht auf ihren empfindsamen Leibern und ihren gleich empfindlichen Seelen, wie die Winde auf einer Aeolsharfe spielen. Ebenso gibt es Menschen in der Welt, die mehr für die Freude geschaffen sind, die durch ihre Süßigkeit gedemüthigt werden und sich unter ihrem Sonnenscheine erweitern, und auf der andern Seite gibt es Leute, für welche das Leiden besser paßt, und für die es die ganz nothwendige Atmosphäre ist, um gut zu sein. Diese letzteren übertreffen die ersteren um viele Millionen. Die Seelen, welche die Freude in Heiligkeit nährt, sind so vollständig die Ausnahmen, daß wir für die Menge der Zuhörer oder Leser reden können, wie wenn alle Menschen mit dem Leiden vertraut wären, und mit ihm wie mit ihrem Schutzengel lebten.

Es gibt Menschen, welche das Leiden alle Dinge lehrt, und für welche auch das Leiden die einzige Offenbarung ist. Sie können nur durch Leiden lernen, sie verstehen keine andere Sprache, und sind nicht fähig, eine andere Erfahrung in sich aufzunehmen. Was so klar ist, als das Licht, das können sie nicht sehen, bis der Schatten des Leidens darauf gefallen. Wir begegnen diesen Menschen täglich auf unserm Wege durch das Leben. Andere gibt es, die noch weiter gehen. Es sind Leute, die nur im Schatten einer vermutheten drohenden Katastrophe thätig sind. Sie fühlen immer, daß sie in eine Finsterniß und einen Schlund hinab gehen, und dieser Glaube erheitert sie, die Finsterniß weicht zurück, und der Schlund verschwindet, aber ihre Idee von ihnen beiden ist die Haupt-

quelle ihrer Thätigkeit und Macht. Andere, die in andern Dingen das Leiden entbehren können, können es nicht in ihrer Religion. Es wird für sie ihre Furcht, ihre Ehrerbietung und ihre Liebe. Es ist die Quelle ihrer Andacht und der Sporn ihrer Pflicht. Sie finden Leiden in allen Geheimnissen Jesu, mögen sie freudenreiche oder glorreiche sein. Das Leiden ist die Bedingung ihrer ganzen himmlischen Geistesrichtung. Das Leiden bekehrte sie, das Leiden vervollkommnet sie, das Leiden ist ihre endliche Beharrlichkeit. In solchen durch das Leiden geheiligten Menschen scheint das Leben zuweilen zu ermatten, wie wenn es enden müßte, ehe der Hafen des Todes sichtbar ist, und dann werden sie seltsam und für unser Auge auf übernatürliche Weise, wie wenn sie des Himmels Günstlinge wären, durch Winde aus der andern Welt erfrischt, ähnlich den Landwinden, die mit dem Wohlgeruche des Sassafras beladen zu Kolumbus und seiner verzweifelnden Schiffsmannschaft kamen. Andere gibt es, deren Charaktere nur durch Leiden ans Licht gebracht werden, schüchterne weibliche Naturen, deren wahre Größe von ihnen selbst eben so wenig geahnet wird, als von ihrer Umgebung. In Folge äußerer Umstände oder innerer Scheu, zuweilen auch aus Trägheit haben sie ihre Natur unerforscht gelassen. Sie gleichen den harmlosen Bewohnern der Hügel, die keinen wahren Begriff von der Größe jener Bergkette haben, auf deren Ausläufern sie ihre Zelte aufschlagen, und die niemals ahnen, wie die Thäler in einander laufen und sich einwärts winden, gleich den Windungen einer gewaltigen Muschel. Es bedarf eines Sturmes, um ihnen dies zu sagen, und dann macht der Donner Posaunen aus den Schluchten und offenbart ihnen durch sein rollendes Echo die unzugänglichen Klüfte der innern Berge. So verhält es sich mit diesen Menschen.

Der Schrei des Leidens erhebt sich in ihrer Seele, und sein Echo kommt zitternd herauf aus Tiefen, von welchen sie niemals träumten.

Andere gibt es, welche das Leiden gleichsam nöthigt, gut zu sein. Zu viel Glück macht die Menschen oft frühzeitig alt, indem dadurch die passive Ruhe der Ermüdung und der Jahre vor der Zeit kommt, während das Leiden, namentlich wenn es sich in der Gestalt getäuschter Hoffnung zeigt, das mittlere Lebensalter wieder zur Jugend zurückdrängt, indem es eine immer unruhige und meist beharrliche Thätigkeit lebendig erhält. Diejenigen Menschen sehen in der Regel an Geist und Herz am jüngsten aus, die am spätesten im Leben zu dem Zwecke gelangen, wofür sie gelebt haben. Das Leiden ist es, das sie am Ende in den Hafen steuert. Auf der andern Seite aber ist es bei Charakteren, wo frühzeitiges Alter nothwendig ist, um zu überwinden, zu sänftigen und zu heiligen, das Leiden, welches das charakteristische Werk des Alters dadurch verrichtet, daß es ihren hohen Sinn demüthigt. Dann wird ihre ganze Natur verwandelt, das Leiden verschönert ihre Härte, wie die blaue Ferne oder das goldene Licht die Klippen verklärt. Sie, die von Kindheit an widerspenstig gewesen, sind jetzt Kinder. Sie, in deren Natur die Anbetung ein fehlendes Element schien, beten nun an. Das Leiden hat das Werk der Gnade gethan, und die Gnade hat das Werk der Zeit besser und schneller verrichtet, als die Zeit es konnte. In welches Abendlicht kann das Alter, welches durch Leiden und nicht durch die Zeit bewirkt wird, eine einst unfreundliche Natur kleiden! Wie oft scheinen in den schrägen Schatten des Abends die Berge herabzukommen ins Thal, und zum Gebet nieder zu knieen, während die Sternenlampen des ewigen Heiligthumes über ihren Häuptern angezündet werden. Dies

ist es, was der Seele begegnet, wenn das Leiden sie alt macht; es macht dieselbe so reizend alt.

Es gibt auch unruhige Charaktere, welche das Leiden zu besänftigen scheint, gerade wie das stille Landleben den von Sorgen ermatteten Geist des Städters beruhigt mit einem Gefühle, das halb Schmerz und halb Vergnügen ist, wie der Balsam es erregt, welchen die Mutter über die wunden Glieder ihres Kleinen ausgießt. Sie haben Jahre lang nach Frieden gesucht und ihn nie gefunden. Nun ist das Leiden gekommen, und siehe! der Friede war in seinen Falten verborgen. So kommt auch für unglückliche Menschen das Leiden wie ein Glück. Sie sitzen nun zufrieden nieder. Sie blicken mit Gleichgültigkeit auf ihre zerbrochenen Ideale. Es kümmert sie nicht länger, in jenen Dingen glücklich zu sein, in welchen sie unglücklich gewesen sind. Manche werden ihr halbes Leben hindurch getäuscht, und meistens gerade da getäuscht, wo sie am wenigsten zweifelten, daß sie recht hatten, aber das Leiden entzaubert sie. Es ist ihre gütige Fee, welche den Zauber bricht und ihnen wieder ihre eigene Gestalt gibt. Sodann gibt es Seelen, die keinen geraden Weg einhalten können. Es ist in der That für die Menschen so natürlich umher zu schweifen, daß ihre Füße nur in einem gewundenen Pfade über ein Feld gehen können. Für solche Menschen bildet das Leiden eine Allee mit einer beschnittenen und stachligen Hecke auf beiden Seiten, die wenn sie auch nicht schön ist, wenigstens Sicherheit gewährt, und für jene, die nicht Vollkommenheit suchen wollen, ist Sicherheit Rettung. Manche haben ein eigenthümliches Leben, so sonderbare Geschicke daß sie keinen andern menschlichen Schicksalen ähnlich sind, sondern wie die seltsame Landschaft der Tierra del Fuego nichts anderm sonst auf Erden gleichen. Solche Menschen sind schwer zu heiligen. Das Leiden

muß zuerst kommen, und sie in all seine sanfte Menschlichkeit einhülle, und dann wird die Gnade ihren Samen streuen. Ferner gibt es vulkanische Charaktere. Der vulkanische Boden ist wunderbar ergiebig; so ist es auch mit vulkanischen Charakteren. Sie brauchen lange Zeit um zu reifen, aber ihre Reife ist unglaublich fruchtbar, mehr das Leiden als die Zeit macht sie reif. Sodann gibt es auch eine ruhige schmerzlose Betäubung des Leidens, unter welcher die Menschen wie in einem Traume herumgehen, während alles Leben in einem verhängnißvollen Schweigen rings um sie still zu stehen scheint; nur haben solche Menschen, welche die Phänomene der Träume verkehren, eher einen Mangel an Glauben, als daß sie zuviel glauben; denn sie schenken allen Wirklichkeiten keinen Glauben, gleichviel wie praktisch oder gegründet sie sein mögen. Indessen ist für einige Menschen diese Betäubung gut, wenigstens für einen Uebergangszustand. Sodann gibt es andere, welche das Leben immer wegwünschen. Unser eigenes Herz stimmt mit diesen überein. Wir verlassen keinen Ort, so schön und so theuer er uns durch tausend Erinnerungen sein mag, so sehr mit Bedauern, als vielmehr mit dem Gefühle, womit man sich von einem Feinde wegwendet, den man geschlagen und mit welchem man nichts mehr zu schaffen hat. So viel wenigstens ist vergangen, so viel ist vorüber; eine andere Aufgabe ist gethan, ein anderer Schritt ist genommen, welcher, Dank sei dem Himmel, ein unwiderruflicher Fortschritt nach irgend einer Seite ist. Die Gedanken solcher Menschen sind sogar eher Weissagungen der Zukunft, als Erinnerungen an die Vergangenheit. Die Landschaft in welcher sie sich ergehen, ist im Himmel. Er ist ihr Vaterland, und ihr Heimweh zieht sie nur dahin. Ihre örtliche Anhänglichkeit wurzelt in einer unsichtbaren Heimath. Selbst ihre Träume sind

nicht eine eitle Sehnsucht nach der Vergangenheit, sondern himmlische Phantasien. Solchen Menschen ist alle Gegenwart entleidet, weil alle Gegenwart voll Leiden ist. Aber zum Ersatze dafür ist den nämlichen Menschen alle Vergangenheit gegenwärtig, und keine Zukunft beunruhigt sie. So kommt es, daß auf die eine oder andere Weise wir beinahe alle unser Glaubensbekenntniß an sie abgelegt haben, und daß wir alle unsern Weg himmelwärts einschlagen, so gut wir können, unter jenem strengen und doch milden Vikariate Christi, dem Apostolate des Leidens.

Es herrscht sogar Betrübniß in Bethlehem. Obwohl es ein Ort reiner Freude zu sein scheint, und Freudenquellen sich täglich über die ganze Erde aus ihm ergießen, so liegt doch auch ein tiefes Leiden in ihm, ein Leiden, so allgemein, daß es all seinen Glanz pathetisch macht. Wenn es gleich in den Herzen der Menschen immer im Lichte liegen muß, so kann doch sogar über Bethlehem eine Donnerwolke hängen. Allein es ist nicht bloß der Schatten eines entfernten vorhergesehenen Leidens, welcher über jenen sonnigen Hügel geworfen wird. Es herrscht hier ein wirkliches Leiden, tiefer als gewöhnliches Menschenleiden, ein so göttliches Leiden, wie es nur den Geheimnissen der Menschwerdung eigen ist. Es wird, so weit es Bethlehem betrifft, mit dem herzzerreißendsten Weheklagen von Müttern endigen, das jemals das Echo der Erde weckte. Wir werden die heilige Kindheit nicht recht verstehen, bis wir nachdenkend an dem Strande dieses großen Leidens gewandelt sind, das scheinbar so gar nicht am rechten Orte, und außer der Zeit zu sein scheint. Eine Andacht, die sich auf die heilige Kindheit gründet, als ob sie bloß das Gegentheil der Passion wäre, wird nie weder tief noch dauernd sein. Wenn sie nicht ganz unwahr ist, so ist sie wenigstens mangelhaft.

Um zu sehen, von welcher Beschaffenheit dieses Leiden ist, wie es alle Geheimnisse mit seiner allgemeinen Gegenwart durchdringt, und wie es zugleich zu ihnen allen paßt, müssen wir damit beginnen, daß wir einen Ueberblick über die Welt der heiligen Kindheit nehmen, wie wir uns ausdrücken möchten, über die Welt, deren Hauptstadt und Mittelpunkt Bethlehem ist. Es ist nicht eine Welt, die nur von Einer Idee erfüllt ist, obwohl Ein Geist hier herrscht und allen ihren verschiedenen Geheimnissen eine in die Augen fallende innerliche Einheit verleiht. Es ist eine Welt voll Landschaften sowohl geistiger als materieller Art, aus welcher eine tiefe himmlische Poesie hervorquillt, und und nach welcher himmlische Dichter sich bilden. Oder wir können sie mit einer Gallerie göttlicher Kunstwerke vergleichen, aus deren Studium sich in dem Geiste des Beschauers eine übernatürliche Schönheit erhebt, bis sie denselben überwältigt, und ihn sich gleich macht. Aber keine Worte können die Bilder beschreiben, die sich daselbst finden. Zum Glück für uns ist es in allen Geheimnissen Jesu nur nothwendig, daß wer sie andeuten, und dann beleuchtet die Liebe, die in Christenherzen wohnt, ihr Ideal, und bringt in sich das Geheimniß wieder hervor.

Bethlehem selbst liefert uns viele dieser lieblichen Bilder. Wir haben die Geburt um Mitternacht mit der knieenden Mutter und dem anbetenden Joseph, mit dem Lichte seiner röthlich flackernden Laterne, das mit dem weißen Glanze zusammenfließt, welcher von dem kleinen Kinde auf dem Boden ausstrahlte, und mit den Augen der Thiere in dem schattigen Hintergrunde, welche den Widerschein aufgenommen haben und durch die Dunkelheit blicken. Kein Maler kann es malen, wie es in der Seele des Gläubigen liegt, und wie die Glocken der Christmette es aufwecken in jener fröhlichen Wintermitternacht,

die heller ist als ein Sommernachmittag wegen des innern Lichtes, durch welches das Herz sieht und anbetet. Während wir hinblicken, lieben wir und werden heilig. Aber indem wir betrachten, ändert sich die Scene wie von selbst, und wir sehen die erste Anbetung Mariens und Josephs und das unaussprechliche Lächeln, womit Jesus ihre Anbetung belohnte. Die Thiere sind aus dem düster erleuchteten Dunkel verschwunden, und, — sind es wirkliche Gesichter, oder nur die Umrisse, in welche alle sichtbare Finsterniß sich kleidet? — die Jahrhunderte, die Jahrhunderte der alten hebräischen und heidnischen Vergangenheit und die noch ungebornen Zeiten der ereignißschwangern Zukunft sind ringsum versammelt, gehüllt in undeutliche formlose Schleier, mit ihren schattenhaften ausdrucksvollen Gesichtern, wie wenn sie als Repräsentanten dahin berufen wären, oder aus dem Herzen des Kindes oder aus der Seele der Mutter hervortreten würden, gerade durch die Gewalt der Liebe und des Gebetes. Wenn wir gleich einwärts blicken nach dem Vordertheil der Grotte, so ist doch die ganze äußere Welt irgendwie sichtbar und liegt ruhig da in dem kalten Sternenlichte. Wir sehen Rom, dessen strenge Herrschaft nie schläft, während der träge Pöbel nur die Freude des Cirkus liebt, und die üppigen Bürger ausruhen von ihren liederlichen Gelagen. Wir sehen Athen, die Stadt der Schöngeister, mit ihren Philosophen, die noch bei der Studirlampe sitzen, obgleich sie nicht mehr die Riesen sind, die ihre Vorväter waren. Wir sehen Alexandria, dessen Nächte tausend buntfarbige Laternen in Tag verwandeln, die da und dort Strahlen unstäten Glanzes auf der einen Seite über die Fluthen hinschießen, die den Hafendamm bespülen, und auf der andern Seite auf die weißen Sandflächen, welche mit Palmen besetzt sind und wo schattige Gärten gegen die andringende Wüste kämpfen.

Wir sehen die seltsamen Städte des Chinesenreiches, von Einwohnern wimmelnd, deren zahlreiche Seelen den Hunger des Missionseifers reizen, und deren Civilisation schon damals alt und stabil war. Die Höhlen vieler falscher Religionen enthüllen sich unsern Blicken, die Heiligthümer der Indier, die Eichenhaine und steinernen Ringe der gallischen Druiden, die persischen Sonnentempel auf den Berghöhen, die grausamen Opfersteine der amerikanischen Azteken und die ungeheuren Hände ihrer Götzen, gefüllt mit blutenden Menschenherzen. Ueber den weiten Forst und die traurige Steppe und in alle Meeresbuchten, wo die heidnischen Piraten hausen, scheint Maria's Anbetung des Kindes sich hinzuziehen, wie ein sanfter Windhauch, und ein entsprechender Lichtstrahl begegnet ihr aus des Kindes Herzen, breitet sich über die ganze Erde aus und nimmt sie voll Erbarmen zu seinem Eigenthum an. Gänzliche Finsterniß soll fortan nirgends länger herrschen.

Wieder ändert sich die Scene. Die Grotte schmückt sich wieder, als ob sie ein lebendig Ding wäre, das Hände hatte, um sich mit Bildern zu schmücken, wie mit Juwelen, und sie wechselte bloß ihr äußeres Aussehen. Die Hirten kommen herein, um anzubeten, und die Antlitze Jesu und Mariens sind beide neu. Sie haben jetzt eine andere Art von Schönheit angenommen, verschieden von derjenigen, die sie vor einer Weile an sich trugen. Ueberdies ist in dieser Scene das Kind in der Krippe, und der Schatten des ewigen Vaters ist tiefer auf Joseph gefallen, nun da die äußere Welt angefangen hat, zu kommen, zu dienen und anzubeten. Wir können auch Töne in unsern geistigen Bildern sehen, und wir sehen den Himmel wiederhallen von Engelmelodien. Die himmlischen Töne machen, daß die Farben und die Umrisse sprechen. Sogleich haben alle Dinge ihren Sinn. Alles hat eine schöne Bedeutung.

Wir lesen wie in einem Buche, aber es ist das Buch der himmlischen Weisheit. Jeder Zufall ist ein Geheimniß. Jeder Umstand wird eine Allegorie.

Aber auch dies Bild verschwindet. Das Kind ist nicht mehr in der Krippe. Es liegt auf seiner Mutter Knieen. Die Könige sind da mit ihren dunkeln Gesichtszügen, glänzend in ihrer orientalischen Pracht. Wie seltsam nimmt sich das Gold und Silber aus, die Perlen, die Rubinen und die Diamanten, die, wo sie in nachlässiger Verschwendung auf der Flur liegen, ein zerstreutes Licht ausstrahlen, und das Kästchen voll Weihrauch, mit roher Kunst prachtvoll gearbeitet, und die Myrrhe, die schweigend, doch so viel sagt! All dieser Glanz stimmt harmonisch nicht zusammen mit der rauhen Grotte, mit ihren Wänden, die da und dort von Streifen unterirdischer Feuchtigkeit glitzern, mit ihren schroffen Winkeln, wo die Keulen zu hängen pflegen, mit dem zertretenen Stroh, und den Vorsprüngen, die seit Jahrhunderten von den Thieren glatt gerieben sind, die hier ihre Wohnung hatten. Der schnarchende Athem der linkischen Kameele wird draußen gehört, und dann und wann schütteln sie in ihrer Unbehaglichkeit ihre Schellen, während sie auf den Schwielen knieen. Die Trennung der Menschenstämme, die Geschichte der Heiden, Gottes geheimes Zeugniß von sich selbst an dunkeln Orten, das Pathos der uralten Sagen ist in den Gesichtern der Könige zu lesen, und das Gesicht jenes Dunkelfarbigen, die Gegenwart eines Schwarzen in der Grotte von Bethlehem, ist mehr als ein rührender Zufall; sie enthält die traurigste Geschichte und doch noch eine traurigere Prophezeiung. Noch einmal wechselt die Scene, und Jesus vergießt seine ersten Blutstropfen, entweder durch die Hand seiner Mutter innerhalb der Höhle, oder durch die Hand des Priesters in der Synagoge auf dem Hügel. Dicht daneben sehen

wir, wie durch Lichtblicke zwischen den Wolken auf berühmten Gemälden, das ganze Geheimniß der Erlösung dunkel sich enthüllend durch einen starken, goldenen Nebel hindurch, Lichtgestalten, die undeutlich in Licht verfließen, aber sich doch der Seele tief einprägen. Dies sind die Bilder von Bethlehem, und sie könnten leicht vervielfältigt werden.

Die Wüste ist nicht weniger reich in der durch das Licht buntfarbigen Monotonie ihrer Landschaften. Betrachtet sie, wenn die Röthe des Sonnenaufgangs sich auf ihrem unbethauten Sande spiegelt. Jener nebelhafte blaue Streifen im Hintergrunde stellt die fernen Wellenlinien der südlichen Hügel Judäas vor. Da und dort glitzern auf dem Boden spathaltige Steine wie Regentropfen an den Zweigen; aber hier gibt es keine Regentropfen. Es ist ein trauriges Land, das sich vor uns ausdehnt, eine flache Ebene mit zerstreuten Büschen zwerghafter Dorngesträuche oder mit wellenförmigen Vertiefungen, in deren Rinnen kein Bächlein fließt; sondern es ist hier nur ein trockenes bewegungsloses Bett von Steinen, wie wenn sie da zur Gesellschaft zusammen gekommen wären, und alle sind so schmutzig gelb wie eine Löwenhaut. Es zeigt sich etwas Eiliges an den fliehenden Gestalten der Mutter und des Nährvaters, aber die Gewänder sind nicht in Unordnung oder flattern im Morgenwinde. Es ist eine sittsame Eile, die sie früher einmal so schnell über das Hügelland von Judäa führte, und die der Ruhe ihrer Heiligkeit keine Unehre macht. Ihr Blick athmet Ruhe, selbst während sie flieht. Dennoch drückt sie das Kind furchtsam an ihren Busen, und dies ist mehr als die gewöhnliche Umarmung einer unbesorgten Mutter. Zwei Geschöpfe fliehen mit dem Schöpfer über die Wüste hin, und unsichtbare Trabanten jagen weit hinter ihnen den Schöpfer bis auf den Tod, aber es täuscht sie die Eile eines Weibes, deren

Füßen die Liebe einer Mutter, die auch die Anbetung eines Geschöpfes ist, Schwingen geliehen hat.

Die Wüste zittert im Nebel, der sich auflöst, und verwandelt sich. Die Sonne hat den Weg von Ost nach West zurückgelegt. Es ist hier eine Vertiefung, entweder wie wenn einmal die feurige Erde sich geöffnet, oder wie wenn die Thätigkeit der ungestümen Wasserfluthen ringsum rohe Linien ausgegraben hätte. Unter dem Schatten einer Klippe, die nicht hoch ist, sondern so tief liegt, daß von ferne das Auge darüber hinsehen würde, ohne die wellenförmige Vertiefung zu vermuthen, in welcher sie liegt, ist ein krystallheller Quell von bescheidenem Umfange; einzelne Grashalme stehen herum im Sande wie Palisaden im Kleinen, einige Wüstenpflanzen mit stachligem fleischigem Stängel wachsen in der Nähe, und in dem kühlen Schatten ruhen Maria und Joseph. Der Schatten des ewigen Vaters hat sich noch tiefer über Joseph zusammen gezogen, und wenn wir so sagen dürfen, die Gnade der Mutterschaft thront ernster auf Mariens Stirne. Das Kind versteht sichtlich dies alles, ist aber geheimnißvoll und schweigt. Der Raubvogel, welcher über dasselbe hinschwebt und im Sonnenuntergang wie ein goldner Punkt aussieht, ist so groß wie es, und scheint der rechtmäßigere Herr des Ortes.

Sie sind jetzt mitten in der Wüste. Selbst die Räuber haben hier keine Heimath. Es ist ein öder Platz fern von dem Zuge der Carawanen. Es ist Mitternacht, aber hier herrscht keine Stille. Die Wüste hat viele Stimmen. Es würde uns verlegen machen, zu erfahren, woher sie kommen, aber sie kommen, traurig klagend und unartikulirt. Ist es der Wind, der über den Sand hinfegt? Ist es das Rauschen der mit Schilf bewachsenen Quellen, das in der ruhigen Nacht von tausend Orten her ertönt, und in

der Finsterniß wie ein einziger Schall fortgepflanzt wird? Ist es das Seufzen der fernen Palmbäume, deren einsames Flüstern in einen Ton zusammen fließt? Sind es die Klüfte der Felsen, welche die Orgel bilden für den Wind? Ist es die Erde, die unruhig schläft, und von ihrer öden Unfruchtbarkeit träumt? Oder sind es die Gelenke der großen Welt, die in der stillen Nacht krachen, wie ein fernes Traben von Männern, die auf dem Schnee wandeln? Es ist ein seltsames Wiegenlied für Gott. Der Mond scheint auf die Gruppe nieder. Alle drei schlafen, schlafen in den Armen der Wüste mitten in der Schöpfung. Gott schläft zwischen seinen zwei auserwählten Geschöpfen, der Sohn zwischen dem Schatten des Vaters und dem Schatten des heiligen Geistes. Wer wacht denn? In der klaren Dunkelheit der obern Luft fühlen wir einen Wächter, dem selbst unsere Gedanken keine Gestalt zu geben wagen. Ist es seine Gegenwart, die macht, daß die Elemente und die leblosen Dinge wehklagen, als ob sie Schmerzen litten und sich bemühten, keinen Klageton hören zu lassen?

Aber nun ist heller Morgen. Der Tag ist vorgerückt in die Stunden, wo selbst die Wintersonne hier lästig ist. Das Kind wird aus Mariens Armen in die Josephs gelegt. Die Engel drängen sich um sie mit heiligem Neide. Es ist nur ein Zwischenfall auf der Reise; doch ist es auch ein Geheimniß. Maria ist ohne ihr Kind, und wir denken an den Calvarienberg, an das Gartengrab und das Haus des Johannes. Joseph trägt den Säugling und ist nun ein so lebhafter Schatten des ewigen Vaters geworden, daß er uns beinahe zu Anbetung hinreißt. Das unermeßliche Wort erfüllte den ganzen Schooß des ewigen Vaters. Er schmiegt sich jetzt in eine Ecke von Josephs Busen. Hinter ihm, nur sichtbar in

undeutlichen, luftigen Umrissen, folgt eine Prozession, ein Aufzug erhabener und prächtiger Erscheinungen, die wir mit athemloser Ehrfurcht betrachten. Es ist die historische Priesterschaft der ganzen Kirche vom Anfange an bis auf die letzte Ordination vor dem Tage des Gerichtes und bis zu dem jungen Priester, der nur Eine Messe zu lesen haben wird. Päpste sind da, mit ihrem milden Gesichte, überschattet von ihrer Tiara; Bischöfe, deren Angesicht von männlicher Heiligkeit strahlt. Ein Ausdruck väterlicher Sanftheit glättet die strengen Falten, welche tiefes Studium auf ihrer Stirn gezogen hat; auch Priester sind da, Männer mit mannichfaltigen Gaben, Quellen heiligen Lichtes, funkelnd mit den seltsamen Erfindungen sich selbst kreuzigender Menschenliebe, Herzen, so weit wie der Ocean, Männer, die es verstanden, ihr Leben hundertmal für die Seelen zu vervielfältigen. Die Verschiedenheit ihrer beredten Züge, die in der Stille ebensoviele Zungen der Liebe sprechen, als es Sprachen auf Erden gibt, wird durch eine alles durchdringende und beherrschende Miene der Zärtlichkeit in eine Einheit gebracht, als ob sie eher die Schwestern von Seelen wären, als ihre Führer. Sie alle, mit zahllosen Leviten und jugendlichen Ministranten, in deren reinem Gesichte sich kindliche Keuschheit spiegelt und wo sich ungezwungene natürliche Armuth mit einem niedergeschlagenen, verschämten Blicke verbindet, — sie alle folgen schattenhaft Joseph, wie wenn sie sein einziger mannichfach vermehrter Schatten wären, während er das Jesuskind in seinen Armen trägt. Sie folgen, nicht in den gekrümmten Windungen eines festlichen Zuges, sondern wie eine breite enggeschlossene Schaar römischer Soldaten, die auf der geradesten Straße marschiren. Das Angesicht Jesu sieht die Bedeutung von dem allen, aber er ist so still in seinen Windeln, wie das heilige Sakrament auf dem Korporale.

Die Zeit scheint zu vergehen, und ein Fluß unsichtbar zu unsern Füßen hinzugleiten. An der Spitze des rothen Meeres zeigt sich eine Luftspiegelung; aber ihre Paläste fallen, ihre Palmen wanken und brechen, ihre blauen Lagunen zittern und verschwinden, und stellen unten die wahre Landschaft dar. Es ist wieder die Wüste. Die Drei betreten die Wildniß. Diesmal betreten sie alle dieselbe. Es ist kein kleines Kind da. Der Knabe ist an ihrer Seite. Er hält mit ihnen gleichen Schritt, indem er nebenher lauft, und thut dadurch Buße und täuscht sogar Maria, daß sie es nicht entdecke. Die milden Winde Judäas wehen ihnen in's Gesicht. Der meilenlange heiße Sand hat den Duft des Thymians nicht aufgeschluckt, womit die Luft beladen wurde, als sie über den blaßgrünen Rasen und die Weidegründe von Juda und Benjamin hinwehte. Joseph ist hoch betagt, und der Schatten des ewigen Vaters ruht noch tiefer auf ihm. Ein volleres Herz spiegelt sich in Marias Gesicht, da sie nun viel länger in der hehren Vertraulichkeit mit Gott gelebt hat. Calvaria begegnet Bethlehem in des Knaben Seele, und es liegt etwas Ewiges in seinen Augen, das sich wunderbar mit dem Alter des Knaben verträgt. Die klare Sprache seiner Töne scheint selbst die Wüste zum Schweigen zu bringen, als ob sie selbe in ihrem lockern Sande verschlingen und sie als Ersatz für ihre Unfruchtbarkeit in ihrem Schooße bewahren wollte. Sonnenuntergang und Morgendämmerung, Mitternacht und Mittag, Wind und Stille, Sturm und Gewitterschauer, Finsterniß und Sternenlicht ziehen über die Wüste hin, wie vom Winde getriebene Wolkenschatten über die Bergeshalde, und wechseln ihre Bilder fast unendlich, und in dem Herzen eines jeden Bildes sitzt ein Geheimniß, an dessen Schönheit die Geschlechter der Menschen niemals sich ersättigen werden.

Aegypten ist nicht weniger fruchtbar an Bildern der Schönheit als die Wüste. Was sind dies für weiße Mauern, die von der Fluth bespült werden, wenn sie ausgetreten ist, sonst aber aus jener üppig grünen Fläche, die mit dem dichtesten Pflanzenwuchse prangt, empor steigen, — ein so tief grüner Rasen, daß er beinahe der alles versengenden ägyptischen Sonne zu widerstehen scheint? Es ist Heliopolis. Wir wollen die Stadt am Vorabende ihres heidnischen Feiertages betreten. Den ganzen Morgen haben endlose Opfer stattgefunden. Den ganzen Tag sind Schaaren von Anbetern herein gezogen. Die Straßen sind voll von Leuten. Der Abendstern wird über dem ernsten Getümmel eines ägyptischen Festes aufgehen. Gegen Sonnenuntergang tritt eine Pause in den Straßen ein. Die Volkshaufen stehen still. Es ist, als ob eine mächtige Stadt von einem furchtbaren Stoße gelähmt worden wäre. Ein fürchterliches zweifelhaftes Gerücht hat sich verbreitet, das jenen lärmenden Pöbel plötzlich stille macht, so daß Einer das Herz des Andern schlagen hören könnte. Eine augenblickliche Pause, und die Menge schwankt ungewiß hin und her, wie ein gewaltiger Baum im ersten Windstoße des Gewitters, und dann strömt sie den Tempeln zu in unendlichen Wogen, die aufeinander drängen, wie wenn eine Welle die andere den Strand hinauf jagt. Während die Sonne sich ihrem Untergange zuneigte, und die Laternen eben angezündet wurden, während der Weihrauch ruhig vor den Götzenbildern dampfte und die geheiligten Tauben sich auf den Platanenbäumen zur Ruhe niederließen, fielen die Bilder der Götter ohne ein vorausgehendes Anzeichen mit entsetzlichem Krachen von ihren Fußgestellen, und liegen nun verstümmelt und in Trümmern auf dem Boden. Nicht die zitternde Bewegung eines Erdbebens konnte empfunden werden. Das Marmorpflaster hat sich

nicht geregt, und nicht eine einzige Platte sich gehoben. Die Luft war so still, kaum ein Windhauch drehte ein breites Platanenblatt um seinen kleinen Stengel. Was ist dies für eine Vorbedeutung? Was für ein fürchterlicher unerwarteter Zorn der Sonne? Unterdessen ziehen einige Pilger unbemerkt durch das Stadtthor. Wer würde auch an einem solchen Tage Pilger betrachten, wo jede Stadt Aegyptens, die Seehäfen an den Nilmündungen, die Bewohner jenseits der Katarakte, selbst die Landleute aus den entfernten Oasen sich um das Heiligthum der Sonne versammelt hatten? Durch die stillen, leeren Straßen hinter den Volksschaaren, die zu den Tempeln eilen, folgt Maria, ihr schlummerndes Kind an ihren Busen drückend, dem Joseph schwach und müde nach dem Khan, um mitten in dem Haufen der Gäste einen Winkel zu finden, oder am Ende gar keinen Platz anzutreffen, wie einst in Bethlehem.

Die Straßen von Heliopolis treten vor uns an einem spätern Tage. Maria trägt das Kind in den Armen. Es ist eine bunte Scene. Haufen von Menschen bewegen sich hin und her, kaufend und verkaufend. Jedermann, so scheint es, ist auf seine eigenen Geschäfte bedacht. Fremdlinge sind hier nichts Fremdes. Heiligthümer und Wallfahrtsorte sind an den Anblick von Fremden gewöhnt. Dennoch, wir wissen nicht, wie es kommt, ziehen jene jüdische Mutter und ihr Kind aller Augen auf sich. Jedermann blickt auf, und folgt ihnen mit den Augen, so lange sie gesehen werden können. Es ist etwas mehr als Schönheit, was das Gesicht des Kindes überströmt. Es ist ein Reiz an ihm, der sich nicht von selbst erklären läßt. Es ist wie ein Licht an einem dunkeln Orte, eine Erscheinung, welche die Beschauer bezaubert und tiefe namenlose Regungen in dem Herzen erweckt, die mit Anbetung und Re-

ligion verwandt sind. Die dunkeln Augen jener braunen Gesichter werfen wilde Blicke auf das glorreiche Kind. Es liegt etwas in ihnen, was die Mutter instinktmäßig zittern macht. Sie kennt nicht den Aberglauben des bösen Auges, aber sie blickt hinaus nach einer andern Schaar an einem andern Orte, nach andern wilden Augen, die sich noch wilder auf ihre Liebe richten, nach einem weit dunkleren Tage als diese Tage der Verbannung. Sie drückt das Kind an ihren Busen, wie wenn man es ihr rauben wollte, während es doch, wie sie wohl weiß, nur die Wildheit ihrer Bewunderung ist, die ihre dunkeln Gesichtszüge so erleuchten. Es scheint auch die Gegenwart jener heidnischen Volksmenge zu fühlen und einigermassen zu ahnen, was seiner Mutter Furcht verursacht. Es blickt unverwandt auf das Volk, wie in der kühnen Einfalt der Kindheit, nicht ohne tiefe Liebe; doch blitzt auch etwas Königliches aus seinem Gesichte. Es regt sich sogar unruhig in ihren Armen, wie wenn es sie vor jener Menge vertheidigen wollte. Sein Gesicht ist gespannt, wie das eines jungen Adlers im Sturme, der gegen die Ströme des Windes ankämpft; — eine andere Art von Schönheit, verschieden von jener, die Er an sich haben wird, wenn Er wie ein gejagtes Thier von dem wahnsinnigen Pöbel Jerusalems hin und her getrieben werden wird.

Die ägyptische Stadt steigt wieder vor uns auf mit ihren engen Straßen, ihren schmucken Kaufhallen und den Menagerien ihrer zahlreichen Tempel. Sie ist jetzt in der That, wie ihr Name sagt, die Stadt der Sonne; denn die wahre Sonne ist da, und der Ort erscheint jetzt dunkler wegen ihrem Glanze. Ueber dem heißen Nilthale schwebt das Alterthum wie eine Wolke. Die alten Schicksale des Volkes Gottes ruhen hier wie ein Schatten. Die alten Plagen des ungläubigen Königs scheinen noch die Luft zu

erfüllen. Der Fluß ist so stille, wie ein Fluß in einem Traume. Es schwebt eine Atmosphäre des Verhängnisses über dem Gemälde. Die glänzenden Lichter scheinen mit etwas beladen, was nicht glänzend ist. In einem Gange mit hohen Mauern neben dem Stadtthor, in einer düstern Straße mit so hohen Gebäuden, daß die Sonne sie nur erleuchtet, wenn sie in ihrer Mittagshöhe steht, ist Josephs Wohnung der Armuth und Verbannung. Die Arbeitsgeräthe liegen rings umher; aber es ist eine Pause eingetreten. Maria hat ihr Spinnen unterbrochen, Joseph hält das Stück Holz in der Hand, das er eben an ein anderes fügen wollte. Ihre Augen sind auf das Kind geheftet, das auf dem Boden auf den Füßen steht, aber sich doch an das Kleid Mariens anklammert. Von selbst, ohne dazu überredet zu sein, unerwartet, ohne ein Muster, das ihm absichtlich zur Nachahmung gegeben wurde, hat es sein erstes Wort gesprochen. Vielleicht war es der Name Gottes, vielleicht der Name seiner Mutter. Weil er selbst Gott war, geschickt in der Kunst der Liebe, außerordentlich sorgsam in den Erfindungen des Mitleids, wollen wir annehmen, es sei der Name seiner Mutter gewesen. Betrachtet die Augen der Mutter und des Nährvaters. Ein Erdbeben könnte Heliopolis entzweispalten, und sie würden nicht hören oder fühlen. Die Gluth der Ekstase, Erstaunen, aber keine Unruhe malt sich auf ihren Zügen. Das Wort, das der Vater von Ewigkeit sprach, hat jetzt selbst gesprochen. Wer wollte den Gedanken wagen, daß selbst Maria das Wort sprechen lehrte? Die Wolke des Stillschweigens, die vor seinem Geiste schwebte, riß sich plötzlich los, wie von einer Bergesspitze, und das kleine Haus zu Heliopolis wurde mit Glanz überfluthet. Selbst der Schall gab Licht, und das Licht klang wie Musik. Das Ohr jener Beiden hatte um Mitternacht das Gloria

der Engelchöre vernommen, aber es war keine solche Melodie wie diese. Sie zog beinahe ihre Seelen aus ihrem Leibe, so wunderschön war sie. Auf jenes Gemälde lauschen wir eher, als daß wir darauf blicken.

Es ist vorüber gezogen. Der Abend hat sich über dem Lande gelagert, der kurze Abend. Der Nil glüht in dem Purpur des Sonnenuntergangs und fließt mit seinem breiten Rücken fast geräuschlos dahin. Nur am Uferrande setzen die schnellen Wogen das Schilfrohr ein wenig in Bewegung, außer in den kleinen Erdbuchten, wo die Lotuslilie, wie wenn sie ruhig vor Anker läge, sich hebt und senkt, gerade zitternd genug, um ihre Wohlgerüche über die Luft auszugießen, wie der Weihrauch aus dem Rauchfaße aufsteigt. Der fleischgewordene Gott steht sinnend am Ufer; Maria hat sich einen Steinwurf weit von ihm zurückgezogen, wie wenn sie gefühlt hätte, daß es so sein Wille sei, und doch ist sie weniger weit von ihm entfernt, als die Apostel zu Gethsemane. Ihr Blick hängt an ihm, wie der Blick eines Engels auf die beseligende Anschauung geheftet ist. Sein Geist öffnet sich vor uns, wie wenn ein Heiligthum entschleiert würde, und strömt aus seinen Augen, während sie auf den Strom gerichtet sind, und das goldene Licht aus den glänzenden Fluthen sich in ihnen spiegelte. In dem kaum vernehmbaren Murmeln des Flußes hört Er den Schrei, der durch Egypten ertönte in der Nacht, in jener schrecklichen Nacht, welche die Erstgebornen schlug. Es ist, als ob der Wiederhall jener Weheklagen seitdem immer über die Wüste hingezogen wäre. Die Thränen schießen Ihm in die Augen, denn Er denkt an Bethlehem, seine Mütter und seine unschuldigen Kinder. Aber Er hört jetzt in der Stille, während der Abendwind kaum seine matten Flügel über das von der Sonne verdorrte Land schwingt, die Schritte

zahlloser eilender Füße. Es sind die Kinder Israels, die in der Dunkelheit ihren Exodus antreten, und der Exodus einer ganzen Welt soll jetzt vollbracht werden. Ist Er es, der das Meer spalten soll, und wie soll es gespaltet werden? Die Dämmerung wird immer trüber; fast plötzlich ist es dunkel. Die Augen des Kindes sind in der Finsterniß erloschen, der Wind erhebt sich und der Nebel sammelt sich um den Strom.

Noch einmal sehen wir Ihn in der frühen Morgendämmerung nach Josephs Traum durch das Thor von Heliopolis ziehen. Die frische Morgenluft weht vom Nile her. Die Segel der Boote fangen die Sonne auf über den hohen Ufern des Flusses. Aus den Gesichtern von allen Drei strahlt ein Gefühl der Freiheit nach der Gefangenschaft. Die Freudigkeit über die Rückkehr aus der Verbannung athmet in jedem Zuge. Der sorgenvolle Blick ist vergangen. Der Schritt ist elastisch. Es ist Morgen in ihren Seelen, wie es Morgen ist auf der Erde. Sie sehen aus wie Jene, die eine frische Botschaft vom Himmel empfangen haben. Eine Glorie umgibt sie, wie ein Kranz, von Engeln geflochten. Die Gesichter der Heiden sind für Joseph ein Kummer gewesen, für Maria waren sie ein Schrecken. Sie athmen jetzt freier, da sie außerhalb der Stadt jener dunkelfarbigen Männer sind, und weit weg von den engen Gassen mit den düstern Bazaren und den vielfach vergitterten Mauern. Es ist ihnen jetzt wie den Singvögeln der Wälder und Felder, die in der Freiheit leben und sich auf die Vorsehung ihres himmlischen Vaters verlassen, auf allen Pfaden ihre Nahrung zu finden und von dem Bache am Wege zu trinken, während sie jenen immerwährenden stummen Gesang singen, den ein ruhiges Herz im Ohre Gottes singt. Aber es ist etwas mehr in dem siebenjährigen Knaben. Das

Wachsthum seiner Menschheit scheint die Gottheit immer mehr zu verrathen, wie wenn sie mehr Raum hätte, sich zu entfalten, und jeder neuen menschlichen Geberde zuvorkäme und es alles göttlich machte. Das Licht in seinen klaren Augen ist tief und in ihren Tiefen sind Geheimnisse. Jerusalem ist in seinem Herzen. Es ist ein einsamer grüner Hügel außerhalb seiner Thore, der seine Seele wie ein Magnet anzieht. Sein knabenhaftes Gesicht hat den nämlichen wunderbaren Ausdruck, welcher die Apostel an ihm so sehr in Erstaunen setzte, als Er die Straße nach Jerusalem entlang eilte, wie um zu seiner Passion noch zur rechten Zeit zu kommen, als ob sonst sein Durst nach Leiden nicht gestillt werden könnte. Jener Ausdruck seines Gesichtes prägt sich jetzt dem Herzen Mariens ein, und ergießt sich auch über ihr Angesicht. Jene zwei Gesichter gehören dem Calvarienberge an; auf dem Gesichte Josephs liegt noch immer die alte Ruhe Bethlehems.

Auch Nazareth trägt zu diesem Lande der heiligen Kindheit manche schöne Scenen bei, in Wahrheit eine vollständige Theologie der Menschwerdung in Bildern. Wir kommen oft der Ruhe im Leben nahe und werden dann darum betrogen, und nachher erlangen wir durch die getäuschte Erwartung eine bessere Ruhe. Sie ist besser, weil sie nicht unsere eigene Wahl war, und besser an sich selbst, wie es sich später zeigt. Dies scheint die Bedeutung jener heiligen Ruhe zu sein, welche auf den Gesichtszügen Marias und Josephs erglänzt, während sie sich Nazareth nähern, nachdem ihr Wunsch, sich in Jerusalem aufzuhalten, getäuscht worden ist. Ich sollte nicht sagen getäuscht; denn es gibt keine Täuschungen für Jene, deren Wille in dem Willen Gottes begraben ist. Auch für den Knaben soll Jerusalem noch länger ferne bleiben.

Dennoch zeigt sich auf seinem Gesichte die nämliche tiefe Ruhe, wie wenn die kommende Rast ihren Frieden vor sich her sendete in Seele und Angesicht. Alle Drei tragen denselben Gesichtsausdruck, wie wir ihn auf den Gesichtern derjenigen zu sehen erwarten können, die zum erstenmal den Himmel betreten. Da zeigt sich keine Unruhe, keine Ueberraschung, kein Jubel, sondern ein Ausdruck des Friedens, der aus der Innigkeit der Freude entspringt, welche durch die Nähe Gottes und die jeden Augenblick erwartete Anschauung des Allerheiligsten niedergehalten und vermehrt wird. Sogar für diejenigen, deren Seelen Gottes Heiligthum auf Erden sind, ist Nazareth selbst ein Heiligthum, dem man mit ehrwürdigen Erinnerungen sich nahen muß.*) Es ist der erhabene Schauplatz der Mensch-

---

*) Die Schwester Maria von Agreda hat manche merkwürdige Stellen in der Mistica Ciudad über das heilige Land und die heiligen Orte. Sie sagt, daß die Gläubigen ein besonderes Licht haben, das über der Tradition steht, um sie über die Lage der heiligen Orte richtig zu leiten, p. II, l. III, c. 16; — daß die Andacht zu dem heiligen Lande eine verborgene Stütze der katholischen Reiche ist, p. II, l. IV, c. 18; — daß U. L. Frau betete, die Katholiken möchten das Heiligthum Bethlehems immer in ihren Händen haben, p. II, l. IV, c. 19; — daß Heiden und Ungläubige zeitlichen Segen dadurch erlangen, daß sie in der Nähe der heiligen Orte wohnen, p. II, l. IV, c. 24; — daß auch die Gläubigen, und namentlich die Franziskaner, dadurch Gnaden erhalten, daß sie daselbst leben, p. III, l. VII, c. 17; — daß die Engel, welche jetzt die heiligen Orte bewachen, die nämlichen sind, mit welchen U. L. Frau sprach, als sie die heiligen Orte vom Hause des Johannes aus besuchte, p. III, l. VIII, c. 1; — daß eine verborgene Kraft gegen die Dämonen von unserm Herrn den heiligen Orten mitgetheilt worden sei, p. III, l. VIII, c. 6; — daß U. L. Frau, als sie das letzte Mal die Stationen besuchte, ein besonderes Gebet für alle jene verrichtet habe, die es künftighin thun

werdung, und nun soll es die Heimath Jesu sein viele Jahre hindurch, die sich durch kein besonderes Ereigniß auszeichnen; aber gerade dieser Umstand, wenn wir ihn richtig verstehen könnten, bildet das bedeutendste Blatt in der ganzen Geschichte der Schöpfung. Der Ruhm Nazareths besteht nun darin, daß es der sichere Hafen des Knaben ist und der Zeuge beständiger verborgener Wunder. Achtzehn Jahre wird jeder Tag, der uns nur eine kurze Spanne Zeit gewesen zu sein scheint, mit Wundern erfüllt sein, die selbst für den Geist der Engel unerschöpflich sind. Du ruhiges, stilles Nazareth, welches die grünen Hügel wie Schildwachen so lieblich umgeben, wie zogest du jene drei von Stürmen umher getriebenen Seelen an dich, gleichwie der Hafen die Schiffe aufnimmt, wenn die Fluth sich legt. Betrachtet jene Gesichter! Der Calvarienberg scheint jetzt weiter entfernt, als jemals; dennoch liegt etwas in dem Auge, was davon spricht. Er ist nicht vergessen, er wartet nur. Für Maria ist er nur ein Aufschub. In Jesus zeigt sich feste Ruhe und eine Gewißheit, die nicht übereilt zu sein braucht. Joseph hat die Miene eines Greisen, der voll Zufriedenheit über den lieblichen Ort nachsinnt, welchen er zu seiner Begräbnißstätte erkoren. Der herrschende Genius des Gemäldes ist vollkommene Zufriedenheit.

---

würden, p. III, l. VIII, c: 18; — daß bei derselben Gelegenheit unser Herr zu ihr auf den Calvarienberg herab kam, und ihr auf der Stelle versprach, er werde mit der erlösenden Gnade sehr freigebig sein, daß sie den Boden küßte und eine schöne Anrede an das heilige Land richtete, daß sie den Engeln wiederholt die Obhut über die heiligen Orte gab, und daß die Sünden der Menschen die besondere Bewachung der heiligen Orte verscherzt haben, die sie einführte, p. III, l. VIII, c. 18.

Ferner tritt das Innere des heiligen Hauses vor unser geistiges Auge. Wir sehen die äußere Kammer des Hauses und Josephs Werkstätte, und die grünen, schwellenden Hügel erblickt man durch den offenen Thorweg. Maria sitzt spinnend an der Thüre, obwohl in jenem Augenblicke ihre Arbeit unterbrochen ist. Jesus ist in ihrer Nähe und sieht mit gespannter Aufmerksamkeit einigen Tauben zu, die gerade der Thüre gegenüber ihre Nahrung suchen. Die Mutter blickt voll Erstaunen auf ihren Sohn; allein es ist ein Erstaunen, das schnell in Anbetung übergeht, und jeden Augenblick erwarten wir, sie zu seinen Füßen liegen zu sehen. Sie weiß nicht recht, wie dies kommt; aber es ist ihr nicht neu. Es gab vorher ähnliche Augenblicke, wo seine augenscheinliche Zunahme an Weisheit und Gnade sich ihr durch irgend eine Miene oder Geberde kundgab, die an sich scheinbar unbedeutend waren. Es geht ihr gerade wie Müttern, deren Augen, wenn gleich die Liebe sie schärft, ihre Kinder nicht wachsen sehen, die aber dann und wann zu der Ueberzeugung erwachen, daß sie gewachsen sind, und daß eine liebliche, interessante Veränderung in ihnen stattgefunden hat. Es ist jetzt die Stunde einer dieser himmlischen Ueberraschungen. Maria blickt, wie ein Engel blicken würde, der Jahrtausende die beseligende Anschauung genoß, und jetzt zum erstenmal etwas Neues in Gott sieht, was jedoch immer da war. Eher das Geschöpf, als die Mutter drückt sich in ihren Zügen aus.

Die Scene ändert sich, und wir betreten das innere Zimmer, wo Jesus schläft. Es ist gerade nach der Rückkehr aus Egypten. Maria half Ihm sich auskleiden und hat Ihn im Bette zurecht gelegt. Ihr Gesicht glüht von liebender Vertraulichkeit, als ob gerade die Dienste, womit ihre Finger beschäftigt waren, ihr Herz freier mach-

ten. Er ist so innig gewesen in seinen Liebkosungen, in jenen Liebkosungen, die für eine Mutter rührender werden, wenn die Kindheit in das Knabenalter übergeht, als ob sie größern Werth hätten, weil sie mehr bewußt und überlegt und vielleicht seltener sind. Ihr Herz strömt über von der Liebe einer irdischen Mutter; doch ist ein widersprechender Blick in ihrem Auge, etwas, was die Liebe beherrscht, aber sie nicht mindert. Nicht als ob sie einen einzigen Augenblick die Gottheit ihres Sohnes vergessen, oder als ob sie sich dieselbe anders, als mit Ruhe vorgestellt hatte; aber es ist, als ob Liebe und Anbetung nicht immer zwei Flüssen glichen, die in einen Binnensee zusammenfließen, sondern als ob sie zuweilen in ruhigen Fluthen abwechselten, wie in einer vom Lande eingeschlossenen Bucht weit oben unter mächtigen Hügeln, wohin aber doch das Meer mit seiner Ebbe und Fluth dringt. Sie sieht jetzt weniger dem Geschöpfe ähnlich, und mehr der Mutter.

Es gibt ferner viele Bilder, die bis auf diesen Tag im Himmel auf die nichts vergessenden Geister der Engel gemalt sind, und deren Schauplatz Josephs Werkstätte war. Wir sehen hier das gewöhnliche Bild einer Zimmermanns-Werkstätte. Bretter sind an die Wände gelehnt, Stücke Holz liegen übereinander in allen Gestalten und in allen Winkeln, die Flur ist mit Hobelspänen bestreut und Streifen von Sägmehl liegen unter dem Platze, wo er gerade gesägt hat; verschiedene Werkzeuge liegen in scheinbarer Unordnung umher, und zerbrochene Ackergeräthschaften sieht man außerhalb der Thüre. Dies ist die Scene, welche sich darbietet, und Maria steht gerade in dem Thorwege des Hauses nahe dabei. Joseph zeigt Jesus, wie er eine Arbeit angreifen soll, und seine breite Manneshand ist auf die kleine Hand des Knaben gelegt

und leitet voll Zärtlichkeit seine Finger. Er thut es mechanisch; denn er blickt mehr auf das Gesicht des Erlösers, als auf die Arbeit. Er sieht den Knaben ganz von Glorie leuchtend, und sein Glaube erkennt in Ihm den allmächtigen Schöpfer, den ewigen Werkmeister, welcher die zahllosen Welten so schön formte, und dessen Finger er, der hochbetagte Zimmermann, jetzt nach seinem Willen zu drücken und zu führen bestimmt war. Die Seele des alten Mannes überfließt von Anbetung; aber ruhig, ohne Aufregung oder Aeußerung, wie von stillen unterirdischen Quellen genährt. Dennoch läßt er nicht ab, die Hand Jesu zu leiten. Er unterbricht den Unterricht nicht, welcher, wie er weiß, so wenig nothwendig ist. Er ist zu demüthig dazu. Er versteht sein Amt. Es war ihm von Anfang immer unbegreiflich. Die Uebung seiner Gewalt konnte für ihn niemals etwas anderes sein, als die Uebung eines erhabenen Gehorsams. Wie sodann seine Seele von Anbetung schwillt, fällt die Selbstverdemüthigung über seine Züge wie ein Schleier von Licht, gleich der Sonne, welche die Wolken durchbricht und ihren Glanz von der Stirne des Hügels ins Thal hinabsendet. Seine Demuth kleidet ihn so sehr in Majestät, daß er fast aussieht, wie ein Gott, und sein Alter sich verklärt.

Da Er nun älter ist und stärker, so ist der Wasserkrug keine zu große Last für den Schöpfer der Welt. Dennoch beugt derselbe Ihn vorwärts und macht, daß Er mit einem andern Schritte auftritt, während Er jenen grasbewachsenen Pfad mit seiner Bürde hinaufklimmt. Viele kommen und gehen von dem Brunnen. Alle haben dem Sohne Marias ein Wort zu sagen, und Er antwortet zuweilen mit einem Worte, öfter mit seinem Auge. Alle fühlen sich dadurch beglückt. Es ist ein stiller Knabe, aber es liegt etwas in seiner Gegenwart in jenem Städt-

chen, was der Sonne am Himmel gleicht, deren heller Schein oder Dunkelheit für Menschen, Thier und Pflanze mehr Unterschied macht, als Worte ausdrücken können. Die Frauen stehen mit ihren Wasserkrügen auf dem Kopfe still, drehen sich um und schauen Ihm nach, und seufzen dann voll Neid über das Loos Mariens, indem sie es mit ihrem eigenen geheimen Kummer vergleichen, woran ihre Söhne einen so traurigen Antheil haben. Die rohen Sitten der Nazarener werden sanfter, wenn der Sonnenstrahl seines Lächelns auf sie fällt. Kalte Herzen erwarmen, harte Herzen werden weich, der Zorn verschwindet, und Alles wird auf göttliche Weise überwältigt, wenn Er unter sie tritt. Er ist bereits ein König, ein kleiner König der Menschenherzen, gekrönt in der Liebe und Treue des ungebildetsten Städtchens in ganz Syrien. Sie haben den Knaben gekrönt, aber sie werden dem Manne die Krone rauben, wenn es mit seinem Königthume Ernst wird. Er weiß dies bereits. Er sieht sie an mit mehr als Kummer, mit mehr als Liebe, mit einer unbeschreiblichen Sehnsucht, die sich in allen seinen Zügen ausspricht. Sie haben ihn zum Könige gemacht, aber um ihretwillen will er lieber Priester sein. Das Wasser, wenn es in dem Kruge rollt, ist für ihn wie eine himmlische Versuchung. Seine Gedanken sind in die Zukunft auf den Jakobsbrunnen und das Weib von Samaria gerichtet. Er denkt an die zahllosen christlichen Taufsteine in der ganzen Welt. Das Blut in jenen Adern muß sich mit dem Wasser in jenem Kruge mischen, ehe es die Sünden Nazareths abwaschen wird. Der Gedanke ist Ihm immer gegenwärtig; dennoch hüpft sein Herz jetzt auf, wie wenn er Ihm neu wäre, und das Gesicht des Knaben erweitert sich zum Antlitze des Mannes auf dem Calvarienberge, und indem es die eigenthümliche Lieblichkeit seiner Jugend

in den Hintergrund stellt, erglänzt es wie von Feuer in der gereiften Schönheit des Erlösers.

Kommt aber Jerusalem nirgends in den Landschaften der heiligen Kindheit vor? Lasset uns auf den Tag zurückgehen, wo die vierzigste Sonne über dem neugebornen Kinde aufging. Das Frühroth hatte Maria und Joseph ihren Weg von Bethlehem nach der heiligen Stadt einschlagen gesehen. Es wehte die kalte klare Luft eines hellen Frühlingsmorgen. Die Thautropfen glänzten wie Diamanten auf dem Grase, und die Palmen, vom Winde bewegt, ließen ihren harmlosen krystallhellen Regen auf die Vorübergehenden fallen. Jesus lag, ein scheinbar unbewußtes Kind, bald in seiner Mutter Armen, bald in Josephs. Weiß erglänzten im Morgenlichte die Terrassen, Thürme und Tempeldächer des prächtigen Jerusalem, welche über den dunkeln Rand seiner steilen Schluchten emporstiegen. Er sah all dieses aus der Umhüllung seiner Windeln, wie ein Vogel aus der Laubdecke, welche sein Nest einzäunt und verbirgt, auf ein Menschengesicht blickt. Die Passion ist in seinen Augen. Die einzelnen Scenen jenes schrecklichen Dramas können daselbst gelesen werden, während in ihrem durchsichtigen Glanze die Gebäude Jerusalems sich mit sanften Eindrucke spiegeln. Es war, wie wenn in der Größe einer himmlischen Vision irgend ein berühmter Dichter oder gewaltiger Krieger oder hochsinniger Staatsmann jenes erhabene Ding sehen dürfte, wofür er geboren wurde, jenes weltumfassende Werk, für welches er leben, jenes erhabene Ziel, für welches sein ganzes Leben nur ein dürftiges Maß sein sollte. In einer solchen Vision würde vieles enthalten sein, was Schrecken erregen könnte; aber die Erhabenheit des Schreckens vermehrt nur den Muth edler Seelen, und wie stolz würde ihr Blick sein, wenn sie auf die Herrlichkeit ihres

Erfolges schauten, aber dabei sehen würden, daß nach dem allgemeinen Gesetze ihre Größe ihr Martyrthum sein muß! Doch war dies nur die Grundlage des Lichtes, das in jenen Kindesaugen leuchtete. Es war nur das menschliche Element, das sich hier mit dem göttlichen versöhnte. Es war die unsichtbare Seele, die in den Windeln sichtbar wurde. Der Leib war beinahe verschwunden, verdunkelt durch jene Fluth innern Lichtes.

Die Mutter geht zum Opfer hinauf. Wir wollen ihr in den Tempel folgen; denn niemals gab es vorher ein Opfer wie dieses. Es ist das Innere des Tempels. Ein starkes Licht fällt auf die Gestalten in der Mitte; die übrigen verlieren sich in dem Schatten, welchen der Contrast des starken Lichtes hervorbringt. Simeon und Anna und eine Gruppe heiliger Seelen, — wir wissen, daß sie da sind, aber sie sind nur Schatten, unterbrochene Umrisse. Sie nehmen keinen Raum in unserem Auge ein. Joseph ist die stille Gegenwart des ewigen Vaters, welcher das Opfer bezeugt, bestätigt, annimmt und überschattet. In diesem Geheimnisse ist Joseph eher ein Theil des Himmels als der Erde. Er ist mehr ein Sinnbild als eine handelnde Person. Er erfüllt sein Amt als Schatten des Ewigen. Maria ist da, und das Kind und der Priester. Dieser letztere scheint mehr ein Vorbild der Priesterschaft zu sein, als ein einzelner Priester. Seine Gesichtszüge sind offenbar idealisch. Er ist ein Schatten, der eine unsichtbare und priesterliche Gewalt repräsentirt. So viel von Josephs Amt eignet er sich jetzt zu, während Joseph auf jenes höhere sein Augenmerk richtet. Selbst seine Gewänder sind gestickte Allegorien. Er ist nicht eine Menschengestalt. Maria gibt ihr Kind hin und legt es in die Arme des Priesters. Der Geist des Opfers geht von ihrem Angesichte aus wie Lichtstrahlen. Sie scheint sich in die

Luft zu erheben und mit majestätischer Anmuth zu kolossalen Dimensionen zu erweitern. Das Herz der Mutter leuchtet durch die Pracht der verklärten Heldin hindurch, nicht als ob es dadurch verdunkelt würde, sondern als ob sein Licht von jenem anderen Glanz vergrößert wäre, durch welchen es hindurch scheint. Es ist hier kein Kampf. Ihr Wille widersteht nicht dem Willen Gottes, und doch ist er nicht von dem göttlichen Willen überdeckt oder verwischt. Er ist gegenwärtig und nicht unterdrückt; sein Pathos ist unnachahmbar; aber er ist unterthänig, unterthänig mit der freisten und verbindlichsten Unterwürfigkeit, die durch den durchscheinenden Willen Gottes hindurch gesehen wird, welcher niemals die Glorie unterdrückt, über die er herrscht. Opfer haben eine eigene Schönheit, eine Schönheit, die um nichts weniger rührend ist, weil sie meistens stumm ist. Das arme Schaf ist in den Augen der Kunst verklärt, nicht so fast durch den Blumenkranz, der um seinen Nacken hängt, als durch die Umstände, durch den Priester, den Tempel, das Opfermesser. Allein die Schönheit dieses Opfers, die Glorie dieses stummen Kindes ist ganz eigen. In seinen Augen, die in einem einzigen Blicke so vieles sagen, lesen wir seine vollkommene Kenntniß der unaussprechlichen Gerechtigkeit Gottes, und die allheilige Begierde ihrer Forderungen. Seine Mutter hebt ihn hinein, wie in den Mund des verzehrenden Feuers; aber seine Seele ist bereits von der Bereitwilligkeit seines menschlichen Willens entflammt und fast feuriger, als der Glutofen jenes ewigen Willens, der sich öffnet um sein Opfer aufzunehmen. Die Liebe sehnt sich mehr, geopfert zu werden, als die Gerechtigkeit, das Opfer zu verzehren. Wir erinnern uns an eine andere Scene in weiter Ferne. Es war, als der Sohn am Kreuze hing, und seine Mutter von sich that, damit er arm sein möchte in vollkommener

Armuth. Er hatte sich seinem Vater hingegeben, und konnte sich selbst nicht wieder opfern, darum opferte er seine Mutter an seiner statt. Es war eine Scene der grausamsten Art. Er war daselbst der Opferpriester, und sie das Opfer; sie hatten einfach die Plätze gewechselt. Dieses Gemälde in dem Tempel war das Gegenstück zu dem auf dem Calvarienberg. Sie war hier die Opferpriesterin, und Er das Opfer. Aber war Er nicht auch, und insbesondere, das Opfer auf dem Cavarienberge? Wie wunderbar sind alle Geheimnisse ein einziges Geheimniß, weil sie göttlich sind!

Zwölf Jahre sind verflossen, und der Knabe knieet anbetend im Tempel. Seine einzige knieende Gestalt ist alles, was wir uns vorstellen. Aber ach, wo sind die Worte, um auszudrücken, was wir sehen? Ist es das ganze Reich der Engel mit der mannichfaltigen Schönheit ihrer Chöre, die in tausenderlei Verschiedenheiten den fast unendlichen Geist der Anbetung ausdrücken? Ist es die Schönheit des ganzen Himmels, die von Gott aufgefangen und in einen einzigen Punkt unübertrefflichen Lichtes gesammelt und dann in den Augen Jesu verdoppelt wird? Nein, dies ist nicht alles. Ist es dann die Schönheit aller heiligen Herzen auf der ganzen Erde und durch alle Zeiten, die ihren himmlischen Vater in ihrer Freude, in ihrem Leide, in ihrer Schwermuth, in der Stärke ihrer Demuth, unter all der niemals wiederholten Mannichfaltigkeit ihrer rührenden Umstände anbeten? Beten alle Herzen in jenem Herzen an, und äußert sich die Anbetung der ganzen Welt in jenem strahlenden Angesicht? Nein, hier ist noch mehr als dies. Es ist die unbeschreibliche Fülle, die undenkbare Ruhe der Anbetung der heiligen Menschheit, welche die Majestät Gottes umfaßt, alle seine blitzähnlichen Attribute einschließt, und auf sich selbst, wie die große Woge zur

Zeit der Fluth den von der Sonne erleuchteten Schaum auf ihrer Spitze trägt, alle Anbetung der Engel und Menschen zu dem Fuße des ewigen Thrones hinaufträgt, immer steigend, immer fallend, immer Licht ausstrahlend, wie der Meeresschaum in der dunkeln Nacht auf das Gestade der Ewigkeit.

Wir wollen wieder hinblicken. Es ist zwei Uhr Nachmittags, und wir sehen ein Zusammenströmen der Pilger am Thore Jerusalems, durch welches der Weg nordwärts führt. Joseph und die Schaar der Männer sind beisammen, und Maria und die Schaar der Frauen. Die beiden Gesellschaften werden bis zum Eintritte der Nacht jede besonders reisen. Der Sammelplatz hat das Malerische eines Lagers, und die Gesichter sind alle frisch und scheinen zu bezeugen, daß die Seele im Stande der Gnade ist nach der geistigen Erneuerung des Festes. Zwischen den beiden Schaaren geht der Knabe Jesus, wie ein wandernder Sonnenstrahl, weniger beachtet, als wir ihn in jedem andern Gemälde gesehen haben. Er zieht sich zurück, und wird nicht vermißt. Es liegt ein Zauber auf Maria's Herzen, eine unsichtbare Binde über Josephs Augen. Er steht im Schatten des Thores und sieht die Gesellschaft der Frauen aufbrechen, welcher in einer andern Stunde und auf einem andern Wege die Schaar der Männer folgen wird. Der Knabe hängt an der Stadt, wie wenn sie seine Mutter wäre, wie wenn jene steilen Schluchten den Saum ihres Gewandes bildeten. O Jerusalem, und du wärst eine solche Mutter! Der Anblick der heiligen Stadt, wie er sie an jenem Februarmorgen vor zwölf Jahren sah, ist in seine Seele eingegraben. Er sah sie am Ufer des Nils. Er kam mit ihr im Herzen heim aus der Verbannung. Er näherte sich ihr, und Joseph wurde in einem Traume gewarnt, ihn von ihr zu entfernen. Er

will sich jetzt von Maria und Nazareth entwöhnen, oder wenigstens scheinen, als ob er dazu geneigt wäre, denn seine Handlungen sind gerade jetzt unergründbar. Niemand hat sie noch ergründet oder ihre Bedeutung enträthselt. Später wird der Versucher von dem Gipfel eines Berges aus ihm alle Reiche der Erde, ihre Pracht und ihre Schätze zeigen, und sein Auge wird kalt über sie hinblicken von dem Gipfel des Quarentana. Sein Geiz ist eigener Art. Leiden und Seelen sind die einzigen Schätze, nach denen er begehrt. Aber der Anblick Jerusalems, dessen Steine in seinem prophetischen Auge bereits mit Blut befleckt sind, seine Straßen, die von dem wüthenden Geschrei ertönen, welches sich bei der Berufung des Pilatus an das Mitleid des Volkes erhob, das Rauschen der alten Oelbäume in dem benachbarten Gethsemane, die Gebeine, die in der Sonne auf dem blassen Rasen des Calvarienberges bleichen, — dies war ein verführerischer Anblick, als der von der Höhe des Quarentana. Es zog ihn von der Seite Marias. Drei Tage wenigstens, ähnlich den drei Tagen seiner Passion, will er, ein himmlischer Bettler, in den Straßen Sions sein Brod betteln, und seine zarten Glieder auf das rauhe Pflaster legen. Er will, daß selbst die Steine, die er eines Tags mit seinem kostbaren Blute bezeichnen wird, jetzt ihre Male auf seinem zarten Fleische zurück lassen. Dennoch folgt, wie er so dasteht im Schatten des Thorweges, sein Auge der Gestalt seiner Mutter, bis sie verschwindet, und viele Dinge, die widerstreitend und doch nicht entgegengesetzt scheinen, sprechen beredt aus jenen Augen, deren Sprache leichter zu verstehen ist, weil ihr Glanz im Schatten des Thorweges gemildert wird.*)

---

*) Unter den vielen schönen Dingen in Schwester Maria von

Noch einmal sehen wir ihn im Tempel. Er ist in der Halle der Schriftgelehrten, in der Schule der Theologie. Die bedeutendsten Männer in Israel sind um ihn versammelt; fast jede Art von Verwunderung malt sich auf ihrem Gesichte, während ihre Glieder vollkommene Studien sind wegen der Verschiedenheit, in welcher ihre Haltung die Gespanntheit ihrer Aufmerksamkeit ausdrückt. Aergerliche Verwunderung verbindet sich mit angenehmer Ueberraschung, und ein Eifer, der nur den Funken nöthig hat, um als Flamme aufzulodern, mischt sich mit dem nur halb klaren Vergnügen, welches die Züge von einigen der betagten Männer erheitert. Aber auf manchen Gesichtern entwickelt sich ein Ausdruck, der sich eines Tages zur Finsterniß einer schrecklichen Grausamkeit verdunkeln kann. Das Thor der Halle ist halb geöffnet, und Maria und Joseph stehen daselbst, nicht erstaunt, nicht zu Bildsäulen versteinert, sondern in unaussprechlicher Ruhe, als ob sie bis an der Welt Ende hätten reisen müssen, und jetzt daselbst angekommen wären, und als ob sie nichts weiter zu thun und nicht weiter zu gehen hätten; denn sie waren zu ihm gekommen, der das Ende aller Welten war. Was ihn selbst betrifft, so entfaltete sich die Schüchternheit seines Knabenalters nie augenscheinlicher und anziehender, als jetzt, wo der Schöpfer die Intelligenzen seiner Geschöpfe erforschte, und sie mit dem Thaue seiner eigenen himmlischen Weisheit besprengte. Er stellte Fragen, der an sich die einzige genügende Antwort war auf alle Fragen, die gestellt werden konnten. Er wollte zu lernen scheinen,

---

Agreda gehört das folgende zu den schönsten, daß unser Herr in seiner Mutter alle die Innigkeit und Vollkommenheit hatte, die er von dem ganzen Menschengeschlechte gewünscht, und um welche unsere Sünde ihn betrogen hatte. Mistica Ciudad p. II, l. IV, c. 29.

damit er um so lieblicher lehren könnte. Er täuschte auf unschuldige Weise, damit die Seher Israels die Wahrheit schauen möchten. Immer mehr glich er einem Knaben, je mehr das Licht der Gottheit in ihm den dünnen Schleier von Fleisch und Blut verzehrte. In einem andern Augenblicke wird er gewiß zu einem anerkannten und unbezweifelten Gott erblühen, und das Leben aus ihren von Furcht ergriffenen Seelen fliehen. Die Engel erinnern sich an ihn, wie er in jenem erstaunlichen Augenblicke war, — für Marias Liebe und Josephs Glaube ein offenbarer Gott, für die Andern ein Wunder, ein Räthsel, ein Argwohn, und doch für sie alle ein Kind, das einem Kinde nicht unähnlich war.

Worte haben in der That goldene Pinsel; aber es gibt unerforschte Regionen, welche keine Malerei der Sprache schildern kann. Der Act der Menschwerdung unter der Ueberschattung des heiligen Geistes ist uns eigentlich eben so verborgen, wie die Zeugung des Sohnes in den unzugänglichen Quellen ewigen Lichtes. Das neun Monate lange Leben im Schooße seiner Mutter, welches sich äußerlich darstellte durch Maria's Eile und durch die Lieblichkeit ihres Gesanges, durch Elisabeth's Gruß und den Jubel des vor seiner Geburt erlösten Täufers, war eine Reihe geistiger Bilder, die wir uns nicht vorstellen können. Aber es ist keine geringe Erkenntniß, zu wissen, daß solche Dinge waren. Wenn wir ihn ferner, wo er immer in jenen zwölf Jahren sein mochte, betrachten, wie er als der Mittelpunkt der Weltregierung von Schaaren von Engeln umgeben war, wie er allen Phänomenen der Natur Gesetze gab, Macht und Leben und Ausdauer in alle Geschöpfe ergoß, sie über dem gierigen Abgrunde des Nichts emporhielt, der stets alle endlichen Dinge zu verschlingen droht, wie er auf den mannichfaltigen Saiten seiner un-

ermeßlichen Vorsehung spielte, und jedes Wesen in dem Universum mit dem warmen, fest schließenden Ringe seiner schöpferischen Liebe umgab, dann sehen wir undeutlich in eine andere unermeßliche Region hinein, von welcher wir nichts unterscheiden können als ihre Unermeßlichkeit, während unsere Instinkte die Nothwendigkeit bezeugen, daß sie auch außerordentlich schön sein muß. Seine Seele hatte überdies eine eigene geistliche Scenerie, die nichts als sein Licht durch einen übernatürlichen Prozeß unserm Geiste verständlich machen könnte. Vieles offenbart sich auch von Zeit zu Zeit dem nachsinnenden Auge aus den Gnadenwirkungen in den Seelen Maria's und Joseph's, in Folge der Berührung mit ihm. Dies gehört auch zu der heiligen Kindheit, und wirft Licht auf ihre wunderbaren Schöpfungen. Allein dies sind unerforschte Regionen, die einerseits nicht betreten, andrerseits nicht vergessen werden dürfen.

Aber Eines ist von allen diesen Bildern wahr. Der Schatten des Calvarienberges ruht auf ihnen allen. Ueberall wird das Sonnenlicht unterbrochen. Es gibt nicht einen einzigen Fleck in einer einzigen Landschaft, auf welchem die Sonne ungehindert ruhen kann, wie auf einem Blumenbeete. Der Schatten ist allgemein. Dichter hier, und dünner dort, ist er ungleich, aber er ist überall. Die Passion ist die Einheit der Kindheit. Der Calvarienberg gibt Bethlehem seinen Charakter. Er ist seltsam begabt für einen Schatten; denn er bildet für alle Gemälde sowohl Licht als Schatten. Er entzieht dem Auge, was er uns nur undeutlich sehen lassen will, und drängt unserer Betrachtung auf, was von uns nicht unbemerkt bleiben soll. Er ist die Atmosphäre der Kindheit, die ihre Eigenthümlichkeit dem Gemälde aufdrückt. Er wird uns vertraut, verständlich und theuer durch das farblose Medium jener

sänftigenden Umschattung. Aber er war nicht bloß ein äußeres Ding, ein Nebel, der um die Hügel schwebte, ein Dämmerlicht, um zu mildern, eine Erinnerung, die sich eine Herrschaft über das Auge anmaßt, oder eine Voraussicht, welche der Einbildungskraft ihre Färbung verleiht. Der Calvarienberg war das wirkliche innerliche Leben des heiligen Herzens in der Kindheit. Er war mehr des Kindes Heimath als Bethlehem. Es lebte wirklich eine unterirdische Welt extatischer Freuden unter dem Leiden, aber sie war sorgfältig verborgen, wie ein göttlich Ding, das mehr durchscheinen als gesehen werden soll. Auch war der Schatten nicht bloß auf ihm selbst, sondern auf allem, was ihn umgab. Er ergoß sich in das Herz Maria's; denn wie konnte sie mit einem andern Lichte sehen, als womit er sah? Er drang in das Herz Joseph's. Die ehrwürdige Johanna vom Kreuze erzählt uns, daß Joseph alle Schmerzen der Passion in einer mystischen Weise fühlen durfte, wie es bei einigen Heiligen der Fall war*). Allein der Schatten schlich sich überall hin, gerade wie das Dämmerlicht geräuschlos in die sonnigsten Winkel des Abends einschleicht und alles Land ruhig beherrscht, ohne daß das Wehen ihrer sanften Schwingen gehört oder gesehen wird. Ueberall war Schatten, und es war ein einziger Schatten, der Schatten, welchen der Calvarienberg warf; allerdings ein niedriger Hügel, aber hoch genug, um einen Schatten zu werfen, welcher den Erdball umgürten und die Runde machen sollte, um auf der nämlichen theuren Höhe zu ruhen von welcher er ausgegangen war. Man kann von der heiligen Kindheit fast sagen, sie sei die Passion in Ruhe.

---

*) Die Schwester Agreda hat auch eine merkwürdige Stelle über die Kenntniß der Passion, die Joseph zur Zeit der Weissagung Simeons eingegossen wurde. Mistica Ciudad p. II, l. IV, c. 20.

Es findet in der That auf den ersten Blick ein scheinbarer Kontrast statt zwischen Bethlehem und Calvaria, zwischen der Krippe und dem Kreuze. Wir können übrigens in Wahrheit nicht sagen, daß er nur scheinbar ist. Keine zwei Geheimnisse unsers Herrn sind einander genau gleich. Sie sind voll von Aehnlichkeiten. Eine Einheit des Geistes herrscht über sie alle; doch ist nicht ein einziges die bloße Copie des andern oder die Wiederholung desselben unter verschiedenen malerischen Umständen. Indessen ist der scheinbare Kontrast zwischen der Krippe und dem Kreuze viel stärker, als der wirkliche Unterschied. Die Region Bethlehems scheint der Aufenthalt einer fast beständigen Ruhe zu sein. Hier sehen wir die liebliche kleine Gestalt des Kindes, die Sanftmuth des tiefsinnigen Joseph, die mütterlichen Freuden Mariens, die zu tief liegen, um sich zu äußern; hier ist Schönheit, Lieblichkeit, Milde, etwas Anziehendes für den Genius und das Auge der Kunst. Dies wird alles unterbrochen durch die Stürme des Calvarienberges, und Joseph ist verschwunden. In der Welt der Kindheit sehen wir eine fast gänzliche Abschließung von den Menschen. In der Welt der Passion ist Jesus die Hauptfigur und das leidende Opfer eines wilden und rasenden Pöbels. In Bethlehem und bis hinauf zu dem Stadtthore, im Alter von zwölf Jahren, sehen wir Maria's ununterbrochene Gewalt über ihn. Einer der Schmerzen des Calvarienberges ist ihre Unfähigkeit, ihm zu helfen, oder dem dürstenden Dulder auch nur die gewöhnlichsten Dienste der Nächstenliebe zu leisten, nichts zu sagen von den Diensten der mütterlichen Liebe. Scheinbar wenigstens ist in der Krippe kein körperlicher Schmerz, während das Kreuz und was dem Kreuze vorausgeht, sich durch ein unaussprechliches Uebermaß davon auszeichnet. In den Zeiten der Kindheit waren seine Gelieb-

ten immer bei ihm, und als er fliehen mußte, flohen jene, die er liebte mit ihm; in den Zeiten des Calvarienberges verließen ihn jene, die er liebte, bis zuletzt, nachdem er Maria jenem lieben Apostel hingegeben hatte, der ihr zweiter Joseph war, seine Einsamkeit nicht mehr ihres Gleichen hatte; denn er selbst hatte seine Mutter von sich gethan, und der ewige Vater ihn verlassen. Als die Kindheit und das Knabenalter zu Ende gingen, bildeten wunderbare Offenbarungen des göttlichen Wohlgefallens das Vorspiel zu der Eröffnung seines Lehramtes, bei dem Austritte aus den Fluthen des Jordans, während gerade der letzte Schritt in seiner Passion der tiefste Seelenschmerz einer göttlichen Verlassenheit war. Diese Dinge bilden einen starken Gegensatz zwischen der Krippe und dem Kreuze und sie sind gewiß mehr als ein bloßer Schein, mehr als eine einfache Abwechslung des Gemäldes.

Allein trotz diesem unzweifelhaften Kontraste findet eine wirkliche innere Identität zwischen beiden statt. In der Seele Jesu war das Voraussehen nicht bloß eine große Gabe der Prophezeiung. Was wir von seiner Wissenschaft im letzten Kapitel erfuhren, wird uns beweisen, daß in seiner Voraussicht der Passion eine Wirklichkeit enthalten war, welche sie bereits zu einer substanziellen Passion machte. Die körperlichen Schmerzen wurden mit einer Lebhaftigkeit zum voraus empfunden, welche, wenn sie Muskeln, Nerven und Fleisch nicht zerriß, wie es in Wirklichkeit geschehen sollte, einen entsprechenden Schmerz bebender Furcht und natürlichen Abscheus seiner schaudernden Seele mittheilte, während die geistigen Martern der Passion zu Bethlehem nicht so fast vorausgesehen wurden, als thatsächlich begannen. Da sie nicht gelernt werden mußten, und durch keine neuen Vorfälle erschwert werden konnten, so war kein Grund vorhanden, daß sie nicht vom

ersten Augenblicke seiner Empfängniß empfunden werden sollten. In der That sagen uns einige beschauliche Personen, daß Jesus in seiner Kindheit wiederholt Blut schwitzte. Ueberdies hat der Calvarienberg vor Bethlehem den Vorrang. Die Geheimnisse des Kreuzes übten eine anerkannte Herrschaft über die Geheimnisse der Krippe. Diese letztern waren nicht Endzwecke; sie waren Wege, welche durchwandert werden mußten, Dinge, welche sich auf dem Wege ereigneten, Landschaften, die man von demselben aus erblickte. Sie hatten keinen unmittelbaren Antheil an der Erfüllung des großen Werkes der Erlösung. Blut sollte vergossen werden, vergossen, bis es alles vergossen war, vergossen, bis das Leben mit ihm ausströmte, und die geheiligte Verbindung des Leibes und der Seele sich löste. Dies folgte aus der Veränderung, welche die Sünde über die erste Idee der Menschwerdung brachte. Wäre das Wort in einer rein glorreichen Menschwerdung gekommen, in einer Menschwerdung, welche die Schöpfung krönen sollte, und keine Erlösung zu bewirken hatte, so wären vielleicht der Act seiner Menschwerdung und seine Anfänge eines geschaffenen Lebens unter den Geschöpfen den Augen der Menschen wunderbarer vorgekommen, als die triumphirende Himmelfahrt, mit welcher seine festgesetzten Jahre geschlossen haben würden, eine Himmelfahrt, welche dann nicht durch die Pforten des Todes durchgedrungen wäre. Der Tod würde nur eine Erscheinung des Thierreiches gewesen, und den unsterblichen Menschen unbekannt geblieben sein. Aber nun wird Aug und Herz der Menschen sich da sammeln, wo ihre Hoffnungen sind, ringsum die düstere Scene des Calvarienberges und die Schrecken des Opfers am Kreuze. Allein selbst jetzt ist die Wirksamkeit Gottes offenbarer in den Geheimnissen Bethlehems, und die Wirksamkeit des Menschen in den Ge-

heimnissen des Calvarienberges. In dem einen wirkt Gott, in dem andern leidet er. In beiden ist er thätig, und in beiden ist er leidend; dennoch, wenn wir so sagen dürfen, sehen wir mehr von seiner Thätigkeit in Bethlehem, und mehr von seinem leidenden Zustande auf dem Calvarienberge. Bethlehem ist, was der Schöpfer seinen Geschöpfen thut; der Calvarienberg ist, was seine Geschöpfe ihm thun.

Der Wille des Kindes war der nämliche, wie der Wille des Mannes. Der Wille in Bethlehem war gleich bedeutend mit dem Willen auf dem Calvarienberg. Es war dieselbe innige Sehnsucht zu leiden, mit derselben tiefen Furcht vor demselben. Es war das nämliche Gewicht der Sünde, das seine Empfindsamkeit mit seiner grausamen Last quälte. Es war der nämliche Zorn des Vaters auszuhalten, mit der nämlichen Klarheit zu erkennen, mit der nämlichen vollkommenen Wissenschaft zu begreifen, ein nicht wachsender Zorn, der nicht zunahm mit den Jahren Jesu und die Mitwirkung der menschlichen Grausamkeit nicht erforderte, um sich in seiner Seele fühlbar zu machen.

Seine Mutter, in deren Leben er den theuersten Theil seines eigenen Lebens lebte, war bereits die Mutter der Schmerzen, obwohl sie noch nicht auf dem Calvarienberg gestanden war. Ihre neun Monate der Erwartung waren keine ungetrübte Freude gewesen. Die Unermeßlichkeit ihres Wissens und das Licht, das ihr beständig aus den Blättern der heiligen Schrift entgegenstrahlte, verhinderte es gleichmäßig. Ihre vierzig Friedenstage zu Bethlehem hatten ihre Schatten des Leidens, die zwar nur kurze Zeit verdunkelt werden sollten, aber dennoch greifbare Schatten waren. Aber seit der Weissagung Simeons waren die sieben Schwerter in ihren Busen gepflanzt worden, und sie konnten nie herausgezogen

werden, achtundvierzig Jahre lang, beinahe ein halbes Jahrhundert; denn wenn sie herausgezogen wurden, mußte sie verbluten. In der Mutter wie in dem Sohne waren die Neigungen zur Aufopferung und zur Hingabe durchaus dieselben. Innerlich herrschte daher eine vollständige Gleichförmigkeit zwischen der Krippe und dem Kreuze. Es bedurfte nur eines Actes, um Bethlehem in einen Calvarienberg zu verwandeln.

Es fand sogar eine große äußere Analogie zwischen beiden statt. Die Bethlehemiten verwarfen ihn in der Person seiner Mutter, wie ihn die Juden später in seiner eigenen Person verwarfen. Er hatte sich auf Erden kaum sichtbar gemacht, als er vor seinen Geschöpfen fliehen mußte, weil sie sein Leben unvereinbar mit ihren Interessen ansahen, gerade wie in seiner Passion sein Tod von den geistlichen Behörden der Nation als nützlich für das Volk erklärt wurde. Niemand kann über das Geheimniß der Darstellung Jesu im Tempel nachdenken, ohne oft an den Palmsonntag erinnert zu werden. Seine Kindheit feierte hier ihren einzigen kurzen Triumph, ehe das Angesicht des Kindes hinweggenommen wurde und sich in den Einöden der Wüste und mitten unter dem Haufen ägyptischer Götzendiener verbarg. Anna zeugte für ihn, und Simeon sang ihm einen Triumphgesang, so milde und kindlich, wie seine eigene kindliche Lieblichkeit. Es war in demselben Tempel, wo die kleinen Kinder in spätern Jahren ihm Hosanna zuriefen, indem sie, wie er andeutete, selbst den seelenlosen Steinen, die fast hervorbrachen, ihn zu preisen, Zungen verliehen. Wenn er von der Hügelspitze auf dem Wege von Bethanien Jerusalem im Morgenlichte da liegen sah und seine denkwürdigen Thränen vergoß, dürfen wir da nicht annehmen, daß seine Augen von den Thränen mannichfaltiger Gefühle überfloßen, als

er Jerusalem von den Armen seiner Mutter aus an jenem Februarmorgen erblickte? Von den Küsten Aegyptens näherte er sich Jerusalem, aber unter Josephs väterlicher Gewalt wandte er sich abseits. Es war noch nicht Zeit. Ebenso verbarg er sich später, als die übrigen nach Jerusalem hinaufzogen. Er wollte noch nicht hinaufgehen, weil noch nicht alles bereit war. Dem Geheimnisse der Beschneidung verdankte seine heilige Kindheit ihr Vorrecht, Blut zu vergießen, was beinahe ihre auffallendste Aehnlichkeit mit der Passion ist. Auf dem Calvarienberg zog er alle, die um ihn waren, in die Finsterniß und Angst seiner Leiden hinein. Maria wurde in Schmerzen versenkt. Magdalena und Johannes waren gebrochenen Herzens. Die armen, flüchtigen Apostel waren von Dunkelheit überschattet und mit der Bitterkeit der Liebe erfüllt, die sich selbst getäuscht hatte, und nun schämen mußte. Petrus ging sogar soweit, ihn zu verläugnen. Die Verfolgung erwartete alle. Ebenso war es in seiner Kindheit. Damals verwickelte er in alle seine Leiden seine gebenedeite Mutter, seinen betagten Nährvater, und selbst eine hilflose Schaar hingeschlachteter unschuldiger Kinder. Ein helldunkler Kreis von Leiden lag rings um ihn, wo er sich auch bewegte, wie den Mond ein Hof umgibt. So ist es sogar jetzt, und wird so sein bis ans Ende. Die Nähe Jesu ist ein Privilegium köstlicher Gnade, für welches die Natur theuer zu zahlen hat. In den drei Tagen der Passion war er von Maria getrennt, und es waren ähnliche drei Tage, durch dieselbe Trennung ausgezeichnet, welche die Kindheit beschlossen. Die Auferstehung folgte auf die ersteren drei Tage, und die achtzehn Jahre des stillen Lebens in Nazareth, welche auf die letztern drei Tage folgten, sind voll Aehnlichkeiten mit den vierzig Tagen nach der Auferstehung, auf mancherlei Weise, ab-

gesehen von ihrer Verborgenheit. So sind sogar die äußeren Aehnlichkeiten zwischen Bethlehem und Calvaria weder gering an Zahl, noch unbedeutend in ihrem Geheimniße.

In dem Lichte der Theologie und in der Gluth der Andacht fließen Bethlehem und der Calvarienberg beständig in Eins zusammen. Es gibt keine auffallendere Eigenthümlichkeit der Theologie, als die Art, wie sie getrennte Wahrheiten vereinigt, entfernte Geheimniße in Einklang bringt und Dinge identificirt, die in minder göttlichen Dingen unvereinbar, wo nicht widersprechend, scheinen würden. In der Lehre von der göttlichen Person unsers Herrn sehen wir, wie Bethlehem und Calvaria Eins waren für Ihn, dem die Zeit nichts bringen kann, und für welchen die dreiunddreißig Jahre nur wie ein goldener Punkt waren, der für uns, wenn er ausgeschlagen und bei weitem noch nicht dünn geschlagen ist, die ganze Erde mit seiner Pracht mannichfaltiger Geheimniße bedecken kann. Die unermeßliche Wissenschaft seiner menschlichen Seele und sein voller Vernunftgebrauch von dem Augenblicke seiner Empfängniß entfernen von seiner heiligen Kindheit jene Unvollkommenheiten, die auf den ersten Anblick mit seiner Voraussicht und zum Voraus gekosteten Erfahrung des Leidens unvereinbar scheinen. Was wir von der außerordentlichen Empfindlichkeit und den feinen Vollkommenheiten seiner Menschheit wissen, befreit uns von allem Verdachte der Uebertreibung, selbst wenn wir Bethlehem in unserm Geiste als ein ununterbrochenes Gethsemane betrachten. Die Lehre von seiner nicht zunehmenden Gnade versichert uns von der Beständigkeit seiner innern Stimmungen, durch die es hauptsächlich kommt, daß der Calvarienberg so unbemerkt und unzertrennlich mit Bethlehem zusammenhängt. Die wahrscheinlichsten Meinungen über

Marias Wissen hüllen sie bereits weit in den Mantel ihrer Schmerzen ein, und indem so ihr Wissen ihr Herz in die Dunkelheit des großen Trauerspiels einhüllt, wird sein Herz mit dem ihrigen eingehüllt. Die beiden Herzen schlagen in einander und können nicht anders schlagen. Die beiden Leben der Mutter und des Sohnes können nicht getrennt werden, ohne daß manch unziemlicher Riß in das heilige Gewand der Theologie gemacht wird. Ueberdies macht die Lehre von seinem Gebrauche der Vernunft die Kindheit bereits an sich zu einer Passion mit einer eigenen Tragödie, die von der des Calvarienberges verschieden ist. Denn sie hatte Schmerzen und Gefahren, Leiden und Bußen, die zu ihr gehörten, und diese, von welchen ein gewöhnliches Kind nur ein unvollkommenes Bewußtsein gehabt hätte, die unvermuthet gekommen, rasch vorübergegangen, und schnell vergessen worden wären, waren für Ihn mit seinem vollen Vernunftgebrauche vollkommene Leiden, zu welchen noch die Unbehaglichkeit physischer Schwäche, freiwillige Sprachlosigkeit und all die selbst aufgelegte Verkleidung der Kindheit kamen.

Wenn aber die Krippe und das Kreuz in dem Lichte der Theologie sich so vermischen, so fließen sie in der Gluth der Andacht gänzlich zusammen. Sie bringen beide den ähnlichen Geist in der Seele hervor, obwohl sie ihn auf verschiedene Art erzeugen. Der Geist Bethlehems ist ein Geist der Zerknirschung, der Abtödtung, und sühnenden Genugthuung, und von derselben Art ist der Geist des Calvarienberges. Es ist der Andacht eben so natürlich bei der Krippe zu weinen, als bei dem Kreuze. Deßhalb ist es in allen heiligen und frommen Personen, die sich besonders zu der heiligen Kindheit hingezogen fühlten, eine wehmüthige und rührende Andacht gewesen. Sie athmet dieselbe Erniedrigung, wie der Calvarienberg. Sie

duftet denselben Wohlgeruch der Selbsterniedrigung. Sie treibt das Gefühl der Sünde so tief in das erweichte Herz wie die Scene, welche das Mondlicht Gethsemane's enthüllt. Das Kind, gekreuzigt, und der gekreuzigte Mann auf dem Schooße seiner Mutter sind der Wiederhall von einander, ein klangloser Wiederhall, der von dem Auge der Frömmigkeit eher gesehen, als gehört wird. Die Liebe, welche aus beiden Geheimnissen entspringt, ist dieselbe. Es ist die Liebe der tiefsten Wehmuth, nicht wie die Liebe der Auferstehung oder der verborgenen Jahre zu Nazareth. Selbst die Unterschiede Bethlehems und Calvaria's erreichen dasselbe Ziel, obschon auf entgegengesetzten Wegen. Sie ziehen rings um die Welt, das eine von Osten, das andere von Westen. Sie stellen ihn gekreuzigt dar, und bringen in der Seele eine innere Kreuzigung hervor. Sie beide führen uns zur Selbstverläugnung. Sie beide erneuern uns in einer mystischen Kindheit. Beide sind Wege voll Thränen. Beide sind Thore, durch welche nur die Demuth eingehen kann. Beide hüllen uns in den Geist Jesu und entkleiden uns von allem, was in unserm eigenen gemein und unedel ist. Sie beide drücken sich in derselben äußern symbolischen Wirklichkeit aus, indem sie in demselben Augenblicke dieselbe Sprache mit einer ehrwürdigen und untheilbaren Stimme sprechen, — in der Messe und in dem heiligen Sakramente.

Aber wir müssen mit den Leiden der heiligen Kindheit Etwas mehr ins Einzelne gehen. Sie lassen sich in vier Klassen theilen: Ihre äußeren Bußen, ihre inneren Bußen, ihre Lebenszustände und die besonderen Tugenden, welche sie zu üben bestimmt war. Ihre äußeren Bußen waren ihre geringsten; dennoch bilden sie ein düsteres Loos für die ersten Jahre und die hilflose Zartheit des göttlichen Kindes. Das Kind von Bethlehem vergoß viele Thränen, und sie floßen

aus mancherlei bittern Quellen in der Tiefe seiner Seele. Sie kamen von Herzeleid, wie es zu seinen innern Bußen gehörte. Aber sie kamen auch vielleicht, — denn wer will seinen Herablassungen eine Grenze setzen? — von Schmerz und Schwäche, von Unbequemlichkeiten und Elend, welche Dinge seine äußerste Empfindsamkeit für ihn nicht übertrieb, die er aber allein unter den vom Weibe Geborenen in ihrer äußersten Heftigkeit empfinden konnte. Ein Schmerz, welcher der nämliche scheint, ist in Wirklichkeit für zwei Leidende nicht der nämliche. Sein schmerzhaftes Gefühl ist verschieden, je nach der Zartheit und Empfänglichkeit, nach der Krankheit oder der Weichherzigkeit und selbst nach den augenblicklichen Umständen, noch mehr nach der innern Bewußtheit dessen, der leidet. Nun aber gab es nicht nur niemals Jemand, dessen Menschheit so fein gebildet, so unaussprechlich empfänglich war, wie die unsers Herrn, und deßhalb auch Niemand, für den irgend ein Schmerz so ungemein peinlich war, wie der geringste Schmerz für ihn, sondern es gab auch nie Jemand, dessen innere Gefühle, dessen Selbstbewußtsein oder vielmehr Selbstbesitz den körperlichen Schmerz so peinvoll machte. Wir berühren die Lehre von seiner göttlichen Person, wenn wir dies sagen; denn sein Selbstbesitz war ein Theil der hypostatischen Einigung. Ueberdies war es außer ihm und vielleicht Unserer lieben Frau einiger Maßen, aber in einem Maße, das weit unter dem seinigen stand, so daß es demselben kaum ähnlich war, nie einem Kinde gegeben, den der Kindheit vermöge ihrer Zartheit und Empfindlichkeit eigenthümlichen Schmerz in seiner Fülle zu empfinden, weil die geistigen Kräfte des Kindes noch im Schlafe liegen und vielleicht zwei Drittel körperlicher Schmerzen von der Dazwischenkunft des Geistes herrühren. Bei unserm Herrn kommen der volle Vernunftgebrauch und die

vollständige Reife der Seele noch zu der weichen Empfindlichkeit und dem zarten Leibe der Kindheit. Dies mußte für ihn eine besondere Thränenquelle werden, die wir ohne Meditation schwer verstehen würden. Dies war seine erste äußere Buße. Thränen waren für Bethlehem, was Blut für den Calvarienberg. Sie waren das Blut seiner Kindheit, die aber selbst nicht ohne Blutvergießen war.

Bei allen seinen Bußen dürfen wir nicht vergessen, was wir von seinen Thränen gesagt haben. Sowohl die Unermeßlichkeit seines menschlichen Wissens, als die Verbindung seiner menschlichen Natur mit einer göttlichen Person waren Quellen des Leidens, welche die geringste Pein zum tiefsten Schmerze machten, und seine Schmerzen waren etwas zu Riesenhaftes, als daß wir sie in Worten ausdrücken könnten, die wir von dem Namensverzeichniß menschlicher Leiden entlehnen. Thränen waren seine erste Buße; die zweite war die Ertragung der Kälte. Was für Leiden die Kälte verursachen kann, und wie eigenthümlich die Schmerzen derselben sind, davon geben die Annalen der Abenteuer in den Polarmeeren hinreichendes Zeugniß. Dennoch hat keiner jener muthigen Entdecker und abgehärteten Seefahrer, die auf den Schnee- oder Eisfeldern unterlagen, jemals von der Kälte so viel gelitten, als das Kind von Bethlehem entweder von der Kälte in der Grotte oder während seiner schleunigen Flucht über die Wüste litt. Die Kälte war überdies nur der Repräsentant der übrigen Naturkräfte. Seine eigenen Elemente wurden für ihn Peitschen, um den Kindesleib ihres Schöpfers zu geißeln. Wenn der Calvarienberg das Leiden war, welches seine vernünftigen Geschöpfe ihm zufügten, so stellt Bethlehem ein Leiden vor, in welchem seine leblosen Geschöpfe gleichsam die Folterknechte des Kindes waren, das sich als Opfer für die Welt hingab.

Es ist ein rührendes Geheimniß, — diese Unterwerfung des Allmächtigen unter die schwachen Stacheln seiner eigenen gefühllosen Diener. Seine eigenen Naturgesetze drückten ihn, so daß sie ihn sogar verletzten. Es wurde von der Kälte geplagt, von der Hitze gebrannt, von dem Lichte belästigt, von dem Winde beunruhigt, von der Ermüdung abgemattet und von dem Geräusche erschreckt. Die Jahreszeiten ritten über ihn hin in ihrem Laufe, und ließen die Spuren ihrer Hufe auf seinem Fleische zurück, wie sie es auf den unsrigen thun. Für uns sind dies die Unbequemlichkeiten einer gefallenen Natur; für ihn waren es Geheimnisse der Menschwerdung. Es waren Wirklichkeiten, sowohl gesegnete als schreckliche; schrecklich wegen der erhabenen Berührung zwischen ihm und ihnen, gesegnet, weil sie göttliche Genugthuungen waren, Gnadenquellen, Quellen von Abläßen und Leiden, die eine verdienstliche und sühnende Macht hatten.

Die Armuth wurde von einigen die Schwester Christi genannt, von andern seine Braut. Dies war seine dritte Buße. Es war ohne Zweifel eine von den Bußen, die er besonders lieb hatte. Es möchte scheinen, als ob die Umstände seiner Kindheit von der Vorsehung absichtlich so geleitet worden wären, um so viele Zwischenfälle der Armuth herbei zu führen, als möglich waren, ohne unnatürlich zu erscheinen. Von Nazareth nach Bethlehem, von Bethlehem über die Wüste nach Egypten, von Egypten wieder nach Nazareth, und von Nazareth nach Jerusalem für die drei Tage, in welchen er sein Brod bettelte, breitet sich die Biographie seiner Kindheit aus, wie ein großes Netz, um in seinen weiten Falten immer mehr von den verschiedenen Drangsalen seiner geliebten Armuth aufzunehmen. Wenn er von einer königlichen Jungfrau geboren wurde, so war es von einer solchen, die arm und

in dürftigen Umständen war. Er wollte nicht daheim geboren werden, sondern benützte die Gelegenheit der römischen Volkszählung, um gleichsam ein Kind der Verbannung und ein Auswürfling auf seiner eigenen Erde zu sein. Er wollte von den Thüren Bethlehems abgewiesen werden, wie der unwürdigste von all der bunten Menge, die hieher geströmt war. Er wollte in einer Höhle, in einem Stalle geboren werden, mitten unter den Hausthieren, — Er, der gekommen war, um die harte Erde der Seelen zu lockern, und sie fruchtbar zu machen mit seinem Blute, um selbst der Pflüger, und auch die blutende Pflugschar zu sein. Die Armuth in der Wüste, die Armuth in der fremden Stadt, die Armuth bei der mühseligen Arbeit in Nazareth, — alles dies versuchte er, und von all dem litt er weit mehr, als wir sagen können. Als das Alter Josephs immer mehr zunahm, und seine Gebrechen sich vervielfältigten, wurde das Joch der Armuth noch drückender für die Schultern seines zärtlichen Pflegesohnes. Die Armuth, die auf Maria drückte, drückte zehnmal schwerer auf ihn, gerade weil sie zuerst auf sie gedrückt hatte. Die Armuth ist eine evangelische Vollkommenheit. Wie viele haben es ritterlich versucht, die Bürde zu tragen, und haben sie dann wieder abgelegt, voll Traurigkeit und in einer nicht ungeheiligten Verzweiflung! Wie viele, welche dieselbe bis ans Ende getragen haben, sind durch die einfache Bürde Heilige geworden! Wie viele religiöse Orden bezeugen durch ihre geistreichen Chroniken, wie schwer es ist, den Geist der wahren Armuth lebendig zu erhalten, und wie schwach sogar Gelübde sich zeigen, um dem Laufe einer Natur sich entgegen zu stemmen, die so stark der anderen Seite zuströmt! Nie gab es eine Kindheit, verbunden mit einer härtern Armuth, als die unsers Herrn. Sie war seine unzertrenn-

liche Begleiterin, und wenn er ihre Strengheiten mit so auffallender Liebe umfaßte, so geschah es nur, weil sie ein so besonderes Kreuz waren.

Vernachläßigung war eine andere seiner Bußen in der Kindheit, eine Vernachlässigung, die mit der kaum schmeichelhafteren Beachtung grausamer Verfolgung abwechselte. Er liebte die Menschen mit der zärtlichsten Liebe. Von Ewigkeit war es seine Freude gewesen, sich dereinst unter ihnen aufzuhalten. Er kam, und seine Gegenwart allein verschönerte die Erde so sehr, daß sie beinahe den höchsten Himmel übertroffen haben könnte. Denn wurde nicht die Schönheit Gottes selbst ganz verjüngt durch die Menschwerdung? Dennoch gab es hier keinen Raum für Ihn, wie wir auch diese Worte deuten mögen. Die Herzen waren voll. Er kam nicht zur gelegenen Zeit. Das Elend, von welchem Er seine Brüder zu befreien kam, wurde von ihnen nicht als Elend empfunden. Seine Anstrengungen, dieselben zu befreien, waren ihnen lästiger, als die Fesseln, in welchen sie schmachteten. Er wurde geboren, und einige Hirten kamen zu Ihm, aber keiner von den Nachbarn scheint dem Beispiele gefolgt zu sein. Drei Könige zogen aus der Ferne herbei, und der Tyrann von Judäa suchte Ihn in einem Blutbad zu vernichten, während Vergessenheit und Dunkelheit sich schnell über die Geschichte jenes königlichen Zuges aus dem Osten lagerte. Für Ihn gab es nur Sicherheit, als die öden Sandflächen der Wüste sich rings um Ihn ausdehnten, und selbst da waren die Fußstapfen der theuern Menschen, für die Er zu sterben kam, Schrecken und schlimme Vorbedeutungen in den Augen seiner Mutter. Daß das heilige Herz des fleischgewordenen Gottes für irgend ein Kind Evas ein Fremdling sein sollte, war ein unvergleichlicher Kummer für seine Philanthropie, für seine Men-

schenliebe — ein Gefühl, das Ihm in einem Sinne eigen war, in welchem kein Geschöpf es empfinden kann, und von welchem der brennende Seeleneifer seiner Heiligen nur ein Schatten ist. Wenn es möglich wäre, so sollte das Wort Philanthropie wie das Wort Incarnation für Ihn allein, den Menschen liebenden Sohn Gottes, heilig aufbehalten werden. Dennoch war Er ein Fremdling in dem Lande Egypten, und sein Herz war in Gefangenschaft in dem Thale des Niles, wie vordem Israel. Als seine Seele sich nach Jerusalem sehnte, war Niemand da, Ihn daselbst zu bewillkommnen; im Gegentheil, Er mußte sich abseits wenden; denn die, welche daselbst Gewalt hatten, wünschten Ihm sicherlich Böses. Das arme Kind! Der arme Knabe! Die Menschen fielen von Ihm ab, wie wenn ein böser Zauber Ihn sogar in seiner Kindheit umhüllte, wie wenn das Brandmal Kains auf seiner Kindesstirne wäre! Wer will von dem Martyrer-Herzen des Kindes die tiefen Leiden ergründen?

Seine Blutvergießung bei der Beschneidung war eine andere Buße seiner Kindheit, die aus vielen Gründen als ein Muster für die unnöthigen Abtödtungen der Heiligen angesehen werden kann, wenn man je irgend eine Abtödtung, streng genommen, als unnöthig selbst für die unschuldigsten Menschenkinder betrachten kann. Er bedurfte den Ritus nicht. Er brauchte keinen ceremoniellen Bund mit Gott. Jenes Fleisch bedurfte keine Weihe, welches bereits mit einer göttlichen Person verbunden war. Es war eine seltsame, besondere, unerklärbare Blutvergießung, die, wie es scheint, mit den übrigen Blutvergießungen in einem eigenthümlichen Verhältniß steht, da sie nicht nur keinen Theil von der Erlösung der Welt bildete, sondern von der Passion ganz getrennt war. Sie erfüllte nicht den Vertrag mit dem Vater, welcher auf Tod lautete,

und auf nichts geringeres als auf Tod, so daß die Tropfen, die vergossen wurden, nicht zur Rettung der Seelen vergossen wurden. War es die Huldigung, welche die Kindheit der Passion darbrachte? War es, wie der blutige Schweiß auf dem Oelberge, ein Ausbruch der ungestümen Sehnsucht des heiligen Herzens nach der Fülle des Calvarienberges? Für Ihn selbst war es wahrhaft ein Schmerz, für seine Mutter ein Leid, für Joseph eine himmlische Unruhe, für die Engel ein Wunder, für die Heiligen ein Muster und ein Geheimniß.

Seine Ermüdung war eine andere Buße seiner Kindheit. Die Ermüdung des unermüdeten Schöpfers ist ein Wunder voll Pathos, und für ermattete Seelen — und in unsern Tagen ist Ermattung der gewöhnliche Zustand christlicher Seelen — ist sie auch voll Trostes. Was für eine Müdigkeit quälte ihn nicht auf seinem unbequemen Bette von stachligem Stroh und in dem Zwange seiner lästigen Windeln? Gerade seine Hilflosigkeit war an sich für Ihn eine unendliche Ermüdung wegen der Reife seiner Vernunft. Ermüdung muß eines seiner besonderen Leiden auf seiner Flucht nach Egypten und auch auf seiner Heimkehr gewesen sein. Auf seiner Flucht müssen seine engen Bande und die Einförmigkeit seiner Lage unerträglich lästig gewesen sein, Stunde für Stunde, und Tag für Tag, wenn es gleich der zärtliche Arm Mariens war, der Ihn trug. Vielleicht mag auch gerade die Reise seines Geistes seinen kleinen Leib ermüdet haben. Sein Schlaf ferner, eine Region voll Wunder, war er eine wirkliche Ruhe? Erfrischte er Ihn, wie uns der Schlaf erfrischt? Erquickte er die erschlafften Glieder, beruhigte er das schlagende Herz, wiegte er das emsig beschäftigte Hirn in Schlummer ein, stärkte er die schwachen Augen und erfüllte er das kleine Lebensgefäß mit neuer feuriger

Kraft, wie es bei uns der Fall ist? Seine Seele lag unterdessen vollkommen wach. Sein Gebet und Opfer hörte niemals auf. Er sah immer die Säule und die Krone; Er sah immer das Kreuz auf dem Calvarienberge sich zum Himmel erheben. War sein Schlaf vielleicht eine andere Form von Ermüdung, eine schattenhafte Zeit, die mehr von den Bildern der Passion heimgesucht war, als selbst seine wachen Stunden? Alles, was wir wissen, ist, daß er sich selbst keine Freude an irgend einem menschlichen Dinge erlaubte, außer was in jedem Falle für die Vollkommenheit seiner Menschheit unerläßlich war.

Die Furcht war eine andere Buße seiner Kindheit, und da das Leiden der Furcht gewöhnlich im Verhältniß steht zu der Begabung der Seele eines Menschen, so muß sie für unsern Herrn ein unerträglicher Schmerz gewesen sein. Seine Flucht nach Egypten und sein Aufenthalt daselbst waren voll von Schrecken, von denen wir einige verstehen können, von andern aber kann selbst unsere Einbildungskraft sich keine Vorstellung machen. Es scheint nicht, daß wir annehmen können, sein Wissen habe Ihn von diesen Eindrücken befreit, wenn uns bekannt ist, wie Er immer von seiner niedrigern Natur allen jenen Beistand zurückhielt, welcher irgendwie seine Leiden vermindern konnte. Er gebrauchte seine Privilegien als Anlässe zu neuen Arten von Leiden, oder zu ausgesuchtern Graden des Leidens. Wir müssen daher, was die Furcht betrifft, annehmen, daß seine Wissenschaft aus der Verbindung einer gereiften Vernunft mit der schwachen Empfindsamkeit eines Kindes die Mittel herausfand, die Peinen der Furcht zu vermehren, indem sie Ihn in den Stand setzte, die Gefahren desto besser zu würdigen. Wir werden finden, daß die Furcht unter dem Schrecken seiner Passion keinen unbedeutenden Platz einnahm, und wir

müssen daher erwarten, sie in seiner Kindheit zu finden. Aber wir haben sie absichtlich unter den äußern Bußen aufgezählt, um zu zeigen, daß wir eher bei jenen schmerzhaften Eindrücken des Fleisches und Blutes verweilen, welche die Erzeugnisse der Furcht sind, als bei der innern Unruhe der Seele, welche das unvollkommene Wissen verursacht haben würde. Selbst wenn Er nicht fürchtete, so konnte Er doch von den Eindrücken der Furcht in jener geheimnißvollen Weise leiden, in welcher so viele Gebrechen unserer Natur mit der hypostatischen Vereinigung sich vereinbaren ließen. Vielleicht waren selbst die qualvollen Schrecken der Kindheit nicht unverträglich mit der Reife seiner Vernunft. Was aber in allen diesen Fragen die Theologie ganz gebieterisch von uns verlangt, ist, daß wir die Vollkommenheit seines Wissens unberührt lassen sollen.

Das Schweigen wurde immer unter die strengsten klösterlichen Bußübungen gerechnet. Es erfordert lange Prüfung und manches Zeichen göttlicher Berufung, ehe wir es wagen dürfen, eine heroische Seele den Regeln eines Ordens anzuvertrauen, in welchem Stillschweigen geboten ist. Schweigsame Menschen sind solche, die sich in Gott verbergen auf eine höchst ehrwürdige Weise. Sie entziehen sich sogar der bewundernden Verehrung der Kirche, indem sie die Processe ihrer Heiligsprechung fast unmöglich machen. Viele Monate brach das Jesuskind sein Stillschweigen nur durch unartikulirte Laute der Freude oder des Schmerzes, vielleicht nur des letztern. Wie sehr muß aber Er, der so wunderbar beredt war, sich gesehnt haben, zu sprechen! Muß Er, in dem die ganze mittheilbare Weisheit der Gottheit enthalten war, nicht ein Verlangen gehabt haben, Licht auszustrahlen? Wenn Er so zum Ueberfließen voll war von schöner Weis-

heit und entzückenden Kenntnissen, muß nicht das Stillschweigen in seinem Herzen gebrannt haben, wie eine glühende Kohle? Muß nicht darin, daß Er des Vaters Wort war, etwas enthalten gewesen sein, was Ihn mit Wonne erfüllt hätte, mit seiner menschlichen Zunge von dem Vater zu sprechen? Wenn Er mit sprachloser Freude Maria anblickte, sehnte Er sich da nicht, sie mit der Musik seiner Stimme zu erheitern? Hatte sie nun kein Verlangen nach seiner Stimme, wie sie in den neun Monaten nach der Erscheinung seines Angesichtes verlangt hatte? Wenn Er Joseph blaß und ermüdet sah, hätte Er da nicht oft so gerne das Herz des betagten Heiligen mit dem Zauber eines artikulirten Wortes erfreut und seine schwindenden Kräfte neu belebt? Dennoch hielt Er sich zurück. Er hatte die Verkleidung der Kindheit angelegt, und durch seine vollkommene Beobachtung derselben wurde die Verkleidung eine göttliche Wirklichkeit, ja es war eben so gut eine menschliche Wirklichkeit, die als Verkleidung gebraucht wurde, und doch in Wahrheit selbst keine bloße Verkleidung war. Wir dürfen überzeugt sein, daß das Schweigen nie auf einen Heiligen in einer stillen Karthäuserzelle oder in der von Gärten umgürteten Einsiedelei von Camaldoli so schwer drückte, als es auf dem heiligen Herzen des Jesuskindes lastete.

Wir müssen auch als eine besondere äußere Buße, die zu allen übrigen Bußen als ein Bestandtheil gehört, die außerordentliche Zartheit seines Leibes rechnen, der nach Gottes Absicht ausdrücklich für die tiefsten Leiden gebildet wurde. Sie kann an sich als ein besonderes Leiden betrachtet werden, abgesehen von der Art, wie sie alle seine übrigen Leiden erhöhte. Denn wir müssen glauben, daß Er so außerordentlich empfindsam war, daß manche Dinge für Ihn Qualen waren, die für uns keine Qualen

gewesen sein würden, und viele Dinge, die für uns wirklich schmerzhaft sind, mußten in Ihm Peinen werden mit einem ganz verschiedenen Charakter. Selbst die Winde sollten Ihn sanft angeweht haben, die Regentropfen ohne Gewicht auf Ihn gefallen sein, und sogar der Boden hätte sich unter seinen kleinen Füssen ebnen sollen. Aber statt dessen müssen wir die Allmacht der unglaublichen Liebe zu Hilfe kommen, und diesen schwachen Leib zusammenhalten sehen mitten unter einem Sturme von Schmerzen innerhalb, und von Grausamkeiten außerhalb, die hingereicht haben würden, um hundert Menschenleben zu zermalmen.

Dies waren die äußeren Bußen der heiligen Kindheit. Wir gehen von ihnen zur Betrachtung ihrer innern Bußen über. Wie seine körperlichen Bußen neun an der Zahl waren, so können wir auch neun von diesen rechnen. Die erste war sein Anblick der Sünden der Menschen. Wie die Seele sich zu dem Leibe verhält, so verhielt sich die Empfindsamkeit und das Mitgefühl der Seele unseres Herrn zu der Zartheit und Empfänglichkeit seines Leibes. Selbst für uns mit unserer gewöhnlichen Gabe des Glaubens ist das Wort Sünde ein wirklicher Schrecken. Es drückt eine ganze Welt von Finsterniß aus. Es ist die Negation alles dessen, was freudvoll, hoffnungsvoll, wünschenswerth oder anziehend ist. Die Möglichkeit, daß wir sündigen können, ist ein Gedanke, der uns zittern macht. Die Wahrscheinlichkeit, daß wir sündigen werden, ist unsere tiefste Furcht, und unsere wirkliche Sünde ist bei weitem unsere größte Unglückseligkeit. Dennoch können wir kaum den himmlisch hohen Sinn verstehen, welcher die Ursache war, daß manche Heilige schon bei der Erwähnung des Namens Sünde ohnmächtig wurden. Eine solche Thatsache zeigt uns Erhabenheiten der Liebe und

der Vereinigung mit Gott, die für uns kaum etwas mehr sind als Ausdrücke der mystischen Theologie, an die wir voll Ehrerbietung glauben, von denen wir aber nicht nur keine Erfahrung haben, sondern die wir auch nicht begreifen können. Wie weit sind wir also davon entfernt, den Abscheu unseres Herrn vor der Sünde ergründen zu können? Die unerschaffene Heiligkeit seiner göttlichen Person hatte seiner menschlichen Seele eine unaussprechliche Makellosigkeit mitgetheilt, in Verbindung mit einer solchen Zartheit hinsichtlich der Ehre und Reinheit Gottes, daß wir sie uns unmöglich vorstellen können, außer auf eine höchst unvollkommene Weise. Wenn wir es wagen dürften, uns die Krankheit als ein Sinnbild eines so heiligen Dinges zu denken, so könnten wir sagen, daß die unglückselige und unreine Welt für die Seele unseres Herrn das war, was der Strahl der Sonne, wenn sie in ihrer Mittagshöhe steht, für ein verwundetes Auge sein würde. Es war etwas unerträgliches; es war eine geistige Pein, die scheinbar auch nur einen Augenblick unerträglich war, und doch wirklich sein ganzes Leben lang ertragen wurde. Wenn Ueberraschung in der hypostatischen Einigung hätte statt finden können, so würde seine Seele durch die Offenbarungen entsetzt worden sein, welche sein Wissen ihm von der Sünde machte. Es waren unbarmherzige niederdrückende Offenbarungen. Er sah die Sünden der Menschen in der Schrecklichkeit und Häßlichkeit ihrer Gattungen, in ihren ekelhaften Abarten, in der mannichfaltigen Unreinheit ihrer besondern Merkmale. Er sah sie in ihrer schrecklichen Menge, in ihrer Vervielfältigung, in ihren Rückfällen, in ihren fruchtbaren Familien, in ihren langdauernden, sich immerfort erzeugenden Folgen. Er sah sie in ihrem Gewichte, in dem Gewichte, womit sie die Seelen so tief niederdrückten, in dem Gewichte, womit sie fast die Barm-

herzigkeit Gottes unter die Füße seiner Gerechtigkeit hinabgedrückt hätten, in dem Gewichte, womit sie ihn selbst jeden Augenblick zermalmten. Er sah die Sünde der Sünden, die ihn in den Stand setzte, in der Passion alle Sünde zu büßen, — die Sünde des Gottesmordes, das Martyrthum des Schöpfers. So hatte er das Gewicht seiner Passion zweimal zu tragen, einmal als die Passion, und dann auch als eine Sünde, oder eine Reihe von riesenmäßigen Sünden. Er hatte seine eigene Kreuzigung zu sühnen. Denn alles dies war nicht eine bloße Vision eines erschreckten und gequälten Zuschauers. Er hatte alle diese unaussprechlichen Sünden in sein eigenes Herz aufzunehmen, und die unverletzte Heiligkeit seiner Seele gleichsam dadurch zu verletzen, daß er sich in dieselben kleidete, so daß sie ihm dicht anschlossen und in das eigentliche Heiligthum seines Lebens hineinbrannten. Sanft und lieblich dringen die Wellen der englischen Chöre vom hohen Himmel herab an sein Ohr in der Grotte, aber die Vision von all dieser Sünde ist da. Die Palme flüstert und der Sand der Wüste dampft wie mit goldenem Rauche in den schrägen Strahlen der untergehenden Sonne, aber die Vision hat ihn auch hier aufgespürt. Der Lotus öffnet langsam seinen wohlriechenden Kelch der aufgehenden Sonne auf dem zitternden Schooße des Nil, aber die Vision der Sünde hat sich an ihn fest angehängt, und läßt sich nie abschütteln bis zum Tode. Er spricht freundliche Worte zu den Frauen von Nazareth am Brunnen, und die Gesänge der Winzer steigen in die Morgenluft freudig empor, aber die Freude seiner Seele ist in diese alles beherrschende Vision der Sünde eingehüllt, die ihn niederhält und scheint, als ob sie jene innere Reinheit ersticken wollte, welche der Athem seines eigentlichen Wesens ist.

Seine Seele sah Gott. Sie blickte in den brennenden Mittelpunkt seiner ewigen Gerechtigkeit. Sie kam dem Feuer näher, als je vordem ein Geschöpf kam, jemals wieder kommen wird. Die Flammen einer unaussprechlich göttlichen Entrüstung züngelten an ihr hinauf, wie wenn sie ihre Speise wäre. Sie blieb unverzehrt wegen der hypostatischen Einigung; aber das Feuer würde jede geschaffene Natur vernichtet haben, wenn sie nicht wegen jener erhabenen Einigung unüberwindlich und unzerstörbar gewesen wäre. Dennoch war es eine geschaffene Seele, und sie muß vor dieser Vision der Gerechtigkeit Gottes unaussprechlich zurückgebebt sein. Auch hier war es wie bei der Sünde nicht bloß eine Vision. Er war das Opfer jener Gerechtigkeit. Sie sollte an ihm zehren, bis sie sich befriedigte. Sie zehrte an ihm in jener Stunde. Sie konnte nicht umgangen werden, es war so sein Wille; aber sie war darum nichts desto weniger schrecklich. Was für eine Gerechtigkeit mußte für solche Sünden besänftigt werden? Was für ein anbetungswürdiger verzehrender Zorn war durch solche Sünden erregt worden? Gottes unbegrenzbare Heiligkeit mußte die Sühne umfassen, die er darzubringen hatte. Schon die Vision davon war wie ein lebendig Ding; sie faßte sein Kindesherz an, trug es weit hinauf zu unzugänglichen Felsen, wo weder menschliche Hilfe, noch menschliche Theilnahme ihm nahe kommen konnte, und hier nagte sie an ihm wie ein Geier, der seine Lust daran hat, sein Gefieder mit dem Blute zu beflecken, wie wenn es dadurch verschönert würde. Was für eine Lebensweise muß sein kindliches Herz geführt haben, mit einem so fürchterlichen Gaste, mit einem so anbetungswürdigen Schrecken?

Seine Voraussicht der Passion war eine andere Buße seiner Kindheit. Wer kennt nicht die Pein, wenn ein ein-

ziger Gedanke stärker ist, als der ganze Geist, und das ganze Leben sich unterwirft? Es ist eine Pein, die nicht lange ertragen werden kann. Allein die Besitznahme der Seele durch einen einzigen Kummer ist sogar ein noch unerträglicheres Loos. Unter solchen Umständen wird das Leben nicht so fast gelebt, als mühsam hingeschleppt oder stückweise verzehrt, mit einem langsamen dumpfen unaussprechlichen Schmerze. Aber es gibt noch ein anderes Loos das selbst schrecklicher ist als eines von diesen Leiden, wenn z. B. irgend ein finsterer Gedanke, irgend ein Phantom entweder des Schreckens oder der Schuld das Leben ergreift, es ganz einnimmt, die Seele in ihre eigenen düstern und wiederhallenden Gänge einschließt, und sie da beständig wie ein böses Gespenst heimsucht und plagt. Aber dies sind lauter schwache Bilder davon, wie die Seele unseres Herrn von der Voraussicht seiner Passion eingenommen war. Wenn wir darüber nachsinnen, verlieren wir uns in dem Gedanken. Wir möchten gerne nicht an ihre Wirklichkeit glauben. Wir können den Gedanken nicht ertragen, daß ein solches Leben jemals auf dieser schönen Erde Gottes gelebt wurde. Der äußere Tumult auf dem Calvarienberge ist wirklich eine Erleichterung nach dem Gedanken an jenes unerträgliche stille Weh. Wenn wir es versuchen, demselben in die süßen Geheimnisse seiner theuern Kindheit zu folgen, es zu begleiten, während es wie an elektrischen Drähten in alle Fähigkeiten seiner Seele hinab läuft, und wenn wir sehen, wie es sich mit seiner Liebe zu Gott, zu Maria und den Menschen vermischt, so wird es nicht blos unerträglich, sondern absolut undenkbar.

Seine Voraussicht der Undankbarkeit der Menschen führt uns auf ein anderes Leiden seiner Kindheit, das tief und heftig ist, aber doch mehr von uns begriffen wer-

den kann. Wir fühlen uns jetzt glücklich, weil es hier scheint, als ob wir ihm mit unserm Mitleiden nahe kommen könnten. Die Zärtlichkeit seines heiligen Herzens war vollkommen im vollsten Sinne des Wortes. Niemand war jemals mit solchen Gefühlen begabt gewesen wie er. Es hat nie eine Empfindsamkeit gegeben, die mit der seinigen verglichen werden könnte. Nach ihrer Stärke, Tiefe, Treue und Zärtlichkeit waren menschliche Neigungen nie so göttlich bewegt gewesen. Sie entlehnten gleichsam Stärke von seiner Wissenschaft. Die Reinheit ihrer Heftigkeit kam von seiner unendlichen Heiligkeit. Seine menschliche Liebe war an sich ein Ding, ein wunderbar keusches Feuer, eine Macht inniger Zärtlichkeit, die nicht ihres Gleichen hat in der Schöpfung. Aber sie war ebensowohl göttlich als menschlich. Kein geringes Maß jener sehnsüchtigen und überfließenden Liebe, welche der Schöpfer allein fühlen kann, wurde den Gefühlen seines menschlichen Herzens mitgetheilt. Daher kam nie die Liebe einer Mutter, eines Weibes oder einer Schwester an leidenschaftlicher Zärtlichkeit der seinigen gleich; aber sie hatte sich besonders auf Einen geschaffenen Gegenstand gerichtet, auf die Liebe der Menschen. Er sehnte sich nach ihrer Liebe mit all der geheimnißvollen Begierde des Schöpfers, indem er dazu die eigenthümliche Romantik eines menschlichen Herzens fügte, und jene neue, halb menschliche und halb göttliche Liebe, die nur ihm als unserem Erlöser eigen war. Allein selbst in diesem einzigen Dinge wurde seine Liebe getäuscht. Er sah, wie wenige ihn lieben würden, wie wenige sogar von den Wenigen, die ihm dienten, ihm aus Liebe dienen würden, wie kalt jene, die überhaupt liebten, lieben würden, und wie viele, die wahrhaft liebten, jener Liebe untreu werden sollten, indem sie eine unwürdige Liebe vorzogen. Es war ihm alles in den Tagen seiner Kindheit so klar,

wie je die Geschichte der Kirche es machen könnte, wenn sie sich in der Reihenfolge der Jahrhunderte entrollt. Was für ein schlimmeres Loos trifft das menschliche Glück, als das einer unerwiederten Liebe, namentlich, wenn es eine Liebe ist, die ihren Gegenstand durch ihr eigenes Uebermaß verschönerte und so ihre eigene Ursache war, und wenn keine Erfahrung von einer neuen Unwürdigkeit an dem Gegenstande dem wunden Herzen eine Zuflucht gibt in dem Gefühle, getäuscht worden zu sein? Dennoch war sein Kindesherz beständig mit einem solchen Kummer geplagt.

Es hat heroische Herzen unter den Menschen gegeben, welche die Leiden anderer mehr fühlten, als sie ihre eignen empfanden. Aber das heilige Herz Jesu besaß diesen Heroismus in einer Vollkommenheit ohne Gleichen. Die Leiden jener, die er liebte, schwebten beständig vor ihm. Er sah die Trostlosigkeit in dem Herzen seiner Mutter, wie ihre Schmerzen täglich in dem Lichte der Weissagung Simeons in ihrer schrecklichen Größe heranwuchsen. Er sah das langsame Martyrthum des theuren heiligen Joseph, dessen ruhige Natur so unpassend zum Leiden schien, daß der Anblick seiner Leiden eine besondere Trübsal für ihn war, wie wenn wir irgend eine unnatürliche Grausamkeit ansehen müssen. Er sah die fürchterlichen Strengheiten des Täufers, die sich mit einem blutigen Martyrthum endigten. Er erblickte die heiligen unschuldigen Kinder, und jede ihrer besondern Peinen fühlte sein Kindesherz tiefer, als die Leidenden selbst oder ihre weheklagenden Mütter. Hier gibt sein Wissen seiner bebenden Seele wieder erbarmungslos ein Licht, während seine Macht, Licht zu spenden, auch die Innigkeit, seiner Macht zu leiden, erhöht, und zu all diesem kommt noch die ausgesuchte Marter zu wissen, daß von allen diesen Leiden derjenigen, die er liebte, er selbst die Ursache war.

Sein unaussprechliches Mitleid für seine Kirche, wie es nur der Bräutigam haben konnte, und sein tiefes Mitgefühl mit allen ihren nachfolgenden Schicksalen war eine andere Quelle der Bitterkeit in seinem kindlichen Herzen. Die Vision zahlloser Christen, die ihre tausende von vereitelten Gnaden und von göttlichen Absichten, welche menschliche Bosheit zu vernichten vermocht hatte, in das ewige Feuer der Hölle tragen sollten, war auch eine andere Vision, die immer vor ihm schwebte. Sie lag vor ihm, jene fürchterliche Heimath so mancher Seelen, als eine unglückliche Welt seiner getäuschten und verschmähten Liebe. Wenn seine Augen mit Kindesschalkheit in die Augen Mariens lächelten, lag diese Vision ganz dicht auf seinem Herzen und hauchte ihren feurigen Odem auf seine Milde. Wir müssen auch als eine an sich besondere Buße die ermüdende Fortdauer aller dieser Peinen anführen, die im Schlafen oder Wachen seinem empfindsamen Herzen anklebten, wie das brennende Gewand, von welchem die griechische Mythologie erzählt, und dessen gewaltiges Gift bis in's Mark des Lebens hineinfressen konnte, mit einem allmählig wachsenden, aber nie erlöschenden Feuer. Wir müssen uns auch daran erinnern, was die Lehre von seiner Wissenschaft uns sagt, daß diese schauerlichen Visionen nicht mit einer fürchterlichen Abwechslung aufeinander folgten, die als Abwechslung einen Schein von Erleichterung gehabt hätte, sondern sie schwebten alle gleichmäßig vor ihm zu allen Zeiten, waren immer gegenwärtig, sprachen immer seine ganze Aufmerksamkeit an, erschöpften immer die ganze Tiefe seiner Kraft zu leiden, und wurden immer von dem ganzen Lichte seines Wissens beleuchtet, dessen nicht geringster Dienst darin bestand, ein lebenslanges Marterwerkzeug zu sein.

Selbst die Lebensformen oder Zustände und Lagen

seiner Kindheit waren Formen der Buße. Er hatte die Gestalt eines Knechtes auf sich genommen. Die Windeln waren seine Fesseln. Er wurde als Unterthan des römischen Kaisers geboren, indem Er auf sein eigenes Geburtsrecht verzichtete. Sein Leben war ein Leben der größten Hilflosigkeit von seiner Schwäche als Kind an bis zu dem Zeitpunkte, als Er nicht vom Kreuze herab kam. In all diesem war Er der Spott der Menschen und das Schauspiel der Engel. Er gab sich den Thieren und Elementen preis. Dennoch waren dies nur äußere Zeichen der innern Dienstbarkeit, in welcher Er war für die Gerechtigkeit Gottes, für die Sünden der Menschen, für seine eigene leidenschaftliche Reinheit der Liebe, und für ihre unaussprechliche Undankbarkeit. Er nahm auch die Gestalt eines Sünders auf sich; denn Er war in Fleisch gekleidet wie andere Menschen, und, um ihnen gleich zu sein, war Er zufrieden, nach der Meinung der Leute einen menschlichen Vater zu haben. Er unterzog sich dem Ritus der Beschneidung, um einem Sünder mehr ähnlich zu sehen, indem Er Gott eine Schuld bezahlte, die nur wegen der Sünde zu bezahlen war. Die Reinigung seiner Mutter kam einer öffentlichen und ceremoniellen Anerkennung seiner Schmach gleich. Er ließ es sogar zu, durch Tauben losgekauft zu werden, wie wenn Er, der uns Alle loszukaufen kam, der Loskaufung bedürfte. Mühsal und Schmerz, Ermüdung, Schwäche und Tod waren lauter Folgen der Sünde, und ihnen allen unterwarf Er sich wie nie ein Mensch vorher ihnen unterworfen war. Allein auch hier waren dies nur äußere Zeichen im Vergleich mit der Gestalt eines Sünders, die Er in der Tiefe seiner Seele vor dem Auge der strengen Gerechtigkeit Gottes an sich trug. Er nahm ferner die Gestalt eines Dulders an, oder es war in der That mehr eine Wirklichkeit als eine

Gestalt. Alle Gestalten waren bei Ihm Wirklichkeiten. Das Leiden war der Zustand seines Lebens. Es war der unpassende Gefährte seiner Kindheit. Es gab keinen Augenblick, wo Er davon frei war. Er sagte der heiligen Katharina von Siena, daß Er in seiner Kindheit, besonders jeden Freitag litt. Denn es mochte Grade des Schmerzes geben trotz der Beständigkeit seines Wissens und der Unveränderlichkeit seiner Liebe. Sein Wissen und seine Liebe waren nicht die einzigen Quellen des Leidens, die Er in sich hatte. Wie Er das Lamm war, das von der Gründung der Welt an geschlachtet wurde, so war Er in den Augen des Vaters und in den schrecklichen Wirklichkeiten seines eigenen Herzens der gekreuzigte Jesus schon von den Tagen Bethlehems an. Seine Leiden überstiegen alles Martyrthum, selbst in jeder einzelnen Stunde seines Lebens als Kind. Er drückte diese Wahrheit aus, als Er der Domenika del Paradiso wie ein ganz verwundeter Säugling erschien.

Die drei Tugenden seiner Passion waren auch die drei Tugenden seiner Kindheit, und die heroische Uebung derselben bot die Gelegenheiten zu der vierten Klasse der Bußen seiner Kindheit. Diese Tugenden waren der Gehorsam, die Demuth und die Geduld. Er war gehorsam mit vollkommenem Gehorsam dem ewigen Vater, dem heidnischen Kaiser, Maria, Joseph und dem Herodes. Wenn wir uns erinnern, wer Er war, und was und wie groß die Vorrechte seiner menschlichen Seele waren, so werden wir verstehen, wie wunderbar diese Tugend des Gehorsams in Ihm war, und wie heldenmüthig ihre Uebung für sein Wissen, das mit Einem Blicke ihre göttliche Unangemessenheit erkannte, und für seine Liebe, da sie andere, wie es meistens der Fall war, und namentlich seine geliebte Mutter, in ihre Schwierigkeiten verwickelte.

Maria der Reise nach Bethlehem, ihrer Abweisung daselbst und der Niedrigkeit des Stalles unterwerfen, war ein wunderbarer Akt des Gehorsams gegen die römische Regierung, und die Abwesenheit desselben würde Niemand als eine Unvollkommenheit erschienen sein. Von dem elenden Herodes oder Archelaus von seinem eingeschlagenen Wege abgewendet zu werden, wie im Herbste ein Blatt von einem Windhauche bei Seite geweht wird, war eine seltsame Schmach für das fleischgewordene Wort. Aber es gehörte zu den Erfordernissen der Vollkommenheit seines Gehorsams. Es würde kein Ende nehmen, wenn wir auf seine Demuth eingehen wollten. Sie zieht sich durch alle zwölf Hauptgeheimnisse der Kindheit hindurch. Sie alle athmen den Geruch einer unbegreiflichen Erniedrigung. Die Uebung der Demuth ist immer mehr oder weniger für Jedermann eine Buße. Aber es lag eine gewaltsame Nöthigung darin für die von Glorie umflossene Seele Jesu, welche bereits die beseligende Anschauung Gottes genoß, und dies gab ihr in unserm Herrn einen eigenthümlichen Charakter. Seine Geduld war überdies fast wunderbarer in Bethlehem, als auf dem Calvarienberge. An beiden Orten hielt er immer jenen Beistand zurück, womit seine göttliche Natur seiner Menschheit beizustehen bereit war, an beiden Orten zügelte er jene Fluth der Seligkeit, die alle Fähigkeiten seiner Seele überschwemmen und durch alle Kanäle seiner verklärten Sinne laufen wollte. Aber in Bethlehem ließ er die Kindheit die Last seines Mannesalters tragen. Seine Leiden waren hier so fühlbar, wie auf dem Calvarienberge, und sie waren unzeitiger, lästiger, unbequemer, unangemessener zu Bethlehem, als auf dem Calvarienberge, wenn wir es wagen dürfen, so zu sprechen, indem wir nicht vergessen, wie unangemessen immer alles übrige, als die Glorie,

für das fleischgewordene Wort war, dessen Leiden sich bloß durch die Unermeßlichkeit seiner Liebe erklären lassen.

Es liegt etwas Schmerzliches für die Zärtlichkeit der Andacht in dieser Ansicht von dem Leben unsers Erlösers als Kind. Wir verweilen dabei nicht mit Vorliebe. Aber sie ist ein Theil von der erhabenen Wahrheit der Menschwerdung. Sie führt uns hinein in Tiefen der Lehre, die nicht anders als fruchtbar für unsere Seelen sein können, und sie enthüllt uns einige von den innern Thätigkeiten der hypostatischen Einigung, die in uns immer mehr den Geist der Anbetung entzünden werden. Was für eine Vision muß für Maria dieses innere Leben ihres himmlischen Kindes gewesen sein! Sie sah, wie das ewige Wort, die grenzenlose Freude der Engel, die unerschaffene Pracht des Himmels, der Glanz der Vollkommenheiten Gottes, sich als den von Gott Verfluchten, als den Auswürfling der Schöpfung fühlte; sie sah Ihn mit all der häßlichen Last der Unreinigkeit der Welt beladen, gekleidet in die mannigfaltigen Missethaten ihrer Millionen Sünder, durch alle ihre langen Jahrtausende hindurch. Sie sah alles dies auf die zurückbebende Reinheit seiner unbefleckten Seele gelegt. Sie sah Ihn, die Heimath der Geschöpfe, selbst fern von der Heimath und verloren in ein Meer von Sünde und krank, krank wie zu Gethsemane, krank alle seine dreiunddreißig Jahre hindurch, krank in den Tagen seiner Kindheit, während durch seine Liebe alle übrigen Kinder sorglos, heiter und fröhlich sind. Sie sah die Thränenperlen in den Augen des Ewigen sich bilden, und sie zitterte bei dem Anblicke. O wie schrecklich war in ihrer Süßigkeit die Mutterschaft Mariens! Jene Thränen flossen, damit wir lächeln könnten, und ein Recht haben zu lächeln, und eine Ursache zu lächeln, und damit wir Gott dienen könnten mit unserm Lächeln und ihn lie-

ben und fast Buße thun mit unserm Lächeln; denn in allen den seligsten Werken der leichtesten Frömmigkeit hat das Kind von Bethlehem jetzt für uns eine Tugend hinterlegt, um die Größe der Gerechtigkeit Gottes zu befriedigen. Wenn wir auch von nun an, nach jenen Thränen von Bethlehem, menschliche Thränen weinen, so sind es entweder Thränen süßer, gnadenvoller Reue über die Sünde, oder freudige Thränen aus dem Uebermaß der Liebe, oder Thränen, die uns das Mitleid entlockt, und selbst für diese Thränen, obwohl sie eher ein Vorrecht begnadigter Seelen als eine Buße sind, wird die Stunde kommen, wo die gütige Hand Jesu selbst in seines Vaters Hause sie trocknen wird für immer.

---

8. Kapitel.

Der Himmel schon auf Erden.

Einige haben behauptet, die Freude sei ein seichteres Ding als das Leiden. Dies heißt aber gewiß nicht die rechte Ansicht von der Schöpfung Gottes haben, selbst seit dem Falle des Menschen. Die Freude ist allerdings zu unterst, und das Leiden zu oberst, aber gerade aus diesem Grunde ist die Freude das Tiefste von beiden. Das Herz der geistigen Welt, wo ihre innersten Flammen lodern, ist tiefste Freude. Die Welt des Leidens ruht darauf wie auf ihrer sichern Grundlage. Wie sich unter jedem Steine Feuchtigkeit sammelt, so ist unter jedem Leiden Freude, und wenn wir dazu kommen, das Leben recht zu verstehen, so sehen wir, daß das Leiden am Ende nur der Diener der Freude ist. Wir graben hinein in den Schacht des Leidens, um das Gold und die kost-

baren Steine der Freude zu finden. Das Leiden ist ein Zustand der Zeit, aber die Freude ist der Zustand der Ewigkeit. Alles Leiden liegt in der Verbannung von Gott, alle Freude liegt in der Vereinigung mit ihm. Im Himmel wird die Freude das Leiden vertreiben, während es nicht ein Loos auf Erden gibt, von welchem das Leiden die Freude gänzlich verbannen konnte. Die Freude hängt sich an uns, als an die Geschöpfe Gottes. Sie schließt sich an uns an, wohin wir immer gehen. Ihr Wohlgeruch ist rings um uns greifbar. Ihr Sonnenschein leuchtet auf uns, und gibt uns eine gewisse Anmuth, welche diejenige erhöht, die wir bereits besitzen. Die Freude findet sich an allem, womit Gott zu thun hat. Es gibt nur einen einzigen Ort, wo keine Freude herrscht, und jene finstere Region steht unter einem besonderen Gesetze, und ist Finsterniß, weil sie nicht Licht sein wollte. Es ist eine unvermeidliche Freudigkeit an allem, was Gott gehört. Wir sind ärgerlich über uns selbst, weil wir nicht lange genug um unsere Todten Leid tragen. Wir halten es fast für ein Unrecht gegen das Andenken derjenigen, die wir liebten. Aber die Elasticität des Lebens ist daran schuld. Unsere Herzen hüpfen aufwärts, weil Gott droben ist. Wir können uns nicht helfen. Selbst das Rollen des Blutes in unseren Adern ist freudig, weil das Leben eine Gabe ist, die unmittelbar von Gott kommt. In Wahrheit sind Freud und Leid nicht widersprechende Dinge. Das Leiden ist der Untergang der Freude, die Niederlage der Freude, der Schatten, welcher die Freude sänftigt, die Dunkelheit, welche das Licht so schön macht, die Nacht, welche die Ursache ist, daß jeder Morgen die Freudigkeit einer Auferstehung an sich hat. Sie leben zusammen, weil sie Schwestern sind. Die Freude ist die ältestgeborne, und wenn die jüngere stirbt, wie sie sterben wird, so wird

die Freude ihr Andenken immer bewahren, — ein Andenken, das sehr lieblich sein wird, so lieblich, daß es einen Theil der Seligkeit im Himmel bildet.

Es gibt auch Seelen in der Welt, welche die Gabe haben, überall Freude zu finden und sie zurückzulassen, wenn sie gehen. Die Freude strömt gleichsam unter ihren Fingern hervor, wie Lichtstrahlen. Es liegt etwas selbst in ihrer Gegenwart, in ihrer bloßen stillen Gesellschaft, woraus Freude geschöpft, und bei Seite gelegt werden kann. Ihr Einfluß ist eine unvermeidliche Erheiterung des Herzens. Es scheint, als ob ein Schatten von Gottes eigener Gabe über sie hingezogen wäre. Sie geben Licht, ohne leuchten zu wollen, und zurückhaltende Herzen kommen hervor, wie scheue Insekten, legen ihre traurigen Naturen beinahe ab, und weben Tänze in den goldenen Strahlen dieser heitern Naturen. Wir wissen nicht, wie es kommt, aber die Freude wendet alles Gott zu. Ohne von ihm zu sprechen, predigt sie ihn. Ihr Wohlgeruch ist wie der Wohlgeruch seiner Gegenwart. Sie hinterläßt Ruhe, und nicht selten süße Thränen des Gebets. Alle Dinge wachsen in der Stille christlich heran unter ihrer Herrschaft. Sie erhellt, reift, mildert, verwandelt, wie das Sonnenlicht, die unwahrscheinlichsten Dinge, die in ihren Kreis kommen. Ein einziges so begabtes Herz ist der Apostel seiner Nachbarschaft. Jedermann anerkennt sein göttliches Recht, das es nie anzusprechen gedenkt. Es ist auch nicht nothwendig, dasselbe anzusprechen; denn Niemand widersteht seiner alles besiegenden Milde. Die Freude gleicht einem Missionär, welcher von Gott spricht; das Leiden ist ein Prediger, der die Menschen aus der Todesgefahr der Sünde in die Arme ihres himmlischen Vaters treibt, oder sie durch seine rührenden Beweggründe von den gefährlichen Freuden der Welt entwöhnt. Diese fröh-

lichen Herzen gleichen mehr dem ersten als dem zweiten. Sie haben ein großes Werk für Gott zu thun, und sie thun es oft am meisten, wenn sie es am wenigsten sich vorstellen. Es ist der Athem, den sie einziehen, der Stern unter dem sie geboren wurden, und das Gesetz, das sie umgibt. Sie haben ein Licht in sich, welches nicht täuschend war in ihrer Jugend, und welches das Alter nur goldener machen wird, ohne seine Wärme zu mindern. Mit ihnen leben, heißt in einem beständigen Sonnenuntergange stillen Frohsinnes und ruhiger Heiterkeit verweilen. Wer hat nicht solche Seelen gekannt? Wer verdankte nicht alles, was nach der Gnade das Beste an ihm ist, solchen Menschen? Glücklich, wer in der Luft von solchen Seelen in seinem Elternhause lebte! Seine Glorie mag vielleicht unter den Horizont hinabgesunken sein; aber er selbst wird von seiner Gluth beleuchtet werden, bis die Stunde für sein eigenes trauriges Untergehen kommt. In der That ist derjenige der glücklichste, der größte, der gottähnlichste der Menschen, der eine einzige wahre Freude zu dem Grundstocke der Glückseligkeit der Welt hinzugefügt hat.

Es gibt andere Seelen, denen es zu ihrem eigenen Besten an Freude fehlt, deren Gabe mehr in einer ungewöhnlichen Empfänglichkeit für die Freude besteht, als darin, dieselbe hervorzubringen. Sie trinken sie hinein wie durstiges Land den Regen aufsaugt, und es ist nicht zu vergessen, daß wir nicht von Vergnügen, sondern von Freude sprechen. Sie scheint ihnen nothwendig für die Heilung ihrer Seele, so nothwendig wie das Leiden für die große Mehrheit der Menschen ist. Demungeachtet sind diese Seelen, die gleichsam durch die Freude gerettet werden, weit mehr an Zahl, als wir auf den ersten Anblick vermuthen sollten. Unsere Beobachtungen in der Welt entdecken sie beständig an Orten, wo wir es am wenigsten

vermuthen. Sie nehmen fortwährend ihre Zuflucht zu den geheimen Diensten der christlichen Priesterschaft. Die Freude scheint für sie so nothwendig als das Sonnenlicht für die Pflanzen. Sie wachsen und dehnen sich aus unter ihr, und färben sich mit den Blüthen mannigfaltiger Tugenden. Auch ist ihr Wachsthum nicht ganz aufwärts gerichtet, wie liebloses Urtheil, das immer ein seichtes Urtheil ist, gewöhnlich voraussetzt. Sie schlagen tiefe Wurzeln, um so tiefere Wurzeln, je heißer die Sonne scheint. Sie suchen die Kühle und die Feuchtigkeit, die nur in der Tiefe ist. Es sind meistentheils demüthige Seelen und sehr beständige, und es ist eher das Uebermaß ihrer Kraft als das Wanken ihrer Schwäche, was bewirkt, daß sie den Geist der Freudigkeit so sehr bedürfen. Die Freude ist für sie Ballast, und kein Segel. Ihre Natur ist zum schnellen Segeln geschaffen. Es ist die Freude, die sie zu sichern Seglern macht. Die Freude ist eine bestimmte Gegenwart Gottes für sie, und ein klarer Quell, aus welchem der Geist des Gebets zu allen Stunden das kühlende Wasser schöpft. Es ist die Freude, die ihnen ihre Liebe zur Abtödtung gibt. Es ist die Freude, die ihnen in Fülle die Milde ihrer Urtheile über andere mittheilt. Die Freude sänftigt sie, macht sie tief und erhebt sie. Sie können alle Dinge gut verrichten, wenn sie freudig sind, und besser, wenn sie überaus freudig sind. Die Höhe ihrer Freude ist immer das Maaß der Tiefe ihrer Demuth. Sie können nicht begreifen, wie es anders sein sollte, wenn man sie warnt, daß dieselbe sie nicht berücke und aufblähe. Sie haben ihren Antheil an den Leiden und tragen ihren Theil in der Welt des Leidens mit großer Anmuth; aber sie haben Verbindungen mit jener tiefen Unterwelt der Freude, die unter der Welt des Leidens liegt, und durch diese Verbindungen wird das Leben ihrer

Seelen in Freiheit gesetzt. Sie genießen eine ununterbrochene innere Zufriedenheit, weil sie immer glücklich sind, so glücklich als sie es wünschen; denn der Geist der Freude setzt sie in den Stand, eine Wahrheit zu verwirklichen, welche der Anker ihres Lebens wird, daß nämlich das Streben, immer größer ist als das Werk, weil es eine größere Fähigkeit hat, das Göttliche fest zu halten. Sie sind nicht weltlich gesinnt, weil das größere Licht in ihnen das geringere Licht außer ihnen erlöscht. Dennoch fühlen sie sich glücklich in der Welt, indem sie die gewöhnliche, einfache, unsträfliche Glückseligkeit der Welt genießen. Denn erscheint die Erde nicht schöner als jemals, wenn unsere Ohren von den Tönen des Himmels erfüllt sind? Das taube Ohr gibt alle seine verlorene Kraft dem Auge. Wer nur Engelgesänge hört, während er auf einen schönen Schauplatz der Erde blickt, was für eine glänzendere Vision kann er diesseits des Grabes verlangen? Er stellt sich die Welt zu wenig lebhaft vor, um ihr Böses zu bemerken, oder er verweilt nicht dabei, selbst wenn er es bemerkt, viel weniger läßt er sich von ihrem Schmutze berühren. Sie ist für ihn nur ein Schauspiel, und es bedarf nur eines Schauspieles, um ihn glücklich zu machen; denn jene Klänge in seinen Ohren bringen Seligkeit hervor in seinem Herzen. Die Windmühlen drehen sich in der grünen Landschaft so still und fast so anmuthig, wie die fernen Wälder im Winde wogen, wenn wir aber nahe kommen, so krachen und klappern sie wie die schnatternden Zungen böser Menschen. Allein die heitern Bilder irdischer Landschaften sind immer stille Windmühlen für den glücklichen Menschen. Er geht nicht nahe genug hin, um sie zu hören, und wenn er es thun würde, so tönen andere Stimmen in seinen Ohren, und er würde das äußere Geräusch kaum hören. Die Freude kann ferner die Seele nicht

minder prüfen als das Leiden, und sie hat ihre eigenen mystischen Werkzeuge, womit sie diese Aufgabe erfüllt. Sie hat auch ihre eigenen Besorgnisse, wie ihre Schwester, das Leiden, und ist eine Gabe des heiligen Geistes, was das Leiden nicht ist. Dieses ist nur die Mitgift einer weisen Vorsehung. Endlich hat die Freude ihre eigenen Heiligen, um Beispiele für ihre Seelen zu sein, und sie sind unter allen Heiligen diejenigen, deren Lichtglanz die Welt am wenigsten begreifen kann.

Die Schönheit ist mit der Freude verwandt, und die Schönheit himmlischer Dinge hat die nämliche Wirkung, uns der Welt zu entfremden. Viel von der Weltlichkeit besteht in einer geistigen und moralischen Atmosphäre, und die Schönheit göttlicher Dinge, die ihre besondere Freude mit sich bringen, umgibt uns mit einer übernatürlichen Atmosphäre, welche nach einiger Zeit unser inneres Leben ihr selbst ähnlich macht. Wir werden finden, daß dieses das Ergebniß unserer Betrachtungen über die Freuden der heiligen Kindheit sein wird. Wenn sie durch ihre Schatten des Calvarienberges von irdischen Jahren weissagt, so prophezeit sie auch von den ewigen Jahren durch den Himmel, den sie bereits in ihrem Herzen trägt. Wie der Calvarienberg der Grundton Bethlehems ist, so ist der Himmel der Grundton von beiden.

Aber wo ist Raum für die Freude in einer Kindheit, die so widernatürlich mit Leiden bevölkert ist und beständig von einer entsetzlichen Finsterniß verdunkelt wird, wie wir es in dem vorigen Kapitel gesehen haben? Wenn es ein Reich der Freude gibt, das sich vor uns in gleicher Ausdehnung erschließen soll, wie jenes andere des Leides, wie kann es sein, daß das eine das andere nicht neutralisirt, und daß uns beide nicht als bloß unwahre Erdichtungen der Schulen erscheinen? Unser Glaube wird uns lehren, daß

es so war, wenn er uns vielleicht auch nicht die Methode dieser übernatürlichen Harmonie klar macht. Wir zweifeln nicht, daß die Todesangst unseres Herrn im Garten eine geistige Marter der entsetzlichsten Art gewesen sei. Allein wir zweifeln ebenso wenig, daß er gerade in jener Zeit die beseligende Anschauung der heiligen Dreifaltigkeit genoß. Wir können die Thätigkeiten von zwei Naturen in Einer Person nicht begreifen; wir können die Thätigkeiten einer menschlichen Natur mit einer göttlichen Person nicht begreifen; ebenso wenig können wir das doppelte Leben eines Viator und Comprehensor verstehen, welches, wie uns der Glaube lehrt, die Seele Christi auf Erden lebte. Wir können uns daher auch nicht erlauben, so zu sprechen, als ob die beiden Naturen nur zwei Stimmen oder zwei musikalische Instrumente wären, und als ob die Person des Wortes bald auf dem einen und bald auf dem andern spielte, abwechselnd oder nacheinander. Wie die Wirkungen der göttlichen Natur unaufhörlich fortgingen, so hörten auch die Wirkungen der heiligen Menschheit nicht auf, während das vollkommene Wissen der menschlichen Seele sein ganzes inneres Leben gleichzeitig und nicht aufeinanderfolgend machte, so daß er nicht blos von Freud zu Leid und wieder von Leid zur Freude überging. Es ist also wahr, daß es innerhalb der Grenzen der heiligen Kindheit eine Welt der Freude gibt, so unermeßlich, vollständig und wunderbar, wie die Welt des Leidens, welche wir bereits daselbst gesehen haben. Es waren zwei Leben, und doch nur Ein Leben. Sie gingen miteinander fort, ohne sich zu vermischen, waren aber doch zu gleicher Zeit weder unabhängig noch gesondert. Es kann keine Grenze gezogen werden zwischen den beiden, so wenig als wir eine Grenze ziehen können zwischen dem Wasser des Flusses und dem Wasser des Sees, selbst während sie noch unvermischt sind.

Die niedern Phänomene des für Eindrücke empfänglichen Theils seiner menschlichen Natur wurden so weit beherrscht und bemeistert, daß seine Seligkeit den Schmerz seiner Todesangst nicht ertödten, oder seine Voraussicht der Passion seine Freude an der Liebe seiner unbefleckten Mutter verbittern sollte. Die Welt des Leidens war also mit allen ihren Folgen so wirklich und wesenhaft, wie wenn sie nur seine einzige Welt, wie wenn sie die Länge und Breite seines ganzen Lebens wäre. Die Welt der Freude war auch mit allen ihren Folgen nicht weniger wirklich und bedeckte sein ganzes Leben mit einer ebenso allgemeinen Glorie als sein Leiden. Nur ist wegen den Umständen der Menschwerdung und der hervorragenden Stelle des Erlösungswerkes unsers Herrn die Welt der Freude am wenigsten bekannt, weil sie zu unterst liegt. Sie hatte keine solche äußere Offenbarung von sich selbst auf Erden, wie der Calvarienberg eine äußere Offenbarung des innern Leidens war. Sein Leben im Himmel ist nun das Aufblühen seiner geheimen Seligkeit auf Erden. Auch wendet sich seine Freude nicht so unmittelbar oder so rührend an unser Mitgefühl als sein Leiden. Wir sind selbstsüchtig sogar in unserer reinsten Liebe zu unserm Herrn. Wir können seinen Calvarienberg nicht entbehren. Wir werden zu seinem Kreuze hingezogen, weil er durch sein Kreuz uns zu sich hingezogen hat. Was haben wir mit seinem Glanze zu thun, da wir zitternd um sein kostbares Blut flehen? Ueberdies war seine Freude sein Eigenthum, und obgleich wir darin nicht ganz am unrechten Platze sind, — denn in welchem Dinge, das ihm angehört, hat uns seine Liebe nicht ein Plätzchen gegönnt, — so haben wir doch nicht soviel damit zu schaffen, als wir mit seinen Leiden zu thun haben, die wir ihm durch unsere Sünden verursachten. Kraft der hypostatischen Einigung war

ein anbetungswürdiger unendlicher Raum in der Seele unsers Herrn, vermöge dessen diese beiden Welten der Freude und des Kummers neben einander existiren und gleichzeitige Quellen unzählbarer zarter Geheimnisse sein konnten.

Für den heiligen Joseph war die heilige Kindheit sein Kreuz, Bethlehem war für ihn der Kalvarienberg. Die irdischen Sorgen und Beschwerlichkeiten, welche die Menschwerdung mit sich brachte, trafen ihn großentheils als seine eigenthümliche Bürde. Sie kam ferner, als er verhältnißmäßig alt war. Den Endzweck, wofür er lebte, erreichte er nicht, bis er an Jahren gereift war. Die Schätze Gottes wurden seiner Obhut allein anvertraut. Zweifel und Besorgnisse, Aengstlichkeit und Eile, öffentliche Beachtung und schwere Verantwortlichkeit sind Prüfungen, die schwer auf jene drücken, deren erstes Mannesalter vorüber ist, und schwerer als gewöhnlich auf ein zärtliches und gefühlvolles Herz wie Joseph eines hatte. Wir können nicht umhin, uns ihn als einen Mann vorzustellen, der mehr für die Beschaulichkeit als für das thätige Leben geeignet war, sowohl wegen seiner ungemeinen Zartheit als auch wegen seiner merkwürdigen Geistesruhe; dennoch hatte er aus der verschämten Schüchternheit eines beschaulichen Geistes den Muth eines Apostels zu schöpfen. Denn beinahe dreizehn Jahre lang gestattete ihm die Menschwerdung kaum einen einzigen Tag des Friedens, und als später zu Nazareth etwas von einem bangen Frieden ihm zu Theil wurde, nagten die Flammen der göttlichen Liebe wegen der Nähe Jesu in der Stille an seinem Leben. Wir fühlen, daß sein ganzes früheres Leben nur eine Vorbereitung auf das himmlische Amt war, das er zuletzt annehmen sollte. Die meisten Heiligen haben ein hervorragendes Kreuz, das sich über ihre andern

Kreuze empor thürmt und ihrer Heiligkeit sowohl als ihrem Leben seinen Charakter aufprägt. Wer kann zweifeln, daß Bethlehem Josephs Kreuz war? Dennoch war es auch ein Land des Vergnügens, eine wahre Freudenwelt, sogar für ihn. Er würde kaum Bethlehem gegen den Himmel vertauscht haben, gerade so, wie wir von Simeon wissen, daß er gebeten hatte, seine Ruhe und Erlösung möchte warten, bis er den Gesalbten des Herrn auf Erden gesehen. Es war ihm theuer, nicht blos, weil es ein Kreuz war und er ein Heiliger, und weil die Heiligen immer in ihre Kreuze verliebt sind, sondern auch weil es eine wunderbare und reichlich fließende Freude war. Die Geheimnisse, welche die zwölf Jahre ausfüllten, waren für ihn Quellen heiliger Freudigkeit und göttlicher Liebe. Der Anblick Jesu war eine endlose Vision, die nicht nur die Seele tröstete, sondern sie zum Ueberfließen mit geistlicher Süßigkeit erfüllte. Das Licht in seinen Augen, die Töne seiner Stimme, das Spiel seiner Finger, seine körperliche Haltung bei seinen verschiedenen Beschäftigungen, — alles dies war eine überwältigende Wonne für Josephs Seele. Sein geistiges Auge und seine Vereinigung mit Gott setzte ihn in den Stand, tief in alle diese Dinge einzudringen.

Wenn der ungeborne Täufer vor Freude aufhüpfte, als er den Ton von Mariens Stimme hörte, was muß dann die Gesellschaft der sündlosen Mutter für Joseph gewesen sein, welchem sie nebst Jesus am meisten angehörte? Seine Gattenliebe bildete wirklich einen Theil seiner Religion. *) Die zarten Dienste, die er ihr widmete,

*) Rafaello Maria, der Karmelit, hat einen schönen Gedanken in seinem Leben des heiligen Joseph. Indem er von der Vermählung des heiligen Joseph mit der seligsten Jungfrau spricht, sagt er: „Der heilige Geist, der in beiden wohnte, war ihre Gattenliebe.“ — Vita di San Giuseppe, p. 48.

waren eine Anbetung, die ihn heiligte und ihn nahe zu Gott erhob. Maria ist der reichlich fließende Freudenbrunnen für die ganze Erde, und Joseph weilte am nächsten bei der Quelle, wo sie ganz frisch und in Strömen aus dem Felsen hervorsprang. Was für eine Freude muß sie nicht für ihn gewesen sein? Sein Amt, das er dem menschgewordenen Worte gegenüber hatte, war ein solches, das er kaum jemals ohne Zittern üben konnte. Aber gewiß geschah es so, wie die Throne im Himmel erbeben sollen, vor einem Uebermaß der Ehrfurcht, das auch ein Uebermaß der Seligkeit ist. Wenn die Erhöhung die Heiligen demüthigt, und wenn die Demuth unter allen Gnaden die Gnade ist, welche am reichlichsten innere Freude hervorbringt, wie groß muß dann die Demuth Josephs gewesen sein, wie alles übersteigend das Entzücken seiner Freude! Die Liebe verzehrte ihn, und so starb er; aber wir können wohl glauben, daß durch die Erschütterungen der Freude in seiner Seele die Liebe ihn endlich tödtete. Zu Nazareth waren seine äußern Sorgen wenigere. Seine Aufmerksamkeit war ausschließlicher auf Jesus gerichtet. Jesus ging auch, während er heranwuchs und seinen Antheil an den mühsamen Arbeiten der armseligen Haushaltung nahm, in einem gewissen Sinne mehr von der Gewalt Mariens in die Josephs über. So traf es sich häufiger, daß Joseph Jesus befahl, ihn lehrte, in Berührung mit ihm kam, und wenn, wie wir glauben, jeder Befehl, den er ihm gab, seine Seele bis ins Innerste mit Wonne durchschauerte, so können wir begreifen, wie der hochbetagte Heilige in der schönen Gluth jener letzten brennenden Jahre die hilflose Beute der Liebe wurde. Ueberdies mußte der Schatten des ewigen Vaters, als er sich auf ihn niederließ, eine Freude mit sich bringen, die zu voll von tiefer Verehrung war, um ihn aufzuregen, aber doch eine Freude,

die ein zu großes Gewicht von Seligkeit auf eine Seele gelegt haben würde, die nicht ausdrücklich erkoren war, um eine solche unvergleichliche Bürde zu tragen. Er wurde in den Kreis jener unaussprechlichen Schatten hinein gezogen, welche die heilige Dreifaltigkeit so gerne rings um sich wirft, und wenn Abrahams Schooß süße Ruhe war voll geträumter Seligkeit, wo die alten Patriarchen die Eröffnung des Himmels durch den auferstandenen Jesus erwarteten, was muß der Schooß jener hehren, göttlichen Wolke gewesen sein, in welche die Seele Josephs gehüllt war? Sogar für unsere Herzen ist die Andacht zur heiligen Dreifaltigkeit ein bloßer Jubel, weil sie auch die reinste Anbetung ist. Was muß die Wonne im Geiste Josephs gewesen sein? Daß es der Schatten der ersten Person war, der auf ihm ruhte, erhöhte seine Freude unaussprechlich. Ihm wurde die Aehnlichkeit mit dem ewigen Vater mitgetheilt, von welchem selbst die Apostel sagten: „Zeige uns den Vater, und es genügt uns." Er war gleichsam eine sichtbare Sendung des ungesandten Vaters, zu dessen Person die Sendung nicht gehört; nur geht seine eigenthümliche Gegenwart mit der Sendung der beiden andern Hand in Hand. Daher erfreute er sich auch durch seine Aehnlichkeit mit dem Vater einer geheimnißvollen Aehnlichkeit mit dem Sohne, und durch seine Pflichten gegen Maria hatte er auch Aehnlichkeit mit dem heiligen Geiste, mit der unerschaffenen Jubelfreude der Gottheit. Wer ist im Stande, die himmlische Freude näher zu erklären, die in den Wassern von solchen Quellen enthalten war? Wer kann ihre Art nennen oder ihre Tugenden bezeugen, oder ihre Verhältnisse und ihre Summe in Zahlen ausdrücken? Dennoch wurde dieser Schatten des ewigen Vaters durch die heilige Kindheit auf Joseph geworfen. War sie also für ihn nicht ein Land der Wonne, und in

ihrer Art auch ein Land des Friedens, obwohl es als ein Erbe des Leidens ihm zufiel?

Das Nämliche ist noch wahrer von Maria. Ihr doppeltes gleichzeitiges Leben des Leidens und der Freude zeigt die auffallendsten Aehnlichkeiten zwischen ihrem unbefleckten Herzen und dem heiligen Herzen Jesu. Sie war die Königin der Freuden wie auch die Mutter der Schmerzen. Ihre Leiden während der heiligen Kindheit waren kaum weniger als eine Kopie der seinigen, nur nach dem Maße ihrer Seele eingerichtet. Die Worte Simeons hatten den Calvarienberg fast in seiner Fülle in ihr Herz verpflanzt. Aber abgesehen hievon waren die größere Zahl der Geheimnisse der heiligen Kindheit für sie Geheimnisse des Schmerzes. Die Freude über die Geburt wurde durch vieles getrübt, was bitter war, nicht um ihretwillen, sondern wegen der anbetenden Liebe, die sie zu ihrem Sohne hegte. Die Darstellung Jesu im Tempel war ein freudenreiches Geheimniß, und dennoch war es der erste von den sieben Schmerzen, welche die Kirche zu unserer besonderen Erinnerung auswählt. Alle glänzenden Dinge hatten bei ihr eine dunkle Seite. Wie es das selbst aufgelegte Gesetz seines Herzens war, so war es das durch die Liebe aufgelegte Gesetz des ihrigen. Die Flucht nach Aegypten war ein Leiden, das entsetzlich gewesen sein würde, wenn das Entsetzen sich mit den Vollkommenheiten ihrer königlichen Seele vertragen hätte. Ihr Aufenthalt daselbst war auch ein Leiden, und ihre Heimkehr fruchtbar an bisher unerfahrenen Abwechslungen des Leidens. Die Entfernung von Jerusalem brachte neuen Kummer mit sich, und die Kindheit endigte mit jener schrecklichen Prüfung, als er sie drei Tage lang verließ. Wahrhaftig brachte nie ein Land gewisser hundertfältig Leiden hervor, als die heilige Kindheit für Maria. Was

waren aber dennoch alle Freuden aller Heiligen gegen die ihrigen? Selbst ihre Leiden waren so voll Freude, daß sie dieselben nicht um die entzückendste Süßigkeit vertauscht haben würde, die je eine heilige Seele in Wonne gefangen hielt. Wenn wir das heilige Herz Jesu ausnehmen, wurde jemals eine Freudenquelle in der Schöpfung eröffnet, die sich mit ihrer Mutterschaft vergleichen ließ? Der Glanz ihrer Reinheit, die Tiefe ihrer Anmuthungen, das Himmlische des Geheimnisses, die Lieblichkeit ihrer Erhöhung, die Pracht ihrer Vorrechte, die göttliche Schönheit ihres Gegenstandes, die unaussprechlichen Entzückungen ihrer Erfahrung — was hat es jemals in Gottes weiter Welt gegeben, das sich mit den wunderbaren Wirklichkeiten der Glückseligkeit der jungfräulichen Mutter vergleichen ließe? Diese Wirklichkeiten begreifen wir so wenig, daß wir den größeren Theil derselben nicht einmal muthmaßen oder ahnen können. Es gibt Unterschiede dem Grade nach, die so groß sind, daß sie fast einen Unterschied der Art nach ausmachen, weil sie sich in andere Atmosphären erheben. Wenn wir daher alle die glühende Liebe aller menschlichen Mütter vervielfältigten, so würde die Summe derselben uns keinen Begriff geben von der mütterlichen Liebe Mariens zu Jesus, und was ist die Liebe, selbst während sie weint, anders als die innigste der Erdenfreuden?

Es würde in der That keine Uebertreibung sein, zu behaupten, daß alle Freuden der Engelwelt keine Freude ausmachen können, die entweder der Menge oder der Beschaffenheit nach mit der einzigen Freude der Mutterschaft Mariens zu vergleichen wäre. Sie hatte außer derselben noch manche Freude, obwohl, mögen wir entweder vorwärts schauen auf ihre Himmelfahrt oder rückwärts auf ihre unbefleckte Empfängniß, die Mutterschaft die Quelle

von ihnen allen war. Allein wenn wir die unmittelbare Freude ihrer Mutterschaft ausschließlich betrachten, so übertrifft und verdunkelt sie die ganze Freude der Schöpfung der Engel. Von dem Tage der Geburt an war diese Freude in ihrer Seele immer auf ihrem Höhepunkte. Wir haben keinen Grund zu glauben, daß sie jemals unterbrochen wurde. Wir können von der Seele Unserer lieben Frau nicht annehmen, daß selbst ihre Schmerzen dieselbe überwältigten, oder daß ihr Kummer je ausschließlich auf sich selbst, wie auf einen einzigen Punkt, die umfassenden und weit reichenden Fähigkeiten ihres hochbegabten und Christus ähnlichen Geistes concentrirte. Ohne Zweifel kann so etwas gesagt werden, aber je mehr wir über ihr wunderbares inneres Leben nachdenken, um so weniger können wir uns dahin bringen, solche Dinge zu behaupten. Jedenfalls muß in der heiligen Kindheit, während sie das Kind auf dem Schooße hatte, es berührte, sah, hörte, nährte, kleidete, wusch und pflegte, und während alle übrigen zärtlichen Dienste einer Mutter sich mit der freudigen Anbetung des Geschöpfes und dem immer neuen Entzücken eines frischen Erstaunens verbanden, die Freude ihrer Mutterschaft über ihre herrliche Seele geherrscht haben. In der That ist ihre Freude eines von ihren Wundern, zu deren Betrachtung die Kirche uns durch die Andacht beruft, welche sie gutheißt und anrathet. Sie wählt sieben einzelne Freuden aus dem Leben unserer Mutter, die wir nun betrachten werden. Von diesen sieben kommen fünf auf die Zeit der heiligen Kindheit, während die Auferstehung gleichsam das erneute freudige Wiederfinden im Tempel ist, die Wiederherstellung jenes Kindes von Bethlehem, das, als es vom Kreuze abgenommen wurde, wieder seinen alten Ruheplatz auf dem Schooße seiner Mutter einnahm, und die Himmelfahrt war die

Erhöhung jenes Fleisches und Blutes, welchem eine solche Ehre in der Krippe von Bethlehem nicht weniger gebührte, als an jenem heiteren Nachmittag auf dem Oelberge. Die Himmelfahrt war nur die Kundmachung des süßen Geheimnisses der Kindheit. Wer fleißig und aufmerksam über die sieben Freuden Mariens nachdenkt, wird bald bemerken, daß unter allen Herrlichkeiten der Schöpfung die Freude jenes sündlosen Wesens unter die größten gehört, indem sie vom Himmel her inneres Licht empfängt, und es in ihrer stillen Tiefe wunderbar abspiegelt in mannichfaltigem Glanze, von welchem jede Veränderung Augenmusik ist für den, der in ehrerbietiger Liebe darauf hinblickt. Sie entfaltet für uns manche Seiten in dem Charakter Gottes, enthüllt ihn uns in der Größe seiner außerordentlichen Wege, und zeigt ihn mit seinen ungewöhnlichen Werken beschäftigt. Zu Zeiten verziehen sich auch die Nebel in der heiteren Landschaft ihrer Freuden, und wir scheinen, wie durch Wolkenfenster oder glühende Risse in einem Sonnenuntergange, in das Wunder hinein zu sehen, welches die Schöpfung gewesen sein würde, wenn sie nie gefallen wäre, und in der That wirklich war, als sie frisch und jungfräulich aus des Schöpfers Hand kam. Aber insbesondere in den Geheimnissen der Kindheit sind diese Lichtblitze am lebhaftesten und häufigsten. In ihr war daher durch die ganze Kindheit unseres Herrn ein Himmel voll Licht, wie auch eine Erde voll Finsterniß. Auch sie wandelte wie er durch die Welt in der Dunkelheit ihrer Verbannung. Auch sie hatte unvollkommen wie er ihre himmlische Heimath beinahe erreicht, obwohl sie nicht wie er dieselbe vollkommen erreicht hatte. Bei ihr, wie bei ihm war es gerade der Glanz ihres Himmels voll Licht, was die Finsterniß ihrer Erde so rührend dunkel machte.

Aber die große Schöpfung der Freude ist in dem heiligen Herzen Jesu. Nie hat sich die Seligkeit Gottes aus ihm mit einem so unaussprechlichen Glanze oder mit so unbegrenzter Fülle ergossen, als über die erschaffene Natur, welche Er anzunehmen sich herabließ. In allen Augenblicken, selbst während der Verlassenheit am Kreuze, und ohne die Heftigkeit seiner Schmerzen zu hindern, war Jesus fast unendlich beseligt. Aber wenn es während seines Aufenthaltes auf Erden eine Zeit gab, die mehr als jede andere eine Periode der Freude war, so war es während der sogenannten freudenreichen Geheimnisse seiner Kindheit. Der Gebrauch der Gläubigen, welcher meistens eine ganz richtige theologische Ansicht ist, weist die Freude der Kindheit ebenso instinktmäßig zu, wie er das Leiden der Passion zutheilt, und die Glorie den vierzig Tagen, welche auf die Auferstehung folgten. Es ist wahr, daß die Vollkommenheit des Wissens unsers Herrn seinem Leben eine außerordentliche Gleichförmigkeit verlieh, indem es ihn in den Stand setzte, verschiedene Leben gleichsam gleichzeitig zu leben. Wenn wir aber, wenigstens für unsere Andacht, während seiner Kindheit nicht Freude erwarten, wo können wir sie überhaupt erwarten? Ueberdies ist der Gegenstand unserer gegenwärtigen Untersuchung nicht so fast oder wenigstens nicht so unmittelbar die ganze Freude Jesu, als vielmehr die besonderen Freuden seiner Kindheit. Allein wir müssen zuerst die Freude des ewigen Wortes betrachten, die Freude jener göttlichen Person, welche diese menschliche Natur angenommen hatte, und welcher dieses menschliche Herz gehörte, das einen Schatz von Freudigkeit in sich barg, der hinreichte, tausend Himmel zu beseligen.

Wenn wir mehr von einem Attribute als von einem andern sagen möchten, daß in ihm das Leben

Gottes wohne, so würden wir sagen, daß es in seiner Seligkeit war. Es ist in seinem Verstande, weil sein Verstand die größte Seligkeit ist. Es ist in seiner unerschaffenen Heiligkeit; denn seine Heiligkeit beseligt ihn. Es ist in seiner Selbstgenügsamkeit, weil seine Selbstgenügsamkeit die Verwirklichung seiner Seligkeit ist. Er ist ein einfacher Akt, und wir können den Akt nicht anders benennen oder kennzeichnen, denn als Seligkeit. Das ewige Leben verklärter Geister und Seelen, das er in sie ausgießt, ist ein Erguß seiner Seligkeit. Ihn sehen, wie er ist, ist einfache Seligkeit. Seligkeit ist Freude, göttliche Freude. Wenn wir solche Worte gebrauchen dürfen, so ist Freude das belebende Ding in Gott. Er muß Gott sein, weil er ewig und sich selbst genügend beseligt ist. Er muß ewig und sich selbst genügend beseligt sein, gerade weil er Gott ist. Gott ist nicht mit Leben erfüllt, wie er geschaffene Gefäße mit englischem, menschlichem oder anderem Leben erfüllt. Er ist selbst Leben, absolutes Leben, ein lebendiger Akt; aber in unseren nothwendig unklaren Vorstellungen von ihm ist die Freude für sein Wesen, was das Leben für das unsrige ist, nur daß sein Wesen und seine Freude nicht blos unzertrennlich, sondern identisch sind, und daher in keiner Beziehung zu einander stehen können, wie unser Wesen und unsere Freude zu einander stehen. Gott ist, was er ist, und wir können ihn durch keine unserer Ansichten verändern. Aber viel hängt für uns von der Ansicht ab, die wir von Gott haben. Irgend eine Ansicht von ihm ist stets für jeden Geist die wahrste Ansicht, und jene, deren Ideen von Gott vereinfacht und klar gemacht werden, indem sie seine Majestät von dem Gesichtspunkte seiner Seligkeit betrachten, werden finden, daß dies ihre Wahl theologischer Meinungen materiell beeinflußen und

viele fruchtbare Folgen in ihrer praktischen Andacht hervorbringen wird. Was mich betrifft, so muß ich gestehen, daß, je länger ich durch seine Güte Gott betrachten darf, um so mehr eine zweifache Ansicht von ihm meine Seele mit einer Liebe erfüllt, die immerfort in Furcht mehr heranreift, und mit einer Bewunderung, die niemals ermüdet und mit Ehrfurcht durchdringt, während sie anzieht: Außerhalb Seiner und uns gegenüber scheint seine Einfachheit sich in eine Liebe aufzulösen, die durch seine Gerechtigkeit verstärkt wird, während sie in ihm selbst und unabhängig von uns sich in eine Seligkeit aufzulösen scheint, deren Lieblichkeit durch eine schöpferische Sehnsucht, seine selige Wonne mitzutheilen, erhöht wird. Es ist, wie wenn seine Liebe mit seiner innern Zufriedenheit unzufrieden wäre, hervorbräche und überliefe, während seine Seligkeit über den Abgründen ihrer Ewigkeit schwebte, und seine unnahbare Reinheit von der Berührung mit geschaffenen Dingen absonderte. Dies ist das Bild, in welches der Geist Gott kleidet, als ob sein Leben so auf mystische Weise die Einziehung eines Athems wäre und ein Aushauchen desselben, wie das unsrige. Er hat an unsern würdigsten Begriffen von seiner Majestät vieles nachzusehen, und einer heiligen Furcht wird Alles, was sie verlangt, verziehen werden.

Nur mit Gefühlen sprachloser Anbetung können wir es wagen, die Person des ungezeugten Vaters mit seiner unendlichen Fruchtbarkeit zu betrachten. Es liegt etwas furchtbar Erhabenes in der Freude, die er an sich selbst hat. Sein Wohlgefallen an seinen unbegrenzten Vollkommenheiten hat nicht die Gestalt und Form eines geschaffenen Dinges, so herrlich oder wunderbar es sein mag. Er erkennt sich selbst, er begreift seine Unermeßlichkeit, er ergründet die Tiefen seiner Schönheit. Sein Leben ist

Seligkeit. Es kann nichts anderes sein, als eine Unendlichkeit glorreicher Glückseligkeit. Aber seine Freude ist nicht die Wirkung davon, daß er sein eigenes Wesen durch seine Selbsterkenntniß erforscht. Alle Dinge beginnen gleichmäßig in ihm, in welchem kein Anfang ist oder auch nur ein Schatten von Anfang. Seine Freude ist seine Fruchtbarkeit, und seine Fruchtbarkeit ist seine Freude. Seine Kenntniß seiner selbst, eine Kenntniß, die ihn nur unaussprechlich beseligen kann, obwohl nicht als Ursache, ist die Hervorbringung einer andern ihm gleichen Person. Sein einfaches Beschauen seiner selbst ist nicht ein Prozeß; es ist wesenhaft und Leben enthaltend, eine lebendige, wesensgleiche Person. Er blickt auf sich hin in Freude, und er schaut das Wort, welches jene Selbstkenntniß hervorgebracht hat, und in der vollkommenen Aehnlichkeit des Wortes schaut er sich selbst. Das Wort ist des Vaters Freude an sich selbst, weil es seine Kenntniß seiner selbst ist, und seine Kenntniß ist ewige, unerschaffene Freude. Das Wort selbst, auf diese Art ewig hervorgebracht, ist auch eine Unendlichkeit von Freude an ihm selbst, die an Größe, an Pracht und Ewigkeit gleich ist der Freude des Vaters. So ist die Zeugung des Wortes die unbegrenzbare Freude des göttlichen Verstandes.

Das Zusammentreffen — wir sprechen menschliche Worte, die nothwendig nicht ganz richtig sind — dieser zwei Oceane von Seligkeit, des Vaters und des Sohnes, verursacht gleichsam eine doppelte Unendlichkeit von Freude, die ebenso undenkbar als unbeschreiblich ist. Allein so fruchtbar ist diese Freude, so freudig die Fruchtbarkeit, daß sie absolut genöthigt ist, eine dritte Unendlichkeit von Freude hervor zu bringen, die Person des heiligen Geistes. So allgemein ist diese göttliche Person, welche durch die Liebe des Vaters und des Sohnes wie durch Ein

Princip hervorgebracht wird — so allgemein wird ihm die Freude zugeschrieben, daß die alten Väter ihn den Jubel des Vaters und des Sohnes nannten, einen unerschaffenen Jubel, die nie beginnende und die immer beginnende jubelnde Freude der Gottheit. Wie der Sohn Licht ist, so ist der Geist Feuer. Wie der Sohn Weisheit ist, so ist der Geist Liebe, während der Vater im höchsten Sinne des Wortes Selbstgenügsamkeit und Macht ist. So scheinen die nothwendigen innern Ausflüsse der Gottheit sich in der Freude zu vereinfachen, je weiter sie vorandringen, und ihr Ziel, das nie überschritten werden kann, wird von der christlichen Kirche der immerwährende, ewig ausgehende Jubel genannt. Demnach ist das Ausgehen des heiligen Geistes die unbegrenzbare Freude des göttlichen Willens.

Indem wir so die Freude des Vaters und die Freude des heiligen Geistes betrachten, können wir jetzt auf die Freude des Wortes blicken, welche gleichsam zwischen jenen andern zwei göttlichen Personen enthalten ist. Wir blicken auf einen Ocean gleichsam von Oben herab, von einer Wolke in der Luft — ein unmöglicher Standpunkt, den wir uns vorstellen können. Es ist ein Ocean, der keine Ufer hat, und dennoch liegen Millionen Wesen außerhalb desselben. Er ist so unergründlich, als er unermeßlich ist. Dennoch war er ganz in der Kleinheit des Kindes von Bethlehem enthalten. Nichtsdestoweniger scheinen wir durch die Undeutlichkeit dieses gewaltigen Oceans hindurch, während wir hinschauen, acht Oceane in dem Schooße des einen zu unterscheiden, wie der eine selbst nur einer von Dreien ist. Wir sehen zuerst die Freude des Sohnes daran, daß er einen solchen Vater hat. Die Wonne, die sein Leben ist, ist eine vollkommene Kenntniß der unerschöpflichen Größe des Vaters. Die Herrlichkeit

seines Vaters ist so unendlich, daß sie seine eigene Unendlichkeit erfüllt. Daß aber eine solche Herrlichkeit zu ihm in dem Verhältniß eines Vaters stand, ist eine so unaussprechliche Freude, eine so eigenthümliche Zufriedenheit, eine so einzige und so ungetheilte Glorie, daß wir sie mit der äußersten Feinheit des Gedankens nicht erfassen können.

Dennoch ist die zweite Freude, daß Er selbst ein solcher Sohn ist, eine ebenso unermeßliche und unaussprechliche Freude, als die andere. Die Vollkommenheit seiner Aehnlichkeit mit dem Vater regt seine Freude auf wie eine Fluth, und regt sie sogar auf bis hinab in ihre untersten Tiefen. Es ist eine ebenso große Seligkeit für ihn, und dennoch eine besondere Seligkeit, selbst der Sohn zu sein, als es für ihn ist, den Vater zu seinem Vater zu haben. Seine einfache Sohnschaft, getrennt — wenn wir sie getrennt denken können — von den Vorzügen, die sie vereinigt, ist an sich ein Abgrund unerschaffener Wonne. Er schwebt über derselben mit ewigem Wohlgefallen. Es ist eine immer wirkliche Sohnschaft; denn er wird jeden Augenblick ewig gezeugt, und daher ist sie eine Seligkeit, immer frisch und immer neu, wie der Morgen auf dem Meere.

Der dritte Ocean schimmert blendend unter dem Nebelschleier hervor, der immer ungelüftet über den geheimen Dingen Gottes liegt. Er und der Vater sind eins, und von ihnen geht wie von einer einzigen Quelle der ihnen gleiche Geist in einer stillen, bewegungslosen Prozession unerschaffenen Glanzes aus, ein anbetungswürdiger, feuriger Jubel, welcher die Gottheit vervollständigt, verbindet und begrenzt, und die geheimnißvollen Nothwendigkeiten der göttlichen Natur erschöpft. Es ist Gott selbst, der sich aufbaut wie eine feurige Festung zwischen ihm

selbst und allen möglichen übrigen Dingen, der immerbrennende ewige Wachtthurm, welcher alle Reiche der Schöpfung überschaut, eine Grenze für die Schöpfung sowohl, als eine Grenze für die Gottheit, eine Grenze für die Schöpfung, die an sich keine geschaffene Grenze haben kann, für welche aber die dritte Person der heiligen Dreifaltigkeit die Grenze ist, in deren Nähe die am weitesten hinaufsteigenden Geschöpfe kommen, sie aber doch nicht erreichen, wie die von ferne gesehenen Pallisaden der Berge, die irgend eine irdische Aussicht begrenzen, und deren Fuß die nebelhaften ausgedehnten Ebenen nicht zu erreichen oder zu berühren scheinen. Die Freude des Sohnes an seiner Fruchtbarkeit, seine Seligkeit, mit dem Vater einen Geist hervorzubringen, der so anbetungswürdig ihm selbst und ihnen beiden gleich ist, ist seine dritte Freude, eine Glorie, die eine bloße Anhäufung von Definitionen ist, wenn wir unsern Glauben beschreiben, die aber, wie alle Definitionen, eine glorreiche Verklärung der Heiligkeit in unsern Herzen ist. Es gibt eine Macht der Heiligkeit in der wahren Theologie, nach welcher diejenigen, die sie gering anschlagen, dereinst vergebens sich sehnen werden.

Es liegt eine vierte Freude des Sohnes in der Macht und Süßigkeit jener gegenseitigen Liebe des Vaters und Seiner selbst, welche in einer Quelle sich mischend, die Kraft hatte, durch ihre Vermischung den heiligen Geist hervorzubringen. Die Methode, wenn wir so sagen dürfen, wodurch der heilige Geist hervorgebracht wird, ist für den Sohn eine ebenso unendliche Freude, als die Thatsache seiner Hervorbringung. Unter welchem Bilde sollen wir von jener gegenseitigen Liebe des Vaters und des Sohnes und von ihren unaussprechlichen Thätigkeiten sprechen? Wir könnten vielleicht ein Bild finden in der schönen Pracht des Feuers, nur daß ihre Lieblichkeit zu

schrecklich ist sowohl für das Auge als für das Ohr, als daß unsere erschreckte Natur in der Gegenwart ihrer Macht im Frieden bleiben könnte, und ihre Macht wird schön in dem Maße, als sie ohne Beschränkung ist. Jene Liebe besteht aus zwei Quellen, und doch waren sie nie zwei. Sie vereinigen sich, und doch waren sie nie getrennt. Sie bringen hervor, und doch waren sie nie ohne ihn, den sie hervorbringen. Er ist nicht eine Folge der Liebe, die ihn hervorbringt, sondern ihr gleich, gleich ewig mit ihr, gleich wesentlich mit ihr. Es gibt Geheimnisse, die sogar der Himmel nicht klar machen wird, und sie werden unter die eigenthümlichsten Freuden des Himmels gehören. Eine solche wird vielleicht die Methode sein, wodurch der heilige Geist aus der gegenseitigen Liebe des Vaters und des Sohnes hervorgeht, aber nicht gezeugt wird. Das Wort ist die Weisheit der Gottheit. Der Besitz von Geheimnissen ist eine von den Freuden der Weisheit, eine andere Freude als jene, dieselben mitzutheilen. Die unmittheilbare Kenntniß von der Art des Ausgehens des heiligen Geistes ist vielleicht eines von den freudigen Geheimnissen des Wortes. Es ist für ihn ein göttlicher Jubel, daß Niemand den Ausfluß seiner unerschaffenen Jubelfreude begreifen kann.

Seine fünfte Freude liegt vor unserer Phantasie als etwas so überaus Schönes, daß wir uns nach Worten sehnen, um unsere armseligen Gedanken darüber ausdrücken zu können. Sie entspringt aus einer andern doppelten Liebe, ähnlich der doppelten Liebe des Vaters und Seiner selbst, wodurch der heilige Geist hervorgebracht wird. Es ist die Liebe des heiligen Geistes und Seiner, seine beseligende Liebe des Geistes und des Geistes beseligende Liebe zu Ihm. In seiner Liebe zu dem heiligen Geiste liegt jene besondere Beseligung, die ein Element in der Freude

der Liebe des Vaters zu Ihm bildet, als zu der Person, die er hervorbrachte, und welche der Sohn nicht hätte fühlen können, wenn er nicht mit dem Vater der Hervorbringer des heiligen Geistes wäre. Seiner Freude würde dieser besondere Vorzug gefehlt haben, wenn der heilige Geist von dem Vater allein ausgegangen wäre. In derselben Weise geht auch jenes andere Element in der Freude des Vaters, das aus der Liebe der Person entspringt, die er hervorgebracht hat und hervorbringt, gleichsam als Erbe in die Freude des Sohnes über, wie er dieselbe Art von Liebe von dem heiligen Geist empfängt, der von ihm ausgeht, welche er selbst dem Vater erweist, von dem er gezeugt wird. Hier ist eine Freude, das wahre Ebenbild jener Freude, welche eine dritte Person in der heiligen Dreifaltigkeit hervorbrachte; dennoch findet keine Hervorbringung mehr statt. Die Seligkeit fällt zurück und zerstreut sich in Schauern ungeschaffenen Lichtes über die drei hochgebenedeiten Personen. Wer kann von solchen Dingen auch nur würdig träumen?

Ein sechster Ocean von Freude folgt jetzt, obwohl seine Folge nur ein äußerer Schein ist für die Schwäche unseres unstäten Gesichtes. Es ist die Freude des Wortes an der Gleichheit der drei Personen. Die Gottheit ist jetzt vollständig, wie sie es immer war. Das Ausgehen des heiligen Geistes ist die Vollkommenheit jenes immerlebenden Lebens. Es ist eine Freude für den Sohn, daß er dem Vater gleich ist, und eine gleiche Freude für ihn, daß der heilige Geist ihm selbst gleich ist. Es ist eine weitere Freude für ihn, daß diese vollkommenste Gleichheit ungestört bleibt durch die scheinbare Unterordnung der Zeugung und des Ausgehens. Es ist ein Entzücken sogar für die Ruhe der göttlichen Natur, daß die Grenze, die ihr selbst durch die gegenseitige Liebe des Vaters und des

Sohnes gesetzt ist, in der vollkommensten Weise der erhabenen ungezeugten Quelle der Gottheit gleich sein sollte, von welcher der Sohn selbst ausging und ausgeht.

Allein es gibt noch eine siebente Freude, welche sogar diese Freude übersteigt. Die Gleichheit drückt nicht genau die Vollkommenheit der Seligkeit Gottes aus. Obschon ohne Zweifel jeder Unterschied in der heiligen Dreifaltigkeit unendlich beseligend ist, so ruht dennoch die Majestät ungeschaffener Seligkeit mehr in ihrer Einheit als in ihren Unterschieden. Die Einheit der Gottheit möchte ihre Freude scheinen, die alle übrigen krönt. Die drei Personen sind nicht blos einander gleiche Personen, sondern sie sind Ein Gott, und nur in dieser Einheit wird ihre gegenseitige Liebe majestätisch vollendet. Gottes Freude an seiner Einheit ist unerklärbar, aber wir fühlen es als gewiß, daß sie der Gipfel jener ganzen Höhenwelt von Herrlichkeiten, Erhabenheiten und Freuden ist, und durch das Wunder seiner Natur, das nicht durch die Kunst oder Phantasie des Menschen zu schildern ist, ist sie, während sie der Gipfel und weil sie der Gipfel jener unendlichen Höhenreihe ist, auch die ausgebreitete Unterlage und herrliche Wurzel derselben. Wir möchten den Gedanken wagen, daß, wie der Sohn durch eine besondere Zueignung die Weisheit der Gottheit ist, so für ihn in dem nämlichen Sinne, welcher den gleichen Vorzug der beiden Andern nicht beeinträchtigt, eine besondere Freude in der Einheit der Gottheit liegt, welche seine Weisheit so genau würdigen konnte.

Wer hätte geglaubt, daß ein anderer, ein achter Ocean sich vor unsern Augen hätte erschließen können? Die Freude des Sohnes kommt gleichsam herab von den einsamen Höhen der göttlichen Einheit, und schwebt mit freudevollem Glanze über der Höhe seiner eigenen Person. Er freut

sich an seiner Einheit als Sohn. Er frohlockt, daß er der einzige Sohn des Vaters ist, und daß es keinen andern geben kann, obwol er, um den Vater und ihm selbst genug zu thun, im besonderen Bunde mit dem heiligen Geiste, seinen eigenen Titel der Sohnschaft dadurch vervielfältigen will, daß er Fleisch annimmt, um zu zeigen, wie unendlich theuer ihm jenes Geheimniß der Sohnschaft sein konnte. Er hatte ferner seine Einheit und seine Freude der Einheit. Er war der einzige Sohn. Er freute sich auch, daß er der ewige Sohn war, daß der Vater immer ein Vater gewesen war, und nur durch ihn ein Vater sein konnte. Er freute sich, daß der Vater nie ohne ihn gewesen war; denn um des Vaters willen freute er sich ebenso wie um seinetwillen. Er freute sich, daß seine Zeugung niemals begonnen hatte, und ebenso freute er sich, daß sie immer fort ging und niemals endigen würde; denn um seines Vaters willen freute er sich auch daran, wie um seinetwillen. Er freute sich, daß er der ewige Sohn war, weil er so an der Aushauchung des heiligen Geistes theilnahm. Durch seine ewige Zeugung nahm er und nimmt er immer Theil an dem ewigen Ausgehen des Geistes.

Daran freute er sich auch sowohl um des Geistes willen als um seinetwillen. Er freute sich, daß der heilige Geist den Jubel haben sollte, von einer Person auszugehen wie die seinige, mit einer Freude, die jener andern Freude gleich kam, selbst eine von den Personen zu sein, von welchen der heilige Geist ausging. Daran freute er sich auch, sowohl um des Geistes willen als um seinetwillen. Durch die Ewigkeit seiner Sohnschaft wurde diese Freude gewonnen. Ferner freute er sich, daß er der nothwendige Sohn des Vaters war; er freute sich, daß er kein freier Erguß Gottes war, wie die schönen geschaffenen

Welten, sondern daß der Vater nicht ohne ihn sein, noch ohne ihn der heilige Geist die Jubelfreude sein konnte, die er ist. Seine Sohnschaft war die erste süße Nothwendigkeit der Gottheit, die jedoch nicht die erste sein konnte, weil sie keinen Anfang haben konnte. Er freute sich, daß die majestätische Freiheit der Gottheit, zu deren vollen Größe ihre mächtige Freude anschwillt, in ihren Nothwendigkeiten ruhen, und daß seine Sohnschaft die Nothwendigkeit des Vaters sein sollte, der nicht umhin konnte, ihn zu zeugen, und die Nothwendigkeit des heiligen Geistes, der nicht umhin konnte, von ihm zugleich mit dem Vater auszugehen, und die Nothwendigkeit von ihm selbst, der nicht anders als immerwährend und jubelnd gezeugt werden konnte. So war seine achte Freude eine dreifache Freude, eine Freude aus Dreien bestehend, eine dreifache Einheit von Freude, die einfach seine eigene Person betraf, als den einzigen, den ewigen und den nothwendigen Sohn Gottes. Dies waren seine Freuden vor Jahrhunderten und von Anbeginn. Aber wir dürfen von ihnen nicht blos in der vergangenen Zeit sprechen; sie sind sein Leben, nicht seine Geschichte. Dies sind seine Freuden in diesem Augenblicke, wo ein Sommertag herauf dämmert; sie werden seine Freuden sein für immer. Wie schön ist dein Leben, ewiges Wort!

So sind die Freuden der drei göttlichen Personen beschaffen, und insbesondere die acht Seligkeiten der Personen des Sohnes. Wie aber alles in Gott Freude ist, so sind auch alle seine Ergüsse Freude. Wenn das Leiden das Kind des Falles ist, wie wir vorhin sagten, so war die Freude der beabsichtigte Zustand der Welt, wenn sie nicht gefallen wäre. Weil Gott Gott ist, mußte die Schöpfung nothwendig in Freude schwimmen, als ob Freude, Luft und Raum für sie wäre. Dies war die ursprüng-

liche Absicht. Dies ist die unaussprechliche Freudigkeit in der Idee der Schöpfung. Selbst noch jetzt, wie ist sie ganz mit Freude erfüllt, und empört sich fast göttlich gegen die Bestimmung, die ihr zur Strafe das Leiden zuweist. Die Erde gleicht einem Minstrel, der sein Leid in Liedern ausströmt, und selbst seine Klagegesänge zur begeisternden Musik macht. Die Sünde bringt das Gegentheil der Freude, weil sie das Gegentheil Gottes ist. Sie löscht das Licht der Welt aus, so weit sie es auslöschen kann, weil sie die Absicht der schöpferischen Liebe verdunkelt oder verfälscht. Die Erlösung soll die Freude zurückbringen, und der Schöpfung verlorenes Geburtsrecht für sie wieder erlangen; denn was ist der Endzweck der Schöpfung, als einzugehen in die Freude ihres Herrn? Die Erlösung ist so ein zweiter Ausfluß der Freude, wie die Schöpfung ein erster war. Die Gnade ist an sich selbst eine allherrschende Freude, selbst an dem, was für die Natur schmerzhaft und hart ist, wie die freudigen Abtödtungen der Heiligen uns versichern und wie das Entzücken des Martyrthums glaubwürdig bezeugt. Aber die göttliche Person, die uns erlöst hat, ist das Wort, jene Person, deren Freuden wir so im Einzelnen zu betrachten wagten, jene Person, die ihre unendliche Größe in jenem kleinen Kindesleibe zu Bethlehem verbarg.

Auf diese Art steht unsere Freude in einer besonderen Beziehung zu der Freude des ewigen Wortes. Alle Freuden, die wir haben, kommen in einem ganz wahren Sinne von dem ewigen Worte, das uns durch seine Menschwerdung erlöst hat, und dadurch sogar für die Engel Gnade verdiente, die der erlösenden Gnade nicht bedurften. Von der Freude des höchsten Seraphs bis zu dem Spiele des christlichen Kindes auf dem Rasenplatze des Dorfes ist alle Freude von ihm. Ja, wir können

wegen dem besonderen Zusammenhange des Wortes mit der Schöpfung in aller Ehrfurcht sagen, daß die Freuden in den muntern Augen und unartikulirten Danksagungen der Thiere von ihm kommen. Er ist Freude, weil er Licht ist. Dies ist sehr bemerkenswerth. Er ist das Licht der Geschöpfe, weil er der Glanz des Vaters ist, und wo Licht ist, da ist Freude. Licht ist der eigenthümliche Erguß der zweiten Person, ausgegoßen über jeden Menschen, der in die Welt kommt, der Erguß der Person des Wortes. Es scheint von seiner Persönlichkeit und davon herzukommen, was dieselbe ausmacht, und dies läßt das Licht uud somit die Freude der Gottheit auf uns herein. Seine heilige Menschheit liegt gerade in dem Brennpunkte und Quell dieses Lichtes oder vielmehr der Lichtfreude, und indem sie den Glanz auffängt und sichtbar macht, wie glänzende Gegenstände das Licht auffangen und verbreiten, beleuchtet sie den ganzen Himmel sowohl der Engel als der Menschen. So ist die Freude des Wortes ewig, unbegrenzbar, allsehend, allmächtig, allheilig und ganz unglaublich mittheilsam, und wenn sie in einem so außerordentlichen Grade sich allen Geschöpfen mittheilt, was muß sie gewesen sein, was muß sie sein für seine heilige Menschheit? Die Freude ist eine Unvermeidlichkeit Gottes, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, in jeder seiner Thätigkeiten. Es liegt eine Freude für den Rest seiner bewundernden Schöpfung sogar in den entsetzlichsten Darstellungen seiner Gerechtigkeit und, während wir noch im Lichte der Erde und im Glauben Christi wandeln, scheint es, als ob er uns nicht berühren könnte, ohne daß die Freude kommt. Selbst in Züchtigungen ist es eine tiefe Freude und der beste Trost, daß die Strafe von ihm kommt. Freude ist im gewissen Sinne unsere höchste Idee von Gott, denn sie ist die Vorstellung von ihm, die wir für uns selbst im Himmel verwirklichen sollen.

Was wir jetzt zu betrachten haben, ist die Freude des ewigen Wortes, wie sie seiner heiligen Menschheit mitgetheilt wurde und mitgetheilt wird, und namentlich wie sie ihr in der Kindheit mitgetheilt wurde. Tropfen von der Quelle regneten sogar auf Maria und Joseph herab. Schatten von jenen Höhen fielen auch auf sie, und verschönerten sie, wo sie fielen. Die mit Ehrfurcht erfüllte Freude des heiligen Joseph's, der Schatten des Vaters zu sein, war für ihn gewissermaßen eine Mittheilung der Freude des Wortes darüber, die sprechende Aehnlichkeit seines ewigen Vaters zu sein, während Joseph's Liebe zu Jesus, die nichts von der natürlichen Liebe eines irdischen Vaters an sich hatte, ein Schatten von der beseligenden Liebe des Vaters zu seinem ewigen Sohne war. Ueberdies gab ihm sein Amt, als besonderer Diener und Pfleger der heiligen Menschheit, das Vorrecht, in seinem Maße an der freudigen Liebe Theil zu nehmen, die der heilige Geist zu jener theuren Menschheit hatte. Mariens Freude an Jesus war ein noch tieferer und mehr substanzieller Schatten von dem Wohlgefallen des Vaters an ihm, wegen der Wirklichkeit ihres mütterlichen Amtes, und da sie den Vater als den Vater ihres Sohnes liebte, und ihren Sohn mehr als den Sohn des Vaters, denn als ihren eigenen, so lag eine Seligkeit in ihrer Liebe, welche der Jubelfreude des heiligen Geistes an den göttlichen Personen ähnlich war, von welchen er ewig ausgeht. Wenn es je gesagt werden könnte, daß tiefe freudige Liebe eine Mutter und ihr Kind identisch machte, was für eine Identitat der Liebe fand dann nicht zwischen Maria und dem ewigen Sohne statt! Die Autorität katholischer Schriftsteller hat uns erlaubt, die heilige Familie die irdische Dreifaltigkeit zu nennen, und wie sich die sanften Schatten der Cedern langsam und still mit der Sonne über

den einsamen Waldgrund hinbewegen, so senken sich die flockenähnlichen Schatten göttlicher Dinge geräuschlos, wie die hereinbrechende Nacht, über die heilige Familie herab, und machen die irdische Dreifaltigkeit zu einer Copie der dreifachen Majestät im Himmel.

Wir haben die Freuden des ewigen Wortes im Schooße des Vaters gesehen; lasset uns nun dieselben auch im Schooße Mariens betrachten. Die erste Freude seiner heiligen Menschheit bestand in seiner Anbetung Gottes. Das höchste Glück des Geschöpfes liegt in seiner Anbetung des Schöpfers, in der innigsten Anbetung, deren ein geschaffener Geist fähig ist. Nun aber bringt das Schauen Gottes in der Seele die höchste Anbetung hervor, deren sie fähig ist. Wenn wir daher einen geschaffenen Geist betrachten, wie er entweder durch das Licht der Glorie die beseligende Anschauung des Allerhöchsten passiv in sich aufnimmt, oder wie er sich von jenem nämlichen Lichte der Glorie unterstützt, gleichsam erhebt, um der Pracht der Anschauung durch seine eigenen Acte zu begegnen, so werden wir finden, daß die Anbetung näher als irgend ein anderes Wort die Glorie und die Seligkeit seiner Vereinigung mit Gott ausdrückt. Wenn das Schauen Gottes in dem Geiste nicht die Musik und den Glanz der Andacht erweckte, so würde es nur der Sonne gleichen, welche die Pracht ihrer unfruchtbaren Strahlen auf die nackten Felsenklippen eines öden Gebirges ergießt. Aber eine solche Annahme ist unmöglich. Die Anschauung Gottes bringt in das Geschöpf eine wahre Welt von Licht und Freude, von Liebe und Glorie, die eine Extase entzückender Anbetung bilden. Die Sünde fesselt unsere Liebe so sehr an die Erde, und unsere Liebe zu Gott ist so unedelmüthig, und was wir an Heiligkeit erreichen, ist so gemein, daß wir kaum mehr als Worte häufen, wenn wir von den Fort-

gängen der Seligkeit im Himmel sprechen. Indessen muß gewiß unsere eigene geringe Erfahrung auf Erden uns bereits gelehrt haben, daß es unter den besten Erfahrungen des Lebens kein Vergnügen gibt, das jenem friedlichen Aufruhre der Wonne gleichkommt, welcher sich manchmal in unserer Seele regte, wenn wir Gott anbeteten. Selbst unsere Sinne scheinen an der allgemeinen Freudigkeit unserer Natur Theil zu nehmen. Es mangelt nichts. Das Rauhe wird gesänftigt, das Leere ausgefüllt. Eine Zufriedenheit, die mächtig, wenn gleich still und ruhig ist, dringt überall hinein, und findet sogar Tiefen in unsern Seelen, die wir selbst kaum vermutheten, und nimmt von ihnen in einer Vollkommenheit Besitz, die unser Leben für den Augenblick sowohl an Breite als an Tiefe zu verdoppeln scheint. Wir sind so vollständig für Gott geschaffen, daß wir nicht vollkommen wir selbst sind, außer wenn wir mit ihm vereinigt sind. Die Freude über jene Vereinigung — und es scheint gerade die Freude darüber zu sein — macht unsere Natur fühlbar Eins. Nichts als Anbetung wird einen geschaffenen Geist bis an den Rand mit Freude erfüllen. Die Leben der Heiligen beleuchten uns diese Wahrheit in einer Weise, die beinahe unsere Begriffe übersteigt. Was muß sie dann in Jesus sein? Wenn seine Anbetung in einem gewissen Sinne Gott selbst gleich war, was muß seine Freude gewesen sein? Wie weit entfernt waren alle Extasen der Heiligen von jenem Entzücken, das seine wunderbare Seele auf ihren Schwingen geraden Weges in das Feuer der Gottheit hinein trug!

Betrachtet die Anbetung der Seele Jesu! Jener ungeheure Ocean erschaffener Anbetung, in dessen unermeßlichen Ruhe jeder Geist eines Engels und jede Menschenseele nur eine Woge ist, die zu dem Throne Gottes hinanrollt und sich da in einem sanften Donner ewigen

Gesanges bricht, — wie erfrischend ist das innere Bild davon für unsere Liebe Gottes und für unsere Sehnsucht nach seiner Ehre! Das Auge wandert über jenen strahlenden Ocean hin, frohlockt in seiner Größe, beruhigt sich in der Gewißheit seiner unsichtbaren Tiefen, trinkt die unirdischen, und doch nicht ganz unirdischen Töne seiner majestätischen Wasser, und beobachtet mit einem unermüdeten Vergnügen, in welchem Stunden wie Augenblicke verstreichen, wie jede Woge, sobald sie sich der glänzenden Küste nähert, sich mit Licht säumt, ihre grüne durchsichtige Wasserwand hoch erhebt, sich mit feierlichem Schalle in Schauern von Licht bricht, und mit ihren silberglänzenden Wellen den abhängigen Strand hinauf kriecht, wie um den Sand zu küssen, und in dem Acte des Küssens verschlungen zu werden. In Wahrheit war die Anbetung der Seele Jesu an sich selbst eine zehnmal herrlichere Schöpfung als dieses ganze große Weltall. Es war eine Tiefe, welche nur der Geist Gottes erforschen konnte, und nur die göttliche Weisheit konnte sich an dem geheimen Leben jener Zaubergärten erfreuen, welche den Grund jenes Oceans schmückten. Es lag immer vor Gott in dem Frieden unaussprechlicher Freudigkeit. Dennoch waren die Verschiedenheiten seiner Acte z. B. seiner Acte der Weihe, der Opferung, des Preises, der Danksagung und der Beglückwünschung ebenso viele Erfrischungen Seiner unendlichen Freude. Sie waren fast augenblickliche neue Schöpfungen derselben, frische Welten, endlos sich ergießende Oceane, auf einander folgende Unendlichkeiten, wegen dem Werthe, den jeder Act von der Berührung der Person des Wortes empfing.

Wie sanft schläft er auf Mariens Knieen, und doch wie schön ist die Nachtwache, die er in seiner Seele hält, die keinen Schlummer kennt! In diesem Augenblicke jubelt er vor Freude in der ganzen Schöpfung. Die Weisheit,

welche sie schuf, liegt offen vor ihm. Der größte Fortschritt menschlicher Wissenschaft dringt kaum unter die Oberfläche dieser Weisheit; sie kann kaum tief genug hinab sinken, um sich unter den Wassern zu verbergen, während sie oft die Oberfläche kräuselt, und durch die Heftigkeit ihrer Anstrengungen die Klarheit trübt. Für den Dichter, den Künstler und den Mann der Wissenschaft ist die Schöpfung, wenn sie durch die Nebel hindurch gesehen wird, welche immer dieselbe einhüllen, so schön, daß sie oft unsere Seelen bezaubert und sie von Gott wegführt, wie wenn die Heiltränke, die uns stärken sollten, uns nur unbesonnen machten, weil wir so schwach sind. Was muß dann die Schöpfung sein, wenn sie unumwölkt in dem Glanze der göttlichen Weisheit steht? Aber so stand sie immer vor der mit Freude erfüllten Seele Jesu. Selbst uns erscheint die Macht, welche sie schuf, wunderbar milde. Sie schläft unter dem grünen Rasen, welcher das Gewand der Erde bildet, oder flüstert im Laube der Wälder, oder rauscht in den Strömen, oder verbirgt sich unter der blauen Fläche des Oceans oder kommt in ruhiger Schönheit von den fernen Sternensphären zu uns herab. Sie spricht nur dann und wann ein lautes Wort im drohenden Erdbeben oder im finstern Sturme, oder in der kurzen Wuth des Vulkans. Aber die ruhige Majestät der Allmacht, ihre Sanftmuth, ihre Milde, ihre Liebe, die köstliche Zartheit des Zwanges, den sie sich selbst auflegt, verbunden mit ihrer schrecklichen und unermeßbaren Stärke, — wie wunderbar müssen sie der menschlichen Seele unseres Herrn erschienen sein! Noch mehr freute sich, wenn wir so sprechen dürfen, wie wenn er Vergleichungen anstellte, sein Kindesherz an der Liebe, die in allen Poren des ungeheuren Universums kreist, als ob sie das Blut in seinen Adern wäre. Er durchwanderte in wonnigen Gedanken, mit

stummer Begleitung des Preises, alle diese unzählbaren gewundenen Pfade der schöpferischen Liebe, emsig bemüht, daß es nicht einen einzigen dunkeln Winkel in allen den zahllosen Welten geben sollte, wo seines Vaters Liebe nicht entdeckt, bekannt und angebetet würde mit geschaffener Liebe. Aber die Natur war beinahe eine zweite beseligende Anschauung für ihn, wenn er von den Höhen seines Wissens über alle ihre Regionen mit einem alles umfassenden Blicke hinschaute und daselbst, mit erstaunlicher Treue abgespiegelt, das Bild der heiligen Dreifaltigkeit sah. Alle Freuden, — und sie waren gewiß weder wenige noch oberflächliche, — von Dichtern, Künstlern und Philosophen waren in dieser Freude des Kindes von Bethlehem an der glänzenden Bedeutung und an dem göttlichen Räthsel der Schöpfung vereinigt, und wurden von ihr übertroffen.

Er freute sich auch mit einer zweiten Freude, und einer solchen, an welcher die Geschöpfe einigen Antheil haben können, welchen die unbestrittene Allherrschaft Gottes die theuerste aller Lehren und die süßeste aller Andachten ist, — er freute sich an den Rathschlüssen seiner göttlichen Person hinsichtlich der Schöpfung. Seiner menschlichen Seele erschien der Glanz der göttlichen Eigenschaften nirgends klarer oder anziehender als in den göttlichen Rathschlüssen. Bald zeigten sie sich glorreich mit den Schönheiten des Sturmes, bald nicht minder glorreich in den Schönheiten der Ruhe. Sie sangen Lieder rings um den Thron. Sie waren allgemeine Harmonien, in deren Accorden alle göttlichen Vollkommenheiten und alle geschaffenen Dinge zu einer Melodie zusammenflossen. Sie stickten gleichsam die Ewigkeit in die erhabenen Muster der Zeit hinein, und die Ewigkeit wurde durch das Werk verschönert, nicht entstellt. In ihrem Lichte stritten die Vollkommenheiten Gottes nicht mit einander, sondern alle

pochten in dem einen Pulse der göttlichen Einfachheit. In ihrem Lichte wurden alle Schwierigkeiten der Schöpfung nur als das köstlichste Kunstwerk gesehen, an den Punkten, wo sie am engsten mit Gott zusammenhing. In ihrem Lichte sah er das Geheimniß, wie die Freiheit Gottes vergrößert und nicht beschränkt war durch die Unveränderlichkeit seiner Rathschlüsse, während die Freiheit des Geschöpfes durch ihre Beschränkungen allein in einer Fülle gesichert wurde, die ihr sonst nicht hätte eigen sein können. Wie unaussprechlich muß die Freude seiner menschlichen Seele an der Kenntniß gewesen sein, daß alle diese Rathschlüsse nur die Strahlen seines eigenen Glanzes waren, nur scheinbar abgetheilt durch die unzugänglichen Wolken, durch welche sie zu uns hindurchdringen, und welche sie in Strahlen absondern, während in Wahrheit der Glanz hinter ihnen untheilbar und nur Einer ist! Seine Rathschlüsse machten die Schöpfung ihm so theuer, daß wir in ihnen hauptsächlich nach den tief liegenden Gründen seiner Liebe zu den Geschöpfen suchen. Daher kam es auch wegen ihnen, daß das göttliche Kind sich so unaussprechlich freute, wie das Buch der Weisheit uns sagt, jetzt durch seine erschaffene Natur an seiner Schöpfung Theil zu nehmen, wie wenn die Schöpfung auf einmal so liebenswürdig wäre und von ihm so zärtlich geliebt würde, daß sie ihn aus sich selbst heraus in ihren Schooß herniederzog. Er konnte uns die Schöpfung nicht ganz überlassen. Auch er muß daran Theil nehmen. Eine geschaffene Natur soll das liebste Erbe des ungeschaffenen Sohnes Gottes sein.

Die dritte Freude des Jesuskindes war sein wonniges Vergnügen an seiner heiligen Menschheit. Der Gebrauch seiner Vernunft war für ihn eine unendliche Freude. Jede Thätigkeit seines Geistes war von Freude begleitet, und zwar aus verschiedenen Ursachen. Sie entsprang aus der

Harmonie und Vollkommenheit seiner menschlichen Natur, aus der Vortrefflichkeit seiner Wissenschaft, aus seiner Heiligkeit und aus der hypostatischen Einigung. Sogar seine Sinne waren für ihn Kanäle, um die heiligste Freude einzulassen, wie es mit den Verklärten im Himmel der Fall sein wird, obwohl seine fühlbare Glorie unter dem gewöhnlichen Schleier der Kindheit verhüllt lag. Für sein menschenliebendes Herz lag auch eine besondere Freude in seinem Gefühle der Verwandtschaft mit dem ganzen Menschengeschlechte. Ein Bruder vervielfältigt sich in der Liebe seiner Brüder. Es ist etwas Besonderes in der brüderlichen Liebe, was das eigene Ich verdoppelt und verdreifacht, und das Leben, das wir bereits leben, vermehrt. Dies ist eine eigene Gabe der brüderlichen Liebe, welche die Kindesliebe, die Elternliebe, oder die Gattenliebe nicht haben oder anders haben. Sie erschaffen ein anderes ihnen gleiches Selbst. Die brüderliche Liebe vervielfältigt wunderbar unser eigenes Ich. Das Jesuskind war ein Bruder jedes gebornen und ungebornen Menschenkindes. Es sah alle seine Brüder in der ganzen Welt in der ganzen Reihe der Jahrhunderte. Es lebte zum Voraus in ihren Herzen mit der genauesten Kenntniß und tiefsten Theilnahme. Ihre Herzen hatten alle ihre besondern Plätze in seinem heiligen Herzen, und wurden daselbst innigst geliebt, wie wenn er nur Einen Bruder hätte und ihn nicht genug mit Liebe umfangen könnte. Von Ewigkeit war es seine Freude gewesen, bei den Menschenkindern zu sein, und nun war seine ewige Sehnsucht befriedigt und seine Seele trank immer und trank tief aus dieser stets fließenden Quelle brüderlicher Liebe.*)

*) Die Schwester Maria von Agreda sagt von der Mutter Gottes sehr schön, daß eine große Liebe zu den Menschen eine der Haupt-Gnaden war, die sie als Vorbereitung auf die Menschwerdung empfing,

Von dieser Liebe zu den Menschen, mochten sie nun gefallen oder nicht gefallen sein, ist der Uebergang zu seiner erlösenden Liebe und zu seiner Liebe des Leidens natürlich, welches vermöge seines eigenen Gesetzes jene erlösende Liebe in sich schloß. Er freute sich daher an seiner heiligen Menschheit, da sie ihm gab, was seine göttliche Natur ihm nicht hätte geben können, und was ohne die wunderbare Dazwischenkunft der unendlichen Weisheit sie sogar für seine menschliche Natur hätte unmöglich machen müssen, nämlich die Macht zu leiden. Sie eröffnete ihm drei Regionen des Leidens und jede derselben durchwanderte er in ihrer vollsten Ausdehnung, wie nie ein Mensch sie vorher oder seitdem durchwandert hat. Der Leib ist mit Kräften begabt, um die verschiedensten Schmerzen zu ertragen, woran zu denken uns zuweilen mit Schauder erfüllt. Die Möglichkeiten körperlicher Peinen, die zwischen uns und dem Grabe liegen können, sind so überwältigend, daß die Betrachtung derselben nicht klug ist. Allein es gab nie einen Leib, der solche Kanäle für die Schmerzen eröffnen konnte, als der seinige, und so weit wir mit unserm Lichte in die dunkeln Tiefen der Passion hineinsehen können, wurden sie alle auf das äußerste verfolgt. Ebenso vollständig erforschte er die Seele in allen ihren Fähigkeiten, Angst zu empfinden, und hier war seine Seele wieder keiner andern Seele gleich, weil sie so überaus mit der Fähigkeit zu leiden ausgestattet war. Der Ruf eines Menschen ist sein äußeres Ich, und bildet ein drittes Gebiet des Leidens, in welchem wir alle höchst zartfühlend

---

damit unser Herr als Mensch diese Eigenschaft von ihr als Erbtheil empfangen möchte, als eine der überlieferten Gemüthsstimmungen seiner Mutter. Mistica Ciudad, p. II, l. III, c. III. In dem ganzen Gebiete der Marianischen Theologie habe ich keinen tieferen oder lieblicheren Gedanken getroffen, als diesen.

sind, und wo der bitterste Theil unserer Prüfung hienieden uns auferlegt wird. Jesus gab den seinigen weg, wie ein Mensch sein Gewand einem reißenden wilden Thiere hinwirft, und er wurde in Stücke zerrissen, so daß seine Blöße am Kreuze nur das äußere Sinnbild seiner größten Schmach wurde. Dies waren drei Reiche, womit seine menschliche Natur ihn begabte, und er trug sie unter den kostbarsten Juwelen seiner Krone. Es ist wahr, daß das Leiden nothwendig geworden war durch die Nothwendigkeit der Erlösung. Allein wir müssen etwas tiefer blicken. Sein heiliges Herz war wahrscheinlich nicht verschieden von dem, was es in einer rein glorreichen Menschwerdung gewesen sein würde, wenn es überhaupt keine Sünde gegeben hätte. Daher war seine Liebe zu leiden, nicht ein neuer eigenthümlicher Instinkt, ein exotisches Gewächs, das in sein Herz mit der Leidensfähigkeit seines Fleisches verpflanzt wurde, sondern nur eine neue Form, die seine übergroße Liebe zu den Geschöpfen unter den Umständen einer gefallenen Welt nothwendig annahm.

Die Freude seiner menschlichen Natur an seiner Gottheit war eine vierte Quelle der Seligkeit in seinem kindlichen Herzen. Es ist unnöthig, von ihrer Freude an ihrer Vereinigung mit der göttlichen Person zu sprechen. Wir können uns nicht nur keine größere Freude denken, sondern wir können auch nicht begreifen, wie eine so große Freude als diese für eine geschaffene Natur möglich war. Keine geringere Kraft als die Gottes, konnte sie aufrecht erhalten haben, daß sie nicht unter einer so überwältigenden Bürde in das Nichts versank. Warum wurde sie nicht in Stücke zerschmettert, warum nicht aufgezehrt, warum entwich sie nicht ihrem eigenen Dasein, um der unerträglichen Glorie eines so feurigen Joches zu entgehen? Dies sind die Fragen, die wir uns selbst stellen. Wir können

solche Dinge nicht beschreiben. Es liegt immer etwas buchstäblich Ermüdendes darin, von diesen Dingen Gottes zu schreiben. Beiwort muß auf Beiwort gehäuft werden, wie der Pelion auf den Ossa; das Adverb muß das Adjectiv näher bestimmen oder das Substantiv verstärken, um zwischen der Art und Weise zu unterscheiden, wie das, was von den Geschöpfen gesagt wird, auch von Gott gesagt werden kann; wiederholte Superlative verletzen den Geschmack, und stören die Aufmerksamkeit, und doch, wie können wir anders, als in Superlativen von den Geheimnissen Gottes schreiben? Nicht bloß der Styl ist voll von Superlativen, auch die behandelten Gegenstände sind an sich selbst wesentlich superlativ, und wohin wir uns immer wenden, sind sie alle gleichmäßig superlativ, und lassen auf unserm Geiste, wenn der Thau fühlbarer Andacht verdünstet ist, ein ermüdendes Gefühl tyrannischer Uebertreibung zurück. Darum mißfällt uns der Areopagite, welcher mit seinen neugeschmiedeten Worten seinen Gegenstand zu erreichen suchte, und mißfiel ohne Zweifel noch mehr sich selbst mit seinem „Ueberwesentlichen,“ „Ueberhimmlischen,“ und dergleichen, und dennoch endigt er damit, daß er uns tiefe Dinge klar macht, obschon beide, der Leser und der Schreiber durch die Einförmigkeit der Uebertreibung dafür büßen müssen. Die Materie verderbt den Styl, aber es ist eine Materie, um deren willen es wohl der Mühe werth ist, sogar weniger äußere Dinge als den Styl zu verderben. Aber auch so, bei aller Erlaubniß zu übertreiben, können wir weder Worte finden, noch ersinnen, um die Freude der menschlichen Natur unseres Herrn an seiner Gottheit zu schildern. Demungeachtet ist die Art und Weise der Verbindung auch als eine von der Verbindung selbst verschiedene und besondere Freude zu betrachten, indem sie tief in die göttlichen Vollkommenheiten hineinführt

und den Vorzug hat, einzig in ihrer Art zu sein, was so wenigen Werken Gottes eigen ist. Jenes Werk, in seiner geheimen Methode gänzlich vor uns verborgen, wurde freudig von seiner erstaunten und mit Wonne erfüllten Seele erforscht. In dieser Freude war noch eine andere Freude verborgen, die auch abgesondert lag. Er freute sich insbesondere an der entzückenden Schönheit der Person des Wortes, an jenen geheimnißvollen Eigenheiten, welche die zweite Person von der ersten oder dritten unterschieden. Ohne Zweifel war auch in den dunkeln Höhlen seiner unbegreiflichen Freudigkeit sogar eine Freude über die Abwesenheit einer menschlichen Persönlichkeit von seiner menschlichen Natur. Es lag darin eine unvergleichliche Abhängigkeit, die ein Uebermaß von Seligkeit war, ähnlich dem entzückten Beben, das die Heiligen ergriffen hat, wenn ihre Seelen sich in ihnen plötzlich zu Unermeßlichkeiten erweitern, ohne Landesgrenze, Leuchtthurm oder Polarstern, und wenn sie hilflos wie auf einem Meere auf der Allmacht Gottes hinfluthen. Zu all dem müssen wir den Genuß seiner Seele an der beseligenden Anschauung und das Wunder hinzufügen, daß er sie bereits genoß, während er als Kind auf Mariens Knieen lag.

Die Heiligen führten ein freudiges Leben, selbst mitten in ihren Abtödtungen und Leiden. So blind wir sind, so können wir doch sehen, daß in einer einzigen Stunde der Heiligkeit eines Heiligen eine größere Freude enthalten ist, als in all der ausgedehnten Mittelmäßigkeit eines Lebens, wie das unsrige, so viele Jahre es auch verlängert werden mag. Wenn alle Ergüsse Gottes freudig sind, so ist die Heiligkeit anerkannter Maßen der freudigste von ihnen allen. Haben wir selbst jemals eine Freude im Leben erfahren, die der gewöhnlichen Freude gleich kam, im Stande der Gnade zu sein? Aber die

Freude der Heiligkeit ist diese Freude im erhöhten Maße, und vielleicht ist sie sogar wirklich etwas mehr, als dies. Die Heiligkeit ist ein sehr geräumig Ding, und Gott erfüllt immer in allen Herzen den ganzen Raum, der ihm gelassen ist. Aber die Heiligkeit ist nicht nur eine überaus große Freude, sondern sie ist auch mit der Fähigkeit begabt, ihre eigene Freude zu genießen, was bei andern Freuden keineswegs allgemein der Fall ist. Allein indem wir an eine solche Freude der Heiligkeit in den Heiligen denken, wie wir sie unvollkommen begreifen können, nähern wir uns da wirklich einem Maßstabe, wodurch wir diese fünfte Freude messen können, die Freude des Jesuskindes an seiner Alles übertreffenden Heiligkeit? Wenn die Heiligkeit keiner andern gleich ist, so ist auch die Freude keiner andern ähnlich. Wir haben gesehen, wie liebend Er sich an der Schöpfung freut. Aber es ist gerade seine Liebe, was die Schöpfung vollkommen macht. Die Schöpfung gipfelt in Ihm. Dies ist der Grund, warum alles sonst so unvollkommen aussieht. Um die Schöpfung zu verstehen, muß man sie in Ihm betrachten. Seine Heiligkeit füllt alle ihre leeren Plätze aus, ist die fruchtbare Ernte ihrer Salzseeen, die Bewohnbarkeit ihrer Berggipfel, das Grün ihrer Wüsten, die süße, Gott lobpreisende Bevölkerung ihrer Einöden. Er freut sich an seiner unaussprechlichen Reinheit.*) Die Reinheit ist Gott überaus theuer. Er trägt seine eigene Makellosigkeit in seinem Schooße, wie wenn sie sein liebstes Attribut wäre, das er liebkost, wie eine Mutter ihr Erstgebornes. Er freut sich an der Reinheit der Geschöpfe. Er findet keinen andern Fehler, wo die Dinge rein sind. Die Reinheit der Absicht ist das Holz, das alle bittern Wasser versüßt.

*) In einigen Offenbarungen der Heiligen wird gesagt, daß die Keuschheit die eigenthümlichste aller Früchte der Erlösung war.

Die Macht einer reinen Absicht ist das natürliche Wunder des geistlichen Lebens. Die Reinheit Mariens zog das ewige Wort selbst vom Himmel herab. Aber was ist ihre Reinheit, eine so unbefleckte Mutter sie war, im Vergleich mit der Reinheit seiner menschlichen Natur, und wie unaussprechlich theuer muß sie seiner göttlichen Person sein, während er sich freut, eine Makellosigkeit mit sich vereinigt und so ganz sein eigen zu finden, die jene weit übertraf, welche Ihn auf die Erde herabzog, als Er sie in seiner Mutter erblickte?

Es war eine Freude für Ihn, und eine Freude aus fast hundert Gründen, daß Er die Quelle der Heiligkeit und des Verdienstes für so viele Millionen seiner Geschöpfe war, sowohl vor seiner Ankunft als nachher. Es war eine Wonne für Ihn, daß seine Heiligkeit wie ein voraus geworfener Schatten eine so gebietende Macht hatte, bevor sie noch erschaffen war. Er frohlockte, die Legionen von Engeln wie eine endlose Lichtperspective zu sehen, gekleidet in Glanz, der aus seiner menschlichen Heiligkeit floß. Er blickte hinaus in die Jahrhunderte, die mühsam die Berge der Zeit nacheinander erklommen, und es freute Ihn, zu sehen, wie die ganze Erde gleich einem Garten erblühte, als der Odem seiner Heiligkeit darüber hinwehte. Sonnen, die früher nicht aufgegangen, gingen in seiner Seele auf und berührten mit Licht die Früchte und Blüthen einer weit entfernten Heiligkeit. Ihr Wohlgeruch kam zu Ihm empor von ferne her, wie die würzigen Winde weit her über den Schooß der indischen Meere zittern. Er sah Wüsten wie die egyptische Thebais, und manch andern unliebsamen Ort mit Oasen erfüllt von so seltenem exotischen Laubwerke und Wohlgeruche und köstlicher Pracht, daß kein märchenhafter Hesperidengarten ihrer geistigen Schönheit nahe kommen konnte. Es waren Erdenwinkel, verachtete Winkel der Welt, in welchen der

Geruch seiner Heiligkeit einen Augenblick verweilte und himmelwärts duftete in diesen herrlichen, wenn gleich vorübergehenden Eden. Alle Eden sind leider vorübergehend, aber alle Eden sind der Odem der Heiligkeit Jesu. Er blickte zum Himmel auf. Seine menschliche Heiligkeit war droben ausgedehnt wie ein Baldachin, und unten ausgebreitet wie das glühende Pflaster seiner Höfe, und in seine herrlichen Wohnungen ergossen, als das Licht, das ihn erleuchtete, und der Wohlgeruch, der ihn versüßte. So ist es seine Heiligkeit, die den Himmel bevölkert, während sie auch das einzige immer thätige Princip schönen Lebens auf Erden ist. Wie Gott nach Goethe's Ausspruch (denn erhabene Gedanken durchzogen seltsam seinen heidnischen Geist) immer in höheren Naturen niedrigere anzieht und so in der Schöpfung wirkt, so ist Jesus, wie wir beisetzen können, der Hebel oder vielmehr der Magnet, um die ganze Schöpfung zu ihrem Ruheplatze im Schöpfer zu erheben, von dem sie so traurig abgefallen. Durch seine Heiligkeit thut Er dieses Werk, und von welcher erstaunlichen Lebendigkeit der Freude muß nicht ein solches Werk nothwendig begleitet sein?

Manche Dinge erwarten uns, die wir im Himmel lernen müssen, weil wir von ihnen außerhalb des Himmels nur armselige Begriffe bekommen können. Ist nicht Maria eines von diesen Dingen, und ihre Liebe zu Jesus und seine Liebe zu ihr, und tausend Geheimnisse ihrer unbefleckten Empfängniß, die uns hienieden nicht beunruhigt haben, weil es so süß war zu lieben, daß wir uns nicht darum kümmerten, zu erkennen? Auf diese Art kommen wir zu der Quelle seiner Liebe Mariens in dem Herzen des Jesuskindes, zu seiner sechsten Freude, und wir sitzen da nieder, wie um müßig nachzusinnen. Wir wissen, daß es eine unergründliche Quelle ist, und es ist Freude genug für uns, niederzusitzen und sie fließen zu

sehen. Ebenso kann man Bergquellen stundenlang zusehen, wie sie ihre Pulse krystallhellen Wassers mit dem lustigsten klingenden Klange empor treiben, das wie Kindergelächter tönt. Harmlos säumt der liebliche Rand buntfarbigen Mooses jenen kleinen seufzenden Mund des gewaltigen Berges, ja der uralten Erde, und die glitzernden Kiesel liegen gerade innerhalb seiner Lippen, wie um ihn in artikulirten Tönen vernehmbar zu machen, und ihm die Macht des Gesanges zu verleihen. Die hier sitzen, kümmern sich nicht um die Felsenadern, in welchen jene krystallenen Fäden so spärlich floßen, bis viele von ihnen sich sammelten, um diesen Quell zu bilden. Sie zerbrechen sich nicht den Kopf mit den unterirdischen Wundern, welche jene klaren Wasseradern gesehen haben, oder mit der in grauer Ferne liegenden Thätigkeit der unruhigen Erde, welche vielleicht lange Zeiträume zur Ruhe brachten, damit dieses Felsenrohr ihre Mündung sein konnte. Das Fließen des Wassers ist genug für sie — eine Freude, die hinreicht, um einen Tag mit so starkem Lichte zu bezeichnen, daß er in der Erinnerung sichtbar sein wird, wenn Jahre verflossen sind. So ist es mit dieser Quelle kindlicher Liebe in dem Herzen des Kindes von Bethlehem. Es war eine Freude, von welcher wir nur die äußern Lebenszeichen sehen, wie die Pulse unter der Oberfläche des Fleisches schlagen. Wer kann seine Macht zu lieben schildern, wer kann die Würdigkeit Mariens schildern, geliebt zu werden, und gesetzt, er hätte dies gethan, wer will die Freude unsers Herrn, sie zu lieben, mit Worten ausdrücken? Er freute sich an der Vollkommenheit seiner natürlichen kindlichen Liebe zu ihr. Dies scheint leicht gesagt; dennoch übersteigt das Ding, das so einfach klingt, unsere Begriffe, denn Er ist Gott. Wie soll Gott in der ausschließlichen Majestät seiner Vaterschaft von kindlichem Gefühle

gegen ein Wesen beseligt sein, das er aus Nichts erschaffen? Ueberall steht das große Wunder der hypostatischen Einigung uns im Wege; aber es wehrt uns nicht so fast den Eingang zu dem innern Heiligthume, als es Licht gibt, um den wunderbaren Weg zn beleuchten. Ueberall begegnet es uns und macht Dinge erstaunlich, die sonst gewöhnlich sein würden. Ueberall weigert es sich, sich selbst zu erklären, und der Glaube hat jene Wahrheiten gewiß und vertraut zu machen, die sonst selbst für unsere Verehrung unglaublich sein würden.

Er freut sich auch an ihrer süßen Liebe zu ihm. Der Weihrauch einer ganzen Schöpfung gilt ihm weniger, als die liebliche Reinheit ihrer süßduftenden Liebe. Sie ist der Odem ihres schönen Wesens, und er schmiegt sich daran an, wie wenn sie sogar für ihn ein neues Leben wäre. Er wächst heran auf ihrer Liebe, wie wenn sie seine Nahrung wäre. Er legt sein Kindesleben darin nieder, damit der Glanz darauf spielen kann, und läßt es da ruhen, wie wenn es einen Himmel auf Erden gefunden hätte. Er kleidet seinen kleinen Leib in ihre Liebe wie in glänzende Engelsgewande, und badet sich in der Wärme jener reinen Liebe, die sein kostbares Blut so unvergleichlich schön gemacht hat. Wie er ihre Liebe einathmet, freut er sich, sie geschaffen zu haben. Es ist eine unschätzbare Freude, eine wunderbare Freude, daß der Sohn seine Mutter geschaffen haben sollte. Er freut sich, sie gerettet zu haben, gerettet von Sünde, indem er sie ihr niemals nahe kommen ließ, sie erlöst zu haben von der Gefangenschaft, indem er nie gestattete, daß sie gefangen genommen wurde, und ist es nicht sogar eine noch wunderbarere Freude, daß der Sohn der ewige Erlöser seiner jugendlichen Mutter sein und sie erlöst haben sollte, mit einer so glorreichen Erlösung, ehe er selbst geboren war? In

beiden Fällen — solch ein Sohn, solch eine Mutter! Es ist ein Jubel, Jemand zu haben, der ihm selbst so ähnlich ist. Es ist ein anderer Jubel für ihn, seine Aehnlichkeit von einer andern zu haben, wie er sie von Ewigkeit von seinem Vater hatte. Es ist ein anderer Jubel für ihn, ein Geschöpf zu haben, welchem er ähnlich sein kann, das seine Züge trug, ehe er selbst sie trug, und das die theure Ursache war, daß er sie überhaupt tragen sollte. Der unerschaffene Sohn frohlockt, ein geschaffenes Vorbild zu haben. Ferner gibt es eine andere Freude, die wir in seiner Liebe zu Maria zu vermuthen wagen. Wie die Dreiheit der Personen die Gottheit niemals einsam macht, obwohl sie im höchsten Sinne Eine ist, so kann vielleicht Mariens Liebe, die der Sprößling ihrer unermeßlichen Heiligkeit war, ihm gefallen, indem sie seine menschlichen Verdienste weniger einsam, weniger als Ausnahme, und nicht so ganz von der übrigen erschaffenen Heiligkeit getrennt erscheinen läßt.

Heilige müssen wie schöne Landschaften studirt werden. Wir müssen bei solchen Scenen gleichsam in geduldiger Erwartung verweilen, und uns durch die Veränderungen der Jahreszeiten, durch die Beleuchtung in den verschiedenen Stunden des Tages von der Dämmerung bis zur tiefen Nacht, durch den Wechsel von Sturm und Windesstille und durch das buntfarbige Gewand des Jahres enthüllen lassen, was herrliche Landschaften wirklich enthalten. Ebenso ist es mit den Heiligen. Wir kennen sie nicht auf den ersten Blick. Wir würdigen ihre Heiligkeit nicht, wie es sich gebührt. Wir unterscheiden nicht zwischen den verschiedenen Schattirungen ihrer Heiligkeit. Wir erfassen nicht instinktmässig, was ihre göttlichen Charakterzüge sind, die Besonderheit ihrer Gnade, die ungetheilte Eigenthümlichkeit ihrer Stellung als Zierden in der Kirche Gottes. Dennoch offenbaren sich uns einige Heilige schneller als

andere. Sie leuchten vor uns auf, sie erheben sich vor uns plötzlich wie ein Sonnenaufgang auf dem Meere. Ihr Glanz sagt ihre ganze Geschichte auf einmal. Dann gibt es wieder andere Heilige, bei welchen gerade der Ausdruck ihrer Heiligkeit fast in eine undurchdringliche Zurückhaltung gehüllt zu sein scheint. Das Uebernatürliche ist in ihnen so tief unten, daß es verborgen liegt. Die Strömungen des Lebens sind so ruhig und unschädlich über sie hingezogen, daß sie den Charakter nicht bloßgelegt oder die Schichten entdeckt haben, über welche sie flossen. Diese Heiligen wurden nicht in dramatische Lagen versetzt. Ihre Geschichte ist eine gewöhnliche. Wir würden sie auf der Oberfläche nicht für Helden halten. Wir wissen nur, daß sie Helden sind, weil die Kirche sie auf die Altäre erhoben hat. Der große heilige Joseph gehört dieser letztern Klasse von Heiligen an. Wir müssen in seinem Lande verweilen. Wir müssen in der Nähe seiner Thüre zu Nazareth leben und ihn beobachten. Er wird uns wie ein göttliches Ding erscheinen. Er wird sich vor uns erschließen und uns seine Bedeutungen allmälig offenbaren. Selbst die Zeitalter der Kirche haben ihn so kennen lernen müssen, wie seine einzelnen Verehrer. Fast jedes Zeitalter gab seiner Verwunderung Ausdruck, ihn als einen Berg von viel bedeutenderer Höhe zu finden, als man bisher geglaubt hatte. Dies ist es, was uns das Gefühl einflößt, daß wir nie würdig von ihm sprechen. Und doch haben wir eine nothwendige Ursache, von ihm bei diesem unsern Ausfluge in das Land Bethlehem zu sprechen.

Seine Freude an dem heiligen Joseph war die siebente Freude Jesu als Kind. Er freute sich an den ruhigen Tiefen seiner inneren Heiligkeit und namentlich an der unvergleichlichen Verborgenheit seines geistlichen Lebens. Er freute sich an Josephs Liebe zu ihm und an seiner Liebe zu Jo-

seph. Er verweilte mit Wohlgefallen bei dem Bilde der ganzen Dreifaltigkeit, die sich mit solcher Genauigkeit auf der einzigen Seele Josephs abspiegelte. Er war der Schatten und das geschaffene Bild des ewigen Vaters. Zum Erstaunen getreu war das Bild in seiner bescheidenen geschaffenen Kleinheit. Aber zu seiner unerklärbaren Freude sah der Sohn auch in seinem Nährvater ein zweites Selbst, insofern er das wahre unerschaffene Bild des Vaters war, während Joseph der ächte geschaffene Schatten des Vaters war, und so war Joseph auch Sein eigener Schatten. Ueberdies sah er in ihm als dem Verlobten Mariens die Aehnlichkeit des heiligen Geistes. Auch waren dies keine so schwachen Analogien, wie sie sich etwa in der Wirksamkeit und in dem Charakter gewöhnlicher Heiligen finden. Sie waren thätliche Wirklichkeiten, ächte göttliche Einrichtungen, mit all jener Tiefe der Ausarbeitung, Schärfe der Umrisse und unverwüstlichen Härte des Materials, welche die Geheimnisse der Menschwerdung von allen übrigen Wirkungen der göttlichen Gnade unterscheiden. Ueber alles dies war, gleich der Einheit eines zarten Dämmerlichtes, eine ächte menschliche Liebe des alten Mannes verbreitet, um seiner selbst willen, und einfach, weil er ein so anziehender Gegenstand liebevoller Verehrung und zärtlichster Liebe war. Es war nicht bloß das Geschöpf, das er in Joseph mit so inniger Zärtlichkeit liebte, es war Joseph selbst, weil er Joseph war, weil sein eigenthümlicher besonderer persönlicher Charakter so anziehend und so schön war. Seine Gaben waren allerdings liebenswürdig, aber er liebte nicht blos die Gaben, sondern den Mann selbst, und mit einer kindlichen Liebe, die unter alle Väter auf Erden vertheilt werden, und sie alle glücklicher machen könnte, als sie es für möglich halten würden. Josephs Liebe zu ihm, eine Liebe, die an Größe und Zärtlichkeit die

vereinigte Liebe aller Väter weit übertraf, die jemals gelebt haben,*) eine Liebe, so erstaunlich, so unermeßlich und so mannichfaltig, daß wir von ihm sagen können, daß an seiner Vaterschaft alle Väter auf Erden theilnehmen und sie doch nicht erschöpfen, war für Jesus eine unergründliche Wonne, die zu undenkbaren Höhen hinauf reicht. Sie gab selbst seiner Unermeßlichkeit kindlicher Liebe Raum, sich zu entwickeln und auszudehnen. Zu gleicher Zeit war Josephs himmlisches Herz, so ähnlich Mariens unbeflecktem Herzen, und doch so auffallend verschieden, so ähnlich seinem eigenen heiligen Herzen und doch auch so ganz verschieden, für ihn an sich selbst die höchste Freude, weil es an sich eine Welt war, die an Umfang und Werth der gewöhnlichen Menschenwelt gleich kam, worin seine unersättliche Liebe zu den Menschen sich in Fluthen ungestümer Zärtlichkeit ergießen, und sein unlöschbarer Durst nach Menschenliebe unaussprechliche Linderung finden konnte, obwohl er sie nicht zu stillen vermochte. Josephs Liebe zu Maria war auch eine unglaubliche Freude für unsern Herrn, und Mariens Liebe zu Joseph war eine andere Freude; denn es ist die Liebe Jesu und Mariens für Joseph; Jesu und Josephs zu Maria, und Mariens und Josephs zu Jesus, was die Einheit jener irdischen Dreifaltigkeit bildet.

Die Engelschaaren beten das Wort als Kind an, während es stumm auf seiner Mutter Schooß liegt. Ihre Anbetung ist eine andere Freude, die achte Freude seiner heiligen Kindheit. Jahrhunderte haben sie seine Glorie rings um den himmlischen Thron besungen. Er kennt jede geistige Stimme in allen jenen zahllosen Chören. Ihre Anbetung war das unaufhörliche Ritual des Himmels, während die gewaltigen Epochen der heranreifenden Erde langsam ihren Lauf zurücklegten. Es gibt nicht einen

*) Mistica Ciudad, p. II, l. IV, c. 20.

jener Geister, der sich nicht von der ersten Dämmerung seines Daseins an in Seinem Glanze badete. Was ist denn jetzt Neues in ihrer Anbetung? Warum rührte sie sein Herz mit so ungewohnter Freude? Es liegt wahrhaft eine neue Bedeutung in ihrer Anbetung. Es zeigt sich eine weitere geistige Anmuth in ihrer Haltung, eine besondere Liebenswürdigkeit, die vorher nicht da war. Der ursprüngliche Anblick des alten Himmels wurde ihnen in seiner Wirklichkeit gezeigt. Die heilige Menschheit, die sie im Geiste Gottes anzubeten berufen wurden, ist jetzt vor ihnen in der That und dem Wesen nach. Sie sehen das Kind selbst wirklich gegenwärtig, dessen Gestalt in den göttlichen Rathschlüssen der Inhalt ihrer Prüfung und die Gelegenheit zu ihrer Beharrlichkeit war. Er ist vor ihnen in der materiellen Liebenswürdigkeit seines Fleisches und Blutes. Er empfängt ihre Anbetung jetzt als Mensch. Sie bringen ihm ihre Huldigung als ihrem älteren Bruder dar. Eine Veränderung ist mit der früheren Ceremonie ihrer Anbetung vorgegangen, oder es kam vielmehr ein neuer Dienst zu derselben hinzu, eine neue Feier wurde eingesetzt unter dem jubelnden Beifalle aller jener freudigen Schaaren. Sie alle erneuern wieder jene Handlung, in welcher sie ihre Krone gewannen, den Akt seiner niedrigeren Natur, seiner Natur, die naturgemäß der ihrigen untergeordnet war, Treue zu schwören. Es ist eine Freude für ihn als Gott, weil es ein großer Dienst des Lobes zu Ehren der Menschwerdung ist. Es ist eine Freude für ihn, wegen seiner außerordentlichen Liebe zu seiner Menschheit. Es ist eine Freude für ihn, weil es eine so große Freude für sie ist.

Er freut sich auch an ihrer Anbetung, weil sie die Unterthanen seiner Mutter sind. Es ist ein Gegenstand des Jubels für ihn, daß er ihrem Scepter ein so schönes Reich verschaffte, und Unterthanen von so anziehender

Heiligkeit, Mannichfaltigkeit und Menge. Er weiß, wie sie die Engel lieben wird, und wie die Engel sie lieben werden, und diese beiden Gedanken sind Quellen der Freudigkeit in seiner Seele. Er sieht ihre unendliche Herrschaft über dieselben vor ihm liegen, wie eine himmlische Kronik, deren Blätter von Thaten heiliger Wagnisse und von den heroischen Wundern englischer Heiligkeit erglänzen. Er freut sich auch an dem Gedanken, wie sie und die Engel sich freuen werden, ihre leeren Reihen ausgefüllt und alle ihre Schaaren durch die Eroberungen seiner fleischgewordenen Liebe vermehrt zu sehen. Es ist für ihn immer ein eigenes Vergnügen, seine Erhöhung seiner Mutter zu betrachten, namentlich wenn sie sich in der übrigen Schöpfung abspiegelt. Allein es ist ein fast rührender Charakter in dieser neuen Anbetung der Engel. Es liegt etwas Menschenähnliches in ihrer Demuth, wie wenn sie dadurch, daß sie der Menschheit Jesu dienten, den Genius eines menschlichen Geistes mit der schnellsten Fassungskraft sich angeeignet hätten. Wie ähnlich der demüthigen Selbstüberwindung, der anspruchlosen Entsagung eines sterblichen Heiligen ist ihre uneigennützige Freude, weil die niedrigere Natur des Menschen über ihre eigene erhöht ist! Sie scheinen kein Bedauern zu fühlen über ihre einst lichtstrahlenden Brüder, denen keine zweite Prüfung, keine Gelegenheit zur Buße bewilligt wurde. Sie scheinen fast die angenommene Natur des Wortes mehr zu lieben, weil sie nicht die ihrige ist, sondern die unsrige. Sie stellen sich selbst bei Seite, wie wenn sie unwürdig wären, und scheinen zu vergessen, daß ihre Natur eben so gut, wie die unsrige hätte angenommen werden können, während sie auf der anderen Seite niemals zu vergessen scheinen, daß sie selbst durch die Anbetung jener in der Ferne erblickten Menschheit gerettet wurden, die sie

jetzt in Bethlehem schauen. Die Größe dieser Erniedrigung, die anmuthige Lieblichkeit dieses Edelmuthes, was für eine Freude ist alles dies für das Herz des Jesuskindes!

Aber er findet eine Größe sogar in uns und schöpft aus dieser Größe eine Freude, eine neunte Freude seiner heiligen Kindheit. Gott ist wunderbar in allen seinen Wegen, aber in nichts ist die Güte Gottes auffallender, als in der Mühe, die er sich zu nehmen scheint, um sein Uebermaß von Liebe zu rechtfertigen. Er läßt sich herab zu scheinen, als ob er Gründe erfände mit dem Beistande seiner Weisheit, und die Gründe sollen eher uns befriedigen und Steine des Anstoßes aus dem Wege unseres Glaubens wegräumen, als ihn selbst befriedigen; denn für ihn ist seine Güte ein allgenügender Grund, — eine Güte, die uns unglaublich sein würde, wenn sie sich nicht herabließe, sich selbst zu erklären und ihr Uebermaß zu rechtfertigen. Daher kommt es, daß aus der hypostatischen Einigung das Jesuskind seine unermeßliche Freude an seiner Liebe zu uns schöpft, und jene scheinbar übertriebene Werthschätzung von uns, welche die Grundlage seiner Liebe ist. Er freut sich an uns als seinen Geschöpfen, die seine eigene Hand gebildet. Es ist nicht einer von uns, den er nicht aus dem Nichts hervorgerufen. Jeder von uns existirte in seinem Geiste, ehe wir in der That existirten. Er entwickelte eine besondere ihm eigene Idee in der Schöpfung einer jeden besonderen Menschenseele. Er beabsichtigte, daß wir gerade das sein sollten, was wir sind nach Blut und Geschlecht, nach Talent und Charakter und nach unserer individuellen Wirksamkeit für ihn. In allen Dingen, ausgenommen die Sünde und das vielfältige Unglück, das von der Sünde kommt, sind wir, was wir nach seinem Willen und nach seiner besonderen Absicht sein sollten. Wir sind daher eine Freude für ihn

als seine Kinder, vermöge jener innigsten Sohnschaft, die aus der zarten Verwandtschaft der Schöpfung entspringt. Aber er freut sich an uns, als seinen Geschöpfen mit einer Freude, in die sich etwas mischt, was in menschlicher Liebe wie Dankbarkeit oder das Gefühl der Verpflichtung ausgesehen hätte, — Dinge, die nicht in Gott sein können. Die Bedeutung dieses geheimnißvollen Scheines ist, daß wir als seine Geschöpfe zu der Erkenntniß gehörten, wodurch er für immer das Wort des Vaters ist. Wir hatten also, wenn wir so sagen dürfen, unsern Antheil an seiner ewigen Zeugung.*) Der Vater kannte sich selbst, und in sich selbst kannte er alle Geschöpfe im einzelnen und allgemeinen, und es war seine ganze Kenntniß, die den Sohn hervorbrachte. Zugleich mit dem Abgründen seiner Vollkommenheiten wurde jedes Geschöpf in dem unerschaffenen Worte ausgesprochen, das er von Anbeginn aussprach. Wir alle gehörten zu der stummen Musik jenes Wortes, und dies ist ein Gedanke, der uns mit Furcht und mit Scham erfüllen kann, weil er so überwältigend ist. Dennoch war es in Wahrheit ein Gedanke, der zu jener Freude des Jesuskindes gehörte, welche aus seiner Liebe zu uns als seinen Geschöpfen entsprang.

Aber er freute sich auch an uns als seinen Brüdern. Unsere Natur war ihm wohlgefällig. Von Ewigkeit war sie ihm so lieb gewesen, daß er sie in einer leidensfreien Menschwerdung angenommen haben würde, selbst wenn wir nicht gefallen wären. Daher fühlt er sein Blut zu uns Allen hingezogen. Er freut sich, wie wir alle uns freuen, an dem Gefühle der Verwandtschaft und an der Vorliebe seiner geheimnißvollen Sympathie. Kein Mitglied eines schottischen Clan fühlte sich jemals mit seinem

*) S. Macedo, Collationes. Coll. IX, Differ. I. sect. 5, wo die Thomistische Lehre mit der des Scotus verglichen wird.

Stamme so innig verbunden, so sehr an seine Geschicke geknüpft, so begeistert für seine Ehre, als das Jesuskind für das ganze Menschengeschlecht empfand. So unermeßlich seine Freude an den Engeln war, so hatte er doch eine Freude an seiner Bevorzugung unserer Natur vor der ihrigen, nicht nur weil in allen Dingen, die er that, die Freude unvermeidlich war, sondern wegen „den fleischernen Banden", die ihn zu unserm Geschlechte hinzogen. Ja, er freute sich sogar an uns als Sündern, nicht weil wir Sünder waren, Gott behüte! sondern als Sünder, die er zu erlösen gekommen war, und die er deßhalb mit einer neuen Liebe liebte, mit einer Liebe, die zu den vielen Arten von Liebe hinzukam, womit er den Menschen geliebt hätte, wenn er nicht gefallen wäre. Dürfen wir denken, daß er uns mehr geliebt hätte, wenn wir nicht gefallen wären? Scheint nicht die heilige Schrift zu sprechen, wie wenn das Uebermaß unseres Elendes auch die Liebe Gottes zum Uebermaß gesteigert hätte? Spricht sie nicht, wie wenn unser Erliegen unter unserer Prüfung selbst eine weitere Prüfung der Liebe unseres Vaters gewesen wäre, unter welcher seine Liebe nicht mangelte, sondern an Schnelligkeit und an Menge unsere erstaunliche Schuld weit übertraf? Diese frische Liebe war eine Liebe voll Mitleid, die in ihren süßen Diensten und bereitwilligen Herablassungen den Schein jener Blindheit annahm, welche die Mutterliebe auszeichnet, und welche ein schneller Eifer ist, alles zu sehen, was das Mitleid anspricht und so die Liebe vermehrt, und eine Langsamkeit, das zu sehen, was die Liebe betrüben oder ihre Bereitwilligkeit hemmen könnte. Wir müssen es wagen, solche Dinge sogar von dem unveränderlichen Gotte zu sagen. Es war eine Liebe, die sich auf die größeren Anstrengungen gründete, welche es ihm in seinem Leiden und in seinem Tode kosten sollte,

und die Größe dieser Anstrengungen war das Maß der Größe dieser Liebe. Es war, als ob seine erste Liebe breite Grundlagen gelegt und einen glorreichen Tempel darauf erbaut hätte. Aber wir verscherzten den geringen Anspruch, den wir etwa an diesen glänzenden Tempel seiner Liebe zu haben schienen. Darauf riß er ihn nieder, und zog weitere Linien, erweiterte die Gräben, legte einen viel größeren Grund, und erhob auf der Ruine seines alten Werkes, die wir verursacht hatten, ein zehnmal herrlicheres Gebäude als der ursprüngliche Bau gewesen sein würde. Meint die Kirche dieses, wenn sie uns auffordert von Adams glücklicher Schuld zu singen, wie wenn Gottes Ehre nach den Worten des Psalmisten ein glückliches Ereigniß in dem Unglücke des Falles fände?

Aber sein Kindesherz findet noch eine zehnte Freude in der vorhergesehenen Liebe der Menschen zu ihm. Auf den ersten Blick liegt etwas Seltsames in dem Werthe, den er auf unsere Liebe legt, und in dem innigen Verlangen, das er darnach zu haben scheint. Allein es ist eine Seltsamkeit, die so wenig abnimmt, daß sie vielmehr zunimmt, je länger wir darauf hinblicken. Sie wird uns immer unliebsamer. Sie erfüllt uns mehr mit Furcht, als daß sie uns beruhigt. Zuletzt wird sie schattenhaft und undeutlich, und scheint zu verschwinden, wie wenn sie keine Wirklichkeit wäre, und würde der Glaube nicht unserm armen Geiste zu Hilfe kommen, sie würde bald etwas ganz Unglaubliches scheinen. Während er nun auf Mariens Schooß liegt, was ist es, das er sieht, und das sein Auge so erheitert? Sein Blick ist nicht, wie so oft, aufwärts gerichtet auf das Gesicht seiner Mutter. Er blickt nicht Joseph an mit jener kindlichen Neugierde, die nicht ganz frei ist von Ehrfurcht, und die wir so oft auf seinem Angesichte lasen, wenn sein Blick auf Joseph ge-

richtet war. Was ist es, das er sieht? Die Kirche liegt vor ihm wie ein offenes Feld, und er sieht die Leiden seiner Martyrer, die Vollkommenheiten seiner Heiligen, die vielen heroischen Thaten von Schaaren seiner Diener, die Größe mannichfaltiger Berufungen, verschiedene Arten von Güte, die eher Sonderbarkeiten als Mannichfaltigkeiten sind, da sie nie genaue Wiederholungen von einander zu sein scheinen. Er sieht ferner Triumphe der Kirche, verschieden nach den Zeitaltern der Welt und nach den Gestalten einer Reihe von Uebeln, über die sie triumphirt, und von denen jede Gestalt eines Uebels sich für neu und unüberwindlich und über das Loos jener andern Irrthümer erhaben dünkt, welche in Vergessenheit gesunken sind, und mit diesen sieht er auch den endlosen Sieg des Glaubens und seinen Vorrang bei allem Fortschritte und bei allem Wechsel der Civilisation. Dieses ganze Schauspiel stellt ihm eine Unermeßlichkeit menschlicher Liebe dar, die in sein Herz einfließt wie ein breiter Strom der Freude, und daselbst aufgenommen wird wie in einem großen See, indem sie das Herz selbst erweitert und die Pulse des kostbaren Blutes vor Wonne beschleunigt. Auch wir ziehen vor ihm vorüber, einer nach dem andern, mit Staub bedeckte Pilger, und sein Auge folgt uns, blickt uns lange nach, und wird uns wieder erkennen und uns anlächeln wie alte Bekannte, wenn die nebelgrauen Jahrhunderte bis in die Gegenwart heran gekommen sind, und uns wieder vor ihn brachten in unserer wirklichen Pilgerfahrt, obwohl er immer an jeden von uns gedacht haben wird in allen jenen in Nebel gehüllten Zeiten. Er sieht unsere Bekehrungen, unsere Kämpfe, unsern Glauben, unsere zitternden Hoffnungen, unsere furchtsam aufstrebende Liebe, und unsere vorausgesehene Beharrlichkeit. Bereits hört er unsere Gebete in der Ferne, wie den Schlag der Dorf-

glocke bei Nacht im Thale auf der andern Seite des Berges. In all diesem liegt für ihn eine lebhafte Freude. Jeden Tag, wenn wir vom Morgen bis zur Nacht eine Spanne Lebens weiter zurück legen, die uns von Gott zugemessen ist, dessen Sonnenlicht uns zur Arbeit ruft und unsere Zeit bestimmt, was für ein reinigender Gedanke, ermunternd oder niederdrückend, wie wir ihn machen wollen, ist es, der uns begleitet, daß wir wirklich zu den Freuden des Kindes von Bethlehem gehörten, einen Theil davon bildeten und sie neu belebten.

Er fand eine elfte Freude sogar in der Voraussicht seines Leidens. Sein kleines menschliches Herz konnte kaum die Größe seiner Freude in sich halten. Es öffnete sich weit, um das mächtige Opfer zu umfassen. Es pflanzte das Kreuz in die Mitte seines Fleisches, wie wenn der Calvarienberg hinfort der eigentliche Sonnenschein Bethlehems und Nazareths sein sollte. Es ließ die Passion nun wie ein endloses Drama vor seinen Augen vorüberziehen, mochte er schlafen oder wachen. Er begrüßte mit Freude, ja mit freudiger Begierde, jeden der körperlichen Schmerzen, jedes der geistigen Leiden, jede der äußern Mißhandlungen der Passion, wie wenn jede eine tröstende Linderung für das Fieber seines menschenliebenden Herzens und gleichsam ein Ventil für das fast unwiderstehliche Feuer wäre, welches daselbst brannte. Seine Gedanken schwelgten in dem verschwenderischen Ueberflusse seiner Blutvergießungen, bis sein Auge bei der Vision des Pflasters von Jerusalem funkelte, das ganz purpurroth gefärbt war von den Strömen seines kostbaren Lebens, wie ein Berggipfel ins Thal hinab glänzt, wenn er in den noch unsichtbaren Sonnenaufgang blickt, und sein glänzendes Zeugniß gibt von einem Schauspiele, das wir von unten nicht sehen können. Es liegt etwas Wunderbares, etwas scheinbar Ungemäßigtes,

wie später, als er eilig nach Jerusalem hinauf ging, von Ungeduld nach seinen Leiden getrieben, etwas seiner gewöhnlichen anbetungswürdigen Ruhe Unähnliches, obwohl es in Wahrheit nur eine Vollkommenheit derselben war, in dem Frohlocken, das in seinem kindlichen Herzen wogt, über die unergründlichen Demüthigungen des Calvarienberges. Es scheint, wie wenn es mehr war, als er erwartete, mehr als er zu hoffen gewagt hatte, eine Ueberraschung, begleitet von all der Freudigkeit einer Ueberraschung, die uns sagt, daß unser Glück glänzender ist, als wir geahnt hatten. Wenn wir in sein freudefunkelndes Auge blickten, so hätten wir meinen können, diese Demüthigung sei eine andere beseligende Anschauung. Er strahlt vor Freude, wie wenn er etwas Neues sähe, und so alle die unmögliche Glorie einer Neuheit für den ewig thronenden Gott gewonnen hätte, dessen Ewigkeit sein Thron ist, und dessen Seligkeit seine Krone.

Seine zwölfte und letzte Freude, d. h. die letzte, die wir in Gedanken erreichen können, (denn der Mangel an Liebe macht, daß wir uns himmlische Dinge nicht recht vorzustellen vermögen), ist seine Freude, der Erlöser zu sein. Dies sollte die besondere Freude sein, die er über alle Völker ausgießen sollte. Wir sollten seinen Namen Jesus nennen, weil er sein Volk erlösen sollte von seinen Sünden. Es war eine solche Freude für seine heilige Menschheit, wie seine Einheit für Gott selbst ist, die ursprüngliche, alles einschließende, selbst genügende Freude, die Krone aller Freuden. Es sollte nur Ein Erlöser sein, Niemand theilte sein Amt mit ihm. Es gibt keinen Gott, als Einen. Es gibt keinen Erlöser, als Einen, und dieser Eine ist das Kind von Bethlehem. Es ist eine Glorie, die ganz sein eigen ist. Kein Heiliger theilt mit ihm dieses ausschließliche Vorrecht. Kein Apo-

stel nimmt Theil an der Einheit dieses erstaunlichen Werkes. Der heilige Joseph kniet nieder, und betet an ohne mitzuwirken. Maria wirkt mit, dennoch ist sie selbst unter allen zuerst von ihm gerettet worden. So tritt Maria in ihre eigene bescheidene Pracht zurück, und läßt ihn in dem einzigen Lichte seines Amtes als Erlöser leuchten, das ihn wie ein Kreis umgibt. Er allein ist es, der alles thut, und was er thut, kommt unter allen geschaffenen Dingen einer wahren Unendlichkeit am nächsten. Die Art, wie er es thut, ist in all den Glanz und die Freigebigkeit gekleidet, womit die Fülle Gottes ein geschaffenes Amt oder eine geschaffene Natur bekleiden kann. Es ist, als ob er auf einmal das Licht, die Luft und den Raum wegzöge, in welchen das Universum mit seinen Millionen Welten seinen Weg verfolgt, und dafür von der Spitze des Calvarienberges einen reichen unermeßlichen Glanz ergöße, der nun für alle Welten und für alle Geschöpfe statt Licht Luft und Raum sein sollte, ein besser Ding, ein frischer Behälter für die gewaltige Schöpfung, eine neue Methode des allgemeinen Lebens. Er freute sich unaussprechlich. Er freute sich an der Größe des Werkes, an seiner Schwierigkeit, Schönheit, Vervielfältigung, Dauer, Einzigkeit, und an seiner Annahme von dem Vater. Jedes dieser Dinge enthält Herrlichkeiten, die eine ganze Abhandlung kaum erschöpfen würde. Die Stäubchen in den Sonnenstrahlen wären nur wie eine armselige kleine Schafheerde, die sich in einer Hürde leicht zählen läßt, im Vergleich mit den vielfachen Gnaden, die aus den Quellen der Erlösung fließen sollten. Sein Herz glühte von der göttlichsten Freude, als er auf den Ueberfluß, die Mannichfaltigkeit, die Wirksamkeit und vor allem auf die Aehnlichkeit mit ihm selber sah, welche die Gnaden auszeichnen sollten, die er geben würde, und geben würde aus seiner

eigenen Gnade, aus der Gnade, die in ihm in jenem Augenblicke zu Bethlehem war. Auch hier enthält wieder jedes Wort einen Band theologischer Wissenschaft, über welcher St. Michaels Geist eine Ewigkeit geistiger Freuden zubringen könnte. Aber sein Jubel stieg noch höher. Seine heilige Menschheit durchdrang jede Fähigkeit mit Frohlocken über die Glorie seines Vaters, über die Glorie, womit er selbst als der Erlöser der Welt die Größe seines ewigen Herrn bekleiden sollte. Er blickt über die ungeheuere Unendlichkeit der wesentlichen Glorie seines Vaters hin, welche kein geschaffenes Ding berühren, kein äußerer Angriff verletzen kann, und er sieht eine äußere Glorie, die wie ein blaßer Rand rings um die andere läuft, ähnlich dem zerrissenen Saume einer Wetterwolke, wenn der Blitz oder der Wind sie zertheilt haben, düster wie das Mondlicht, wenn es durch den Dampf der mit Dünsten schwangern Schluchten verhüllt wird, und so eifersüchtig ist er auf den äußersten Ruhm seines Vaters, auf jenen bloßen Saum, auf das geringste Zugehör zu seiner Ehre, daß er mit Eile an das Werk der Erlösung geht, wie ein Krieger in die Schlacht eilt, damit der König der Könige nicht lange auf den Sieg harren darf. Er sieht die Gluth der Glorie seines Vaters, wenn seine verirrte Schöpfung zu seinen Füßen zurück gebracht ist, — Er, das Kind von Bethlehem, das allein die Gefangenschaft gefangen führt, der einzige Erlöser, der für seinen Vater seines Vaters Welt erlöset hat. Keine Maria, kein Engel, kein Heiliger theilt mit ihm die höchsten Höhen jenes ausschließlichen Vorrechtes. Nur er hat das Kreuz in seinen Bund aufgenommen, und er ist es, und er allein. Er, der einzige Erlöser und solch ein Erlöser, — wie unaussprechlich die Freude! Seine Seele ist fast außer sich vor Wonne, fast geblendet von dem Uebermaß der Freude.

Immer begleitet ihn dieser Gedanke. Maria selbst kann eine solche Freude nicht ergründen. Er verbirgt sich in den vollen Tiefen seines Herzens, und singt sich da stille Lieder, weil es keinen andern Erlöser gibt als ihn selbst, und weil er mit einer so unendlich süßen Erlösung sein Volk erlöset hat von seinen Sünden.

Wort des Vaters! Wer soll die Freude schildern, die deines Vaters Glorie für deine menschliche Natur enthielt? Wer will irgend eine von den irdischsten dieser deiner Freuden beschreiben, wie sie beschrieben werden sollten? Alles dies sind nur ein paar Tropfen von dem Ocean seiner Freuden, wie sie eines von den geringsten seiner Geschöpfe erfassen konnte, tief unten in einem dunkeln Winkel seiner Schöpfung. Dennoch will er an diesen seinen ewigen Freuden durch seine erlösende Liebe uns theilnehmen lassen, wenn er uns aus seinem Schooße nimmt, und wenn er mit einem Lächeln, ähnlich dem, womit er jetzt in Maria's Angesicht blickt, uns in ewiger Sicherheit, ganz fehlerlos erlöst, niederlegen wird zu des Vaters Füßen. O trauriges Leben, ermattet und verzehrt, ehe sein Sand halb abgelaufen ist! Wer wollte nicht, daß jene Stunde gekommen wäre, und daß unsere Seele frisch aufathmend und verwundert an ihrem Ruheplätzchen läge zu des Vaters Füßen, noch zitternd von der Ueberraschung ihres ersten ewigen Fluges?

---

9. Kapitel.

Die Füße des ewigen Vaters.

Wir müssen fast enden, wie wir begonnen haben. Wir wagten es zuerst zu dem Schooße des Vaters hinaufzuklimmen und in seine unaussprechlichen Abgründe hinein zu schauen. Athemlos von allem, was wir gesehen und

gehört und vielleicht in unserm Entzücken geträumt haben, legen wir uns jetzt nieder zu des Vaters Füßen, still und zitternd, aber doch mit einer Zufriedenheit, die alles übersteigt, was wir je zu hoffen wagten. In seinem Schooße oder zu seinen Füßen, — es genügt uns, wenn des Vaters Schatten auf uns ruhet. Wenn das Kind von Bethlehem uns den Vater zeigen wird, das wird uns genügen. Es würde ein gut zugebrachtes Leben sein, (denn so brachte Margarethe von Beaune auf göttliche Eingebung dasselbe zu), wenn wir die Lehren und die Liebe, die Leiden und die Freuden der heiligen Kindheit lernten. Aber wir müssen jetzt zu dem kommen, was wir die eigentliche Gemüthsstimmung des Jesuskindes nennen könnten, was seine ganze Kindheit, ja sein ganzes Selbst darstellt, was, wie es scheint, seine beiden Naturen darstellt, und zugleich die größte Freude seiner göttlichen Natur an seiner menschlichen und der größte Beitrag seiner menschlichen Natur zu seiner göttlichen ist, — ich meine die Andacht zu dem ewigen Vater. Bisher haben wir Andachten zu dem Jesuskinde kennen gelernt; jetzt kommen wir daran, die Andacht mit ihm zu üben, und seine besondere Andacht von ihm zu lernen und dies ist in Wirklichkeit die höchste Andacht zu ihm.

Wir müssen mit der Versicherung beginnen, daß wir verstehen, von was wir sprechen. Wir sprechen von der Andacht in unserm Herrn. Nun ist aber die Andacht eine Tugend der Geschöpfe. Sie ist die wahre Stellung, welche die Geschöpfe hinsichtlich ihres Schöpfers annehmen, eine Stellung der Seele, die das Leben der Seele ausdrückt, zuweilen in besondern Handlungen sich darstellt und in eigenen Ritualen concentrirt ist, die aber nichts desto weniger ihr ganzes normales und gewohntes Leben ausdrückt. Ein andächtiger Mensch ist nicht bloß andächtig, wenn er mit seinen Andachten beschäftigt ist. Er ist immer that-

sächlich andächtig oder stets bemüht, es zu werden. Das Wort Andacht schließt die Unermeßlichkeit der Majestät Gottes in sich, auf deren Altar sie das Opfer niederlegt, das sie gelobt hat. Sie drückt auch die Nichtigkeit des Geschöpfes aus und die Angemessenheit, die sich zu einer Nothwendigkeit steigert, sich ihm zu weihen, der es für sich aus dem Nichts gerufen. Sie bedeutet jene Bereitwilligkeit der Selbstaufopferung, welche der vollkommene Zustand ist, den sie beständig anstrebt. Sie ist das natürliche innerliche Leben des Geschöpfes vor dem Angesichte seines Schöpfers. Aber durch die Gnade wird die Andacht zu einem natürlichen Endzwecke erhoben, und ist mehr als eine geziemende Haltung in der Gegenwart des Schöpfers. Sie strebt zur Vereinigung mit ihm, zu einer annehmbaren Liebe Seiner, zu einer verständigen Anbetung Seiner, zu dem Besitze seiner beseligenden Anschauung und zu einer Welt von übernatürlichen Acten, die das hervorbringen, was mystische Theologen eine Vergöttlichung des Geschöpfes zu nennen wagten. Sie ist die Mutter des Gebets, die Ermahnerin zur Demuth, die Hand und die Zunge des Glaubens, das Herz der Nächstenliebe, das Verständniß der Selbsterniedrigung, die Lebenskraft der Beharrlichkeit, kurz sie ist das Wesen unserer Erschaffung, rein, heilsam, rechtmäßig und voll Wohlgeruch.

Nun aber sagen wir die Existenz dieser Eigenschaft in unserm Herrn aus, der selbst Gott war, ganz göttlich der Person nach, aber eine angenommene menschliche Natur hatte, die jetzt für immer unzertrennlich von ihm ist. Wir sagen nicht bloß ihre Existenz in ihm aus, sondern auch ihre Vollkommenheit. Was verstehen wir denn darunter in ihm? Sie ist der Vorzug seiner geschaffenen Natur, aber in ihm ist sie ganz abhängig von seiner göttlichen. Sie gehört ihm ausschließlich kraft seiner erschaf-

fenen Natur, dennoch bleiben ihre Akte nicht unberührt von seiner unerschaffenen Natur. Sie ist auf eine unaussprechliche Weise von der unvertilgbaren Salbung seiner göttlichen Person durchdrungen, so daß ihr Werth unendlich wird, während sie selbst endlich bleibt. Die Andacht ist nicht das Nämliche in ihm, was sie in den Heiligen ist, oder was sie in ihm gewesen sein würde, wenn er bloß eine unvergleichlich und für uns unbegreiflich heilige Person gewesen wäre, aber eine geschaffene Person, nicht eine göttliche Person. Wie alles übrige an ihm, und in der That mehr als irgend etwas anderes an ihm, ist seine Andacht von der hypostatischen Einigung durchdrungen. Denn während seine Andacht nur von seiner menschlichen Natur kommen kann, muß es ihr charakteristisches Merkmal sein, daß sie Gottes würdig ist und in einem gewissen Sinne den Anforderungen Gottes gleichkommt, und sie kann dies nur sein kraft der hypostatischen Einigung, weil sie es nur sein kann, indem sie durch die Berührung mit seiner göttlichen Person verklärt wird.

Wir müssen daher beachten, daß die Andacht unseres Herrn eine wahre und wirkliche ist und nicht eine bloße Redefigur. Denn die heilige Menschheit ist von keiner der ächten Bedingungen einer erschaffenen Natur befreit, ausgenommen den Besitz einer geschaffenen Person und solche Folgen, die sich aus der Persönlichkeit ergeben, in Beziehung auf das Gewissen, das Selbstbewußtsein und dgl. Allein diese Abwesenheit einer menschlichen Person beeinträchtigte keineswegs das Menschliche, um mich so auszudrücken, seiner menschlichen Natur. Es war in keinem Sinne eine unvollkommene Menschheit; im Gegentheil es war die vollkommenste aller Menschheiten. Sie vereinigte in sich alle jene menschlichen Eigenthümlichkeiten, die zu der Menschheit gehören, wie sie von Gott erdacht, und weßhalb sie so zärtlich von ihm geliebt wurde, und sie vereinigte dieselben in ihrem ein=

zigen Selbst in einem Grade, der jeder andern einzelnen menschlichen Natur unbekannt war, und vielleicht so unendlich hoch über jenen aller Menschen miteinander steht, daß seine einzige Menschheit an sich selbst die Vollkommenheiten des ganzen Menschengeschlechtes darstellte, und etwas mehr, als in dem ganzen übrigen Geschlechte dargestellt wurde, ein Etwas, das seiner höchsten Menschheit allein angehörte. Es könnte fast ein Axiom sein: Je mehr menschlich, desto mehr Christus ähnlich. Es ist von Wichtigkeit, diese Wahrheit zu begreifen. Denn es ist nicht ungewöhnlich bei frommen Gläubigen, deren Rechtgläubigkeit, was das Bekenntniß ihres Glaubens betrifft, nicht bestritten werden kann, daß sie in ihren Meditationen in einen praktischen Irrthum fallen, und somit auch in ihrem geistlichen Leben, dessen meiste Elemente durch unsere Meditationen in dasselbe einziehen. Diese Personen stellen sich die hypostatische Einigung so unrichtig oder so undeutlich vor, daß sie sich unsern Herrn als irgend ein Wunderding denken, wie wenn etwas Monströses, (wir müssen das schreckliche Wort niederzuschreiben wagen), etwas Kolossales, Titanisches, Unverhältnißmäßiges in seiner Vereinigung von zwei Naturen in Einer Person läge. Allmälig schleicht sich in ihrem Geiste das Wunderbare (in dem gewöhnlichen Sinne jenes Wortes, insofern es eine Verletzung oder Aufhebung der Natur bedeutet), in Betreff des Lebens unseres Herrn ein, und sondert ganze Regionen davon ab als solche, die außerhalb dessen liegen, was nachzuahmen ist, und nicht zu beachten sind, weil sie für uns nicht einmal ein passendes Muster darbieten. Auf diese Art werden die Beweggründe zur Vollkommenheit geschwächt, und ihre Schätze von Beispielen leider vermindert. Manche andere üble Folgen ergeben sich aus der Entstellung aller Landschaften der Menschwerdung, welche

von dieser ungenauen und unwahren Ansicht herkommt. Von all diesem würde man befreit sein, wenn man im Gedächtniß behielte, daß die Abwesenheit der menschlichen Person kein Mangel an einer menschlichen Natur ist. Die menschliche Seele unseres Herrn war nicht verkrüppelt oder entstellt, weil sie keine menschliche Person hatte, um darauf zu ruhen. In einer Weise, die wir nicht verstehen, die aber die geheimen Werkstätten der Schöpfung uns enthüllen könnten, gehörte es unter die Möglichkeiten von Geschöpfen, daß eine unerschaffene Person an die Stelle einer geschaffenen gesetzt werden konnte, und daß eine solche Stellvertretung nicht eine Gewaltthat, sondern eine göttlich angemeßene Erhöhung sein sollte.

Gesetzt, daß wir nicht bereits aus unserm Katechismus wüßten, daß die Person der heiligen Dreifaltigkeit, welche Fleisch annahm, die zweite Person war, so würden wir es aus der menschlichen Andacht unsers Herrn schließen, wie sie aus den vier Evangelien deutlich hervor leuchtet. Wenn wir lange und tief über die Menschwerdung nachgedacht haben, so bekommen wir ein neues und eigenthümliches Interesse an jedem Worte, das unser Herr über Gott äußerte. Wir sind überzeugt, daß viel mehr darin enthalten ist, als wirklich gesagt ist, und daß gerade die Art, wie die Dinge gesagt werden, an sich für uns voll Enthüllungen ist über die Majestät Gottes. Wenn wir diejenigen seiner Aussprüche sammeln, welche als Offenbarungen Gottes betrachtet werden können, und sie als ein Ganzes der Lehre ansehen, so ergibt sich viel aus der Betrachtung, was wir vorher nicht vermuthet hatten. Wir betrachten sie dann alle wieder von neuem von einem etwas verschiedenen Gesichtspunkte, indem wir erwägen, daß er, der die Worte äußerte, selbst Gott war und daher nicht bloß entweder aus dem Ueberfluße oder der Gewißheit sei-

ner Kenntniß sprach. In diesem frischen Lichte bemerken wir neue Tiefen von Bedeutung, und können Blicke thun, die uns Stellen entdecken, wo es Tiefen gibt, obwohl wir bis jetzt nicht im Stande sind, in dieselben hinein zu schauen. Aber die volle Bedeutung seiner Lehre über Gott wird nicht begriffen, nicht einmal so weit als wir sie begreifen können, bis wir sie noch von einem andern Gesichtspunkte aus betrachten und uns erinnern, daß er, der spricht, nicht die erste oder die dritte Person in der heiligen Dreifaltigkeit ist, sondern die zweite. Dies wirft ein ganz besonderes Licht auf seine Worte. Ausdrücke, die vorher kaum unsere Aufmerksamkeit auf sich zogen, werden jetzt voll Bedeutung erfunden. Zuweilen wird ein deutliches Licht über ganze Gespräche oder über zusammenhängende Stellen der heiligen Schrift ergossen, wie z. B. über das Gebet zum Vater in dem Evangelium des heiligen Johannes. Wenn wir die Evangelien lesen, und wieder lesen, wie diejenigen es natürlich thun werden, welche sich bemühen, Menschen des Gebets zu werden, so ist es für uns von keiner geringen Wichtigkeit, verschiedene und aufeinander folgende Gesichtspunkte zu haben, von wo aus wir jenen Boden betrachten können, den wir so oft durchwandern, daß zuletzt Gefahr vorhanden ist, das Auge und das Gedächtniß möchten einander in die Hände spielen und ganze Seiten des Evangeliums eher unserer Betrachtung entgehen, als unsere Aufmerksamkeit fesseln. Manche suchen diesem Uebelstande zu begegnen, indem sie das Neue Testament in verschiedenen Sprachen lesen, womit sie meistens weniger vertraut sind, als mit ihrer eigenen, und der Grad der Schwierigkeit, welchen die fremde Sprache darbietet, so unbedeutend er auch sein mag, ist hinreichend, um den Geist zu fesseln und die alte Erzählung gewissermaßen neu zu machen, so daß sie uns durch hervorragende Punkte

auffällt, die wir in bekanntern Sprachen nicht bemerkt hätten. Dies ist allerdings eine nützliche Uebung, aber ebenso ist es jene andere, die Evangelien von irgend einem sorgfältig gewählten Gesichtspunkte aus zu lesen, von einem Gesichtspunkt, der aus einem gewissen Grunde gewählt wird, und dann von einem andern Gesichtspunkte u. s. f., und eine sehr mäßige Bekanntschaft mit der Theologie wird uns in den Stand setzen, mit denselben sogar nach Belieben abzuwechseln. Kein noch so langes Leben wird hinreichen, uns in die tiefsten Tiefen der Evangelien einzuführen, aber es ist nichts geringes, immer tiefer zu gehen, oder auch nur immer mehr zu lernen, wie erstaunlich tief sie sind.

Wir schließen also von den Aeußerungen der menschlichen Andacht unseres Herrn in den Evangelien, abgesehen von unmittelbaren Texten, die sonst die Lehre feststellen, daß er die zweite Person der heiligen Dreifaltigkeit war. Wir schließen es aus den wunderbaren Dingen, die von dem Vater und dem heiligen Geiste gesagt werden, und aus seinem Stillschweigen über das Wort. Er zeigt seine eigene Stelle in der heiligen Dreifaltigkeit auf diese verdeckte Art an, wie wenn er uns nicht so fast lehren, als seine eigene Andacht üben wollte. Wer wollte über das Wort stillschweigen, außer das Wort selbst? Wenn er am nachdrücklichsten von seiner Gottheit spricht, so verweilt er bei seinem Einssein mit dem Vater, während er von dem Vater und dem heiligen Geiste spricht, wie wenn er ihnen gleichsam fern stünde. Er verbirgt sich unter dem Schatten des Vaters. Er behauptet seine Gottheit wie mit Widerstreben, obgleich entschieden. Aber während er sie behauptet, verbirgt er sich in seiner Identität mit dem Vater, wie wenn der Vater weiter und umfassender als er selbst, und seine Vaterschaft gleichsam eine

schützende Hülle für ihn wäre. Er stellt immer die Ehre seines Vaters voran, als den einzigen Gegenstand, den er sucht, als die einzige Leidenschaft, die ihn einnimmt. Selbst seine innige Liebe zu den Seelen ist mehr daraus abzunehmen, was er that und litt, als aus den unmittelbaren Aeußerungen seiner Andacht. Wenn wir über sein Amt nach seiner Andacht urtheilen müßten, so würden wir ihn eher als den Wiederhersteller der Ehre seines Vaters betrachten, denn als den Erlöser der Menschheit, eher als ein Opfer der Genugthuung, denn als ein Sühnopfer. Er ist so eifersüchtig auf die Ehre des heiligen Geistes, daß er warm wird, wenn er davon spricht, und fürchterlich strenge Worte braucht, die nicht nur auf seinen Lippen ungewöhnlich, sondern ohne ein anderes Beispiel sind, als dasjenige, welches dieser einzige Gegenstand darbietet. Er erklärt, daß, während Worte gegen ihn selbst verziehen werden, es hinsichtlich des heiligen Geistes eine besondere Grenze gibt, welche zu überschreiten für uns todtbringend ist. Gegen die zweite Person der heiligen Dreifaltigkeit können alle Dinge vergeben werden, aber gegen die dritte gibt es eine ungenannte Sünde oder einen Sündenzustand, die, wie ausdrücklich erklärt wird, nicht vergeben werden können, irgend ein Flecken, welchen das kostbare Blut diesseits des Grabes nicht abwaschen will, und auf welchen die heilsamen Flammen des Fegfeuers nicht einwirken dürfen, wenn das Grab überschritten ist.

Man wird uns vielleicht verzeihen, wenn wir, um unsere Meinung klar zu machen, einen Augenblick in einer menschlichen Weise und nach menschlichen Vorstellungen reden. Es ist, als ob unser Herr nicht mehr für seine Liebe zu dem Vater thun könnte, indem er das ewige Wort ist. Dies war eine alte Glorie, weil sie in Wahrheit eine ewige war. Deshalb hatte er eine große Freude

an der Menschwerdung, weil sie ihm ein neues Mittel bot, den Vater zu lieben und zu verherrlichen. Natürlich ist dies nicht wahr. Es ist unwahr, erstens wegen der anbetungswürdigen Selbstgenügsamkeit Gottes, und zweitens weil die ewige Zeugung nicht ein Geheimniß ist, das vorüber ist, sondern immer fortgeht, wie ein Puls des göttlichen Lebens, der, wie er nie zu schlagen anfing, nie aufhören kann, zu schlagen. Dennoch stellt uns diese Art, den Gegenstand zu betrachten, eine Wahrheit dar, die sich sonst nicht ausdrücken ließe, und setzt uns in den Stand, wenigstens unvollkommen einen Eindruck vor Augen zu führen, der sich aus dem Studium der Worte unseres Herrn ergibt, wenn man sie mehr bei dem Lichte seiner göttlichen Person, als bei dem seiner einfachen Gottheit liest. Es dient auch dazu, die außerordentliche Freude unseres Herrn an seiner heiligen Menschheit zu beleuchten, in Verbindung mit seiner besondern Hingebung für die Ehre seines Vaters. Es war nicht bloß ein Herabfallen von einer höheren Quelle zu einer niedrigern, oder auch nur das Hinzufügen einer niedrigeren Quelle zu einer höheren; es wurde dadurch eine andere Quelle dafür gewonnen, die allerdings niedriger, ja unendlich niedriger, aber zugleich neu war.

Aber haben wir eine hinreichende Gewähr, wenn wir sagen, daß die Hingebung für die Ehre seines Vaters ein so augenfälliges und so hervortretendes Merkmal in unserm Herrn war während der dreiunddreißig Jahre? Wir haben gesagt, daß sie sich bis zu einem Punkte steigerte, der in den Heiligen eine Leidenschaft genannt werden würde, so schien sie seine Seele einzunehmen. Wir wollen die Erscheinungen derselben in den Evangelien wiederum betrachten. Wenn wir erwägen, daß unser Herr Gott selbst war, so muß es uns einigermaßen überraschen, daß

er so selten sprach, wie wenn er selbst die Urquelle der Wahrheit und die höchste Autorität für das wäre, was er zu lehren sich herabließ. Mit einigen Ausnahmen spricht er als ein Gesendeter, als einer, der unter einer Gewalt steht, als einer, der die Botschaft eines andern ausrichtet. So weit es ihn selbst betraf, spricht er den Glauben mehr an wegen seiner Wunder, als um seiner selbst willen. Er sagt ausdrücklich, daß er von sich selbst nicht Zeugniß gibt. Auf der andern Seite bezieht er sich beständig auf den Vater. Er verherrlicht beständig ihn, der ihn gesandt hat. Seines Vaters Wille ist ihm alles in allem. Seines Vaters Ehre das Ziel, welches zu suchen er nicht so fast von freien Stücken kam, sondern weil er dazu förmlich gesandt wurde. Selbst in seinen Schülern muß der Eindruck hervorgerufen werden, daß es der Vater ist, der ihnen so bedeutsam vorgestellt wird, daß er beinahe die Würde und Autorität unseres Herrn selbst verdunkelt, die absichtlich eher als geborgt dargestellt werden, denn als sein eigen. Seine Worte an den heiligen Petrus, als der Apostel ein öffentliches Bekenntniß von seiner Gottheit ablegte, beweisen, daß er selbst seine Gottheit nie ausdrücklich gelehrt hatte, nicht einmal denen, die ihm am nächsten standen und am theuersten waren. Es war der Vater, der es dem Petrus geoffenbart hatte. Dies ist also das erste, was wir in der Andacht unseres Herrn bemerken, — die beständige Bezugnahme auf den Vater, wie wenn dies seine eigene Gewohnheit des Geistes wäre, und wie wenn er wünschte, dies auch zu der Gewohnheit des Geistes für jene zu machen, die ihn umgaben.

Sodann stellt er, wie bereits angedeutet worden ist, ausdrücklich den Willen des Vaters als seine Richtschnur dar. Es ist der religiöse Gehorsam, unter dem er steht. Er ist für ihn sowohl Gebot, als Rath der Vollkommen-

heit. Sein Leben ist in manchen Hinsichten ein seltsames, weil es nicht irdisch ist. Sein Verhältniß zu den geistlichen Vorstehern der Nation ist äußerlich zweideutig. Es ist ein Leben heimathloser Wanderschaft mit unbestimmten Beschäftigungen und selbst aufgelegten Pflichten. Seine Bewegungen tragen zuweilen den Ausdruck von Wunderlichkeit an sich. Er ruft andere von den Pflichten ab, die ihnen ihr Stand im Leben auflegt, wie wenn alle festgestellten Regeln dem Ausdruck seiner Wahl weichen müßten. Er wirkt seine Wunder zuweilen mit einer Heimlichkeit, die ihre Wirkung als Beglaubigung seiner Sendung hindert, zuweilen auf eine Art, daß dadurch Aergerniß entsteht, zuweilen unter Umständen, die Verwirrung hervorbringen, zuweilen mit Worten, die unwahr lauten, zuweilen mit scheinbarer Laune, und einmal läßt er sich auf anbetungswürdige Weise herab, ein Wunder zu wirken mit einem geheimnißvollen Scheine menschlichen Muthwillens. Er beleidigt die Vorurtheile der Juden durch einen gewissen Verkehr mit jenen, die außerhalb der Synagoge standen; dennoch will er nicht so weit gehen, ihnen sein Evangelium zu predigen. In gewissen Dingen nimmt er seinen Stand als Reformator ein, und mißachtet die althergebrachte Methode, einige von Gottes Geboten zu beobachten. Er verscherzt absichtlich seinen Einfluß bei denen, für deren Bekehrung er arbeitet, indem er die Grenzen der Klugheit in seiner offen ausgedrückten Vorliebe zu den Sündern zu überschreiten scheint. Er spricht gegen die Vorsteher der Nation in Ausdrücken der furchtbarsten Verdammung, dennoch umgeht er, wenn man in ihn dringt, seine Gottheit zu erklären, meistens die Frage. Wie lassen sich alle diese Inconsequenzen vereinbaren? Unter welchem System von Geboten oder Pflichten lebt er? Seine Schüler wurden von ihm zur Erwägung an=

geleitet, daß er eine unsichtbare Richtschnur in allem habe, was er thut, eine himmlische Harmonie, nach welcher er alle seine anbetungswürdigen und unerklärbaren Bewegungen einrichtet. Es ist seines Vaters Wille. Dieser ist seine Religion. Er lebt in geheimem Verkehre mit dem Vater. Er wird nicht so sehr von ihm inspirirt, als er ununterbrochen mit ihm verkehrt. Mag er sich verbergen oder sich zeigen, mag er sich im Gebirge aufhalten oder in der Ebene, auf dem See oder in den Straßen der Stadt, sie fühlen, daß es der goldene Faden des Willens seines Vaters ist, dem er folgt. Er thut nichts aufs Gerathewohl, und dennoch, wie es scheint, nichts nach einem vorherbestimmten Systeme menschlicher Klugheit. Irgend Jemand leitet ihn; er spricht mit Jemand an seiner Seite, und es ist Jemand, dessen Begleitung ihn nicht überwältigt. Er deutet darauf, als auf seines Vaters Willen; ja es ist mehr als ein bloßes Hindeuten.

Die Lehre, die er über den Vater aufstellt, ist nicht weniger merkwürdig. Er will andere gleichsam zu derselben Art von Vertraulichkeit mit dem Vater anleiten, die er selbst genießt. Dies ist ein Theil seines Amtes. Er kam, um den unmittheilbaren Vater mitzutheilen. Er lehrt, daß der Weg zum Vater durch ihr hindurch führt. Seines Vaters Haus ist die Heimath mit vielen Wohnungen, zu welchen er uns einzuladen kam. Es ist der Vater, der hinter seinen Parabeln steht, als der König, der Haushälter, und der Festgeber. Er geht hinweg, und es ist der Vater, zu dem er geht. Er will denen eine Stätte vorbereiten, die ihn lieben, aber in seines Vaters Hause soll die Stätte bereitet werden. Auf den Glauben an ihn wird gedrungen, weil dies dem Vater angenehm ist. Er will zu seinem Vater für die beten, die ihn lieben und der Vater wird uns auch alles gewähren, um was wir bitten,

wenn wir im Namen dieses seines Gesandten darum bitten. Als es für jene, die um ihn sind, gut ist, bittet er den Vater, ihn mit etwas von der alten Glorie zu verherrlichen, die er vorher bei ihm genoß. Als er aus den Fluthen des Jordan heraufsteigt, um sein Lehramt zu beginnen, so will er diesen wichtigen Anfang durch das Zeugniß des Vaters beglaubigt haben. Als es sein Wille ist, die äußerste Gränze seiner fürchterlichen Leiden zu erreichen, so soll jenes letzte Uebermaß die Verlassenheit von seinem Vater sein; und was offenbart uns dies nicht?

Er ist selbst die unendliche Weisheit, und als das Wort ist er in einem ganz besonderen Sinne die Weisheit der Gottheit; dennoch scheint er zu sprechen, nicht wie aus seinem eigenen Ueberfluße, oder wie wenn es die freiwillige Ergießung seiner herrlichen Intelligenz wäre, sondern wie wenn er bloß ein gottbegeisterter Prophet, und nur der beglaubigte Mund des Vaters wäre. Er handelt als das Wort des Vaters, das er in der That war, aber dennoch mehr wie ein erhöhtes geschaffenes Wort, denn als das wesentlich gleiche, von Ewigkeit ausgesprochene Wort. Er nennt sich den Sohn Gottes und hüllt dann absichtlich den Titel in Zweideutigkeit und Doppelsinn, wie wenn er in der That durch besondern Adel und durch außerordentliche Salbung der Sohn Gottes wäre, aber keineswegs der ewige und dem Vater gleiche Sohn. Wie vorhin gesagt wurde, wenn er sich selbst behauptet, wenn wegen andern seine Liebe ihn bewegt, sich selbst zu vergrößern, wenn er uns durch die majestätische Milde mit Ehrfurcht erfüllt, womit er sein eigenes Lob ausspricht, so ist die Form, die er dabei annimmt, die Erklärung seines Einsseins mit dem Vater. Dies sind nur Proben von den Beispielen, womit die Evangelien uns so reichlich versehen. Wenn wir sie in unsere Seelen

aufgenommen haben, scheinen sie den besten Theil unserer tiefsten Kenntniß von unserem Herrn zu bilden.

Alle diese Beispiele sind seiner Lehre während seines dreijährigen Predigtamtes entnommen. Man könnte denken, daß in der Kindheit kein Zweck lag, eine ähnliche Andacht zur Schau zu stellen. Da es ihm gefiel, Stillschweigen zu beobachten, wie wenn er gleich andern Kindern nöthig hätte, sprechen zu lernen, und da er die Verkleidung des leidenden Zustandes eines Kindes annahm, und sie nie einen Augenblick ablegte, so müssen wir mit Hülfe der Theologie über die Stimmungen seines heiligen Herzens Muthmaßungen anstellen, und die Lehre der Kindheit besteht ganz in Beispielen. In jenen ersten Jahren waren seine Geheimnisse seine Orakel. Demungeachtet werden wir, wenn wir die Kindheit aufmerksam betrachten, höchst interessante Spuren von derselben Stellung in Beziehung auf den Vater finden, die er später in seiner ausdrücklichen Lehre offen bekannte. Die Vorfälle zu Bethlehem und Nazareth scheinen von der Vorsehung gerade in dieser Absicht angeordnet worden zu sein. Es ist, wie wenn sein heiliges Herz alles mit Rücksicht auf diesen Zweig seiner Lehre entworfen hätte, wie wenn er mehr von seinem Herzen ausdrückte als irgend ein anderer. Es ist aber nicht so fast ein Zweig seiner Lehre, als vielmehr seine ganze Lehre, das Gerüste, in welchem das ganze Werk unserer Erlösung ausgefüllt wurde. Wenn wir anfangen, über die Menschwerdung nachzudenken, so muß uns die Herablassung unseres Herrn, daß er eine menschliche Mutter wollte, auffallen. Es scheint, als ob es die tiefste seiner Herablassungen war, und deßhalb nicht nur die süßeste und erfreulichste zur Betrachtung für seine Geschöpfe, sondern ein wirklicher Kanal der wesentlichsten und reichlichsten Wohlthaten für dieselben. Wenn unser

Herr eine menschliche Mutter haben sollte, so muß es für jeden, der die Wege Gottes kennt, klar sein, daß sie einen solchen Platz in der Welt einnehmen muß, wie ihn Gott ihr nach der Lehre der Kirche angewiesen hat. Ja, wir sollten sogar erwarten, daß ihr Platz höher wäre, einflußreicher und in einem gewissen Sinne vielleicht unabhängiger, und es ist unser fester Glaube, daß es im Jenseits so sein wird, und daß wir im Himmel erfahren werden, daß Mariens Herrlichkeiten in der That so beschaffen sind, daß sie auf Erden wegen unserer Schwächen nicht ohne Gefahr gelehrt werden konnten. Kein Gebiet der Theologie wird sich so sehr erweitern müssen, als jenes, das von ihr spricht. In ihrer Art wird sie den Heiligen, welche sie am meisten geliebt haben, so neu sein, wie die beseligende Anschauung selbst. Schon auf Erden sollen die letzten Zeitalter der Kirche eine Kenntniß von ihr erhalten, welche uns jetzt in Erstaunen setzen und überwältigen würde. *) Aber obgleich eine irdische Mutter einen wesentlichen Theil der Menschwerdung bildete, ist er doch ohne einen irdischen Vater. Er schöpft seine menschliche Natur aus seiner unbefleckten Mutter allein, aber kein geschaffener Vater kann seiner eigenen Sohnschaft nahe kommen, deren Glorie ausschließlich sein eigen ist, und die er mit der innigsten Zärtlichkeit liebt.

Diese einzige Thatsache ist an sich voll Bedeutung; aber sie wird noch bedeutsamer, wenn wir beachten, daß

---

*) Grignon de Montfort, Vraie Devotion, p. 29. Der heilige Vincentius Ferrerius hat das Nämliche prophezeit. In der „mystischen Stadt" klagt U. L. Frau der Schwester Maria von Agreda, daß die meisten Schriftsteller über sie zu furchtsam gewesen seien; sie sagt, daß ihre „Zurückhaltung" wirklich Mangel an Ehrerbietung sei, und führt dies als den Grund an, warum unser Herr es verordnete, daß die Andacht zu ihr in der Kirche durch allmälige Entwicklung wachsen sollte. p. III, l. VIII, c. 14.

er, obwohl er keinen irdischen Vater haben kann, in seine unmittelbare Nähe einen geschaffenen Schatten des ewigen Vaters stellt, in der Person des heiligen Joseph. Wenigstens der Schatten der göttlichen Vaterschaft muß da sein. Die heilige Familie kann nicht die irdische Dreifaltigkeit sein, wenn dies nicht der Fall ist. Bethlehem und Nazareth können nicht der Himmel auf Erden sein, wenn nicht eine Quelle sanfter Herrschaft daselbst fließt, um die Quelle der Gottheit darzustellen und die Selbstgenügsamkeit, die im Himmel strömt. Wenn er rings umher nach passenden Insignien schaut, um darin die erhabene Majestät seines Vaters zu verhüllen und sie dadurch zu sinnbilden, so findet er sie in dem höchsten Grade demüthiger Zärtlichkeit und schüchterner Sanftmuth. Wo er durch Beispiele lehren will, ist er nicht zufrieden, bis er sich unter den Schatten des Gehorsams gegen das Bild seines Vaters gestellt hat. So bot ihm der heilige Joseph gerade das, was er im Himmel nicht finden konnte. Tauler und die heilige Maria Magdalena von Pazzi sind darum nicht zu tadeln, daß sie sagen, das Wort habe den Himmel nach der Stola des Leidens durchsucht und sie nicht gefunden. Aber sie war so schön in seinen Augen, daß er die getäuschte Erwartung nicht ertragen konnte, und daher Fleisch annahm und herabkam, um auf Erden eine Freude zu genießen, die der Himmel ihm versagte. Die Andacht wird sich oft durch auf die Lehre bezügliche Allegorien ähnlicher Art ausdrücken, und das weite Herz der strengen Theologie wird die fromme Uebung nicht verdammen, wodurch die Liebe spricht, was unaussprechlich ist, und zum Verständnisse dessen kommt, was bereits in ihr selbst war, was sie aber nicht verstehen konnte, bis es einen solchen Ausdruck fand. Darum wollen wir jetzt sagen, daß hierin eines der herrlichsten Vorrechte des heiligen Joseph be-

stand. Er gab unserm Herrn, was der Himmel ihm nicht geben konnte. Es gab eine Unmöglichkeit im Himmel, die Joseph für ihn auf Erden möglich machte, und es war eine Möglichkeit, erfüllt mit einer besonderen Freude für das heilige Herz. Der heilige Joseph setzte ihn in den Stand, in der Dreifaltigkeit hienieden eine Unterordnung zu finden, von welcher er nicht einmal einen Schatten in der Dreifaltigkeit droben finden konnte. Nicht eine Spur von Unterordnung konnte auf seiner ewigen Sohnschaft erblickt werden. Er war in allen Dingen dem Vater gleich. Was für eine innige Wonne war es daher jetzt für seine menschliche Seele, daß er seine Liebe zu dem Vater durch diese Unterordnung unter seinen geschaffenen Schatten und irdischen Repräsentanten ausdrücken konnte!

Ueberdies war es in den Tagen Bethlehems und Egyptens nicht Er, der ewige Sohn, noch war es der heilige Geist, dessen Beziehung zu Maria Joseph sinnbildete, sondern es war insbesondere der Vater, welcher mit Joseph verkehrte, ihm seine Befehle gab, und ihn warnte, wie er es bedurfte. Wir wissen, es ist ein Grundsatz der Theologie, daß alles was Gott außerhalb Seiner thut, von der ganzen Dreifaltigkeit gethan wird. Allein demungeachtet sind gewisse Thätigkeiten den verschiedenen Personen vermöge einer Aneignung zugewiesen, deren Geheimniß so zart ist, daß es nicht anders ausgedrückt werden kann als durch eine solche Aneignung. Es ist daher am häufigsten der Fall, daß, wenn Gott erwähnt wird, ohne die Bezeichnung der göttlichen Person, wir der ersten Person die fragliche Handlung zueignen, wie z. B. in den Träumen, Mittheilungen und Wahrnehmungen des heiligen Joseph.

Selbst die Jungfrauschaft der irdischen Mutter un-

seres Herrn ist eine Art Anbetung seines himmlischen Vaters, wie wenn es die Glorie des Vaters in der ewigen Zeugung getrübt haben würde, wenn unser Herr einen geschaffenen Vater gehabt hätte. So stieg Maria's Jungfräulichkeit immer in stummen Wogen köstlichen Weihrauchs oder wie der Wohlgeruch einer vom Winde geschüttelten Gewürzstaude vor der Vaterschaft im Himmel empor, ein Weihrauch, dessen sie selbst in stiller Verzückung immer bewußt war, und welchen das Kind beobachtete, während er sich allstündlich zu dem fernen Throne erhob, indem er sich sanft den Weg dahin bahnte, wie die spiralförmigen Rauchwolken süßer Harze den Altar hinauf ziehen zu dem heiligen Sakramente, und er beobachtete ihn mit seinen kindlichen Augen mit unaussprechlich zärtlichem Jubel. Allein selbst abgesehen von diesem Geheimniß, nimmt der ganze Geist der heiligen Kindheit uns immer bei der Hand und führt uns sanft hinauf zu dem ewigen Vater. Denn ein Kind richtet naturgemäß unsere Gedanken auf seine Eltern. Ein Kind ist nicht ein Kind, wenn wir es von der Idee seiner Eltern trennen. Selbst die Verwaistheit stellt nur die verlornen Eltern in ein stärkeres Licht. Dies ist der Grund, warum die Geheimnisse der Kindheit mittelbar so viele Andacht zu Maria hervorbringen; viel mehr als die übrigen Eintheilungen des Lebens unseres Herrn, nicht einmal den von Maria erfüllten Calvarienberg ausgenommen. Im rechten Lichte und tiefer betrachtet, thun sie daher das Nämliche und in einem viel höheren Grade in Beziehung auf den ewigen Vater. Es gibt in der That einen Gesichtspunkt im Gebete, von welchem aus die Andacht zu ihm, und die Andacht zu Maria himmlischschön in einander fließen. Es zieht vorüber, und ist vergangen. Es war nur für einen Augenblick. Nur wir sahen es, und waren davon überzeugt, und

was es in der Seele hinterließ, werden wir niemals vergessen.

Aber wir müssen es wagen, in's Einzelne zu gehen, indem wir die Tiefe des Wassers probiren, während wir gehen. Wir müssen es versuchen, uns verschiedene Aeußerungen dieser Andacht zu dem ewigen Vater vorzustellen, indem wir von den größern zu den kleinern fortschreiten, bis sie in eine Andacht zusammenschwinden wird, die selbst für unsere Kleinheit und Niedrigkeit möglich ist.

Wir haben bereits die Andacht unseres Herrn zu dem Vater betrachtet, wie sie in den Geheimnissen der Kindheit enthalten ist und in der Lehre der Evangelien vorgetragen wird. Aber wir können sie auch unter einem historischen oder vielmehr biographischen Gesichtspunkte betrachten, so fern sie auf eine merkwürdige Weise das Leben unseres Herrn auszeichnet. Suarez, welcher in dieser Hinsicht von dem heiligen Thomas abweicht, hält es für höchst wahrscheinlich, daß unser Herr in dem ersten Augenblicke der Menschwerdung ein Gelübde machte, sich dem Vater aufzuopfern, um die Welt durch seinen Tod zu erlösen, und daß die Vollkommenheit dieses Gelübdes jede seiner Handlungen im Einzelnen in sich schloß, so daß nicht nur alle seine Handlungen immer thatsächlich auf die Ehre des Vaters abzielten, sondern er hatte vom Anfang an auf seine menschliche Freiheit verzichtet, sofern ein Gelübde eine solche Verzichtung in sich schließt, und alle seine Handlungen erhielten daher durch das Gelübde eine solche Richtung. Wir haben hier ein anderes Beispiel von einem neuen Gesichtspunkte, von welchem aus die Evangelien gelesen werden können, was auch aus dem Streite zwischen den Theologen über die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit eines solchen Gelübdes werden mag. Mag es sich damit verhalten, wie es will, ganz gewiß ist, wie der

Gedanke an sein Wissen und an seine Gnade uns versichert, daß jede von den geringsten Handlungen seiner Kindheit, sein Schlafen, Wachen, Weinen, Lächeln, das Nehmen der Brust, das Ankleiden, das Auskleiden oder Waschen, jedesmal mit dem vollen Gebrauche der Vernunft und unter der Herrschaft der Gnade gethan wurde zur Ehre des Vaters. So war die heilige Kindheit eine beständige gottesdienstliche Handlung, die in dem Tempel jener glückseligen Menschheit zu Ehren des ewigen Vaters begangen wurde. Der Priester und das Opfer, die heiligen Gewänder und die Glocken, der Weihrauch und die Blumen und die englischen Diener, — alles war da, und die erhabene Feier kannte keine Unterbrechungen, während die Ceremonien immer abwechselten, der Gottesdienst selbst aber niemals aufhörte. Er ging von einer Schönheit zur andern über, von einem Glanze zum andern, von einem Geheimnisse zum andern, und dennoch war alles harmonisch Eins. Die Scene konnte von Bethlehem nach der Wüste, von Egypten nach Nazareth verlegt werden, aber es gab keinen Stillstand in jener herrlichen Anbetung des Vaters. Wer kann sagen, warum, wenn seine menschliche Seele den heiligen Geist so erstaunlich liebte, er seines Vaters Ehre mit solchem Nachdrucke voranstellte?

Wenn wir die stille Nacht betrachten in dem dunkeln Gemache zu Nazareth, und den trostlosen Nachmittag auf dem Calvarienberge, so ist es diese Andacht zu dem Vater, welche sie zusammenbringt und gleichsam aneinander kettet. Schon sein Anfang, mag es ein Gelübde gewesen sein oder nicht, war, wie wir von dem Apostel wissen: „Siehe ich komme deinen Willen zu thun.“ Damit er diesen Willen thun könnte, war für ihn ein Leib bereitet worden, und deßhalb sprach er, sobald er in die Welt kam: „Siehe ich komme! An der Spitze des Buches steht von mir

geschrieben, daß ich deinen Willen thun soll, o Gott! Wenn er aus der Welt geht, spricht er: „Vater in deine Hände empfehle ich meinen Geist.“ Wie der Anfang war, so das Ende. Er stieg aus dem einen Meere des Willens des Vaters empor, wie die Sonne einer Halbinsel, und sank in ein anderes Meer hinab; die dreiunddreißig Jahre waren der schmale Erdstreifen, welchen er auf seinem Laufe beleuchtete. Was kam sodann zwischen dem Aufgehen und dem Untergehen? Seine Beharrlichkeit, seine Beharrlichkeit in einem Leben der Demüthigung, des Kummers und Leidens, seine Beharrlichkeit in derselben feierlichen Anbetung der Glorie seines Vaters, die seine Kindheit eingenommen hatte, nur war die Musik jetzt noch ernster, die Ceremonien zahlreicher, das Gepränge feierlicher. Wie drückt er ferner seine Beharrlichkeit aus? Meine Speise ist, den Willen dessen zu thun, der mich gesandt hat. Wenn wir einen Theil von seinem Leben ablösen und absondern könnten, als einen solchen, welcher das große Werk hinreichend anzeigte, das er zu thun kam, so würde es offenbar die Passion sein. Unser Glaube, daß er dennoch Fleisch angenommen haben würde, gesetzt der Mensch wäre nicht gefallen, übt ohne Zweifel einen Einfluß sogar auf unsere Ansicht von der Passion, und schärft unsere Augen, um ihren Charakter der Genugthuung so wie ihre Vollendung der Erlösung zu beobachten. Wir betrachten naturgemäßer, oder wenigstens mit größerer Leichtigkeit jedes Geheimniß als ursprünglich beabsichtigt, eher den Vater zu verherrlichen als die Sünder zu erlösen, indem sie für die Ehre des Vaters Genugthuung leisten. Der ursprüngliche Zweck einer glorreichen Menschwerdung würde gewesen sein, den Vater durch ein Uebermaß von Liebe zu den Menschen zu verherrlichen. Nach dem Falle nahm die Verherrlichung Gottes einen tieferen und gleichförmigeren

Charakter der Genugthuung an, mehr einen tieferen und gleichförmigeren als einen neuen, — denn dürfen wir nicht sagen, wenn Gottes allheilige Majestät so fleckenlos ist, daß selbst für eine nicht gefallene Welt etwas wie eine Genugthuung nothwendig gewesen wäre? Die Passion ist die wunderbare Aufhäufung aller Schmerzen der Seele und aller Martern des Fleisches bis zu ihrem Höhepunkte auf ein einziges empfindsames Menschenleben. Gewiß liegt also eine große Bedeutung in der Thatsache, daß seine Passion darin ihren Gipfel erreichte, daß er von dem Vater verlassen wurde. Konnte irgend eine weitere Angst über den Grenzen jener fürchterlichen Verlassenheit hinaus liegen, oder hatte sie wirklich die Möglichkeiten des Leidens erschöpft? Wir dürfen nie die Allmacht Gottes beschränken, aber wir dürfen sagen, daß eine solche Verlassenheit wirklich alle Möglichkeiten des Leidens erschöpfte. Nichts war nun übrig als der Tod. In der Größe seiner unaussprechlichen Gnade hielt sich seine Seele, wie innerhalb einer bestimmten Armslänge, an den Vater, der sich so schrecklich entzog und seine letzten Worte waren: „Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geist."

Jede Weihnacht bringt, so oft sie wiederkehrt, alte Reize, vertraute Freuden zurück, weil sie von Kindheit an Freuden gewesen sind. Eine derselben ist die Macht Mariens über Jesus. Wer erinnert sich nicht an das Erstaunen in seinen frühern Jahren, wenn er die Bedeutung davon, daß unser Herr Gott ist, schätzen konnte, und doch auf Bildern und in Weihnachtmysterien Maria so frei mit ihm umgehen sah, wie wenn er ein gewöhnliches Kind wäre? War er wirklich so hilflos, wie er schien, oder stellte er sich nur hilflos? Keines von beiden; dennoch lag er auf Marias Schooß wie ein anderer Säugling, und war Gott. Da fühlten wir zum erstenmale eine Ehrfurcht

vor Maria, weil wir sie mehr in der Nähe und mehr in Wahrheit zu sehen schienen. Neue Gedanken drangen auf uns ein. Wir hatten, wie es schien, für uns selbst etwas entdeckt, etwas mehr, als uns jemals gesagt worden war, und es ist immer wahr, daß was wir von uns selbst lernen, tiefer in uns eingeht, als was andere uns lehren. So erschlossen sich vor uns die Geheimnisse der Kindheit, und wir lasen sie alle in dem einzigen Lichte seines sichtbaren Gehorsams gegen Maria. Von der Nacht, als sie ihn den Hirten zeigte, bis zu dem Tage, als er den Auftrag seines Vaters aufzuschieben schien, und mit ihr auf achtzehn Jahre nach Nazareth zurückkehrte, und ferner als er bei dem Antritte seines Predigtamtes es damit anfing, daß er seine Zeit, Wunder zu wirken, beschleunigte, damit er ihr noch gehorchen könnte, schien alles klar in jenem einzigen Lichte seines kindlichen Gehorsams. Nichts blieb unerklärt. Es war eine Scene himmlischer Wunder, aber alles war harmonisch und Ein Geist schwebte über dem Ganzen. Selbst über der Kindheit des ewigen Gottes lag Mariens mütterliche Gewalt ausgebreitet wie eine goldene Glorie. Sollten andere Gedanken, neue Entdeckungen diese Vision unterbrechen, wie der Wind die Landschaften unterbricht, die sich im stillen Wasser spiegeln? Niemals. Neue Entdeckungen sollten gemacht werden. Ungeahnte, unsichtbare Dinge sollten hinter und durch jene Glorie hindurch gesehen werden, aber nur um sie noch glorreicher zu machen. Unser Jugendtraum von der durch Maria geleiteten Kindheit sollte nie verschwinden. Denn wie es mit den meisten Begriffen von der Wahrheit ist, die wir als Kinder in uns aufnehmen, so war der Gegenstand ganz wahr von uns begriffen worden. Jahre sind verflossen, und mit den Jahren hat auch das Herz manche neue Entdeckungen gemacht bei jenem Lichte Mariens. Das Alter

wird noch nicht fertig sein mit Entdecken, und dann wird der Himmel uns entgegen kommen mit seiner letzten Entdeckung, die weder den vorangegangenen Unehre bringen, noch das Licht, in welchem sie gemacht wurden, verdunkeln wird. Aber was zeigt uns dieses Licht der mütterlichen Gewalt Maria's? Eine andere Gewalt, die darunter liegt, einen andern Gehorsam, welcher dahinten steht, und Maria's Macht stützt, adelt und verherrlicht. Es ist ein unbedingter Gehorsam gegen den ewigen Vater, und einmal dürfen, — es ist das dunkelste Geheimniß in dem Evangelium — zur noch größern Erhöhung seiner Mutter und aus andern göttlichen Gründen, die beiden Gehorsam nicht wirklich in Conflikt kommen, aber es scheint so; wie z. B. als er ohne ihre Erlaubniß und zu ihrem tiefsten Leide im Tempel zurückblieb, da er zwölf Jahre alt war. Die Hand des ewigen Vaters scheint die Lichtwolke wegzuziehen und den blendenden Glanz aus der Tiefe des Himmels auf uns einzulassen und einen Augenblick wird Maria's Licht verdüstert, nicht so fast verfinstert an sich selbst als für die Schwäche unseres Gesichts, das so plötzlich von Oben überwältigt wird.

Wir müssen auch jene doppelte Thätigkeit des Vaters und des Sohnes beachten, in Folge deren kein Mensch zu dem Vater kommt als durch den Sohn, während auf der andern Seite Niemand den Sohn wahrhaft kennen lernt, außer der Vater lehre ihn. Es ist, als ob es des Vaters Wille war, daß Jesus nicht von sich selbst Zeugniß geben sollte, damit er, der Vater sich die Freude aufbewahren könnte Zeugniß zu geben von dem Sohne, wie er es that über dem Jordan, und dann wieder als die himmlische Stimme davon sprach ihn zu verherrlichen. Er wollte den Sohn verherrlichen, wie der Sohn immer seine Freude daran fand, ihn zu verherrlichen. Es sollte etwas Gegen-

seitiges sogar in der Art der Liebe sein, die der Vater zu der heiligen Menschheit hat. Der große Beweis hievon, auf welchen wir wieder zurückkommen müssen, war der Umstand, daß er dem Petrus die Lehre von der Gottheit unseres Herrn insgeheim offenbarte. Fleisch und Blut, sagte Jesus, haben es dir nicht geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Diese geheime Offenbarung des ewigen Vaters an den heiligen Petrus ist eines der merkwürdigsten Ereignisse, die in den Evangelien aufgezeichnet sind, und fesselt unsere Aufmerksamkeit sowohl durch seine Seltsamkeit, als durch die Tiefen der Betrachtung, die es uns eröffnet. Wenn es nicht unehrerbietig wäre so zu sprechen, so möchten wir es mit jenen Thatsachen in Biographien vergleichen, die zuweilen als einzelne Vorfälle erwähnt werden, welchen keine Wichtigkeit gegeben und auf die kein Nachdruck gelegt wird, die aber dennoch einen Eindruck auf uns machen, wie wenn jeder derselben der Schlußstein einer ganzen Biographie wäre.

Es gibt noch ein anderes Ereigniß im Leben unseres Herrn, bei welchem wir verweilen müssen; allein wir verweilen dabei mit Widerstreben, da es unmöglich ist, sowohl seine Zartheit als sein Geheimniß gehörig zu würdigen. Jedermann hat etwas von seiner Religion in seinem Herzen, was er schwer in Worten ausdrücken kann, gerade weil es seinen Gedanken so vertraut geworden ist, daß es daselbst nie das Gewand von Worten annimmt, und wir fürchten beinahe, es zu entheiligen, indem wir es in Worte kleiden. So kommt uns das fragliche Ereigniß vor, von welchem wir sprechen wollen; so ist es uns vorgekommen, so weit unsere Erinnerung zurückgehen kann. Wie im Dämmerlichte wird es uns aus dem Evangelium klar, daß unser Herr die Person des Vaters zum Gegenstande einer häufigen Unterhaltung mit seinen Aposteln

gemacht haben muß. Wir sind zu dem Gedanken geneigt, er müsse ganz vertraut und vielleicht ins Einzelne mit ihnen über diesen anziehenden Gegenstand gesprochen haben. Wahrscheinlich hat er ihnen mehr Wunder in Betreff der Vaterschaft Gottes mitgetheilt, als selbst unsere reiche Theologie uns gelehrt hat. Bei einem solchen Gegenstande zu verweilen, mußte für ihn natürlich sein, weil es derjenige war, der am meisten in seinem Herzen lebte, und er selbst hat gesagt, daß aus der Fülle des Herzens der Mund spricht. Ueberdies hob er seine Hingebung für den Vater so offen hervor, daß er in seiner geheimen Lehre wahrscheinlich die Umrisse ausfüllte, die er mehr offen darüber gegeben hatte. Es scheint keine Unwahrscheinlichkeit in dieser Ansicht, wenn sie uns vorgelegt wird. Aber durch was wird sie uns wirklich angedeutet? Wenn nicht Vieles vorgegangen wäre, was in den Evangelien nicht aufgezeichnet ist, so hätte der heilige Philippus niemals sagen können: „Herr, zeige uns den Vater, und es ist für uns genug." Welch schöne Worte! Die rührende Sprache der ganzen Schöpfung durfte sich in der Stimme jenes theueren Apostels deutlich vernehmen lassen. Wie schön waren bei der ersten Lesung die Worte, und jetzt, wenn sie gelesen, wenn sie erwogen werden, wenn wir sie uns selbst zuflüstern und sie dem nämlichen Herrn im Gebete entgegen hauchen, wie tausendmal schöner sind sie! Herr! zeige uns den Vater, und es ist genug für uns. Ja genug — dieses milde, ungezwungene, höchst wahrhaftige Wort: Genug — gerade das ist es, wornach die Schöpfung sich sehnt, gerade das wird jene Zufriedenheit bringen, die aus der Sättigung unserer Naturen fließt und aus der Befriedigung unserer heiligsten Begierden. Genug! Die Heiligen und Engel, Joseph und Maria, sie allein könnten uns von jenem Genug erzählen.

Wir müssen uns von jenen kleinen Worten losreißen, von denen jedes eine so große Seele, ein so weites Herz in sich hat. Wir müssen beachten, was unser Erlöser dem Philippus antwortete, und mit welchem Blick der Liebe war sicherlich diese Antwort begleitet! Er ist nicht so sehr darüber überrascht, daß der Apostel so tief in seine Seele aufgenommen haben sollte, was er ihn über den Vater gelehrt hatte, als überrascht, daß seine Kenntniß ihn nicht weiter geführt hatte. Hier haben wir wieder Anzeichen von einer Welt geheimer Lehre. „So lange Zeit bin ich bei euch, und ihr kennet mich noch nicht? Philippus! Wer mich sieht, der sieht auch den Vater. Wie kannst du denn sagen: Zeig uns den Vater? Glaubet ihr nicht, daß ich im Vater bin und daß der Vater in mir ist? Wo nicht, so glaubet mir doch um der Werke willen. Wahrlich, wahrlich sage ich euch, wer an mich glaubt, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und er wird noch größere, als diese thun; denn ich gehe zum Vater. Und um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das will ich thun, damit der Vater in dem Sohne verherrlicht werde." Sein Einssein mit dem Vater ist ihm theurer, als seine Verschiedenheit. Wunderbar! Denn er war das genaueste Bild des Vaters, der Abglanz seiner Glorie und die Gestalt seines Wesens.

Die unserm Herrn am nächsten standen und deren Seelen von seiner geheimen Lehre genährt wurden, können als Männer beschrieben werden, die sich sehnten, den Vater zu sehen, die an allen übrigen Dingen kein Genüge fanden, die nicht einmal in der Gegenwart des Sohnes Ruhe hatten, sondern deren Bedürfnisse gerade nur durch das Schauen des Vaters befriedigt wurden. Das wollte ihnen genügen, aber nicht weniger als das. Jahrhunderte sind seitdem verflossen und Jesus führt sein königliches

Leben im Himmel; aber ist er in dieser Hinsicht verändert? Jahrhunderte werden vielleicht — es ist dies ein trauriger Gedanke, aber es ist gewiß keine unweise Demuth, so zu denken; denn es liegt nicht ein Körnlein von Kleinmuth in dem Gedanken — Jahrhunderte werden vielleicht verfließen mitten unter dem reinigenden Feuer, ehe die göttliche Barmherzigkeit dem heiligen Michael befehlen wird, uns aus dem brennenden See herauszuheben und uns an die Küsten des Himmels zu tragen. Wird sich Jesus in dieser Zeit in dieser Hinsicht geändert haben? Nein, seltsam im Einklange mit dem Geiste der dreiunddreißig Jahre wird seine Begrüßung sein und den nämlichen nicht nur unvergessenen, sondern ununterbrochenen Gedanken ausdrücken: Kommt ihr Gesegnete meines Vaters! Gesegnete meines Vaters! Das ist unser ewiger Name, der Name, der uns in unserer ersten Taufe himmlischer Seligkeit gegeben wird. Gesegnete meines Vaters! Wie kommen jene Worte zu uns in der Stille der Nacht, wenn panische Schrecken unsere Einsamkeit überwältigen und unsere Seelen so seltsam quälen! Wie erheben sie sich sanft und klar über das Geräusch der Welt in Stunden der Ermattung und hartnäckiger Versuchung, welche die Gnade manchmal eher zu vervielfältigen, als zu entfernen scheint! Wie singen sie der Furcht vor dem Tode Lieder und wiegen sie ein, wenn sie wacht und weint! Gesegnete meines Vaters! Warum Gesegnete meines Vaters? Spielen die Worte auf jene Zeit an, wo er das Reich Gott und dem Vater übergeben, und der Sohn selbst ihm unterworfen sein wird, der alle Dinge unter ihn stellt, damit Gott Alles in Allem sein möge? Denn, sagt der Apostel, wenn alle Dinge unter Jesus gestellt sind, so ist ohne Zweifel Er ausgenommen, der alle Dinge unter ihn stellt; und wer ist dies anders, als der ewige

Vater? Aber wir berühren die Dunkelheit unnahbarer Geheimnisse. Es genügt uns, war das gewählte Wort des Philippus, es genügt uns, wenn wir nur von dem Vater gesegnet sind.

Indem wir diese besondere Andacht zu dem Vater noch weiter verfolgen, kommen wir wieder auf jene häufig wiederkehrende Schwierigkeit, von der seligsten Jungfrau zu sprechen, ohne gegen unsere Begriffe von ihr zu verstoßen. Wir müssen ihre Andacht zu dem ewigen Vater betrachten, und wie sie auch in ihr eine besondere war. Wenn wir aber gesehen haben, was sie in der Seele Jesu war, so können wir verstehen, was sie in der ihrigen war. Nach den Verhältnissen ihrer niedrigeren Stellung war sie der nämliche vorherrschende Gedanke, der nämliche heilige Besitz der Seele, die nämliche einzige und geheiligte Begeisterung, die sie in der seinigen war. Aber es waren Umstände in ihrer Stellung und in ihrem Einflusse, welche dieser Andacht in ihr einen besondern Charakter verliehen, und diese müssen wir näher untersuchen. Sie war die einzige irdische Erzeugerin Jesu. Sie erfreute sich der Rechte sowohl des Vaters als der Mutter. Dies war eine der wunderbaren Herrlichkeiten ihrer Mutterschaft, für sie ein Gegenstand häufiger Betrachtung und unaufhörlicher Freude. Nicht nur wurde ihre eigene Ehre dadurch gleichsam verdoppelt, sondern die Ehre Gottes war auch dabei betheiligt. Es war zur Ehre Jesu. Es war zur Ehre des ewigen Vaters. Die Menschwerdung würde ein ganz anderes Geheimniß gewesen sein, wenn es nicht so gewesen wäre, und deßhalb können wir glauben, daß etwas von ihrem besonders göttlichen Glanze gerade in dem Umstande lag, daß Maria seine einzige irdische Erzeugerin war. Sie fühlte daher, daß diese ihre eigenthümliche Stellung dem ewigen Vater eine besondere Ehre

zuwandte und deßhalb ein Grund der Andacht zu ihm war, die, während Alle sie empfinden konnten, vorzüglich ihr selbst angehörte. Ueberdies war dieselbe Thatsache der Grund, warum ihre Gedanken beständig auf dem himmlischen Vater ihres Sohnes ruhten. Die Liebe der Mutter zu ihrem Kinde ist immer mit Gedanken an seinen Vater verflochten und bezieht sich beständig auf ihn. Eine Mutter, die Wittwe ist, hat eine doppelte Liebe zu ihrem Kinde, weil sie es liebt wegen ihrem Manne und auch wegen ihr selbst. Die Gattenliebe ist ein Element, das nie von der Vollkommenheit der mütterlichen Liebe entfernt sein kann. Bei Maria aber waren himmlische Eigenthümlichkeiten mit jedem dieser Umstände verbunden. Ihre Liebe zu Jesus war nothwendig mit Gedanken an seinen Vater verknüpft; aber er war Gott und die erste Person der heiligen Dreifaltigkeit. Sie hatte nichts mit der ewigen Zeugung des Sohnes zu thun, außer daß sie ein Theil von dem Schatten derselben war. Sie war auch in einem gewissen Sinne Wittwe, und der heilige Joseph verschleierte nur ihren Wittwenstand. Dennoch hatte sie nicht zwei in Einem zu lieben. Sie hatte nicht den verlornen Vater in dem Kinde zu lieben, sowie das Kind selbst. Sie hatte ihr Kind doppelt zu lieben, da sie sowohl sein Vater als seine Mutter war, und hatte es daher doppelt zu lieben um seinetwillen allein. Was Gattenliebe bei Andern in der Mutterliebe thut, mußte die Anbetung in der ihrigen thun. Es war eine doppelte Anbetung, sowohl des unsichtbaren Vaters, als des sichtbaren Sohnes. Ferner bildete ihre Mutterschaft einen Theil ihrer Religion. Sie nahm einen großen Raum in ihrem Glauben ein. Sie war mit einigen der unerforschlichsten Geheimnisse der Gottheit verknüpft. Sie konnte nie einen Augenblick aus ihren Gedanken entschwinden,

selbst ohne Rücksicht auf ihre eigene Freude daran, weil sie das geschaffene Echo der ungeschaffenen Zeugung des Wortes war. Die Folge von allen diesen Dingen bestand darin, daß nicht nur das Innere ihres Geistes so einzig ihr selbst gehörte, daß es von keinem andern Geschöpfe getheilt, nicht einmal vollkommen begriffen werden konnte, sondern daß die Einheit, in welche es sich auflöste, wie die nähere Betrachtung uns zeigt, selbst Andacht zu dem ewigen Vater war. Alle Umstände stiegen zu seinem Throne empor. Sie waren wie Treppenreihen von Nord und Süd, von Ost und West; aber alle führten zu jenem einzigen Throne hinauf. Es braucht lange, diese Dinge in allen ihren Beziehungen zu erfassen, selbst soweit wir sie zu erfassen im Stande sind; aber kann die Zeit besser zugebracht werden, als damit, die Herrlichkeiten Mariens zu erläutern? Wir erinnern uns an jenen Text der heiligen Schrift, welchen die Kirche auf sie anwendet: „Die mich erläutern, werden das ewige Leben haben."

Wir müssen auch erwägen, daß eines von den Vorrechten der ausgezeichneten Heiligkeit Mariens darin bestand, daß sie mehr als irgend ein anderes Geschöpf in die inneren Stimmungen Gottes eingehen konnte. Der Geist Gottes war ihr mehr geöffnet. Die Gefühle Gottes wurden ihr inniger mitgetheilt. Sie sah des Vaters überaus große Liebe zu Jesus deutlicher, als irgend ein Engel sie jetzt voll Erstaunen sieht. Sie sah hinab in ihre durchsichtigen Tiefen und betete in der Dankbarkeit der tiefsten Ehrfurcht an. Die Vision dieser Liebe des Vaters zu Jesus erregte ohne Zweifel in ihrem Herzen eine neue Liebe zu Jesus. Es war für sie ein neues Muster zur Nachahmung. Es war für sie ein anderer Beweis, daß sogar sie Jesus nicht liebte, wie er es verdiente. Es war ein neues Reizmittel für sie, ihr Herz immer mehr zu

erweitern. Es war ein wesentliches und wirksames Feuer, welches die Erweiterung ihres Herzens für sie bewirkte. Es war des Vaters Liebe; aber er behielt sie nicht für sich selbst; er theilte ihr so viel davon mit, als sie tragen konnte, und machte sie in seiner Güte sowohl zu der ihrigen als zu der seinigen. Aber während sie in ihr ein neues Licht war, um dabei Jesus zu sehen und zu schätzen, und zugleich eine neue Macht, ihn zu lieben, brachte sie auch wegen ihrer eigenen unermeßlichen Liebe zu Jesus in ihrem Herzen eine neue Liebe des Vaters hervor. Sie liebte ihn um so mehr, weil er den Sohn so sehr liebte. Sie liebte ihn, weil er Jesus vollkommen liebte und an der Vollkommenheit seiner Liebe nichts fehlen ließ. Sie liebte ihn, weil seine Liebe ihr ihr Amt aus den eigenen Händen nahm und sie zugleich befähigte, es zu erfüllen, wie sie es sonst nicht hätte thun können. Sie liebte ihn, weil seine Liebe eine Offenbarung Jesu war, und zwar eine Offenbarung in so rührend mütterlicher Weise. Es war das Vertrauen des himmlischen Vaters zu der irdischen Mutter, der ihr insgeheim den wirklichen Werth und Charakter dessen anvertraute, welcher das Kind von beiden auf zwei so geheimnißvolle Arten war. Darum wagte sie es aus diesem Grunde, den Vater mit einer gewissen schüchternen Freude zu lieben, wie wenn sie gleichsam ein Recht hätte, an der besonderen, väterlichen Liebe des Vaters zu Jesus Theil zu nehmen. Wir können uns unmöglich die Tiefen der innigsten Anbetung vorstellen, in welche Marias Seele versunken sein mußte durch diese erhabene Gemeinschaft mit dem Vater in dem, was seine ewige Auszeichnung ist, in dem, was ihn wirklich zum Vater macht und die Quelle seiner Vaterschaft ist, in dem, was für alle Geschöpfe in irgend einem Maße oder Grade absolut unmittheilbar erschienen wäre. Sehet, wie für

den Augenblick Maria und der ewige Vater in Eins zusammen fließen, ohne sich zu vermischen! In manchen Hinsichten ist die Mutter Gottes anbetungswürdig in ihrer erhabenen Majestät; in keiner läßt sie uns so vollständig vor ihrer Majestät verstummen, als in dieser.

Ihre Aehnlichkeit mit Jesus mußte naturgemäß in sich schließen, daß sie von ihm diese Hauptandacht seines heiligen Herzens angenommen hatte, welcher, wie sie wußte und sich darüber freute, sogar seine Liebe zu ihr gänzlich untergeordnet war. Allein diese andern eigenthümlichen Umstände von ihr geben ihrer Andacht zu dem ewigen Vater einen besondern Charakter, der sie zu etwas mehr macht als zu einer Nachahmung der Andacht unseres Herrn, die nach den kleineren Dimensionen ihres Herzens bemessen war. Aber ihre Gemeinschaft mit dem Vater an seiner Vaterschaft, aus welcher eine besondere Liebe, sowohl zu ihm als zu dem Sohne fließt, ist nicht ihre einzige Quelle der Andacht zu ihm, noch das einzige Geheimniß, das sie aus ihrer sichtbaren Nähe bei Gott in den blendenden Glanz des Thrones selbst hinein zu ziehen scheint. Wie sie Theil nimmt an der Vaterschaft des Vaters, so nimmt sie auch Theil an der Sohnschaft des Sohnes. Sie war selbst in einer besondern Weise durch Vorherbestimmung und wegen dem Jesuskinde die ewige Tochter des Vaters. Hier lag auch eine frische Quelle der Liebe zu Jesus, einer seltsam schönen Liebe, weil hier Mutter und Schwester in Einem Herzen in einander floßen. Es war ein anderes Band mit ihm, als das unmittelbare Band der Menschwerdung, obschon selbst dieses neue Band von dem nämlichen Geheimnisse herkam. Auch hier war ein Schein, ein schöner Schatten — es konnte nicht mehr sein, doch wie viel war schon dieses? — einer süßen Gleichheit mit Jesus, weit süßer als die

scheinbare Obergewalt über ihn, die ihre mütterliche Macht ihr verlieh. Hier war auch eine andere Quelle der Liebe zu dem ewigen Vater, eine andere wunderbare Grundlage, auf welcher der Tempel ihrer Andacht zu ihm erhoben werden konnte. Ihre Herrlichkeiten blenden uns. Aber es ist nicht so fast die Glorie derselben, die wir jetzt betrachten sollen, als die wunderbare Einfachheit, womit sie alle in ihrer Andacht zu dem ewigen Vater zusammenlaufen.

Wir wollen nun einen Schritt weiter in der Geschichte dieser Andacht gehen. Als wir unsere Untersuchung der Geheimnisse Bethlehems begannen, verglichen wir die heilige Kindheit mit einem Walde und den heiligen Joseph mit dem wohlriechenden Unterholze desselben, dessen Duft, welchen Weg auch unsere Schritte einschlagen würden, gleichsam die Atmosphäre des Ortes wäre. So ist es durchaus gewesen, und jetzt wo wir von seiner Andacht zu dem ewigen Vater zu sprechen kommen, werden wir manche Dinge zu wiederholen haben, welche schon gesagt worden sind, oder welche wenigstens von einem verschiedenen Gesichtspunkte behandelt wurden. Aber eine Wiederholung, die ihn betrifft, ist schwerlich ermüdend. Es ist auf den ersten Blick klar, daß die Andacht zu dem ewigen Vater seine ganze Heiligkeit eingenommen haben muß. Sie war das charakteristische Merkmal, von welchem seine Heiligkeit ihren Geist und ihre Einheit ableitete. Sein hehres Amt, der Schatten des Vaters zu sein, konnte nicht weniger als dieses in sich schließen. Seine liebende Sorgfalt für Maria entsprang daraus und war darin enthalten. Er war der Schatten des Vaters für sie sowohl als für Jesus. Seine zarten Dienste für unsern Herrn und die Uebung der Gewalt, womit er ihn anbetete, eine Anbetung, die unter allen Arten von Anbetung, die das Wort

umgeben, einzig dasteht, — kamen alle von seinem Amte. In der That war Joseph für Jesus insbesondere der Schatten des Vaters. Es könnte sogar gesagt werden, daß er auch für ihn selbst der Schatten des Vaters war; denn in jenem Schatten wuchs seine Seele und wurde seine Vorherbestimmung erfüllt. Es war ein tiefer, sanfter, verschönernder Schatten, der beständig über sein Leben geworfen wurde, und dieser Schatten war sein Licht. Er sah und wirkte bei dem Lichte jenes Schattens.

Ueberdies war es seine Form der Liebe zu Jesus. Denn wie er das Amt des ewigen Vaters nachzuahmen hatte, ebenso ahmte er seine Liebe nach. Es lag etwas Väterlicheres in seiner Zärtlichkeit gegen unsern Herrn, als die Zärtlichkeit gewöhnlicher irdischer Väter, weil, wenn er gleich nicht ein wahrer Vater war, sein Amt aus einer tiefern Vaterschaft hervor ging. Göttliche Schatten sind wesenhaft. Sie sind Schatten im Verhältnisse zu der ewigen Höhe, welche sie wirft, aber sie liegen in bestimmten Umrissen, wesenhaft und umwandelnd auf geschaffenen Dingen. Wir müssen uns an dies erinnern, obschon wir die nämliche Wahrheit schon früher angedeutet haben. Diese Mittheilung der göttlichen Vaterschaft war Josephs höchstes Recht, Jesus zu lieben. Er konnte ihn lieben, als sein Geschöpf. Er konnte ihn lieben als einen seiner Erlösten. Er konnte ihn lieben, mit einer persönlichen Liebe, weil er von ihm mit Gaben und Gnaden überhäuft worden war. Er konnte ihn lieben als Maria's Kind, mit einer Liebe, in die er alle Innigkeit seiner Liebe zu Maria legen konnte. Er konnte ihn lieben um seinetwillen, weil er so gewinnend und anziehend und von göttlichen Reizen umgeben war. Er konnte ihn lieben, wie wir alle lieben, die wir von Tod oder Gefahr gerettet haben, oder die uns erlaubten, ihnen freundliche Dienste zu erweisen, und diese

Liebe mußte im Verhältnisse stehen zu der Würde seines Amtes und zu den Vorzügen seines Pflegkindes. Aber seine höchste Liebe zu ihm kam von seinem höchsten Rechte, ihn zu lieben, und dieses beruhte darauf, daß er der Schatten des Vaters war. Er liebte Jesus in und wegen seiner Liebe zu dem ewigen Vater, und wegen der Aehnlichkeit mit dem Vater, die der ewige Vater ihm mitgetheilt hatte, wodurch er zu der weiteren und unaussprechlicheren Würde der Aehnlichkeit mit dem Sohne selbst erhoben wurde, der auch das Bild des Vaters war. So kommt es, daß die verschiedenen Arten von Liebe der irdischen Dreifaltigkeit durch schimmernde Strahlen, durch glänzende Blitze, durch Pulse wogenden Lichtes beleuchtet werden, die eher zu dem innern Leben der himmlischen Dreifaltigkeit zu gehören scheinen, welche auf anbetungswürdige Weise jener lieblichsten Pflanze der ganzen Schöpfung, der heiligen Familie mitgetheilt wurde.

Josephs Andacht zu dem ewigen Vater war auch seine Form der Liebe zu Maria. Er war namentlich ihr Gemahl als der Pflegvater Jesu. Sein Amt als Gatte war einfach ein Theil von seinem Schatten des Vaters. Seine Pflichten gegen sie entsprangen aus derselben Quelle wie seine Pflichten gegen Jesus, nämlich aus demselben Schatten. Wie Jesus, so konnte er Maria aus vielen Gründen lieben, und mit einer verschiedenen reinen und heiligen Liebe. Als seine Braut, als die Mutter Jesu, als die Braut des heiligen Geistes, als die Tochter des Vaters, wegen ihrer Liebe zu Jesus, wegen ihrer Liebe zu ihm selbst, wegen ihrer unendlichen Vorzüge, — wegen allen diesen Dingen konnte er sie lieben und liebte er sie, wie nur ein so heiliges Herz lieben konnte. Allein seine Liebe zu ihr, insofern er der Schatten des Vaters war, war eine umfassendere Liebe, als irgend eine von allen diesen Arten

der Liebe und beruhte auf einer noch göttlicheren Anordnung. Ja sie setzte thatsächlich alle jene andern Arten der Liebe voraus, und schloß sie in sich. So durchdrang seine Andacht zu dem Vater alle Einzelheiten seines Lebens nothwendig. Sie war sein Beruf, der Zweck, wozu er geschaffen wurde, der Grund seiner unermeßlichen Gnade auf Erden, die Erklärung seiner erstaunlichen Glorie im Himmel. Wir können daraus ersehen, wie wahr die Lehre war, von welcher wir ausgingen, daß sein ganzes geistliches Leben, jene besondere Heiligkeit, die kein anderer Heiliger mit ihm theilt, auf eine ganz unvergleichliche Andacht zu dem ewigen Vater gebaut war und sich in eine solche auflöst. Der Name des heiligen Joseph drückt für unsere Gedanken den Schatten des Vaters aus, und der Name Schatten des Vaters läßt nichts unausgedrückt, was über den heiligen Joseph gesagt werden kann.

Die Apostel waren ein Verein von Männern, die den übrigen Heiligen nicht glichen, sowohl in der Größe ihrer Gaben als in der Erhabenheit ihres Amtes und in dem besondern Verhältnisse, in welchem sie zu unserm Herrn standen. Wir dürfen die übrigen Heiligen nicht mit ihnen vergleichen, viel weniger einen von ihnen über die Apostel des Wortes erhöhen. Die Theologen lehren uns, daß wir dadurch den Vorwurf der Vermessenheit auf uns laden würden. Die Litaneien der Kirche scheinen uns zu rechtfertigen, wenn wir den heiligen Joseph und den heiligen Johann Baptist ausnehmen. Es gibt einige Apostel, von denen wir nichts wissen, als ihre Namen, wie sie in dem Evangelium aufgezählt werden, oder einige ungewisse Sagen über die Gegenden, wo sie predigten. Dennoch hat die Wahl Jesu eine goldene Krone auf ihr Haupt gesetzt, die für uns ein Zeichen ist nicht nur ihres Ranges, sondern auch der Erhabenheit ihrer Heiligkeit. Wir können nicht

zweifeln, daß die Eigenthümlichkeit ihres Amtes eine entsprechende Eigenthümlichkeit ihrer Gnaden voraussetzt. Wir betrachten sie mit Ehrfurcht, und doch zugleich mit einer ganz vertrauten Liebe. Wir sehen sie immer an der Seite Jesu, und hier erscheinen sie so klein, daß wir die Größe ihrer Gestalten kaum recht würdigen können. Wir sehen sie auch gerade in dem Prozesse, wie sie die großen Heiligen wurden, die sie waren, und ihre Schwächen machen sie uns theuer, ohne sie herab zu setzen. Wir hören wenig von ihnen als Heiligen. Wir kennen sie nur oder hauptsächlich als Novizen, und wie wunderbar erscheinen sie auch so, wie wunderbar und doch zugleich wie menschlich! Daher kommt es, daß die Andacht zu den Aposteln eine sehr gefühlvolle Andacht*) ist, von derselben Art, wiewohl weit höher dem Grade nach, als jene, die wir zu den Patriarchen des Alten Testamentes fühlen. Wenn die Kirche einen Heiligen besonders ehren will, so nennt sie ihn, obschon in einem niedrigeren Sinne, einen Apostel, wie sie den heiligen Philipp Neri den Apostel Roms nannte.

Allein ihr besonderes Amt und ihre besondere Gnade schließen auch eine besondere Andacht in sich, und wir können nicht umhin zu glauben, daß die Andacht zu dem ewigen Vater ihre eigenthümliche und charakteristische Andacht war. Sie wurden in der Schule Jesu erzogen. Er selbst war ihr Lehrer. Der Geist Jesu war ihr Geist.

---

[1]) So sagt Palafox, der wegen seiner alttestamentlichen Andachten bekannt war, daß seine Andacht zu den Aposteln „mas sensitivo“ (gefühlvoller) war, als irgend eine seiner alttestamentlichen Andachten, ausgenommen die zu Adam und Eva, die eine Andacht von „gran ternura“ (von äußerster Zärtlichkeit) war. Vida Interior, c. 48.

Sie wurden nach demselben gebildet. Er ruhte auf ihnen, und verwandelte sie zuletzt in sich selbst. Als sie auszogen zu predigen, war es der lebendige Geist Jesu, welcher aus den engen Grenzen Judäas hervor brach und die ganze heidnische Welt überschwemmte. Aber wir haben gesehen, daß der Geist Jesu eine besondere Andacht zu dem ewigen Vater war. Sein Geist war die Energie jenes unerschaffenen Geistes, dessen Umwandlung unserer Herzen durch den Ruf angezeigt wird: Abba, Vater! Wer kann also zweifeln, daß eine besondere Andacht zu dem Vater auch die charakteristische Andacht der Apostel war? Wir können dies mit Recht aus der Lehre unseres Herrn schließen, die wir bereits betrachtet haben, aus ihrer besondern und privilegirten Kenntniß Jesu als seine Apostel, welche Kenntniß der Vater ihnen allein geben konnte, und auch aus dem Umstande, daß die Nachahmung ihres Meisters der unterscheidende Charakter der Mitglieder des Kollegiums der Apostel war.

Allein die Beispiele einzelner Apostel werden uns etwas mehr als Schlußfolgerungen liefern. Was den heiligen Petrus betrifft, so sehen wir, daß der ewige Vater in einer scheinbaren Unabhängigkeit von Jesus handelte, und, wie wir, abgesehen von der Wissenschaft unseres Herrn, sagen würden, ohne sein Mitwissen, und daß er insgeheim der Lehrer des heiligen Petrus in der Theologie von der Gottheit unseres Herrn wurde. Die Größe des heiligen Petrus ist so unermeßlich, daß Dinge, die einzelne Ereignisse scheinen, sich im Ganzen verlieren und verschwinden. Aber gesetzt, ein solches Ereigniß wäre einem der größten Heiligen begegnet, würden wir es nicht als gleichbedeutend betrachtet haben mit seinem ganzen Leben, mit seinem ganzen Berufe, mit seiner ganzen Heiligkeit? Es würde allem an ihm seine Färbung gegeben haben;

es würde die Hauptbegebenheit seines Lebens gewesen sein, die alle übrigen Begebenheiten um sich gesammelt und sich untergeordnet hätte. Es würde uns scheinen, als hätten wir uns schwach ausgedrückt, wenn wir blos gesagt hätten, daß von nun an die Andacht zu der ersten Person der heiligen Dreifaltigkeit seine besondere Andacht wurde.

Was den heiligen Johannes betrifft, so gibt uns sein Evangelium ein mittelbares Zeugniß für diese besondere Andacht, namentlich in den Gesprächen, die er ohne Zweifel unter Marias Anleitung zur Aufzeichnung auswählt; denn bei der Inspiration beseelt und lenkt der heilige Geist vielmehr die natürliche Neigung des Schriftstellers, als er sie ersetzt oder überflüssig macht. Aber vor allem ist seine Andacht zu der ewigen Zeugung unseres Herrn an sich der umfassendste Beweis für seine Andacht zu dem Vater, weil das fragliche Geheimniß unzertrennlich damit verbunden ist. In seinen Briefen blickt sie beständig hervor, wie das Licht durch die Spalten einer verborgenen Kammer. Er nennt Jesus das ewige Leben, das *bei dem* Vater war. Er erklärt Jesus als den unsrigen, damit wir mit dem Vater umgehen können. Er schreibt an die Kindlein, weil sie den Vater erkannt haben. Sein Trost, wenn wir sündigen ist, daß wir einen Fürsprecher bei dem Vater haben. Er sagt, daß, wenn wir die Welt lieben, die Liebe des Vaters nicht in uns ist, und daß die Hoffahrt des Lebens nicht von dem Vater ist. Ein Widerchrist ist, wer den Vater und den Sohn läugnet und das Entsetzliche, wenn wir den Sohn läugnen, ist, daß wir dann den Vater nicht haben, während derjenige, der den Sohn bekennt, auch den Vater hat, und wir sollen in dem Sohne und in dem Vater bleiben. Daß wir die Söhne Gottes sein sollen, ist die Art von Liebe, die der Vater uns gewährt hat. Wir sollen in der Wahrheit wandeln,

sagt er der auserwählten Frau, wie wir ein Gebot von dem Vater empfangen haben, und wer in der Lehre beharrt, derselbe hat sowohl den Vater als den Sohn.

Die Andacht des heiligen Philippus offenbart sich in seinen Worten an unsern Herrn, die wir bereits ausführlich erklärt haben, an die wir uns aber in dem gegenwärtigen Zusammenhange erinnern müssen. Es ist vielleicht der auffallendste und gewiß der rührendste von allen Beweisen für diese apostolische Andacht. Er war gewiß hinreichend, um manchen aus uns eine innige persönliche Anhänglichkeit an diesen theuren Apostel selbst einzuflößen.

Dieselbe Andacht ist einer der auffallendsten Charakterzüge des heiligen Paulus. Er nennt den ewigen Vater vierzigmal in seinen verschiedenen Briefen und scheint zuweilen abzuschweifen, um dies zu thun. Er benedeit ihn wiederholt in Ausbrüchen der Liebe, des Preises und der Beglückwünschung. Den Brief an die Hebräer ausgenommen, beginnt er alle seine Briefe mit der Formel: Gnade euch und Friede von Gott dem Vater und von unserm Herrn Jesus Christus. Im Anfange des ersten Briefes an die Thessalonicher sagt er bloß: Gnade euch und Friede, aber in dem nächsten Verse spricht er von ihrer Ausdauer in der Hoffnung unseres Herrn Jesu Christi vor Gott und unserm Vater. In den beiden Briefen an den heiligen Timotheus verändert er unbedeutend, aber auf rührende Weise die Formel, indem er zwischen Gnade und Friede Barmherzigkeit hinzufügt, und am Schlusse des Briefes an die Hebräer spielt er auf den Vater und auf den Frieden des Vaters an, wenn er auf sie einen Segen herabfleht von dem Gotte des Friedens, der heraufgeführt hat von den Todten den großen Hirten der Schafe durch das Blut des ewigen Bundes, unsern Herrn Jesum Christum. In der That gründete sich der Brauch einiger

frommer Menschen, manchmal des Tags zu Ehren des ewigen Vaters Kniebeugungen*) zu machen, auf jene Stelle des heiligen Paulus, im dritten Kapitel an die Epheser: Darum beuge ich meine Kniee dem Vater unseres Herrn Jesu Christi, von welchem alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden den Namen hat.

Dies sind die Anzeichen dieser apostolischen Andacht, welche sich äußern durften. Wer sieht nicht, daß es Anzeichen von viel mehr sind, was uns verborgen ist, und auch daß, was uns übrig gelassen ist, hinreicht? Die großen Herzen des Collegiums der Apostel wurden durch die erwählte Andacht des heiligen Herzens gebildet, durch die Andacht zu dem ewigen Vater.

Die erste Person der heiligen Dreifaltigkeit ist der Vater der Engel sowohl als unser Vater, obwohl er unser Vater noch in einem andern Sinne ist, weil sein Sohn unsere Natur angenommen hat. Wären wir hinlänglich bekannt mit der herrlichen Anbetung jener glorreichen Aeltestgebornen Gottes, so könnten wir ohne Zweifel eine Andacht unter ihnen entdecken, die dieser unserer Andacht analog wäre. Ihre erstaunliche Wissenschaft der heiligen Dreifaltigkeit wird ihnen verschiedene Arten von Lob und Beglückwünschung der göttlichen Personen darbieten, welche unsere Begriffe übersteigen. Es ist Grund zu glauben, daß ein einziger ganzer Chor der Engel, der Chor der Thronen, in besonderer Weise der Anbetung und Wissenschaft des Vaters gewidmet ist.

Die Welt der Heiligen bietet uns auch Beweise von dieser Andacht; aber wir dürfen nicht vergessen, daß es vieles gibt, was zu tief liegt, um als Beweis dienen zu können. Die Andacht zu dem Vater ist die Grundlage

---

*) S. Barry's Année sainte, im Indexe der Andachten.

einer ungeheuren Summe von besonderer Heiligkeit, die nie auf ihrer Oberfläche die Natur des unten liegenden Grundes offenbart. Es ist überdies gerade die Andacht, die sich geheim und unsichtbar erhalten kann, um so mehr da die Instrumente, auf welchen sie ihre Musik anstimmt, die Geheimnisse der heiligen Menschheit sind. Man wird fast immer finden, daß jede Seele, die sich durch eine mehr als gewöhnliche Andacht zu der heiligen Menschheit auszeichnet, auch durch eine stillere und tiefer liegende, aber nichts desto weniger innige Andacht zu dem ewigen Vater ausgezeichnet sein wird. Dasselbe läßt sich von jenen sagen, die eine besondere Andacht zum heiligen Joseph haben. Die Schule französischer Frömmigkeit im siebenzehnten Jahrhundert, von welcher wir als den Repräsentanten den P. Condren, den General der Oratorianer des Cardinals Berulle anführen können, bildete sich nach dem Geiste Jesu, mit der Absicht, den kirchlichen Geist neu zu beleben, und wie sich erwarten ließ, sind die Schriften und Lebensbeschreibungen ihrer Mitglieder voll von Anzeichen einer besondern Andacht zu dem Vater. Unter den kanonisirten Heiligen finden wir, daß der heilige Aloysius jeden Montag zu Ehren des ewigen Vaters feierte. Der heiligen Mechtild wurde von unserm Herrn gesagt, sie solle als eine besondere Andacht die Aufopferung seines Preises an den ewigen Vater wählen. Die heilige Luitgardis erhielt von ihm die Anweisung, insbesondere an den ewigen Vater ihre Gebete für diejenigen zu richten, die in der Todsünde leben. Nouet erzählt uns in seiner Vorrede zu seiner Seelenführung, daß der P. Ferdinand Monroy aus der Gesellschaft Jesu im Hause herum zu gehen und auszurufen pflegte: Ardenter diligamus Patrem aeternum; „Lasset uns den ewigen Vater inbrünstig lieben.“ Von allen neueren Heiligen scheint der heilige Ignatius sich am mei-

sten durch eine besondere Andacht zu dem ewigen Vater ausgezeichnet zu haben. Die göttliche Eingebung, seinen Orden zu stiften, kam besonders von dem ewigen Vater und war des Vaters Gabe an den Sohn. Die ganze Geschichte davon erinnert uns an die Offenbarung, welche der Vater dem heiligen Petrus im Evangelium machte. Die wunderschönen Bruchstücke aus dem Tagebuche des heiligen Ignatius, welche Bartoli im Leben desselben anführt, enthalten auch einige interessante Spuren von dieser vorherrschenden Andacht des Heiligen. Ohne Zweifel würde ein vorübergehender Blick auf das Leben der Heiligen uns in den Stand setzen, diese Beispiele zu vervielfältigen. Allein dies genügt für unsern Zweck. Wir haben die Andacht von unserm Herrn an durch seine Mutter, den heiligen Joseph, die Apostel und die Heiligen hindurch verfolgt, nicht ohne Spuren davon unter den Engeln zu finden, und sind nun selbst bei einfachen frommen Uebungen angekommen, deren sich die niedrigsten aus uns bedienen können.

Indessen sollte noch etwas von den Gründen dieser Andacht gesagt werden, worauf sie beruht, was sie in sich schließt, und was sie für einen Geist mit sich bringt. Sie gründet sich auf die besondere Person des Vaters. Er ist ohne Vorrang die erste Person der heiligen Dreifaltigkeit, die Quelle der Gottheit für den Sohn und auch mit dem Sohne für den heiligen Geist, er ist der Ungezeugte, er allein kann von allen Dreien nicht auf eine Mission gesandt werden. Er ist für uns das Hauptsymbol der Unsichtbarkeit der Gottheit. Er zeugt jeden Augenblick seinen ewigen Sohn, von ihm geht mit dem Sohne der heilige Geist jeden Augenblick ewig aus, er ist in den Mantel aller Vaterschaft gekleidet, wie in den Glanz von goldenen Strahlen, worin die Vaterschaften des Himmels mit den

Vaterschaften der Erde auf seltsame Weise verbunden sind. Er, seine besondere Person, ist die Grundlage unserer Andacht, der Gegenstand unserer anbetenden Liebe, einer Liebe, die sich besonders durch diese Andacht ausdrückt. Was er für uns, seine Geschöpfe ist, als unser Vater, fließt aus seiner Person. Wie er die Quelle der Gottheit ist für den Sohn und den heiligen Geist, so ist er im höchsten Sinne die Quelle der Schöpfung, der Erlösung und Heiligung für uns. Er ist für uns — und hier öffnet sich ein weites, ja ein unbegrenztes Feld für unsere Andacht — der Geber und Sender unsers Herrn Jesu Christi. Er war es, der die Welt so liebte, daß er seinen eingebornen Sohn hingab, um für unsere Sünden zu sterben. Er hat zu unserer innigsten Freude sich als den Lehrer der Herrlichkeiten Jesu für uns Alle aufgestellt. Er hat angeordnet, daß der Weg zu ihm durch Jesus führen sollte, der lieblichste Pfad, welcher der Heimath zuführt. Er wird Keinen verwerfen, der zu ihm kommt durch Jesus. Er ist selbst der große Weg zu Jesus. Er gab Maria und Joseph die Gaben, welche sie dazu machten, was sie sind, und gab dann Maria und Joseph uns. Er gab Jesus das Reich, und wird es eines Tages von ihm zurück empfangen, so daß Gott Alles in Allem ist, nnd das Reich Jesu nicht eines der Zeit, sondern der Ewigkeit. Er ist Eins mit dem Sohne und dem heiligen Geiste und wird mit ihnen in unsere Seelen kommen und da seine Wohnung nehmen. Nachdem er von aller Ewigkeit unser Vater gewesen ist in seiner Liebe, wird er unser Vater sein in seiner Glorie in alle Ewigkeit. Dies sind die Gründe, welche seine ewig gebenedeite Person für unsere Andacht darbietet.

Das süße Verhältniß seiner Vaterschaft zu uns ist nicht so fast ein anderer Grund unserer Andacht, als eine

andere Art, dieselbe zu betrachten. Aber die Betrachtung derselben ist von ungemeiner Wichtigkeit. Es liegt etwas besonders Zuverlässiges oder Vertrauenwürdiges in der väterlichen Liebe. Eine andere Liebe kann vielleicht schneller erregt werden oder sich mehr äußerlich darstellen, oder weniger mit Strenge vermischt, oder weniger durch Furcht getrübt oder minder sparsam in Worten sein. Aber in eines Vaters Liebe liegt etwas Endgiltiges, etwas, das nicht fehlen kann, etwas, was der ganzen Welt gegenüber geglaubt werden muß. Wir schreiben in unserer Kindheit dem Vater beinahe eine Allmacht zu. Gegen Jedermann berufen wir uns immer auf ihn, dessen Urtheil unfehlbar, dessen Entscheidung gewiß auf unserer Seite ist, und der die Mittel hat, seine Sentenzen unwiderstehlich zu vollziehen. Das Feuer wird uns nicht brennen, wenn er nahe ist. Die Donnerkeile müssen sich von uns abwenden, wenn sie ihn sehen. Die Stürme können uns nur in Schlaf wiegen, und die ungestümen Meere lächeln uns nur an, und wir können sie strafen lassen, wenn wir wollen. Nächtliche Schrecken verschwinden in seinen Armen, und selbst Geister aus dem Lande des Todes wagen es nicht, uns hier zu verfolgen. Die Liebe einer Mutter, so theuer sie ist, kommt dieser nicht gleich. Diese Liebe ist ein Bild unserer zärtlichen Abhängigkeit von unserm himmlischen Vater; denn bei ihm sind wir Kinder nicht nur diesseits des Grabes, sondern auch jenseits. Der Himmel ist ewige Kindheit in dem Hause unsers Vaters. Viele Kinder, die ihre Väter fürchten, werden sich dennoch Freiheiten mit ihnen herausnehmen, welche sie sich gegen ihre Mütter nicht erlauben. Ihre Furcht stützt sich auf ihren Vater, so vollständig als ihre Liebe. Auf diese Art sind wir schüchtern und kühn zugleich, und fühlen uns so frei unserm himmlischen Vater gegenüber, daß es uns in un-

serer schwachen Weise, die Dinge zu begreifen, vorkommt, wie wenn wir mit ihm vertrauter wären, als mit dem Worte oder mit dem heiligen Geiste. Das Wort muß in Fleisch verhüllt werden, damit es uns nicht schrecke mit seinem Glanze, und dann wird der Vater uns bei der Hand nehmen und uns das Wort lehren. Der heilige Geist ist uns unaussprechlich theuer, aber wir fürchten ihn wegen der Möglichkeit der Sünden, die nicht verziehen werden können, wegen seines scharfen Verfahrens gegen Ananias und Saphira, und auch, weil wir selbst etwas von der Empfindlichkeit der Gnade kennen. Dennoch schlingt der Sohn seine brüderlichen Arme von Fleisch um uns in seiner Liebe, und der heilige Geist möchte sich gerne wie eine Taube in dem Schooße unserer Seelen einnisten. Was muß also unser Gefühl von der Zärtlichkeit des Vaters sein, dessen Gerechtigkeit wir uns selbst und unsere Ewigkeit anvertrauen, so ruhig, wie wenn er uns den Theil unseres ewigen Erbes nicht entziehen könnte, wenn er auch wollte? Worte können nicht schildern, was jenes Wort sagt und singt und zeigt und wirkt in unsern Seelen, — Unser himmlischer Vater!

Nachsicht ist die Gnade der Gerechtigkeit, und ist etwas mehr als Barmherzigkeit. Ist Nachsicht also ein Attribut des unaussprechlich heiligen Gottes? Eine unendlich heilige Nachsicht, die Nachsicht der Allmacht, die Nachsicht unaussprechlicher Gerechtigkeit, die Nachsicht ewiger Liebe, — was kann man sich Schöneres, Entzückenderes denken? Dennoch ist dies der ewige Vater. Er, der nur für sich selbst lebt, scheint ausschließlich für uns zu leben. Er, der anbetungswürdig selbstgenügend ist, findet nur sein Genügen in der Armuth unserer Liebe. Er will allen seinen königlichen Glanz in dem einzigen Vorrechte seiner Vaterschaft versenken. Seine Länge, seine Breite, seine

Tiefe, seine Höhe, — alles ist in seiner mitleidigen Vaterschaft enthalten. Ihm selbst wie auch uns genügt seine Vaterschaft. Er will keine Mission annehmen. Er will kein Amt bekleiden. Er will kein Gericht üben. Pater enim non judicat quemquam; der Vater verurtheilt Niemand. Er will für uns nur sein: Nachsicht, Belohnung, Ruhe, ein Vater, ein Schooß, eine Heimath. O Vater, von allen Vätern der väterlichste! O unerschaffene Zärtlichkeit! O Fülle väterlicher Güte! O theuerste und heiligste Person! so klar gesehen und doch so anbetungswürdig unsichtbar, so sehr nahe in Liebe, und doch so weit entfernt in Majestät! Wie können wir dich anders preisen, als mit unserm Stillschweigen, wie können wir dich anders lieben, als mit dem innigen Bekenntnisse unserer Unmöglichkeit, dich würdig zu lieben! Süßes Kind von Bethlehem, zeige uns den Vater. Es wird genügen; denn es ist nichts mehr möglich, was wir dann begehren können. Es wird nicht mehr sein, als genug; denn weniger wird unsere Sehnsucht nicht befriedigen. Wie der heilige Philippus sagte: Er ist genug, der Vater ist genug.

Unser Bruderverhältniß zu Jesus ist sehr süß, und hat eine eigene unabhängige Lieblichkeit, aber es eröffnet uns auch einen tiefern Weg in die Vaterschaft des Vaters. Wir sind aber seine Söhne, weil wir die Brüder Jesu sind. Er ist aus dieser Hinsicht mehr unser Vater. Die heilige Menschheit hat uns alle mit ihrer vortrefflichen Sohnschaft verherrlicht. Wie in den Tagen Bethlehems der Vater die Schatten und die Rechte seiner gebenedeiten Vaterschaft auf geheimnißvolle Weise Maria und Joseph mittheilte und so die Region der Kindheit so glorreich und so himmlisch machte, eben so will er jetzt uns nicht ohne ähnliche Tröstungen lassen. Er theilt sie seinen Priestern mit in ihrem Verhältnisse zu unsern

Seelen, und vor allem in Beziehung auf das heilige Sakrament. Es bildet einen Theil von der Liebe unseres Vaters, daß innerhalb des Schooßes unserer Kirche die Erde ein beständiges und sogar aller Orten befindliches Bethlehem sein sollte. Das Jesuskind, die Freude des Vaters und unsere Freude, ist für immer da, und an ihm hat der Vater, wie er mit seltener Vollständigkeit erkärte, sein besonderes Wohlgefallen.*) Noch immer vermehrt das Kind von Bethlehem auf dem Altare und in dem Tabernakel die Glorie des Vaters. Noch immer gibt es seines Vaters Liebe weiten Raum durch die Menge der Erlösten. Noch immer bietet es seinem Vater neue Gelegenheiten, seine Vaterschaft neuen Kindern und in neuen Gnaden mitzutheilen. Noch ist die Neuheit des Dienstes und der Liebe, die der Vater von dem Kinde von Bethlehem empfing, so neu wie immer, wo nicht wundervoller neu, auf dem Altare. Noch immer beleuchtet jede Messe alle Vollkommenheiten des Vaters in jenem Werke seiner Vorliebe, in dem Werke, sein langes ewig und ununterbrochen gesprochenes Wort abzukürzen. Durch des Vaters Liebe leben wir in Bethlehem. Kleine bethlehemitische Calvarienberge finden wir daselbst, wo die Liebe voll Zärtlichkeit uns kreuzigt, mehr schonend als sie straft, und strafend, nicht um zu strafen, sondern damit sie reichlicher belohnen könne. Zu dem großen Calvarienberge gehen wir niemals. Der Vater legt diesen nur unserm ältesten Bruder auf. Er ist nicht für solche, wie wir sind. Unsere Heimath ist Bethlehem und Nazareth. Wir haben unsere Wüste und unser Egypten für gewisse Zeiten, aber nur den Schatten des Calvarienberges. Daß mehr als der Schatten davon auf uns fallen sollte, kann unser Vater nicht ertragen. Wie kön-

---

*) In quo bene complacui.

nen wir sagen, was wir über diese Güte unseres Vaters empfinden? Wir werden an Maria denken und dennoch sagen, daß, wenn ein Vater nachsichtig ist, er nächsichtiger ist als eine Mutter. Kleine Kinder behandeln ihre Mutter als die Macht, die die Vorschrift gibt, und ihren Vater als die Macht, welche davon entbindet, und die Mütter sind wohl zufrieden, wenn ihre Kinder ihnen so begegnen, damit sie so auf kindliche Weise die Liebe ausdrücken können, die sie zu ihren Vätern haben. Es ist die edelste Freude einer Mutter, zu sehen, wie ihr Kind zunimmt an Liebe zu seinem Vater und in seines Vaters Liebe.

Wir können daher leicht den Geist der Andacht zu dem ewigen Vater unterscheiden. Einige Worte werden ihn schildern. Es ist eine Andacht von ungemeiner Zärtlichkeit. Zärtlichkeit ist ihr hervorstechender Zug. Wir könnten beinahe sagen, daß sie ganz Zärtlichkeit ist; denn keine Zärtlichkeit ist wahrhaft zärtlich, die nicht durch Furcht rein erhalten wird. Diese Andacht ist wenigstens die Quelle aller Zärtlichkeit in uns und aller tadellosen Freiheit des Geistes. Sie ist das Vorrecht der Seele. Sie ist die Erfüllung der Bedeutung unserer Schöpfung. Sie ist an sich selbst die reichlichste und lauterste Mittheilung des Geistes Jesu. Sie ist die höchste Andacht, und daher die Andacht der Andachten, der letzte Punkt, welchen die Andacht in ihrem Aufschwunge erreichen kann, jener Punkt, der alles übrige dahinten läßt und übersteigt, ausgenommen die Andacht zu dem Geheimnisse der heiligsten Dreifaltigkeit. Dürfen wie es wagen, es zu sagen? Sie ist in menschlichen Dingen eine Art von ehrerbietiger Nachahmung der Liebe des Wortes und des heiligen Geistes zu dem wesensgleichen Vater in göttlichen Dingen. Ja, wir müssen es noch einmal wagen, sie ist auch eine

Nachahmung des Vaters selbst, der ewig den Sohn zeugt durch die Kenntniß seiner selbst, und mit dem Sohne ewig den heiligen Geist aushaucht als ihre wechselseitige Liebe; denn in der Kenntniß und Liebe Seiner und in der Verbindung mit seinem Sohne und mit der Aeußerung der Stimme des Geistes besteht diese Andacht.

Wir haben mit dem Schooße des Vaters begonnen und mit seinen Füßen geendigt. Der Schooß und die Füße des Vaters stellen alle Geheimnisse dar. Wegen dem menschgewordenen Wortes in seinem Schooße wird eine Schöpfung in's Dasein gerufen, um für immer zu seinen Füßen zu liegen. Jener Theil der Schöpfung, welcher Theil nimmt an der geschaffenen Natur des fleischgewordenen Wortes, fällt vorsätzlich von den Füßen des Vaters ab. Die Engel, welche fielen, läßt er fallen, weil sie jene Natur nicht theilen. Die Menschen werden durch das menschenliebende Wort zurückgebracht, weil sie dieselbe theilten. Er, der im Schooße ist, kommt hervor, legt sich zu den Füßen der Menschen, gewinnt ihre Liebe, erhebt sie durch ihre der Liebe abgedrungene Erlaubniß, und legt sie wieder, — jene, die es Ihn thun lassen — in ewiger Sicherheit zu des Vaters Füßen. Dies ist die Geschichte der Schöpfung. So sind die Schöpfung und die Menschwerdung, die zwei Geheimnisse hätten sein können, aber in Wirklichkeit eines waren, in folgenden sieben Wundern von Gottes Welt ausgedrückt: Ein menschgewordenes Wort im Schooße des Vaters, — eine Welt, nach Ihm geformt zu des Vaters Füßen, — eine Welt, welche die geschaffene Natur des Wortes theilt, das in des Vaters Schooß wohnte, — eine Welt abgefallen von des Vaters Füßen, — eine Welt gesucht durch das Wort aus dem Schooße des Vaters, — eine Welt wieder erobert und triumphirend niedergelegt zu des Vaters Füßen, — das Wort, wieder ein-

gegangen und immerdar wohnend in seiner geschaffenen Natur in des Vaters Schooß.

Wir sind zu Ende. Wie unweltlich ist der Geist des Landes von Bethlehem! Er hat uns hinauf geführt in die Höhen des ewigen Wortes und hinab in die Tiefen seiner unergründlichen Erniedrigung. Es ist da Freud und Leid gewesen. Thränen sind Blut geworden, und Blut Thränen, und dann beide Lächeln. Die Krippe hat in das Kreuz hineingeblickt, und das Kreuz verschwand in der Vision der Krippe. Nun endlich hat die Kindheit des Ewigen uns milde zurückgeführt zu der wahren lebendigen Quelle der Ewigkeit, zu der ersten Person der heiligsten und unzertheilbaren Dreifaltigkeit. Das ewige Kind und der Alte der Tage sind zusammen gekommen. Sie sind Eins. Das Kind auf Mariens Schooß, einer irdischen Mutter Schooß, hat uns über uns selbst erhoben, und uns schnell und sanft, wie einer Taube Flug, getragen und uns niederlegt in unsere alte Heimath, die jetzt eine sichere ewige Heimath ist, — zu den Füßen unseres ewigen Vaters.

In demselben Verlage ist noch von

„Dr. F. W. Faber"

erschienen:

Gedichte.

Auswahl. Deutsch von M. Dorr und W. Zottmann. Autorisirte Uebersetzung. Mit dem Bildnisse des Verf. 8. 1 fl. 48 kr. od 1 Thlr. 3 sgr.

Ausgewählte englische Gedichte.

Mit Genehmigung des Verfassers herausgegeben; mit einem Wörterverzeichnisse u. Anmerkungen versehen v. W. Zottmann. 8. 1 fl. 21 kr. od. $25^1/_2$ sgr.

Opferwillige Hingebung für den Papst.

Mit Genehmigung des Verfassers in's Deutsche übertragen von C. B. Reiching. 8. 12 kr. oder 4 sgr.

Sir Lancelot.

Eine Legende aus dem Mittelalter.

Aus dem Englischen nach der zweiten Originalausgabe mit Genehmigung des Verfassers übersetzt von M. Dorr und W. Zottmann. 8. 2 fl. od. 1 Thlr. $7^1/_2$ sgr.

Geistliche Reden.

Nach dem engl. Originale deutsch bearb. von C. B. Reiching. 8. 2 fl. od. 1 Thlr. $7^1/_2$ sgr.

Unterricht im geistlichen Leben.

Nach P. L. Lallemant d. G. J. bearbeitet. Deutsch herausg. von C. B. Reiching. 8. 1 fl. 39 kr. od. 1 Thlr.

In demselben Verlage ist ferner erschienen:

Sammlung der vorzüglichsten mystischen Schriften aller katholischen Völker.

1—5r Band:

Der heiligen Theresia Werke.

Zum ersten Male vollständig aus dem Spanischen übersetzt von L. Clarus. 5 Bde. gr. 8. 9 fl. 48 kr. od. 6 Thlr. $1^1/_2$ sgr.

Das Leben der h. Mutter Theresia v. Jesus,

und die Gnaden, welche Gott ihr erwiesen, geschrieben auf Geheiß ihres Beichtvaters. (Werke. 1r Bd.) 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Kleine Schriften:

Die Seelenrufe. — Sieben Betrachtungen über das Vater Unser. — Geistliche Ermahnungen für die Klosterfrauen. — Gedanken von der Liebe Gottes. — Weg zur Vollkommenheit. — Wie die Klöster der unbeschuhten Nonnen U. L. Frau vom Carmel zu visitiren. — Geistliche Gedichte. (Werke. 2r Bd.) 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Das Buch von den Stiftungen der Klöster

der unbeschuhten Karmeliterinen und die Seelenburg in sieben Wohnungen. (Werke. 3r Bd.) 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Briefe.

1r Thl. (Werke. 4r Bd.) 2 fl. od. 1 Thlr. 7½ sgr.

Briefe.

2r Thl. Enth.: Die später aufgefundenen bisher nie übersetzten Briefe. (Werke. 5r Bd.) 3 fl. od. 1 Thlr. 24 sgr.

6r und 7r Band:

Die geheimnißreiche Stadt Gottes,

oder göttliche Geschichte des Lebens der heil. Jungfrau Maria, wie sie der seligen Klosterjungfrau

Maria von Agreda

offenbart und von derselben in spanischer Sprache niedergeschrieben wurde. Bearb. von L. Clarus. 2 Bde. gr. 8. 3 fl. 30 kr. od. 2 Thlr. 7½ sgr.

8r und 9r Band:

Der heil. Hildegard Leben und Schriften.

Zum ersten Male verdeutscht und herausgeg. von L. Clarus. 2 Bde. gr. 8. 3 fl. 30 kr. od. 2 Thlr. 7½ sgr.

10—13r Band:

Der heil. Brigitta Leben und Offenbarungen.

Neu bearbeitet, übers. und herausgeg. von L. Clarus. 4 Bde. gr. 8. 7 fl. 30 kr. od. 4 Thlr. 18 sgr.

14r Band:

Des heiligen Franziskus von Assis Leben, Regel und die kleinen Werke.

Aus dem Lateinischen übersetzt von H. Haid. 2te, verb. Aufl. gr. 8. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 3 sgr.

15r Band:

Die Schwester Maria von Agreda und Philipp IV., König von Spanien.

Ein bisher ungedruckter Briefwechsel. Nach dem Französ. des A. Germond de Lavigne bearb. u. herausgeg. von L. Clarus. gr. 8. 1 fl. 12 kr. od. 22½ sgr.

16—18r Band:

Des h. Johannes von Kreuz Leben und Werke.

Bearbeitet und zum ersten Male vollständig aus dem Spanischen übers. von P. P. Lechner. 3 Bde. Mit 1 Stahlst. und einer Abbild.: Berg der Vollkommenheit. gr. 8. 6 fl. od. 3 Thlr. 21 sgr.

Leben des heiligen Johannes von Kreuz,

bearbeitet von P. P. Lechner. Mit 1 Stahlstiche. (1r Bd.) gr. 8. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Schriften des heiligen Johannes von Kreuz.

Zum ersten Male vollständig aus dem spanischen Originale übers. 2 Bde. Mit einer Abbildung: Berg der Vollkommenheit. gr. 8. 4 fl. 24 kr. od. 2 Thlr. 21 sgr.

19r und 20r Band:

Sämmtliche Schriften des h. Bonifacius, des Apostels der Deutschen.

Uebersetzt und erläutert von Dr. Ph. H. Külb. 2 Bde. gr. 8. 4 fl. 30 kr. od. 2 Thlr. 24 sgr.

21r Band:

Ausgewählte Briefe des h. Kirchenlehrers Hieronymus.

Deutsch herausgegeben von P. P. Lechner. gr. 8. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 3 sgr.

22r Band:

Leben und Schriften der h. Katharina von Genua.

Deutsch bearbeitet von P. P. Lechner. Mit dem Bildnisse der h. Katharina v. G. gr. 8. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 3 sgr.

23–25r Band:

Das wundersame Leben der ehrwürdigen Jungfrau Marina von Escobar aus Vallisolet.

Nach ihren eigenen Aufzeichnungen dargestellt von **P. Ludwig de Ponte** und P. A. P. Ramirez. In deutscher Bearbeitung nach dem Originale. 3 Bde. gr. 8.

In demselben Verlage ist noch erschienen:

B. Rogacci d. G. J.,

von dem Einen Nothwendigen.

Aus dem Italienischen übersetzt von Dr. Fr. X. Lierheimer. 3 Bände. gr. 8. 10 fl. 48 kr. od. 6 Thlr. 18 sgr.

„Der Verf. geht in die geheimnißvollsten Tiefen der christlichen Philosophie und Theologie ein, bedient sich aller Schärfe einer erleuchteten Speculation, erschöpft alle Gedankenfülle des hellsehenden Verstandes, um das Herz des Menschen, das unruhig ist, bis es in Gott ruht, in den auf Erden möglichen innigsten Vollgenuß und Ruhebesitz der Gottheit zu führen." In der That haben wir bei keinem Theologen die Attribute Gottes mit solcher Erhabenheit dargestellt gefunden, wie es von Rogacci geschehen ist. Wem de Ponte, Rodriguez u. s. f. zusagen, dem wird Rogacci noch viel willkommener sein. K. Lit. Zeitg. VIII. No. 7.

Dr. M. Manahan,

der Triumph der katholischen Kirche in den ersten Jahrhunderten.

Aus dem Engl. von C. B. Reiching. gr. 8. 2 fl. od. 1 Thlr. 9 sgr.

Der Leser wird in diesem Buche eine klare und umfassende Darstellung jener Thatsachen finden, welche der ersten Einführung unsers h. Glaubens vorausgingen, sie begleiteten und ihr folgten, und welche ihm einen Begriff geben können von der großen Nothwendigkeit und dem Segen des Triumphes der katholischen Kirche in den ersten Jahrhunderten der christlichen Aera.
